Stw
1047

17
A. 33.

[Verf.: Adam Heinrich Dietrich von Bülow]

Bülow

Lehrſätze
des
neuern Krieges
oder
reine und angewandte Strategie
aus
dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems
hergeleitet

---

von
dem Verfaſſer
des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems
und
des Feldzuges von 1800.

Bibliothek des K. B. 4ten Chevauxlegers Regiments König

Berlin
bei Heinrich Frölich.
1805.

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede.

Was beide Werke: „Geiſt des neuern Kriegsſyſtems, und der Feldzug von 1800,“ enthalten, wird in gegenwärtigem Werke ſeinem Weſentlichen nach geliefert, und iſt mit wichtigen Zuſätzen, Berichtigungen, Weglaſſungen und Verbeſſerungen verſehen und bereichert worden, welche dem Ganzen nicht *allein ein* höheres Intereſſe, ſondern auch einen größern Werth geben müſſen.

Dies iſt alſo nur alsdann wie eine zweite Auflage zu betrachten, wenn eine Umarbeitung und Umſchmelzung zweier Werke, die jedoch ihrem Zwecke nach homogen ſind, alſo genannt werden können. Ein ſolches Amalgama des Feldzuges und des Geiſtes ſchien mir deshalb zweckmäßig, weil erſterer als die Fortſetzung der dritten Abtheilung des letztern Werks zu betrachten iſt und nur eine Anwendung der Theorie enthält, welche den Geiſt

des Kriegsſyſtems uns aufſtellt. Könnte irgend etwas der Elementargeometrie Aehnliches a priori herdemonſtrirt werden, ſo würde ich die beiden erſten Abtheilungen des Geiſtes ꝛc. Strategie und Tactik a priori, die dritte Abtheilung dieſes Werks und den Feldzug aber mit gleichen Namen a posteriori nennen, weil in letztern die Erfahrung die Grundſätze des erſtern anſchaulich beſtätigt.

Hier iſt nun Unterſuchung und Erfahrung, wie ich glaube, weit zweckmäßiger verbunden und zuſammengeſtellt, wie in beiden erſt genannten Werken; nämlich ein jeder Satz wird ſogleich durch die dahin gehörige Erfahrung empyriſch beſtätigt; eine Methode, welche mir eindrucksfähiger ſcheint, als die gänzliche Trennung des theoretiſchen und practiſchen Theils, da die angereiheten Schlußfolgen des erſten alsdann den Leſer ermüden, und da bei Leſung des letztern, erſtere ſeiner Erinnerungskraft entzogen werden.

Ich habe zugleich hier zuerſt den vielleicht kühnen Verſuch gewagt, die Wiſſenſchaft des Krieges nach mathematiſcher Lehrmethode vorzutragen. Einmal wurde ich hiezu durch den Umſtand bewogen, daß meine Werke, wenigſtens der Geiſt ꝛc. wie ich er-

fahre, in der militäriſchen Akademie zu Kiel bei Vorleſungen als Lehrbücher des Krieges gebraucht werden; — und zweitens halte ich dieſe Lehrmethode wirklich für die einzig zweckmäßige, wenn der Schüler etwas lernen ſoll. Man ſollte alle Theorien des Wiſſens, ſobald man glaubt auf zuverläßige Sätze gerathen zu ſeyn, nach dieſer Methode vortragen. So würde ich z. B. die Landwirthſchaft alſo lehren. Es ſcheint mir ganz natürlich, daß man zuerſt etwas, das man gewiß zu wiſſen glaubt, als Lehrſatz aufſtellt, den man hierauf beweiſt und wovon die Erfahrungsanwendung das Poſtulat liefert. In dieſem Werke iſt dieſe Ordnung daher befolgt worden.

Hätte ich auch weiter keine Veränderungen vorgenommen, keine Berichtigungen, Erweiterungen u. ſ. w. gemacht, ſo würde doch dieſe Schrift ſchon wegen dieſer Umordnung in eine neue Lehrform nicht als eine zweite Ausgabe oder als ein Nachdruck des Geiſtes zu betrachten ſeyn. Die anderweitige Umarbeitung des Textes hebt nun freilich ſelbſt die Möglichkeit einer ſolchen Idee völlig auf.

Ich bin noch mehr in dem Vorſatze, ganz mathematiſch den Krieg vorzutragen,

durch die franzöſiſche Ueberſetzung meines Geiſtes ꝛc. beſtärkt worden. Der franzöſiſche Ueberſetzer glaubte die Sache zu verkürzen und auszuzieren, indem er verſchiedene Sätze durch einander warf. Der Erfolg war, daß, was bei mir klar, bei ihm dunkel iſt, und daß die Kürze meines Vortrages bei ihm in einen weitſchweifigen Wuſt ausartete. Man kann überhaupt nicht kürzer als nach mathematiſcher Methode und vermöge anſchaulicher Figuren etwas lehren. Ein anderer Franzoſe, ſagte mir ein Anderer, würde meine Ideen, die er vortrefflich fände, annehmlicher vortragen und ſein Glück machen, ich ſollte doch von meiner mathematiſchen Methode abgehen. Ich antwortete durch Sarkasmen, die er verdiente, die ihn aber böſe machten. Indeſſen hatte er nur aus der franzöſiſchen Ueberſetzung ſeine Ideen von meinem Werke geſchöpft.

Unter allen Beurtheilern meiner militäriſchen Schriften hat der Herr v. Binzer, däniſcher General-Quartiermeiſter und General-Major, den Geiſt dieſes Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems am beſten aufzufaſſen verſtanden, und, wie mir dünkt, am richtigſten beurtheilt. Der Herr v. Binzer hat

einen kleinen Tractat ganz der Beurtheilung meiner Schriften gewidmet.

„Ueber die militäriſchen Schriften des „Hrn. v. Bülow. Kiel, in der königl. „Schulbuchdruckerei. 1803.“

Er ſagt darin viel Lehrreiches, und Vieles, welches einen edlen freimüthigen Geiſt bezeichnet. Der Herr v. Binzer fängt damit an zu bemerken, daß beide Werke in Geſellſchaften und in gelehrten Zeitungen (— welche, ich ſage es hier, mehr wie man glaubt nur das Echo der Geſellſchaften ſind —) gar verſchieden beurtheilt würden. „Allein,“ fährt er fort, „diejenigen, welche nicht zu ſehr mit „Vorurtheilen eingenommen ſind oder durch „Nebenabſichten geleitet werden, laſſen dem „Verfaſſer in ſo fern Gerechtigkeit widerfah„ren, daß ſie ihm Genie, Talente und auch „Kenntniſſe nicht abſprechen.“

Dieſe Herren oder Damen erzeigen mir wahrlich viel Ehre. Damen ſage ich, denn auch dieſe geben ſich jetzt ſo wie mit Metaphyſik auch mit Tactik ab. — Alſo ich bin äußerſt dankbar für dieſes günſtige gleichſam abgedrungene Urtheil. Ich freue mich ſonderlich, daß man mit dem Genie ſo freigebig gegen mich iſt. Meine ehemaligen

Gefährten, von denen manche wahrſchein⸗lich wegen ihrer Hoch⸗Verrichtungen in dem polniſchen und franzöſiſchen Kriege zu ganz anſehnlichen Kriegsſtellen gelangt ſind, haben mir nur einen beſcheidenen Theil von Kenntniſſen zugemeſſen. Von Genie hüteten ſie ſich wohl zu ſprechen, wahrſchein⸗lich wußten ſie nicht, daß Genie mehr in der Wärme des Willens als dem Lichte des Ver⸗ſtandes zu ſuchen iſt. Gewöhnlich aber ſetzt man mehr Gewicht auf die Vollkommenhei⸗ten des Verſtandes als auf diejenigen des Ge⸗müths. Der heftigen Tendenz ſeines Gei⸗ſtes zu ſeinen vorgeſetzten Zwecken hat der Kaiſer der Franzoſen ſeine Siege und ſeine Herrſchaft zu verdanken.

Von dieſer ganz kleinen Abſchweifung kehre ich wiederum zu Herrn v. Binzer zu⸗rück. Er fährt fort zu bemerken, daß von meinen Grundſätzen und Theorien die Urthei⸗le ſo verſchieden wären, daß Manche nicht wiſſen können, woran ſie ſich zu halten haben.

In der Jenaer allgemeinen Litteratur⸗zeitung werde nach einer umſtändlichen Re⸗zenſion des Geiſtes ꝛc. geſagt: „des Ver⸗„faſſers Werk verdient gewiß von allen Offi⸗„cieren, welche ſich mit den Führungen der

„Armeen bekannt machen wollen, ſorgfältig „ſtudirt zu werden.“

Der Feldzug von 1800 werde in eben dieſer gelehrten Zeitung das Werk eines hellen Kopfes genannt; und nur die Ausſchweifung über den Gebrauch der Artillerie getadelt.

In der allgemeinen deutſchen Bibliothek werde der Geiſt des neuern Kriegsſyſtems ſcharf mitgenommen; ob mit Recht oder Mißverſtand, wolle Herr v. Binzer nicht entſcheiden.

Der Verfaſſer dieſer Rezenſion in dieſer allgemeinen deutſchen Bibliothek ſoll ein preuſſiſcher Unterofficier ſeyn, der nach dem *dritten* Bataillon eines Infanterieregiments *hin* relegirt wurde.

Der Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt und ihre Fortſchritte, — Hr. v. Bärenhorſt, und nicht v. Schlieffen, wie Hr. v. Binzer meint, — nenne meine Werke claſſiſche Werke.

In der Einleitung zu der Kriegskunſt des Grafen Rochaymon, woran auch Tempelhof Theil habe, würden beide Werke ſehr gerühmt und empfohlen.

„Was ſoll man nun für wahr halten?“ ruft Hr. v. Binzer. Er meint,

der ſelbſt denkende Officier werde ſich ſeine Rezenſion ſelbſt machen und ſich durch kein Urtheil, es ſey günſtig oder nicht, blenden laſſen. — Hiebei möchte ich jedoch einmal mit aller Beſcheidenheit die Bemerkung mir erlauben, daß wenn Autoritäten etwas gelten, diejenige des Verfaſſers der Betrachtungen — des Hrn. v. Bärenhorſt — doch vielleicht derjenigen des preußiſchen Unterofficiers von einem Garniſonbataillon möchte vorzuziehen ſeyn.

Hr. v. Binzer erklärt denn endlich ſelbſt, daß er weder zu den abſoluten Tadlern noch zu den unbedingten Lobpreiſern gehöre, und geſteht, „daß er die Werke mit großem „Intereſſe geleſen habe, daß er ſie beſonders „für Officiere des Generalſtaabes für ſehr „lehrreich finde, daß ſie ihm Gelegenheit „gaben, über manche Gegenſtände weitere „Betrachtungen anzuſtellen, daß er auch daraus gelernt habe u. ſ. w.“

In Rückſicht des Lehrens der Officiere vom Generalſtaabe iſt mir die Erfahrung aufgeſtoßen, einen Chef eines Generalſtaabes einer großen europäiſchen — nicht etwa aſiatiſchen — Monarchie zu finden, der mit der naiveſten Unbefangenheit erklärte, als

Andere von meinen Werken ſprachen, ſie ſeyen ihm völlig unbekannt.

Der General Binzer geht nun zur franzöſiſchen Ueberſetzung des Geiſt ꝛc. und zur franzöſiſchen Rezenſion dieſes Werks in dem Memorial topographique über. Die Motive, welche jener Rezenſion einen gewiſſen ſchwankenden Anſtrich von Halbtadel und Halblob gegeben haben, ſind dem Herrn v. Binzer wohl unbekannt.

Der franzöſiſche Rezenſent ſagt jedoch, mit alle dem verdiene dieſes Werk — der Geiſt ꝛc. ſtudirt zu werden (médité) —. „Ohne ein Gemählde unſerer — der franzö„ſiſchen — Feldzüge zu machen, zieht der „Verfaſſer daraus große Folgerungen „und lichtvolle Vorſchriften (pré„cepte lumineuse).“

Man ſehe hier, wie verſchieden von der Manier eines deutſchen Rezenſenten in einer deutſchen allgemeinen Bibliothek ein franzöſiſcher Kritiker ſich ſelbſt ehrt. — Liebe zum Ruhme oder ein feines Ehrgefühl läßt in dieſer liebenswürdigen Nation der Wahrheit huldigen. Man will nicht als ungeſchickt durch unbilligen Tadel in den Augen der Aufgeklärten erſcheinen.

Wenn der franzöſiſche Rezenſent meine Figuren tadelt, womit ich mein Räſonnement beweiſen wolle, ſo nimmt ſie Herr v. Binzer dagegen in Schutz. Ueber den Objectivwinkel von 90 Grad ſagt Herr v. Binzer ganz vortrefflich, und dieſe Stelle hebe ich aus, weil ſie beweiſt, wie tief er in den Geiſt meiner Schriften eingedrungen iſt — Folgendes:

„Es iſt wahr, daß Bülow die Noth„wendigkeit eines Objectivwinkels von 90 „Grad in den Reſultaten als Principium „aufſtellt. Aber in mehreren der vorherge„henden demonſtrirenden Abſchnitte ſagt er „ausdrücklich: daß die Umſtände das Princip „modificiren können, und daß die Grenzen „zwiſchen dem Guten und Schlechten nicht „genau anzugeben ſeyen, und in einem Ka„pitel ſagt er mit klaren Worten, daß ein „Winkel von 60 Grad und darüber ſchon an„genommen werden könne."

„Wenn Bülow auf ſolche Art für die „Strategie und Tactik Grundſätze vorträgt „und hier manches ganz genau und beſtimmt „angiebt, ſo thut er nichts anders als was „mehrere theoretiſche Tactiker, theoretiſche „Artilleriſten, theoretiſche Fortificanten auch

„gethan haben und noch thun. In der Feld-„fortifikation ſogar, als Wiſſenſchaft betrach-„tet, werden Linien, Winkel und Figuren „im beſtimmten Maaß angegeben. Aber — „wehe dem Ingenieur, der in der Anwen-„dung — in der Kunſt nicht weiß nach Lokal-„und andern Umſtänden davon abzuweichen „und zu modificiren. Er wird gewiß ſchlech-„te Geſchäfte machen und iſt kein Mann für „ein Corps de Genie.“

Der Verfaſſer hat hier vollkommen meine Idee aufgefaßt. Ich habe es oft in meinen Schriften geſagt, daß man in beſondern Umſtänden von allgemeinen Regeln abgehen müſſe und daß die Beurtheilung dieſe Fälle angeben müſſe. Dennoch hat man mich oft ſo verſtanden, und ſelbſt, was mich wundert, die franzöſiſchen Rezenſenten, — als ob ich im Kriege beſtändig Lineal, Zirkel und Aſtrolabium bei der Hand haben wolle. Eine ſolche abgeſchmackte Pedanterie iſt mir nie in den Sinn gekommen. — So ſage ich, daß es bei einer Landung in England darauf ankomme, ohne an eine Baſis ſich zu kehren, gleich ſich im Beſitz von London zu ſetzen, welches doch ganz den Regeln einer Baſis entgegen iſt. — So z. B. war das Eindringen

Bonaparte's in Oeſterreich vor dem Frieden von Campoformio allerdings ein Fehler, weil er Tyrol noch nicht in Beſitz hatte; allein er kannte ſeine Gegner und auf dieſe Kenntniß gründete er ganz richtig eine unſtrategiſche Operation, die ihn jedoch zum Zwecke führte. Herr v. Binzer ſagt ferner:

„Daß Bülow bei ſeinen Lehren Figuren gebraucht, wird ihm jeder Andere „danken. Aber ſind es auch wirklich geome„triſche Figuren? Er wollte ſeine Haupt„ideen verſinnlichen, und dazu waren Figu„ren nöthig, und zwar, wie natürlich, Linien, „Winkel, Bogen, Dreiecke u. ſ. w. — und „das ſieht denn aus wie Geometrie! — Daß „aber der Verfaſſer mit dergleichen Figuren „nichts geometriſch beweiſen wollte, muß aus „der Natur der Sache einem jeden einleuch„ten. — Auch in andern tactiſchen Lehrbü„chern werden oft geometriſche Ausdrücke und „Figuren gebraucht. — Z. B. im Kerolio „und mehreren Werken haben die Figuren ein „ſehr geometriſches Anſehen. Man ſagt auch, „die Truppen ſollen in gerader Linie ſtehen, „in gerader Linie gelagert ſeyn; die Treffen „ſollen parallel ſtehen; die Manövercolonnen „ſollen parallel avanciren u. ſ. w. Wem wird

„es aber einfallen, daß man ſich in der prac„tiſchen Tactik, im Felde, geometriſch daran „binden müſſe?“

„Der Stratege und der Tactiker, der „als mechaniſcher Kopf ſich ganz nach den „Regeln und Figuren von Bülow richten „wollte, iſt wenigſtens kein Mann von Ge„nie. Hier wo von Baſen und Operations„linien und Winkeln die Rede iſt, muß man „daraus nichts anderes abſtrahiren, als:“

„1) Daß es ſehr gut iſt, eine Baſin „von Feſtungen oder gut verſchanzten Oertern „zu haben, wie Loyd, Tempelhof und „Venturini es auch nur auf andere Wei„ſe und nicht ſo beſtimmt ſagen.“

Loyd, Tempelhof und Andere ſagen es gar nicht. Ich muß hier meine Originalität retten. Ich kann hier, und das iſt ſelten, — nicht der Meinung des Herrn v. Binzer ſeyn. Es iſt ſehr leicht, wenn man durch meine Principien erleuchtet und geleitet wird, in allen Kriegsbüchern meine Grundſätze zu entdecken; warum geſchah es denn nicht vorher? — Nachdem ich dieſe Wahrheiten gefunden habe, thut ein jeder, als ob er ſich derſelben bloß erinnere. — Dies Erinnern iſt vielleicht das ſtärkſte Krite-

rion der Wahrheit. — Es liegt zwar im Loyd ein dunkeler Begriff einer Baſis zum Grunde ſeiner militäriſchen Räſonnements, allein er iſt nirgends deutlich entwickelt. Im Tempelhof iſt Operationslinie und Baſis verwechſelt. Ich bin der erſte, welcher beide Begriffe ſo wie diejenigen der Tactik und Strategie deutlich unterſchieden hat.

„2) Daß es gut iſt, wenn dieſe Baſis „eine gehörige Länge hat, eher zu groß als „zu klein, weil eben dadurch die Operationen „gegen das Object (ſey es eine Feſtung, eine „Reſidenz oder ein verſchanztes Lager u. ſ. w.) „mit Zufuhren und detaſchirten Korps deſto „beſſer geſichert werden, und man aus derſel„ben Diverſionen machen kann.“

Den Ausdruck zu groß verſtehe ich nicht, weil meiner Meinung nach die Baſis nie zu groß ſeyn kann. Je länger ſie iſt, um deſto geſicherter ſind die Operationen aus derſelben. Alſo kann die Grundlinie nie zu groß ſeyn, denn was ſchadet es, wenn ſie auch das Erdenrund umſchlänge? Man ſagt vielleicht, ſo viele Feſtungen erforderten zu viel Beſatzungen; allein ein Staat, welcher eine ſo lange Baſis darbieten könnte, würde auch viel Elemente des Krieges in ſich enthalten.

Uebri-

Uebrigens kann das Object nicht allein eine Feſtung, eine Reſidenz, ein verſchanztes Lager, ſondern auch eine Poſition des Feindes ſeyn, wenn ſie auch nicht verſchanzt iſt.

Daß man durch eine lange Baſis in Stand geſetzt werde, eine Operation mit detaſchirten Korps zu ſichern, iſt wohl nicht eigentlich meine Meinung, indem ich eben behaupte, daß man durch die Länge der Baſis des Detaſchements entübrigt ſeyn könne. Die Zufuhren ſind ohnehin ſchon durch die Länge der Baſis gedeckt. Dies iſt eben der Vortheil derſelben, weil man ſeine Kräfte dann alleſamt zum Angriff gebrauchen kann, weil die Figur der Operationsanlage ſich gleichſam von ſelbſt vertheidigt.

„3) Daß bei ſehr großer Entfernung „des Hauptobjekts man Zwiſchenobjekte ma„chen und ſich neue Baſen ſchaffen müſſe. „Es iſt Schade, ſetzt Herr v. Binzer hin„zu, — daß Bülow dieſen Umſtand nach „Tempelhof zu wenig erörtert und ange„wendet hat, er würde damit mancher Critik „entgangen ſeyn.“

Die Größe des Objectivwinkels, oder

um recht beſtimmt zu ſprechen, die Kleinheit dieſes Winkels giebt ja die Beſtimmungs-gründe zu einer neuen Baſis. Was bedarf es denn hier einer weitern Erörterung? Iſt mein Objectivwinkel durch zu weites Eindringen zu klein geworden, nun ſo muß ich von Neuem baſiren. Einen andern Beſtimmungs-grund giebt es nicht. Das Gegenmittel liegt ja ſchon in meinem Principium.

Ich habe in meinem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems S. 31. 2ten Abſchn. hierüber Folgendes geſagt: „Wie weit eine Armee in „Feindes Land hinein ſich von ihrem Maga-„zine entfernen müſſe, um allen dieſen Nach-„theilen ausgeſetzt zu ſeyn, das hängt von zu „vielen Umſtänden ab, um es genau zu be-„ſtimmen. Jedoch will ich es wagen, hier „feſtzuſetzen, daß es wenigſtens drei Tage-„märſche ſeyn müſſen, daß bei einer gerin-„gern Entfernung die Gefahr nicht groß ſeyn „könne, indem durch eine einzige Bewegung „rückwärts die Armee ſich ihre Flanken und „Rücken wieder frei machen und ihre Zufuh-„ren beſchützen kann.“

Hier iſt ja, wie mir dünkt, der Um-ſtand des nicht mehr baſirt-Seyns ziemlich be-

ſtimmt angegeben. Tempelhofs Berechnungen gründen ſich auf die Bedürfniſſe der preußiſchen Armee. Ein Heer, welches weniger braucht, könnte weiter vorrücken, ein anderes, welches noch mehr bedürfte, würde nicht ſo weit vordringen können. Dies nämlich in Rückſicht der Subſiſtenz, aber nicht in Rückſicht des Abſchneidens vom Subject der Operation. Hier aber würde die Beſchaffenheit des Terrains — das Gelänke — wiederum modificiren. Da ich aber das allgemeine Principium nur angeben wollte, ſo konnte ich mich nicht in dieſe Erörterungen einlaſſen. Der Objectivwinkel bleibt alſo immer das Hauptkennzeichen, ob man baſirt ſey oder *nicht*. Das Verhältniß iſt vierfach und folgende Beſtimmungsgründe liefern das Product:

1) Der Objectivwinkel.
2) Die Entfernung der Armee von dem Subjecte oder den Subjecten rückwärts.
3) Die Beſchaffenheit des Landes zwiſchen den Armeen und ihren Operationsſubjecten.
4) Die Stellung des Feindes.

Wozu noch etwas ſehr Wichtiges, nämlich

die Beſchaffenheit des Anführers der feindlichen Armee kommen möchte. Ueber die Stellung des Feindes will ich nur bemerken, daß, wenn er gerade vor mir ſteht, ich eben nicht beſorgt zu ſeyn brauche, denn ehe er ſich in Bewegung ſetzt, kann ich meine Anſtalten treffen, oder ihn auch tactiſch umfaſſen, wenn gleich ich es nicht ſtrategiſch kann. Die Gefahr ohne Baſis vor zu gehen iſt nur da, wenn der Feind den Krieg verſteht und ein gewiſſer Optimismus obwaltet. Ich habe nun, wie ich glaube, dem Einwurfe des Herrn v. Binzer entgegnet und kehre nun zu ihm zurück:

„4) Daß es gar nicht einerlei iſt, welche Figur dieſe Baſis hat. Daß eine gegen „den Feind convexe Figur in den meiſten Fällen die ſchlechteſte iſt, weil dann von den „Endpuncten die Unterſtützungen aller Art zu „beſchwerlich und gefährlich werden.“

Nein, nicht in den meiſten Fällen, ſondern allezeit. Warum jene bedächtlichen Einſchränkungen, welche die vorhergehende Behauptung gleichſam aufheben? —

„6) Daß Baſen, welche den Offenſivkrieg begünſtigen, in den meiſten Fällen „auch zur Vertheidigung am geſchickteſten

„ſind, weil die beſte Vertheidigung durch „offenſive Operationen bewirkt wird.“

Warum ſagt General Binzer hier wiederum: in den meiſten Fällen. Nein, dem iſt allezeit und allenthalben alſo. Alle deutſche Nationen zeichnen ſich durch zu viel Bedächtlichkeit aus, welche wirklich ihre Fortſchritte hemmt. — Uebrigens ſind jene Baſen, welche den Offenſivkrieg begünſtigen, nicht deshalb zur Vertheidigung am geſchickteſten, weil die beſte Vertheidigung durch offenſive Operationen bewirkt wird — das iſt zwar wahr, aber es iſt nicht der alleinige Grund, — ſondern weil dergleichen concave Baſen excentriſche Rückzüge begünſtigen.

„6) Daß da, wo man keine militäriſche Baſin vorfindet oder keine gute hat, „man ſich eine ſchaffen muß, ſey es nun „durch raſches Eindringen in des Feindes „Land, oder, wie es ſich wohl zutragen „kann, durch Zurückziehen in die eignen „Provinzen, wo denn oft ein Stückchen „Land, oft ganze Provinzen dem Feinde, „auf einige Zeit wenigſtens, überlaſſen wer„den müſſen.“

Hier muß ich mir die Freiheit nehmen

zu bemerken, daß eine ſelbſt nicht gehörig geſtaltete Baſis immer beſſer iſt, wie gar keine. Herr v. Binzer fährt fort:

„So machte es z. B. Friedrich „der Große im Anfange des ſiebenjähri„gen Krieges. Er ſahe wohl ein, daß er „keine militäriſche Baſin haben könne, um „das Königreich Preuſſen aus derſelben zu „decken; und daß die Grenze von Schleſien „allein ihm keine gute Baſin gegen Böhmen „geben würde. Er verließ demnach Preuſſen „bald und eroberte dagegen ſchnell das Chur„fürſtenthum Sachſen, welches ihm nicht „allein das, was ihm Preuſſen hätte lie„fern können, reichlich erſetzte, ſondern ihm „auch eine Baſin verſchaffte, welche Böh„men mehr umklammerte und zugleich die „Zufuhr auf der Elbe ſicherte u. ſ. w.“

Es wäre freilich dem Könige Friedrich möglich geweſen, gegen Rußland ſich zu baſiren, wenn er längſt der Weichſel ſeinen ſtrategiſchen Aufmarſch gemacht hätte. Er mußte ſich im Beſitz des ganzen Pohlens weſtlich der Weichſel ſetzen. Dies konnte im Winter von 1757. nach der Eroberung von Sachſen geſchehen.

„Herr v. Binzer bemerkt hierauf;

daß wer die Grundſätze von Loyd, Tempelhof, Venturini und Bülow gefaßt habe, und die Werke des letztern mit Vorſicht (discretion) zu nützen wiſſe — wie die Franzoſen ganz richtig ſagten, und mit Charten und Terrainkenntniß das Modificiren verſtehe, (ohne welche Kunſt alle Wiſſenſchaften und alle Kenntniſſe nichts werth ſind,) werde in allen Ländern davon guten Gebrauch machen können."

„Die Staaten des Königs von Dännemark, fährt er fort, hätten zwar eine von andern Staaten ſchon abweichende Lage und Figur, doch wolle er praktiſch beweiſen, daß die ſtrategiſchen Grundſätze der Baſis und der Operationslinie, in jedem Vertheidigungskriege und in allen möglichen Fällen, ſelbſt im Küſtenkriege darauf anzuwenden wären."

Es freuet mich ungemein, den Beifall eines ſo aufgeklärten Offiziers, als der Herr v. Binzer iſt, wie es ſcheint, in ziemlich hohem Grade erlangt zu haben; es würde mich noch mehr freuen, wenn meine Schriften je zur Vertheidigung eines ſo ſchätzbaren Staats wie der Däniſche iſt, beitragen könnten. Ich ſelbſt wollte beweiſen, daß ein Staat wie Dännemark, wenn er ſein Militair nach

Grundſätzen einrichtet, die ich angeben könnte, zu Hauſe oder in ſeinem eigenen Lande ſelbſt, dem ſtärkſten Feinde zu widerſtehen vermag. Ich könnte die Operation nach Kenntniß des Landes auseinander ſetzen. Doch davon kann hier nicht die Rede ſeyn.

Herr v. Binzer hat ganz Recht, zu behaupten, daß Moreau in große Verlegenheit hätte kommen können, wenn die Oeſterreicher beſſer manövrirt hätten, daß er aber als Mann von Genie durch Detaſchements die Stärke der Oeſterreicher erſt prüfte, und dann nach Umſtänden die kühnſten Bewegungen gegen alle militairiſche Klugheit vornahm, und daß, hätten die Oeſterreicher beſſer agirt, Moreau gewiß nicht unterlaſſen hätte, ſich nach ſtrategiſchen Merkzeichen umzuſehen.

Wenn der Franzöſiſche Rezenſent meine taktiſchen Unterſuchungen einleuchtend (evidentes) nennt, und doch gleich darauf ſagt: das Moraliſche habe zu viel Antheil an dem, was auf Schlachtfeldern vorgeht, als daß man im Stande wäre den Wechſel zu berechnen, welcher durch Angriff und Vertheidigung, durch Muth und Furcht herbeigeführt werde; ſo nimmt Herr v. Binzer dagegen meine Theorien in Schutz, und ſagt: Soll man,

weil das Moraliſche, oder Muth und Furcht Einfluß haben, alle taktiſchen Vorſchriften verwerfen? Wir finden, ſagt Herr v. Binzer, „in taktiſchen Schriften anwendbare Regeln, und ich bin der Meinung, daß derjenige Anführer, der mit ſchneller Faſſungskraft ſie auf die jedesmaligen Umſtände am beſten anzuwenden verſteht, welches nicht gelehrt werden kann, ſondern gelernt werden muß, und mit dem größten Muth und der größten Standhaftigkeit ausführt, — daß ein ſolcher Anführer am beſten über ſeinen Gegner ſiegen wird."

Herr v. Binzer rügt den Widerſpruch der franzöſiſchen Schriftſteller in der Memorial-Topographie, wenn der eine in der Ankündigung den Offizieren anräth, belehrende Bücher, unter andern Guibert und Loyd, im Felde mit ſich zu führen, und der andere in der Rezenſion meines Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems, wegen des Moraliſchen, taktiſche Vorſchriften als kleinlich verwirft. „Loyd und Guibert, ſagt er, als Taktiker, ſind, wenigſtens in manchen Sätzen, eben ſo theoretiſch und hypothetiſch als Bülow. Guibert ſagt aber auch, daß es nothwendig iſt, anfänglich zum Grunde gelegte Diſpo-

ſitionen zu geben, die nur nach Terrain und Umſtänden abzuändern ſind, und daß die Grundſätze der angewandten Taktik ſich eben ſo gut beweiſen laſſen, als die Elementar-Taktik.“

Ich — Bülow — muß dagegen bekennen, daß ich kein großer Freund von dem Mitſchleppen der Bücher im Felde bin, man muß ſie in Friedenszeiten ſtudiren, ſich die Grundſätze zu eigen machen, und dann im Kriege aus eigenem Urtheil erkennen, was in dieſem und jenem individuellen Falle den Umſtänden nach zu thun ſey. Wer im Kriege erſt in ein Buch hineinſehen will, ehe er weiß was er machen ſoll, wird ſchlecht fahren.

Ich ſelbſt würde, wenn mir die Leitung einer Armee oblâge, an meine Theorien gar nicht denken, ſondern bloß, was im gegenwärtigen Falle wohl zu thun ſey. Freilich würde mich der Mechanismus meiner Unterſuchungen in dieſem Falle wahrſcheinlich leiten.

Was aber Herr v. Guibert in der angezognen Stelle von Elementar- und angewandter Taktik ſagt, ſcheint erſtlich ein Gemeinplatz und iſt ferner dunkel, weil die Begriffe dieſer beiden Taktiken nicht gehörig be-

ſtimmt ſind. Der Gemeinplatz iſt, daß es Regeln gäbe, nach denen man Krieg führen müſſe. Daß er dieſes noch als unausgemacht betrachtet, rechtfertigt meinen Verſuch, den Krieg auf Grundſätze zu reduciren — rechtfertigt meine Behauptung, daß dieſes vor mir noch nicht geſchehen ſey.

Eine andere Stelle im Guibert veranlaßt einige intereſſante Bemerkungen: „Es iſt pöbelhaft, ſagt Guibert — zu glauben, daß die Militairſchriften unnütz ſind, und daß dieſe Wiſſenſchaft ſich aus Büchern nicht erlernen ließe. Daher kömmt es, daß man diejenigen Militärperſonen, welche die Feder ergreifen, vorzüglich aber diejenigen, welche ſich unterſtehen, dem Publikum ihre Unterſuchungen mitzutheilen, lächerlich zu machen ſucht; ein Vorurtheil, welches nothwendigerweiſe die Talente und Fähigkeiten einſchränken und die Unwiſſenheit erhalten muß.“

Hiebei kann ich nicht umhin zu bemerken, daß das Schickſal eines Layen, der entweder nie zur militäriſchen Zunftgenoſſenſchaft gehörte, oder ſie verlaſſen hat, der aber dennoch in die Kriegswiſſenſchaft pfuſchert, um die Zunft-Sprache zu reden, noch weit

beklagenswerther iſt. So kann man es mir nie recht verzeihen, daß ich mich unterſtanden habe und kühn noch immer fortfahre, wie der elegante Ausſpruch dieſer Herren lautet, über Kriegs-Angelegenheiten das große Maul zu haben.

Herr v. Binzer bemerkt ganz richtig, daß ich bei meinem Vortrage die Figuren nicht ganz hätte entbehren können. Er behauptet aber, daß meine taktiſchen Unterſuchungen ihm weniger einleuchtend wären als die ſtrategiſchen, welches aber daher komme, weil ich ſie nur als Nebenſache betrachtet und behandelt hätte.

Hier im zweiten Theile dieſes Werks, wo ich von der Taktik, ſo wie im erſten von der Strategie handele, wird man mir dieſen Vorwurf nicht machen können. Ich glaube meine taktiſchen Unterſuchungen hier erweitert und berichtigt, verglichen mit dem was ich in den beiden vorhergehenden Werken leiſtete, vorzutragen. Ich glaube hier alles einleuchtend dargeſtellt und bewieſen zu haben, was in den vorigen Werken, wenigſtens dem Vorurtheil nach, dunkel war.

Um aber zu beweiſen, wie wunderlich der franzöſiſche Rezenſent im Memorial To-

pographique ſich bei ſeiner Kritik des Geiſtes ꝛc. benimmt, führt Hr. v. Binzer eine Stelle an, die er mit vielen Verwunderungs-Zeichen!! begleitet. Ich theile mit dem General Binzer ſein Erſtaunen, und will verſuchen, ob ich es nicht meinen Leſern hier mittheilen kann.

„Eins der am meiſten entwickelten und in dem Werke oft vorkommenden Prinzipien, ſagt der franzöſiſche Rezenſent, iſt — der Vortheil des Angriffs über die Vertheidigung, (de l'offensive sur la défensive,) und er will daher, daß man die Maxime allezeit ſelbſt in der Vertheidigung offenſive zu agiren — nie aus den Augen laſſen ſoll. Dieſe Nothwendigkeit, oder dieſes Bedürfniß (nécessité) liegt in der geiſtigen Natur des Menſchen, und iſt eine mächtige Triebfeder (moteur puissant) im Kriege. Aus dieſem Prinzip werden die Angriffe auf die Flanken hergeleitet, welche ſo oft den Sieg von einer Seite auf die andere lenkten. Der Verfaſſer giebt den Rath, dieſe Bewegungen überall anzubringen. Den Feind zu amüſiren, die Fronte zu beſchäftigen, und die Flanke mit Ungeſtüm anzugreifen, iſt nach ſeiner Meinung das beſte Mittel zum Ueberwinden.“

„Allein wenn durch Erfahrung und Publicität, dieſes Verfahren allen Armeen bekannt wird, wenn die Generale zweier Armeen auf dem Schlachtfelde davon gleich durchdrungen ſind, ſo werden aus den Flanken beider Partheien wieder Fronten, die ſo aufeinander ſtoßen. Alsdann würde die tiefe Stellung (ordre profond) die Kolonne von Folard höchſt entſcheidend, weil Flanken die nach Gefallen große Fronten werden, einen großen Widerſtand verurſachen könnten, während eine bloße Flanke der dünnen Stellung (ordre mince) wie Staub vom Winde weggeblaſen werden müßte.

Nun muß ich über dieſes verworrene Räſonnement, den Hrn. General v. Binzer ſeine Verwundrung ſelbſt zu erkennen geben laſſen. Er ſagt: „Ich geſtehe, daß ich aus den letzten Zeilen dieſer Periode nicht recht klug werden kann, — hier wäre eine Figur ſehr nützlich geweſen, — und daß ich mit dem ganzen Räſonnement gar nicht zufrieden bin. Warum will der Rezenſent auch hier nicht das Moraliſche in Anſchlag bringen? Unſere taktiſchen Künſte waren bis jetzt auch allgemein bekannt, und doch wurde immer ein Theil geſchlagen. — Es kömmt

nur darauf an, wer am beſten ſeine Bewegungen maskirt, ſie am geſchwindeſten vollſtreckt, und dann mit der größten Herzhaftigkeit auf den andern losgeht. Der Angreifende hat — wegen des Moraliſchen — allezeit große Vortheile voraus; er wird ſeinem Feinde nicht Zeit laſſen, durch Gegenbewegungen das Gleichgewicht herzuſtellen, (z. B. aus Flanken Fronten zu machen,) mag dieſer auch noch ſo ſehr davon durchdrungen ſeyn. Eine ſolche Gleichheit zwiſchen Anführer und Anführer, wird wohl nie erſcheinen; wie der Rezenſent an einem andern Orte ſelbſt ſagt, und ſo kann man gewiß allgemein behaupten: daß wer am erſten ſeinen Gegner durchdringt, und ihn durch Demonſtrationen, Diverſionen, Scheinangriffe und andre Blendwerke irre zu führen weiß; wer mit ächt militäriſchem Blick am beſten verſteht ſeinem Feinde in Flanke und Rücken zu gehen, und zwar ſtrategiſch ſowohl als taktiſch; wer damit Magazine bedroht, nimmt oder verdirbt, die Zufuhren hemmt, oder wenigſtens genirt, — kurz — wer am thätigſten iſt, und immer ſucht in der Offenſive zu bleiben, oder durch erneuerte Angriffe und Diviſionen wieder hinein zu kommen — der

wird am erſten den Meiſter ſpielen. Das ſind Reſultate aus dem, was Bülow in dieſer Hinſicht vorträgt."

Ich habe hier gänzlich meine Vertheidigung dem Hrn. General v. Binzer überlaſſen, und muß hier wiederholen, daß ich keinen Offizier kenne, der ſo tief in meine Theorien eingedrungen wäre und ſie ſich ſo vollkommen zu eigen gemacht hätte. Aus dem Gebrauche der Worte in meinem Sinne, als z. B. Strategie, Taktik, ſehe ich, daß Binzer meine Definitionen durchaus billigt. — Der franzöſiſche Kritiker ſagt in ſeiner Analyſe hierüber:

„Der Autor beſtimmt die Strategie, als Wiſſenſchaft der kriegeriſchen Bewegungen zweier Armeen außerhalb des Geſichtskreiſes, oder wenn man will, außer dem Kanonenſchuß; die Taktik hingegen: als Wiſſenſchaft der Bewegungen in Gegenwart des Feindes, ſo daß man geſehen und von der Artillerie erreicht werden kann. Dieſe klare und beſtimmte Definition claſſificirt alle Bewegungen der Armee."

Hier iſt denn doch ein ungeheucheiter und nicht beſchränkter Lobſpruch und Beifall, der mir von dieſem franzöſiſchen Rezenſenten

ſonſt

ſonſt ſelten zu Theil wird. Ueber den wichtigen Punkt der excentriſchen Rückzüge, ſagt der franzöſiſche Rezenſent folgendes:

„Der Autor glaubt, daß es ſehr vortheilhaft ſey, die Rückzüge excentriſch zu machen, um nicht auf den Flanken beunruhigt zu werden, und im Stande zu ſeyn, ſogar ſelbſt auf die Flanken des Feindes zu fallen, endlich um ein Land, gegen welches man ſich zurück ziehen muß, beſſer zu decken. Aber — wäre nicht Zerſtreuung zu fürchten, wenn die Armeen durch eine ſolche Bewegung ſich zurückziehen?"

Ich lege gerne meine Vertheidigung in die Hände eines ſo geſchickten Chefs eines General-Staabes einer ſehr gelehrten Armee, wie der General v. Binzer. Er ſagt über dieſen wichtigen Punkt excentriſcher Rückzüge, von dem ich zuerſt in der Welt geſprochen habe, und der allein nebſt der Definition der Strategie und Taktik verdiente, daß ich ein Buch ſchrieb, wenn auch ſonſt nichts in meinen Büchern zu finden wäre; er ſagt alſo folgendes:

„Es iſt unbegreiflich, wie man ſo flüchtig über alles hinweggehen konnte."

„Nimmt man das Wort excentriſch in ganz

materiellem Verſtande, denkt man ſich dabei allezeit ein Centrum, aus welchem ſich die Truppen in vielen Stadien rückwärts bewegen, ſo fällt die Sache beinahe ins Lächerliche. Man ſoll nur nicht mit dem Ganzen gerade gegen das Objekt —

ſoll hier heißen Subjekt —

zurückgehen — das iſt die Meinung. Ein Rückzug ſeitwärts iſt auch ſchon excentriſch, und das ſagt Bülow noch beſtimmter in dem Feldzuge von 1800. — In Bezug auf Strategie iſt — für mich wenigſtens — dieſer Grundſatz vollkommen richtig. Hätten die Oeſterreicher z. B. im letzten Feldzuge, nach einigen verlornen Schlachten die Donau, als die Richtung nach dem Objekte, faſt ganz verlaſſen, wären ſie mit einem Theile ihrer Macht nach Tyrol, mit dem andern nach Böhmen gegangen — ſo war der Hauptzweck der Franzoſen — ihre Feinde bis nach den Thoren von Wien zu treiben — vereitelt, und der Krieg hätte eine andere Geſtalt gewonnen, wie Bülow im letztgedachten Buche ganz richtig demonſtrirt. Die Einwendung, daß dort keine Depots und Magazine waren, daß der Transport auf der

Donau zu wichtig ſey u. ſ. w., könnte hier nicht entſchuldigen."

„Der Rückzug von Moreau aus Bayern kann, wie ich glaube, nicht als Beweis gegen obige Meinung von excentriſchen Rückzügen angeſehen werden. Seine Armee war eigentlich nur eine Colonne der ganzen ſtrategiſchen Operation, und er war ohne eine zweite Baſis zu haben, aus der erſten ſehr weit vorgegangen. Rechts hinderten ihn Tyrol und die Schweiz; links mußte er fürchten, auf die Armee des Erzherzogs Karl zu ſtoßen. Er mußte alſo ſeine Macht ſo lange zuſammen halten, bis er dem Rhein, der erſten Baſis, näher kam; und doch machte er *zuweilen* Demonſtrationen auf der linken Seite. Seine Feinde manövrirten auch ſo, daß er ſich leicht Luft machen konnte. Sie wollten ihn gleich umzingeln, und waren daher zu getheilt und überall zu ſchwach. Hätten ſie nur unaufhörlich ſeinem Rücken, und höchſtens einer Flanke recht ſtark zugeſetzt, ſo würde der Rückzug vielleicht in eine Flucht ausgeartet, und nicht ſo gut ausgefallen ſeyn. Wäre überdem der Erzherzog Carl gleich nach der Schlacht von Würzburg, mit dem größten Theil ſeiner Armee, ſo ſchnell wie

möglich, nach den Quellen der Donau marſchirt, ſo hätte Moreau doch in eine ſehr ſchlimme Lage kommen können, und wäre vielleicht genöthigt geweſen, um ſich excentriſch zu theilen, die Neutralität der Schweiz ſchon damals zu verletzen, worüber ich aber als Soldat ihm keinen Vorwurf gemacht haben würde.“

„Wie mir ſcheint, fehlte es dieſer ganzen franzöſiſchen Operation an einer Mittel-Colonne, die von Strasburg nachziehend, gerade gegen Donauwerth agiren mußte, und ſo im Stande war, den großen Flügel-Colonnen auf mancherlei Art beizuſtehen.“

„Mit allem dem, was ich oben ſagte, wird dem Ruhme von Moreau gar nichts benommen. Er that hier wie überall, was ein geſchickter, kluger und tapferer Feldherr unter den jedesmaligen Umſtänden thun kann.“

Ein ganz vortreffliches Räſonnement, woraus ich ſehe, daß der Herr v. Binzer ſich meine Bücher ſo eigen gemacht hat, als wenn er ſie geſchrieben hätte. In Rückſicht der nachziehenden Colonne kann man bemerken, daß die Franzoſen in ihren nachfolgenden Feldzügen durch die vortreffliche Maaß-

regeln der Reſerve-Armee ein ſolches Syſtem befolgt haben. Herr v. Binzer ſagt darauf:

„Wenn ich glaube den excentriſchen Rückzügen in ſtrategiſcher Hinſicht Beifall geben zu müſſen, ſo kann ich es nicht ſo leicht, wenigſtens nicht ſo unbedingt, in Abſicht auf taktiſche Vorfälle. — Hier möchten wohl oft große Schwierigkeiten und Gefahren damit verbunden ſeyn. Vor — und in — einer Schlacht wird man wohl nicht leicht beſtimmen können, welche Abtheilungen der Armee ſich hier oder dahin retiriren ſollen. Da wird oft der Gang der Gefechte den Rückzug beſtimmen, welches aber auch Bülow ohngefähr eben ſo ſagt. Manchmal wird dann nur ein allgemeiner Sammelplatz beſtimmt, wie von Daun bei Collin, als er glaubte die Schlacht ſey verloren; zuweilen auch gar nicht, wie bei Cunnersdorf, wo eine nicht vorher beſtimmte ziemliche Zerſtreuung erfolgte und man doch wieder zuſammenkam.“

„Indeſſen — wenn in einer Armee die untergeordneten Anführer ihr Handwerk verſtehen, und das Land hinter dem Schlachtfelde mit allen Wegen und Stegen entweder

ſelbſt kennen, oder doch gute Führer haben, ſo würde öfters das excentriſche Weichen nach einer verlornen Schlacht nicht übel ſeyn, beſonders wenn das Terrain die Bewegungen nur etwas begünſtigte, und die Reſerven dazu angewendet werden, einige Punkte zum Rückzuge vorher zu beſitzen. Das Verfolgen des Feindes wird im excentriſchen Falle weniger gefährlich, als wenn alles mehr concentriſch nach einer Gegend hinzieht; wohl gar in einen Klumpen zuſammenrennt, und ſo davon laufen will, wie es denn wohl geſchieht oder geſchehen kann, wenn nur ein einziger Punkt des Rückzuges beſtimmt iſt. Das gänzliche Zerſtreuen werden gute Offiziere mit guten Truppen, wohl zu verhüten wiſſen. Am folgenden Tage zieht man ſich, wenn es für nöthig erachtet wird, wieder zuſammen, an einen vielleicht ſchon vorher beſtimmten Ort. Der Feind — der doch auch gelitten hat — muß nun erſt wieder recognosciren, und kann ſo geſchwind nicht auf den Hals kommen."

„Man weiß übrigens, daß es auch Fälle giebt, wo man einzelnen Theilen eine gänzliche Zerſtreuung (das sauve qui peut) wenigſtens zulaſſen muß. Bülow citirt

eine Stelle, wo Folard ſagt: Was queer über Feld davon läuft, iſt doch nicht todt. Jener macht ſich übrigens hier wie anderwärts, manche Einwendungen ſelbſt, und will durchaus nicht, daß man blindlings nachahme.“

Dies iſt gleichſam ein Kommentar über meine Schriften, allein ein Kommentar welcher billigt, beſtätigt und aufklärt. Mit dem erſten Satze über die taktiſche Excentricität der Rückzüge, war ich ziemlich unzufrieden, der zweite liefert aber das Korrektiv des erſten. Jedoch muß ich geſtehen, ſelbſt dieſer läßt noch einiges Mißbehagen bei mir zurück. Iſt es wahr, was man mir von den Däniſchen Jägern unter General Ewald erzählt hat, daß ſie nämlich in vollem Rennen ankommen, auf die Erde fallen, und dann den ſich poſtirten Feind mit einem Sturmwind von wohlgezielten Schüſſen begrüßen, daß ſie alle Bewegungen im Rennen machen, — iſt dies und mehreres wahr, ſo möchte ich wohl vom General Ewald meinen Grundſatz kommentirt ſehen.

Iſt es ferner wahr, was man vom Preußiſchen Füſilier-Bataillon des General Pellet erzählte, daß auch dieſes alle Bewe-

gungen in vollem Laufe vollbringt, daß die Leute in Wäldern ſich als Tiralleurs, während ſie ſchießen, hinter den Bäumen, den Indianern in Nord-Amerika gleich, ſich zu verdecken wiſſen, daß ſie auf die Bäume klettern, um den Feind von da herab todt zu ſchießen, daß er einſt ſtatt in Potsdam durch die Thore einzurücken, mit ſeinem Bataillon über die Mauren kletterte, vermöge Strickleitern, mit welchen ſeine Leute verſehen ſind, daß er vier Meilen im Trabe marſchirt, daß er hauptſächlich des Nachts marſchirt, — iſt dieſes Alles wahr, ſo möchte ich wohl meine excentriſche Rückzugs-Theorie vom General Pellet kommentirt ſehen. —

Wenn ich ein Anführer einer kleinen Kavallerie-Parthei, einer Patrouille (Streifwache) u. ſ. w. wäre, ſo würde ich im Fall eines Angriffs von einem überlegenen Feinde, meinen Leuten zurufen: „zerſtreuet euch ganz und gar, nicht zweie bleiben doch beiſammen. Dort oder dort iſt der Sammelplatz, ein jeder ſuche ſeinen eignen Weg ſo gut er kann.“ — Der Feind kann doch nicht jedem Einzelnen nachlaufen? Hielte man ſie zuſammen, ſo würde der überlegene Feind das Ganze fan-

gen, hier nur wenige Einzelne. Wäre ein Buſch, ein Gehölz, in der Nähe, ſo würde ich dorthin, im Fall der Wald ausgedehnt wäre, meine Leute jagen laſſen. — Schöne beſchirmende Eigenſchaft des Buſches! — Mit einer Infanterie-Patrouille machte ich es eben ſo. Mit einem Fußvolk, welches auf dieſe Art abgerichtet wäre, müßte es leicht ſeyn, einen excentriſchen Rückzug zu machen. Alles müßte nach Signalen veranſtaltet werden.

Mir deucht, man könne allerdings von einem Gefecht, (denn Schlachten werden ja heutiges Tages nicht mehr geliefert,) beſtimmen, wohin retirirt werden ſolle, folglich *auch* einen excentriſchen Rückzug voraus anordnen. Mich dünkt ferner, daß Rückzüge, ſowohl aus Gefechten als ſtrategiſche, etwas ſehr leichtes ſind, wenn nur Reſerven die Fliehenden beſchützen. Fliehen oder laufen muß man nehmlich, es iſt thöricht langſam zurück zu gehen und Leute zu verlieren, wenn man doch zurück muß. Es iſt eine halbe Maaßregel. Ich ſpreche hier von taktiſchen Rückzügen. Ein zweites Reiterei-Treffen iſt aber eine Reſerve. Wenn Reiterei fliehet, ſo ſammlet ſie ſich unterm Schutz

der Infanterie, wenn Infanterie läuft, ſo ſchützt ſie die ſie durchlaſſende Reuterei. Ich werde im zweiten Theile dieſes Werks, wo ich von der Taktik handele, beſchreiben, wie das Fußvolk muß abgerichtet ſeyn, um nach Signalen einen excentriſchen Rückzug im Rennen zu machen.

Daß ſtrategiſche Rückzüge etwas Leichtes ſind, wenn man ſich nur zu benehmen weiß, daß ſie alſo gar nicht als das Meiſterſtück eines Generals zu betrachten ſeien, welches Vorurtheil aus dem Alterthume herſtammt. In der alten Kriegskunſt war es freilich ſehr ſchwer unterm Eiſen der Hau- und Stechwaffen einen Rückzug zu machen, bei der ätheriſchen Globular-Taktik aber, (m. ſ. Betrachtungen über die Kriegskunſt ꝛc.) wo man in der Entfernung bleibt, kann man immer davon kommen. Bei ſtrategiſchen Rückzügen aber, wird man durch wohlgeſtellte Reſerven gar leicht geſchützt, allein dies ſelbſt iſt bei meinen Rückzügen nicht einmal nöthig, weil ſie bloß in Flankenmärſchen auf der Peripherie beſtehen, die durch Vorwerfung von Trups oder Corps verborgen und geſchützt werden.

Der franzöſiſche Rezenſent ſagt denn

endlich doch: „übrigens ſind faſt alle Ideen in dem Werke von der Beſchaffenheit, daß ſie bei dem Leſer viele andere Ideen erwecken müſſen; oft entſpringen daraus entgegengeſetzte, aber nicht aus Mangel an Richtigkeit. In Kriegsſachen führen die Ideen einer offenſiven oder defenſiven Bewegung den Geiſt ganz natürlich zum Gegenſatz.“

General Binzer bemerkt hiebei: „Das wäre doch einmal eine ziemlich beſtimmte, aber nur beiläufige Lobrede des Verfaſſers und ſeines Buchs. Ich hoffe, daß jeder denkende und forſchende Leſer von Bülows Werken dieſes Urtheil des franzöſiſchen Rezenſenten unterſchreiben werde.“

Hierauf geht der franzöſiſche Rezenſent zu den Fragen von Kavallerie und Infanterie über. Er ſagt: „Auf einem ebenen Terrain ſcheint der Verfaſſer allezeit der Kavallerie eine Ueberlegenheit über die Infanterie, ſo wie dieſe jetzt bewaffnet iſt, einzuräumen, er iſt überzeugt, daß die Vertheidigungsmittel der letztern nicht im Verhältniß mit dem Chok der erſtern ſtehen; er betrachtet es als ein Wunder von Unerſchrockenheit und Muth, wenn eine Infanterie in der dünnen Stellung

eine Kavallerie zurückſchlägt, welche mit Heftigkeit anrennt und ihren Chok nach dem erſten Feuer fortſetzt. Dies geſchieht aber ſelten. Die Kavallerie kehrt gemeiniglich nach erhaltenem Feuer von der Infanterie um, da ſie doch eben jetzt auf die Linie losbrechen ſollte. Daher ſcheint ihm die Kolonne von Folard für die Infanterie eine nützliche Stellung zu ſeyn."

Hierüber merkt General v. Binzer an: „Ich erwartete hier von kriegserfahrnen Leuten wo nicht eine Entſcheidung, doch wenigſtens eine Meinung, aber vergebens."

„Mir indeſſen ſoll dieſe Stelle eine willkommene Gelegenheit ſeyn, über die Aeußerungen von Bülow, Kavallerie und Infanterie betreffend, (auch im Feldzug von 1800) meine Meinung zu ſagen."

„Schon mehrere ältere und neuere Schriftſteller haben Unterſuchungen über die Bewaffnung und die Vorzüge der Reiterei und des Fußvolkes angeſtellt, und man findet in derſelben zum Theil eben dieſelben Bemerkungen, welche Bülow gemacht hat. — Es ſcheint indeſſen, daß der zuweilen etwas herbe Ton des letztern Verfaſſers, beſonders im Feldzuge von 1800, manchem

unangenehm iſt, und wohl gar Officiere ſowohl der Kavallerie als der Infanterie vor den Kopf ſtoßen kann.“ — — — —

„Ich räſonnire über obige Gegenſtände ſo: Die Armaturſtücke ſowohl der Infanterie als der Kavallerie ſind jetzt durch ganz Europa ungefähr gleich, und alſo auch die Vortheile. Werden irgendwo Veränderungen eingeführt, und man hält ſie für nachahmungswerth, ſo wird man ſie auch bei uns einführen. Bis dahin wollen wir uns üben, die jetzige Armatur recht gut zu gebrauchen.“

Dieſer Meinung des Herrn v. Binzer pflichte ich zwar bei, allein es wäre doch gut, ſich von denen aller andern Mächte abweichende Flinten zu verſchaffen, ich meine ſolche, mit denen man treffen könne.

Herr v. Binzer fährt fort: „Uebrigens bin ich der Meinung, daß keiner der genannten Waffen ein gegründeter Vorzug vor der andern eingeräumt werden kann. Sie können beide viel ausrichten, wenn ſie brav ſind und ihren Dienſt vollkommen verſtehen. Die Natur des Krieges will es, daß eine Waffe die andere unterſtütze. Alſo wird man zu allen Zeiten Kavallerie und Infanterie haben müſſen. Letztere wird immer und ewig

den größten Theil der Armee ausmachen, weil ſie in allen Arten von Terrain fechten kann, welches mit der Reiterei nicht der Fall iſt. Ueberdem würde eine ſehr zahlreiche Kavallerie äußerſt ſchwer zu unterhalten und zu remontiren ſeyn. — Beide Waffen aber ſind einander nothwendig. Ich will hier eine Stelle aus Guibert entlehnen, wo dieſes ſehr gut geſagt wird. „Dieſe beiden Arten von Truppen ſollten aufhören auf einander eiferſüchtig zu ſeyn, und ſich als genau verbunden und als einander unumgänglich nothwendig betrachten. Die Infanterie könnte zwar ohne Reiterei agiren und fechten, allein ſie würde nur ſehr langſam Progreſſen machen; ſie würde ohne Aufhören harcelirt und dem Mangel des Unterhalts ausgeſetzt ſeyn, und ſie würde nichts Geſchwindes ausführen. Die Kavallerie würde ohne die Infanterie nichts Entſcheidendes verrichten. Sie würde ſich nirgends feſtſetzen können; die kleinſten Päſſe, das geringſte Hinderniß würde ſie aufhalten, und bei Nacht würde ſie für ihre Sicherheit ſtets in Furcht ſeyn."

„Das iſt vernünftiges Räſonnement," ſagt Herr v. Binzer, „welches auf Ein-

tracht beider Waffen hinweiſet, ohne welche man im Kriege nichts ausrichten kann.“

Dieſe Eintracht hängt eigentlich von den ſtrategiſchen und tactiſchen Anordnungen des Generals ab. — Mit Guiberts Räſonnement bin ich aber nicht ganz zufrieden, denn ſicher kann es eine Infanterie geben, die eben ſo ſchnell marſchirt wie Reiterei. Auch wenn die Infanterie gut ſchießen könnte, würde ſie der Reiterei weit furchtbarer ſeyn, wie jetzt. Ich habe nur behauptet, daß das Bajonett ſo ganz gar nichts gegen Kavallerie ausrichtet.

„Ein guter Infanterieofficier,“ fährt Herr v. Binzer fort, „muß ſteif und feſt *glauben*, daß er mit ſeinen Waffen die feindliche Kavallerie abhalten und zurückſchlagen kann. Eine Infanterie, die in allen Evolutionen gut geübt iſt, die verſteht Flanke und Rücken durch Natur und Kunſt zu decken, die ihr Feuer und ihr Bajonett zweckmäßig anwendet u. ſ. w. wird der feindlichen Reiterei immer reſpectabel und furchtbar ſeyn. Ich war einmal Augenzeuge, daß zwei Bataillone Preuſſen in der dünnen Stellung von einer Escadron Uhlanen im Rücken beinahe überfallen wurden. Der Chef der Infanterie ließ

aber ſchnell rechtsumkehrt machen, ſogleich feuern und — die Uhlanen kehrten wieder um, obgleich ihr Anführer ſichtbar und hörbar damit ſehr unzufrieden war. — Nur nicht Contenance verloren, nur Zutrauen auf ſich ſelbſt: ſo muß es in den meiſten Fällen gut gehen, und mehr muß man nicht verlangen."

Man könnte aber verlangen, daß die Kavallerie nicht zur Zeit wieder umkehre, wenn keine Gefahr mehr iſt. Auch die Kavallerie müßte Contenance halten, und dann würde man ſehen. Wäre die Infanterie was ſie ſeyn ſollte, ſo müßte in der Regel alles niedergeſchoſſen werden, was in der Schußweite ihr vor den Zeigefinger käme. Jetzt iſt die Regel, man müſſe calviniſtiſch prädeſtinirt ſeyn, um vom Infanteriefeuer getroffen zu werden. Vom Bajonet ſpreche ich natürlich gar nicht.

„Wird Infanterie durch Zufall von einer zahlreichen Reiterei umringt," fährt Herr v. Binzer fort, „ſo ſind Colonnen und Quarrées recht gute Schutzmittel —"

Ja, wenn die Reiterei nicht recht Luſt hat anzubeißen, ſonſt beweiſt die Colonne bei Kaiſerslautern den 14. October 1794 das Gegentheil.

„die

„die nicht ſo leicht von der Kavallerie angetaſtet werden.“ —

Sehr wahr, dem iſt alſo, dem ſollte aber nicht alſo ſeyn.

„Bülow hat gewiß nicht Unrecht, wenn er die Colonnen (nicht grade die Folardſche) als eine der ſtärkſten Stellungen gegen Reiterei anpreiſet.“

„Aber auch dann, wenn ein Theil der Infanterie in Linie das Unglück hätte, von einer feindlichen Kavallerie durchbrochen zu werden, muß dieſer Theil doch nicht alles für verloren halten. Nur Trüppels formirt, mit Rücken an Rücken, wie Graf Kinsky ſagt, ſo wird noch manches gerettet. Ueberdem muß und kann die Infanterie in Schlachtordnung auf den Beiſtand ihrer Kavallerie rechnen, welche in einer guten Stellung nicht zu weit entfernt ſeyn ſoll.“

Aber man erlaube mir, doch hier zu bemerken, daß die Infanterie hier ihre Stärke der Reiterei verdankt.

„Ein guter Kavallerie-Offizier muß ſteif und feſt glauben, daß er mit ſeinen Waffen im Stande iſt, nicht allein die feindliche Reuterei zu werfen, ſondern auch oft durch ſchnelle gute Bewegungen der feindlichen In-

fanterie in Flanke und Rücken zu kommen, und wohl auch eine Linie zu durchbrechen."

Dieſer gute Kavallerieofficier und jener gute Infanterieofficier werden wie ich ſehr oft in Streit gerathen. — Meine Meinung wäre nun, daß eine gute Kavallerie, wenn es ihr Ernſt iſt, wenn ſie die linke Hand gar nicht beim Anrennen braucht, jede Infanterielinie, die nicht mehr werth iſt, als eine andere, qui est tout comme les autres allezeit niederreiten wird. Die böſe linke Hand iſt der größte Feind der Reiterei und der beſte Freund der Infanterie. Damit will ich nun zwar nicht mit dem General Brückner, preußiſchem Kavallerieofficier, rathen, man ſolle ſie den Reitern abhacken, denn dies Mittel wäre mir ſelbſt etwas zu ſtark — aber Sporen, kein Zügel — keine Fußvolk ſchonende linke Hand ſind ſehr gute Reiter-Floskeln.

„Coup d'oeuil, Entſchloſſenheit, Muth müſſen hier entſcheiden. Daß nicht jede Attake gelingt"

wegen der böſen linken Hand

„das wiſſen wir alle und — ich glaube — daß auch der Muth des Pferdes wie der Menſchen nicht alle Tage gleich iſt."

Hier könnte ich ſcherzen, wenn es mir darum zu thun wäre, aber bei ernſten Gegenſtänden muß man ernſthaft ſeyn. Ich will alſo ſogleich erklären, daß dieſe Bemerkung des Herrn v. Binzer mir ſehr fein zu ſeyn ſcheint, aber auch bemerken, daß der rationelle Muth der Menſchen den inſtinctartigen Muth der Thiere beherrſchen ſollte.

Herr v. Binzer ſpricht dann von dem zweckwidrigen Verfahren, die Kavallerie auf Infanterie attakiren und dann kurz vor derſelben Halt machen und in der ſchönſten Ordnung wieder umkehren zu laſſen. Das heißt freilich die Tactik der Furchtſamkeit Pferden und Menſchen mechaniſch einprägen.

„Ich bin übrigens ganz der Meinung," fährt Herr v. Binzer fort, „daß Cavallerie viel ausrichten kann, wenn ſie nicht geübt wird allein in großen Linien, ſondern auch in kleinen Trupps zu agiren. Eine einzige Eskadron, auch nur ein Trupp von 20 bis 30 Pferden, der ſich geſchickt herum zu ſchleichen weiß und raſch anprellt — können oft mehr Schrecken und Verwirrung verurſachen, als das langſame Anrücken ganzer Bataillone. — Ich glaube auch, daß es ganz richtig iſt,

Reiterei hinter Fußvolk zu ſtellen, und umgekehrt, und ich halte das für beſſer, als wenn die ganze Kavallerie (der freilich jetzt veralteten Gewohnheit nach) auf die Flügel oder ſonſt wohin in einen großen Haufen zuſammengeſtellt wird, wo ſie oft von wichtigen Puncten weit entfernt iſt. Aber auch hierüber läßt ſich nichts allgemein Geltendes ſagen. Die Stellung des Feindes, den man angreifen will, oder von dem man angegriffen wird, iſt die Richtſchnur, wornach die Vertheilung der Truppen gemacht werden muß. — Alsdann kommt alles auf Entſchloſſenheit, Gewandtheit und Muth an. Hat eine Kavallerie mehr Entſchloſſenheit und Herzhaftigkeit als die Infanterie Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit, ſo wird dieſe geworfen. Umgekehrt wird jene zurückgewieſen und dann oft von nachrennender Kavallerie geſchlagen."

„Die Geſchichte der Schlachten und Gefechte liefert uns mehrere Beiſpiele, wo die Reiterei Linien, Colonnen und Quarrées der Infanterie durchbrochen hat, aber auch viele, wo ſie gegen dieſelbe nichts ausrichten konnte, am allerwenigſten, wenn beide Waffen ſich gehörig unterſtützten.

Hier nur ein Beiſpiel aus der letzten Campagne Friedrich des Großen. Ein Bataillon Infanterie mit 500 Pferden Dragoner und Huſaren wurden gegen den Feind geſendet, um zu recognoſciren und Gefangene zu machen. Die Oeſterreicher kamen bald mit einer ſehr überlegenen Kavallerie und endlich auch mit reitender Artillerie hervor."

„Nach mehrern lebhaften Scharmützeln machte das Bataillon ein Quarrée, und die 500 Pferde wußten in verſchiedenen Abtheilungen ſich ſo geſchickt um daſſelbe herumzudrehen, und die Infanterie wußte ihr Feuer ſo gut anzubringen, daß der Feind nichts ausrichten konnte, und der Zweck, ſogar Gefangene mitzubringen, erreicht wurde. Die Retraite geſchah auf einer großen Strecke in eben der Ordnung, und der ganze Verluſt beſtand in 16 Todte und 20 Verwundete."

„Hier wußte ſich Kavallerie und Infanterie auf die beſte Art zu helfen und einander beizuſtehen, und wenn das überall geſchieht, ſo werden beide Waffen allezeit Ehre einlegen."

Allein wenn die Oeſterreicher gleich

den römiſchen Rittern in einer Schlacht mit den Samnitern abgezäumt und die Pferde auf das Quarrée los geſpornt hätten, was würde dann daraus geworden ſeyn?

Herr v. Binzer fährt hierauf wieder fort, die franzöſiſche Rezenſion meines Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems zu analyſiren. Der franzöſiſche Recenſent ſagt: „Obſchon der Verfaſſer den Vortheil der Waffen in vielen Fällen zugiebt, wünſcht er doch, daß beinahe die ganze Infanterie geübt werde den Dienſt der leichten Truppen zu verrichten;“

Man verbeſſert in dieſer Welt immer ſeine Ideen. Jetzt ſage ich, man müſſe die ganze Infanterie alſo abrichten, es müſſe gar keine ſchwere Infanterie geben, weil es im neuern Kriegsſyſtem keine geben kann.

„daß ſie verſtehe, ſich zu zerſtreuen und wieder zu ſammeln; durch Ausdehnung der Fronte die Glieder zu lichten (éclaircir), die Schwenkungen im vollen Laufe zu machen — und bei allen dieſen Bewegungen fordert er nur Genauigkeit im Reſultate, das heißt bei der Formirung. Er will,

daß bei den Bewegungen der Rückzüge (im Retiriren) ſie verſtehe ſich ſchnell unter den Schutz der Reiterei zu ziehen, um ſich auf einem andern von den Chefs angegebenen Puncte wieder zu ſammeln; daß, wo es nöthig iſt, ſie mit der größten Geſchwindigkeit ſich auf die Flanken oder in die Intervallen ihrer Cavallerie werfe, um entweder dieſelbe zu unterſtützen oder von ihr unterſtützt zu werden."

„Wir glauben wie er, daß eine Armee, deren Infanterie dieſe größte Beweglichkeit erreicht hätte, ſehr oft ſiegreich ſeyn würde. Wenn es möglich wäre, daß der Soldat, anſtatt in der Linie unbeweglich zu ſeyn und dem Feuer des Feindes eine Curtine zum Ziel zu geben — er in beſtändiger Bewegung ſeyn könnte, ſo würde er beruhigter ſeyn und ſich weniger in Gefahr glauben getroffen zu werden. Der Tirailleur hat deswegen ſo große Vortheile, weil er getrennt (izolé) ſtehet; ſeine Bewegungen ſind da freier, und er kann beſſer als im Gliede ſeine Waffen ungezwungen handhaben; er iſt auch wirklich ſicherer, weil er in beſtändiger Bewegung iſt, und die Intervallen viele Kugeln durchlaſ-

ſen. Eine auf dieſe Weiſe dreſſirte Infanterie giebt ihrer Fronte jede beliebige Ausdehnung, ihr Feuer wirkt konzentriſch gegen jede geſchloſſene Linie, deren Flanken bei gleicher Stärke überflügelt zu werden bedrohet ſind."

„So groß auch die Geſchicklichkeit ſeyn mag, welche man in der Exercice dem Soldaten beibringen kann, ſo wird man doch nur durch eine Auswahl von Leuten zu einer ſolchen Verfaſſung der Infanterie gelangen können."

Das läugne ich geradezu, nur müſſen es keine Greiſe ſeyn.

„Der Bau vieler Menſchen iſt zu dieſem Dienſt unverträglich."

Ja, die Schwindſüchtigen, die Waſſerbrüchigen, die Bucklichten, mit einem Worte die Compagnie des Falſtaff. — Andere Leute nicht.

„Demnach müßten diejenigen, deren Leibesbeſchaffenheit entgegen iſt, für die ſchwere Infanterie reſervirt werden,"

Ich bitte den franzöſiſchen Rezenſenten, allein es kann im neuern Kriege keine ſchwere Infanterie geben;

„und dieſe, zu tiefen Stellungen be-

ſtimmt, müßten Waffen haben, welche der Cavallerie beſſer widerſtehen könnten?"

Herr v. Binzer macht hier zwar ein Fragzeichen, allein ich muß geſtehen, ich bin ganz der Meinung des franzöſiſchen Rezenſenten.

„Es müßte aber die leichte Infanterie, welche bisher in den Armeen nur eine Nebenſache war, nach des Verfaſſers Meinung die Hauptſache werden."

„Man könnte jedoch gegen dieſen Wunſch einwenden, daß auf einem Schlachtfelde man nie wiſſen kann, ob nicht in wenigen Augenblicken die Beſtimmung (Stellung) einer Truppe verändert werden muß; es kann da eine tiefe Stellung erforderlich werden, wo man glaubte nur leichte Infanterie entgegenſtellen zu müſſen. Der Feind will immer das Gegentheil von dem, was ihr wollt. Dieſes Princip, welches man nie aus den Augen verlieren muß — verringert oft den Werth der Speculationen, welche auf dem Papier ſo gewiß zu ſeyn ſcheinen?"

Herr v. Binzer macht mit Recht hier ein Fragezeichen.

„Bei Fontenoy hing das Schickſal

der franzöſiſchen Armee einige Stunden lang am Abgrunde durch die Erſcheinung der engliſchen Colonne. — Was würde da eine leichte Infanterie gegen dieſe Feuermaſſe ausgerichtet haben;"

Sie würde ſehr viel ausgerichtet haben. Ich werde gewahr, daß weder Carnot noch Dümas dieſe Rezenſion gemacht haben.

„die mit einem gleichförmigen Schritt"

Deſto ſchlimmer. — Gleichförmiger Schritt!! risum teneatis amici. — Der Verfaſſer dieſer Rezenſion mag es mir verzeihen, aber aufrichtig geſprochen, er verſteht nichts vom Kriege, und ſollte ſich nicht erkühnen, darüber zu ſchreiben, viel weniger andere ehrliche Leute zu kritiſiren.

„ſich bewegte, und jede halbe Viertelſtunde ſich öffnete, um aus einer zahlreichen in ihrer Mitte verſteckten Artillerie die Todesſchläge bei tauſenden auszuſpeien!! Doch wurde dieſe Colonne ſelbſt durch Reiterei gebrochen und vernichtet, nachdem nur vier Kanonen ſie angegriffen hatten."

„Es giebt keine Waffe, von deren Muth und Geiſtesgegenwart man nicht zu Zeiten einen großen Nutzen ziehen könne.

Alle Waffen unſerer Armeen könnten ihrer Tour des Sieges entgegen ſehen.“

Herr v. Binzer bemerkt hierauf Folgendes: „Das Reſultat des Rezenſenten wird niemand bezweifeln; aber iſt damit Bülow widerlegt? Wird man damit eines Beſſern belehrt? Der Recenſent hat hier wie in mehrern Perioden ſeine eigenen Gedanken ſo ſehr mit den Gedanken des Verfaſſers verflochten, daß man oft mit großer Mühe herausbringen muß, was davon dieſem oder jenem gehört. Ein wenig mehr von der deutſchen methodiſchen Ordnung würde nichts geſchadet haben.“

„Die Bemerkung, daß nicht jedermann zum leichten Infanteriedienſt geſchickt iſt, kann den Satz nicht entkräften, daß es gut wäre, viel leichte Infanterie zu haben, oder beſſer, viel Infanterie, die auch als leichte agiren könne. Bülow ſagt ſelbſt, daß es ſchwierig ſey, die Tactik der ſchweren und leichten Infanterie oder die geſchloſſene und zerſtreuete Fechtart mit einander zu verbinden. Indeſſen glaube ich doch, daß jede Linieninfanterie bis auf einen gewiſſen Grad dahin gebracht werden kann, geſchloſſen und geöffnet zu agiren.

Dazu wird keine beſondere Auswahl von Leuten erforderlich ſeyn.“

„In unſerm, dem däniſchen, Dienſte iſt dies auch angenommen, obſchon jedes Bataillon ſeine beſonderen Scharfſchützen hat, und unſer Kronprinz ſieht ſehr darauf, daß die Uebungen darnach angeordnet werden. Auch verſtehen unſere Jäger und leichten Infanteriebataillone ſich wieder zu ſchließen, Quarrée und Colonne zu formiren. Hier kömmt es überhaupt noch auf die Beſchaffenheit des Landes im Ganzen an. Unſere Grenzprovinzen wenigſtens, und zwar in beiden Reichen, ſind ſo durchſchnitten, daß die zerſtreuete Fechtart wohl oft nothwendig ſeyn möchte. Ich glaube auch bemerkt zu haben, daß unſer Nationalſoldat bei den Uebungen an den Manövern der leichten Truppen mehr Vergnügen findet, als an der geſchloſſenen Exercice, beſonders wenn ein ſupponirter Feind entgegengeſtellt wird.“

Das macht, weil die geſchloſſene Exercice eigentlich nichts anders iſt, als die zweckloſe Bewegung von Drathpuppen, welche von ***** regiert werden.

„Wenn es möglich iſt, die ganze Infanterie einer Armee ſo zu dreſſiren, daß ſie

nach Umſtänden ſich öffnen und auch Kolonnen und Quarrées formiren kann: ſo wird ſie in vielen Fällen ganz ſicher mehr ausrichten, als wenn ſie nur geſchloſſen zu fechten im Stande iſt. — Der Rezenſent (der franzöſiſche) macht aber die Einwendung, daß man nicht allezeit vorher wiſſen könne, welche Stellung erforderlich ſey, und daß oft plötzliche Veränderungen nöthig werden. Aber dieſe Veränderung kann nur darauf hinzielen, daß es fehlerhaft ſeyn würde, gewiſſe Strecken der Schlachtordnung auf einem und demſelben Terrain abwechſelnd mit leichter und mit ſchwerer"

Schwere Infanterie giebt es heutiges Tages gar nicht.

„Infanterie zu beſetzen, und das wird niemand wollen, (obſchon einiges dafür zu ſagen wäre, wenn Reiterei in zweiter Linie ſtehet) eben ſo wenig, als daß man lauter leichte Infanterie oder lauter ſchwere haben ſollte."

„Solche Einwendungen können den Hauptgedanken von Bülow nicht ſchwächen, der gar nicht zu den bloßen Papierſpeculationen gezählt werden darf. Am Ende hofft man etwas Beſſeres von dem Rezen-

ſenten zu erfahren, und da wird man mit dem Gemeinplatz (lieu commun), daß alle Waffen hier oder da gut zu gebrauchen wären — abgefertigt.“

„Ich kann endlich dem Rezenſenten gar nicht Recht geben, wenn er ſagt, daß eine tiraillirende Infanterie gegen eine ſolche Maſſe, als die Colonne bei Fontenoy nichts ausrichten könne. — Freilich werden die Tirailleurs nicht im Stande ſeyn in die Colonne einzudringen — Aber wenn ich mir zu den vier Kanonen, von welchen der Rezenſent redet, noch eine Menge Büchſenſchützen, von Reiterei unterſtützt, gedenke, welche auf einer oder der andern Seite mit jedem Schuß einen Mann treffen; welche ſich etwas zurückziehen, wenn die Colonne ſich öffnet, um ihre furchtbare Artillerie Feuer ſpeien zu laſſen: ſo dürfte man wohl mit Bülow behaupten, daß eine ſolche ſchwerfällige Maſſe ſo viel eher dünne wird, Kraft und Muth verliert, und von der Cavallerie ſo viel leichter durchbrochen werden kann. Sagt man, daß die Colonne auch Schützen habe, ſo iſt das wenigſtens nicht mehr die Colonne bei Fontenoy, wo man das Tirailliren noch nicht brauchte.“

Was Herr v. Binzer hier ſagt, iſt ein billigender Commentar meiner Werke. Der franzöſiſche Recenſent ſagt aber am Ende ſeiner Analyſe:

„Der Autor beſteht auf der Nothwendigkeit, die Kavallerie in die Nähe der Infanterie zu ſtellen, um dieſe in ihren Attaken zu unterſtützen und bei Retraiten zu decken, und ſo auch umgekehrt. Er will, daß in der Schlachtordnung die Reiterei in zweiter Linie hinter der Infanterie ſtehe, und zwar anſtatt einer zweiten Linie Infanterie, welche doch niemals ein Gefecht herſtellt, wenn die erſte Linie geſchlagen iſt. — Die Flüchtlinge bringen Furcht und Unordnung in die neuen Glieder (zweiter Linie) — welche nicht ſo wie die Cavallerie Oeffnungen und Schutz darbieten kann. — Außer der Stärke, welche beide Waffen ſich wechſelsweiſe wirklich geben, iſt auch das Zutrauen, das eine der andern durch ihre Gegenwart einflößt, von der größten Wirkung. — Der Verfaſſer geſtattet nur dann Ausnahmen von dieſer Combination, wenn ſteile Höhen und der unebenſte Boden ſie unmöglich macht. — Und doch glaubt er, daß auch die klein-

ſten Flächen, welche für Pferde practicable ſind, dazu genützt werden müſſen, weil die Infanterie, durch ihre Eigenſchaft, überall agiren zu können, der Reiterei hier den Dienſt vergelten kann, den ſie ihr anderwärts leiſtet."

Herr v. Binzer bemerkt hierauf, daß der Rezenſent das Werk, welches er analyſire, nicht recht durchſtudirt habe. — Er meint ferner, daß Männer wie Carnot, Dûmas und Andere geneigt ſeyn würden, dem Verfaſſer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. „Sie würden," ſagt Herr v. Binzer, „demſelben wohl auch nicht in allem beiſtimmen,"

Das, was Herr v. Binzer Uebertreibungen zu nennen beliebt, ſchätze ich in meinen Schriften gerade am mehreſten.

„aber doch auch mit andern ſich dahin äußern, daß die Werke von Bülow eben ſo gut wie die von Guibert, Loyd, Folard, Montalembert u. ſ. w. Producte des Genies ſind, die man mehr als einmal leſen und ſorgfältig ſtudiren muß, um das Wichtige und Richtige zu finden."

Wer nicht gleich Alles richtig

und

und Wichtig findet, deſſen Beifall iſt mir nicht ſehr ſchmeichelhaft.

„daß nicht alles bloße Hypotheſe iſt, was es anfänglich zu ſeyn ſcheint. Sie würden vielleicht ſagen, daß mehrere ſtrategiſche Grundſätze als moraliſche (intellectuelle) Fixpuncte zu betrachten wären, welche dem innern Auge, dem Auge des Verſtandes, bei dem Recognoſciren und Combiniren auf der Charte eben das ſeyn können, was die phyſiſchen Fixpuncte einer Gegend, als Kirchthürme, Bergſpizzen u. ſ. w. dem äußern Auge beim Recognoſciren und Orientiren im Felde ſeyn ſollen, wie Kinsky ſagt."

Herr v. Binzer geht hierauf zu ſeinen Meinungen vom Feldzuge von 1800 über.

„Ueber die Hauptideen im Geiſt des neuern Kriegsſyſtems," ſagt er, „habe ich meine Meinung geſagt. Aber ein paar Worte über den Feldzug von 1800 will ich hier nachtragen. — Ich glaube, daß noch nie eine ſo ſtrenge und ſcharfe, wenig ſchonende, genialiſche Kritik eines Feldzuges zum Vorſchein gekommen iſt. Der Verfaſſer geht nicht allein allen ſtrategi-

ſchen Operationen Fuß vor Fuß nach, ſondern ergreift auch jede Gelegenheit, über taktiſche und andere Gegenſtände auszuſchweifen, und giebt dadurch ſeinem Werke einen ganz eigenen Gehalt. Ich nenne es mit Bärenhorſt (Schlieffen ſagt Hr. v. Binzer) ein claſſiſches Werk."

„Halte ich mich vornämlich an die Kritik der ſtrategiſchen Operationen, ſo muß ich bekennen, daß ich ſeinem Räſonnement und ſeinem Urtheile faſt überall beiſtimme. Es iſt wahr, daß er zuweilen in ſeinen eignen Ideen den Armeen Schritte vorzeichnet, welche gigantiſch ſcheinen. Aber er ſagt darüber auch ſelbſt: ich bringe alle dieſe Fälle zur Sprache, um keine mögliche Modificationen dieſes Krieges auſſer Acht zu laſſen. Er will ſeine Leſer in das weite Feld der Combinationen einführen, und das thut er. — Wer ſeiner ſtrategiſchen Kritik mit Charten recht treu folgt (und das Hauptgerippe der Flüſſe u. ſ. w. im Kopfe hat) wer dabei die verſchiedenen Poſitionen (ſowohl die wirklichen als idealiſchen) mit kleinen Manöverhäkchens, die Feſtungen und andere wichtige Orte mit Wachskugeln markirt, die Grenzen, De-

markationen, Märſche mit ſeidenen Fäden belegt, und dann nicht lernt, wie man Kriegsgeſchichte leſen, ſtudiren und daraus Nutzen ziehen ſoll, der lernt es nie. —— Das iſt der größte Nutzen eines ſolchen Werks für lern- und wißbegierige Officiere. Ich bin ſo glücklich, einen kleinen Zirkel von ſolchen Officieren um mich verſammelt zu ſehen: wir leſen dergleichen Werke gemeinſchaftlich, und es freuet mich, daß es mir gelingt, ihre Kenntniſſe und ihren Eifer zu beleben."

„Seine taktiſchen Ideen im Feldzuge ſowohl als im Geiſt des neuern Kriegsſyſtems haben für manche nicht immer dieſelbe Evidenz als die ſtrategiſchen. Doch verdient alles, was er über die Schlachtordnung und Stellung ſagt, recht ernſtliche Beherzigung und Ueberlegung. Nicht jede Abweichung von alten Gebräuchen muß als ſträfliche Neuerungsſucht angeſehen werden."

„Es iſt übrigens in dem ganzen Werke ſo viel Originelles, Pikantes, (wie die Franzoſen ſagen) und zum Denken Geeignetes, daß man es gern lieſt; wenn man auch anderer Meinung iſt und ſich

nebenbei ein wenig ärgert. Das wird hie und da einem Infanteriſten, Kavalleriſten, Artilleriſten, Ingenieur und Generalſtaabs-Offizier begegnen, welches aber einen von Vorurtheilen freien Mann nicht abhalten muß, das Gute zu erkennen und zu nützen.“

„Den Werth der Verſchanzungen, ſetzt er, meines Dafürhaltens, im Ganzen zu ſehr herab. Es iſt allerdings wahr, daß die mehreſten Verſchanzungen ohne großen Widerſtand genommen werden; daraus folgt aber nicht, daß ſie alle wenig taugen. Er giebt freilich einige Fälle an, wo ſie von Nutzen ſeyn könnten, und er ſagt ganz recht, daß die Schanzen mehr geſchloſſen ſeyn ſollten. Ich möchte hinzu fügen, daß an vielen Orten, beſonders da, wo das Umgehen mit Artillerie und Fuhrwerk faſt unmöglich iſt, ordentliche Forts daraus gemacht werden müßten, — aber das iſt noch nicht genug. Eine gut verſchanzte Poſition mit geſchloſſenen Werken, hinter welchen die Truppen ſich frei bewegen, und das Eindringen des Feindes ſo viel leichter verhindern können, — eine ſolche Poſition kann in vielen Fällen ſehr

wichtig ſeyn, beſonders dann, wenn der Feind ſie entweder gar nicht, oder doch nur mit großen gefährlichen Märſchen umgehen kann. Vorbereitete verſchanzte Poſitionen gehören zu meiner Strategie. Damit laſſen ſich andere Ideen und Grundſätze des Verfaſſers ſehr gut verbinden."

Ich halte ebenfalls viel von Verſchanzungen. Da ſind Hecken, Gräber, Zäune, Wälder, Hohlwege aus denen ich gar viel mache; ſo wie auch aus den Wäldern, Flüſſen, Bächen u. ſ. w. — Was die Verhacke betrifft, ſo finde ich, daß der angreifende Feind durch dieſelbe gedeckt wird u. ſ. w., und daß ſie *einen* Wald der ſonſt vortrefflich zur Vertheidigung geeignet wäre, gänzlich zur Vertheidigung unbrauchbar machen. Doch hören wir den General Binzer weiter.

„Ich bekenne, daß ich die Feldfortification, im weiteſten Sinne, für einen der wichtigſten aber auch ſchwerſten Zweige der Kriegskunſt halte. Gute Anſtalten in der Geſchwindigkeit zu machen iſt weit ſchwerer, als wenn man zu Plan und Ausführung geraume Zeit hat."

Das iſt ſehr wichtig, die Feldforti-

ſication nach meinem Sinne iſt das Talent, von Hecken, Büſchen, Gräben in der Geſchwindigkeit den zweckmäßigſten Gebrauch zu machen. Dies iſt ſehr gut, wenn man ſtehen bleiben will, noch beſſer aber wäre es, ſich in Bewegung zu ſetzen. Ich halte nichts von einer Verſchanzung, die nur bloß die Beine ſchützt. Ueberdem gehört ein freier Platz dazu. Im Walde ſind ſie gar nicht anwendbar. Im Freien wäre ein Glacis das Beſte. Dies habe ich vom preußiſchen Artillerie-Hauptmann Neander gelernt.

„Es werden dazu wahre Männer von Genie und von practiſchen Einſichten in faſt allen Theilen des Krieges erfordert. Auch bin ich überzeugt, daß bedrohete und belagerte Feſtungen, ſelbſt während der Belagerung, von der Feldbefeſtigung den größten Nutzen ziehen können, wie es denn auch hie und da, auch in neuern Zeiten geſchehen iſt, als bei Mainz, bei Kehl, Genua u. ſ. w.“

Von Contre-approches hat man ja ſchon immer geſchrieben. Sie ſind freilich nicht das, was der Verfaſſer meint. Er hat, glaube ich, vollkommen Recht. Aus-

fälle indeſſen mit der ganzen Macht ſind das Beſte, ſo wie Leitererſteigungen durch einen umringenden Angriff von der Peripherie nach dem Centrum gegen Feſtungen mit trockenen, das heißt gar keinen Gräben die beſte Belagerung.

„Ich kann nicht dem Räſonnement des Verfaſſers über die Wirkung der Artillerie in Feldſchlachten ganz beiſtimmen, und ich erwarte zuverläſſig, daß Männer aus unſerm (dem däniſchen) Artilleriecorps auftreten werden, die Meinungen zu beleuchten und zu berichtigen, welches dem Verfaſſer ſelbſt angenehm ſeyn muß und wird.“

Allerdings! wenn dieſe Artilleriſten *nicht* von Zunftgeiſt geblendet werden.

„Doch kann ich ihm nicht Unrecht geben, wenn er, ich weiß nicht wo, ſagt, daß es in manchen Fällen vortheilhaft iſt, das Geſchütz auf Höhen zu placiren, aber nicht ſowohl in Abſicht auf phyſiſche als moraliſche Wirkung — das Imponiren — worauf bei den Verſuchen nach der Scheibe nicht calculirt wird. — Ich überlaſſe die weitere Ausführung den kriegserfahrnen Artilleriſten.“

„Da, wo der Verfaſſer über die Equi-

page der Offiziere, die Impedimenta — in Eifer geräth, werden ihm viele ganz Recht geben, nur in Anſehung der Feldbetten für Offiziere im Lager bin ich — ohne Weichling zu ſeyn — ſehr geneigt dem Rezenſenten des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems in der allgemeinen deutſchen Bibliothek beizuſtimmen, der ſie gegen Bülow in Schutz nimmt. Doch wäre es für mich intereſſant zu wiſſen, wie die franzöſiſchen Offiziere es damit und mit andern (Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten gleichviel) gehalten haben."

Die Franzoſen nahmen die Betten aus den Dörfern, legten ſich darauf und ließen ſie beim Abmarſchiren liegen. Die kriegeriſcheſte Armee iſt diejenige, der es an Allem mangelt.

„Endlich möchte ich gern von größeren Kennern des Verpflegungsfachs entſchieden ſehen: Ob die Idee — Zwieback ſtatt Brodt zu gebrauchen, ganz zu verwerfen iſt?"

Die Ruſſen haben ja Zwieback.

„Der vorgedachte Rezenſent behauptet, daß naßgewordener Zwieback gar nicht zu gebrauchen wäre."

Ein preußiſcher Unteroffizier will keinen Zwieback kauen und dieſer Rezenſent iſt ein preußiſcher Unteroffizier.

„Es ſind in dem Feldzuge von 1800 noch andere Gegenſtände berührt, worüber einige mit dem Verfaſſer als Soldat, als Staats- und als Weltbürger ein wenig hadern dürften; aber das ſchadet ſeinem Werth nicht.“

„Der Feldzug von 1800 iſt und bleibt das Werk eines mit mannigfaltigen Kenntniſſen ausgerüſteten Genies, dem man auch einige Uebertreibungen und Paradoxien gern zu gute hält.“

Von Dankgefühl für ein ſo günſtiges *Urtheil* durchdrungen kann ich meinerſeits ebenfalls nicht umhin, dem Hrn. v. Binzer meinen aufrichtigſten Glückwunſch über ſeine ſo wohlgerathene kleine Schrift zur Beurtheilung der meinigen hiemit abzuſtatten. — Man kann hierüber unmöglich behaupten, wir wären bei dieſer Gelegenheit was die Engländer Hand und Handſchuh (hand and glove) nennen, indem wir uns gegenſeitig lobten; denn der General Binzer tadelt mich bei verſchiedenen Gelegenheiten ziemlich ſcharf, und man hat geſe-

hen, daß ich in manchen Dingen gar nicht ſeiner Meinung bin.

Ich habe hier nach dem alten ganz guten Grundſatze gehandelt, daß wir von Andern das Urtheil über unſere Schriften erwarten müſſen. — Hier iſt das Urtheil von Bährenhorſt, Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt ꝛc. und von Binzer. Dies genügt mir, das Uebrige muß man von der Zeit, welche immer das Wahre ans Tageslicht bringt, erwarten.

Berlin,
den 8. Aug. 1804.

v. Bülow.

Inhalt.

Erſte Definition.

„Jede Bewegung einer Armee, welche un-
„mittelbar den Feind zum Zweck hat,
„heißt eine kriegeriſche Operation.“ Seite 1

Zweite Definition.

„Da zwiſchen dem Operations-Subjekt und
„Operations-Objekt ein Raum befindlich
„iſt, durch welchen die Armee ſich bewe-
„gen muß, ſo giebt dies den Begriff ei-
„ner Operationslinie.“ = 9

Dritte Definition.

„Strategiſch ſind alle kriegeriſche Bewegun-
„gen außerhalb dem Kanonenſchuſſe, oder

„der Geſichtsweite eines Feindes. Tak-
„tiſch ſind alle Bewegungen innerhalb
„dieſer Grenzen. Strategie iſt folglich
„die Wiſſenſchaft kriegeriſcher Bewegun-
„gen außerhalb der Geſichtsweite oder
„dem Kanonenſchuſſe. So wie Taktik
„die Wiſſenſchaft kriegeriſcher Bewegun-
„gen innerhalb dieſer Grenzen iſt.“ S. 12

Erſter Lehrſatz. Die Heere der Neuern
können nur aus Magazinen leben,
und ihre Bewegungen werden durch
ihre Magazine beſtimmt. 26

Zweiter Lehrſatz. Das Hauptmagazin aus
dem die operirende Armee ihre noth-
wendigen Bedürfniſſe zieht, iſt die
Unterlage oder das Subjekt der Ope-
ration. = = 36

Dritter Lehrſatz. Operationen nach einer
einzigen Operationslinie, die auf ein
einziges Operationsſubjekt gegründet,
in Feindes Land hineingeht, ſind nicht
hinlänglich baſirt und können nicht

gelingen, wenn der Feind nicht alle Gegenvorkehrungen durchaus vernachläßigt. : : S. 38

Vierter Lehrſatz. Man muß alſo in einem Vertheidigungskriege ſich nicht dem Feinde gerade entgegenſtellen, und deſſen angreifende Unternehmungen leidend erdulden, ſondern ſeitwärts deſſelben ſeine Stellung wählen; und indem man ſich ſelbſt in den Angriffskrieg verſetzt auf ſeine Flanken und im Rücken deſſelben Unternehmungen beginnen, und auf ſeine Zufuhren ſein Abſehen richten, ſeine Fronte aber unangetaſtet laſſen, es ſey denn man wolle ihm ein Blendwerk vormachen, ihn verhindern an Flanke und Rücken zu denken, ihn auf ſeinen Poſten feſt halten, während man mit dem größten Theil der Truppen auf des Feindes Subſiſtenz und wo möglich in ſein Land operirt, welche Operationen, wie ſich das von

ſelbſt ergiebt, alle rückwärts deſſelben ſind. : : S. 127

Fünfter Lehrſatz. Operationen, die in einem Dreieck oder kleinen Zirkelausſchnitt von ſechszig Graden oder wenigern eingeſchloſſen ſind, müſſen der Regel nach ebenfalls nicht gelingen, können nicht zum Zwecke führen, wenn der Feind von ſeinen Vortheilen Gebrauch macht, weil ſie nicht baſirt ſind. : : 131

Sechſter Lehrſatz. Divergente Operationslinien, oder ſolche, welche vom Mittelpunkt gegen den Umkreis laufen, oder von einem kleinern gegen einen größern Umkreis, bilden ebenfalls eine nachtheilige Operationsanlage, wenn der Feind nach den Regeln des neuern Kriegsſyſtems dagegen verfährt. 342

Siebenter Lehrſatz. Parallele Operationslinien, welche aus mehreren Operationsſubjekten nach eben ſo vielen Ob-

jekten hinlaufen, ſind eben ſo wenig der guten Theorie des Krieges gemäß. = = S. 358

Achter Lehrſatz. Operationslinien, die in einem ſtumpfwinklichten Dreieck eingeſchloſſen ſind, oder in einem Zirkelausſchnitt von 90 und mehreren Graden, ſind die beſtmöglichſten und hinlänglich baſirt. = 365

Neunter Lehrſatz. Aus dieſen Unterſuchungen ergiebt ſich alſo, daß die Baſis, um vortheilhaft zu ſeyn, diejenige des Feindes concav umfaſſen oder parallel länger ſeyn muß; daß dagegen eine nicht parallele Baſis oder eine convexe Baſis, oder eine Baſis, welche kürzer wie diejenige des Feindes iſt, nachtheilig ſey und dem Feinde Vortheile gewähre. = 372

Zehnter Lehrſatz. Rückzüge von einer Baſis, welche nach einer Linie geſchehen, ſind nicht der Theorie oder

dem Geiſte des neuern Kriegsſyſtems angemeſſen. : : S. 754

Eilfter Lehrſatz. Parallele und noch mehr excentriſche Rückzüge ſind die einzig guten. : 756

Erſte

Erſte Definition.

„Strategiſch ſind alle kriegeriſche Bewegungen „außerhalb dem Kanonenſchuſſe, oder der Ge=„ſichtsweite eines Feindes. Taktiſch ſind alle „Bewegungen innerhalb dieſer Grenzen. Stra=„tegie iſt folglich die Wiſſenſchaft kriegeriſcher „Bewegungen außerhalb der Geſichtsweite oder „dem Kanonenſchuſſe. So wie Taktik die Wiſ=„ſenſchaft kriegeriſcher Bewegungen innerhalb „dieſer Grenzen iſt."

Analyſe.

Ich bin, glaube ich, der erſte, welcher die Gren=zen zwiſchen Strategie und Taktik genau ange=geben hat. Dieſes iſt in meinem Werke: **Geiſt des neuern Kriegsſyſtems** geſchehen.

Ich glaube ferner, daß man vor mir noch nie den Krieg in dieſe zwei Haupttheile unter=

ſchieden hat. Man ſprach von reiner und angewandter Taktik, vom großen und kleinen Kriege, ohne deutliche Begriffe mit dieſen Worten zu verbinden. Das Wort Strategie wurde nur ſo beiläufig im höchſt ſchwankenden Sinne gebraucht.

Da in dieſer Schrift methodiſch gelehrt wird, ſo iſt es zweckmäßig die Definition der Strategie voranzuſchicken, welches am beſten durch ihre Unterſcheidungszeichen von der Taktik geſchehen kann. Dieſes iſt in dem Buche: Geiſt des neuern Kriegsſyſtems ſo vollſtändig geleiſtet worden, daß ich nichts beſſeres thun kann, als die dahin gehörige Stelle aus jenem Werke, wörtlich in dieſe Schrift zu übertragen.

„Die Wiſſenſchaft der kriegeriſchen Bewegungen, außerhalb des gegenſeitigen Geſichtskreiſes, zweier mit einander Krieg führenden Heere, oder, wenn man lieber will, außerhalb des Wirkungskreiſes des groben Geſchützes, außerhalb des Kanonenſchuſſes u. ſ. w. iſt Strategie."

„Die Wiſſenſchaft der kriegeriſchen Bewegungen in Gegenwart des Feindes, ſo daß ſie von demſelben geſehen werden können, oder wenn man lieber will, von da an, wo der Wirkungskreis des groben Geſchützes aufhört, iſt Taktik."

„Ich ſtelle es zwar in die Willkühr des Leſers, die Rückſchußweite ſtatt der Geſichtsweite

zur Grenze anzunehmen, innerhalb welcher ſtrategiſche Bewegungen ſich in taktiſche verkehren; allein ich würde mich doch, wenn ich ausſchließend eine von beiden Grenzen wählen ſollte, für die Geſichtsweite erklären, und zwar aus folgendem Grunde: die Entfaltung der Marſchkolonne in einer Schlachtlinie iſt eine taktiſche Operation. Sie wird aber doch wohl meiſtens außerhalb des Kanonenſchußes zu Stande gebracht, wenn man es vermeiden will, rosbachiſirt zu werden.“

„Wollte man aber dieſe Entwickelung der Kolonnen oder den Aufmarſch, zu den ſtrategiſchen und nicht zu den taktiſchen Operationen zählen, ſo wäre es wider den Sprachgebrauch; welches aber freilich bei ſo wenig beſtimmten Begriffen, als diejenigen von Strategie und Taktik noch ſind, nichts entſcheiden kann. Allein es ſcheint auch eine logiſche Nothwendigkeit, alle Bewegungen, die wegen der Nähe des Feindes, und wegen der Beſorgniß, daß man während derſelben könnte angegriffen werden, im vertheidigungsfähigen Zuſtande, das heißt, geſchloſſen und gerichtet gemacht werden, zu den taktiſchen zu rechnen. Dies iſt in der That das beſte Kriterion der Taktik. Folglich muß der Aufmarſch von einem Treffen auch Taktik ſeyn. Dieſer geſchieht aber doch wohl immer nicht im Kanonen-

ſchuſſe, aber innerhalb der Geſichtsweite der feindlichen Armee: denn es wäre doch wahrlich ſonderbar, in einer ſehr großen Entfernung auf- und dann in Schlachtordnung vorzumarſchiren, wenn man noch nichts vom Feinde zu beſorgen hat. Ein ſolches Verfahren wäre den Regeln entgegen, und kann hier nichts beweiſen."

„Wollte man gegen dieſe Geſichtsweite als Grenze, innerhalb welcher alle Bewegungen taktiſcher Evolutionen ſeyn müſſen, einwenden, man könne den Feind Meilenweit durch ausgeſchickte Patrouillen ſehen und beobachten, ſo antworte ich: daß hier nur vom Sehen, von der Front-Linie des Hauptkörpers der feindlichen Armee, als Standpunkt des Beobachtenden die Rede ſeyn kann. Dieſe Geſichtsweite iſt in den mehreſten Fällen ausgedehnter, als die Schußweite des ſchwerſten Geſchützes."

„Freilich giebt es Fälle, wo man ſo nahe am Feinde ſeyn, und ſich in Vertheidigungszuſtand ſetzen muß, und doch nicht geſehen werden kann, wie z. B. in einem Walde oder bei der Nacht. Allein dies ſind nur ſcheinbare Ausnahmen von der Regel. Denn wenn man auch gleich nicht geſehen wird, ſo iſt man doch in der Geſichtsweite vom Feinde, von der auch nur geredet worden."

„Noch allgemeiner würde alſo die Definition ſo lauten: Taktik iſt die Stellungs- und Bewegungskunſt der Truppen, wenn man ſo nahe beim Feinde iſt, daß man aus Furcht vor plötzlichen Angriffen, ſich im Vertheidigungszuſtande befinden, das heißt geſchloſſen und gerichtet ſeyn muß.“

„Noch genauer beſtimmt iſt die Definition, wenn man dieſe Entfernung vom Feinde auf die Geſichtsweite einſchränkt.“

„Wollte man aber alles Taktik nennen, was ſich unmittelbar auf ein Gefecht bezieht, und hier das wiederum zum Vorſchein bringen, was ich über Zweck und Gegenſtand kriegeriſcher Operationen geſagt habe, daß nämlich *taktiſch* alle Operationen wären, welche den Feind zum Gegenſtand haben, und ſtrategiſch ſolche, deren Zweck wohl immer der Feind iſt, aber nicht deren Gegenſtand; ſo würde man hiebei folgende Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen haben. Der Kolonnenmarſch zu einem Treffen iſt gewiß nicht taktiſch, ſondern ſtrategiſch; denn er unterſcheidet ſich nicht im geringſten von andern ſtrategiſchen Operationen.“

„Indeß hat er gewiß den Feind zum Gegenſtande, und ſo unmittelbar wie möglich. Die Definition umfaßt alſo zu viel.“

„Alſo alle ſich unmittelbar auf ein Gefecht beziehende Bewegungen können nicht taktiſch ſeyn. Allein alle während des Gefechts vorgehende, und die erſte Entwickelung des Marſches in eine Schlachtordnung ſind es ganz gewiß. Dieſe letztere Definition aber faßt wiederum zu wenig in ſich.“

„Denn es kann vor einer Armee und im Angeſichte derſelben taktiſch manövriret werden, um ſie glauben zu machen, man wolle ſie angreifen, indeß es gar nicht Ernſt iſt, und man etwas anderes vor hat. Hier iſt Taktik! Hier iſt aber kein Gefecht. Wie nun?“

„Folglich iſt kein anderes Unterſcheidungszeichen der Taktik von der Strategie, als die vertheidigungs- und angriffsfähige Geſtalt der Truppen bei taktiſchen Operationen, und die reiſefähige, oder der Zuſtand der Reiſe, da man ſich blos von einem Orte zum andern bewegen will, (die Märſche) und derjenigen der Ruhe, (das Lager) bei ſtrategiſchen. Erſtere wegen der Nähe des Feindes; noch genauer beſtimmt, welcher entweder in der Geſichtsweite iſt, oder den man doch nur ſo weit entfernt zu ſeyn glaubt, oder vorausſetzt; letzterer wegen der Entfernung des Feindes. Das Einrücken ins Lager, das Paßiren eines Defilees, welches beides mei-

ſtens in taktiſcher Geſtalt geſchieht, beweiſt das ſo eben Geſagte. Denn man ſetzt dabei die Möglichkeit voraus, vom Feinde angegriffen werden zu können, da man nicht gewiß weiß, wie nahe oder fern er ſeyn mag. Man ſetzt voraus, er ſey in der Geſichtsweite, und könne folglich unerwartet auf den Hals kommen. Weiß man ihn ganz gewiß ſehr entfernt, ſo vernachläßigt man auch ſo viele Vorſichtsmaaßregeln; es ſey denn, man wolle die Truppen üben."

„Das Lager kann nicht als zur Taktik gehörig betrachtet werden. Denn ob man gleich dabei entwickelt iſt, folglich mehr vertheidigungsfähig, als in Marſchkolonnen, ſo geſchieht dies doch nur, um ſich deſto leichter aus dem Zuſtande der Ruhe, in welchem man ſich im Lager befindet, in den Vertheidigungszuſtand verſetzen zu können, im Fall man plötzlich angegriffen wäre. Denn wenn man in den Zelten bleibt, kann man ſich nicht vertheidigen. Man muß alſo eben auch aus einem Lager erſt aufmarſchiren, ſich erſt formiren, erſt eine vertheidigende Geſtalt bilden, ſich erſt in Vertheidigungszuſtand verſetzen, welches der taktiſche iſt. Das Lager macht alſo eben ſo wenig einen Theil der Taktik aus, als der Marſch vor dem Entwickeln der Schlachtordnung dazu gehören kann."

„Strategie iſt alſo die Stellungs- und Bewegungskunſt der Truppen in ſolcher Entfernung vom Feinde, daß man keinen Angriff beſorgt, und nicht zum Schlagen gerüſtet ſeyn darf. Genauer beſtimmt, in einer Entfernung, welche die Geſichtsweite überſteigt.“

„Strategie hat man faſt immer die Wiſſenſchaft der Kriegsliſten definirt. Ich will nicht unterſuchen, ob dieſe Erklärung nicht der Etymologie des Worts aus dem Griechiſchen völlig gemäß iſt. Ich wage aber zu behaupten, dieſe Definition ſey zu eingeſchränkt, wenn man unter Kriegsliſt nicht mehr als dem Sprachgebrauche bis jetzt gemäß geweſen iſt, verſteht. Man hat auch Strategie durch Feldherrnkunſt überſetzt. Allein die Feldherrnkunſt begreift den ganzen Krieg, und der Krieg beſteht aus Strategie und Taktik, welche getrennt werden müſſen, weil ſie verſchiedene Dinge ſind. Ich habe alſo Urſache meine Definition für die richtige zu halten.“

„Strategie beſteht aus zwei Haupttheilen: Marſch und Lager. Taktik beſteht aus zwei Haupttheilen: Entwickelung oder Aufmarſch und Gefecht, oder Angriff und Vertheidigung. Alles das zuſammen iſt Krieg.“

„Angriff und Vertheidigung der Feſtungen

iſt allerdings Taktik. Es iſt die Belagerungs-taktik. Wegen Nähe des Feindes iſt man zwar nicht immer geſchloſſen und gerichtet, aber doch weit mehr im Vertheidigungszuſtande, als bei den ſtrategiſchen Operationen."

„Taktik iſt das Complement der Strategie. Sie vollendet, was dieſe vorbereitete. Sie iſt das Ultimatum der Strategie, weil dieſe ſich in dieſelbe endet oder gleichſam ergießt. Der Anfang der Taktik iſt, wie geſagt, die Entwickelung der Kolonnen vor dem Treffen, und wird man im Lager überfallen, das in Schlachtordnung ſtellen, das Formiren vor dem Lager. Bis dahin iſt alles ſtrategiſch, dann wird alles taktiſch."

Zweite Definition.

„Jede Bewegung einer Armee, welche unmittelbar
„den Feind zum Zweck hat, heißt eine kriegeri-
„ſche Operation."

Analyſe.

Ich ſage unmittelbar, weil ſonſt jeder Marſch eine Operation genannt werden könnte, eine Operation aber aus mehreren, ja vielen Märſchen beſtehen kann, welche zur Vollbringung

derſelben führende Mittel ſind, obwohl auch ſelbige in manchen Fällen durch einen Marſch vollendet werden kann.

Ich ſage ferner Zweck und nicht Gegenſtand, welches verſchieden iſt, der Zweck liegt weiter hinaus, er iſt größtentheils unſichtbar, er iſt mehr immateriel, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, wie der Gegenſtand. Man trifft bei kriegeriſchen Operationen nicht immer gerade auf den Feind, wie z. B. bei Diverſionen, auf den Flanken und im Rücken des Feindes, hiebei iſt oftmals der Feind nicht der Gegenſtand, indem man nicht allezeit auf denſelben ſtößt, der Zweck iſt der Feind aber allezeit. Der dem Feinde zuzufügende Schaden iſt im Allgemeinen der Zweck kriegeriſcher Operationen, und dieſer oder jener beſondere Nachtheil, den man bei einer gewiſſen Operation beabſichtigt, iſt der Zweck derſelben.

Der Zweck aller Kriegsoperationen zuſammengenommen, den man durch dem Feinde zugefügten Schaden, für ſich vortheilhaft und demſelben nachtheilig, von ihm erzwingen will. In dieſem allgemeinen Zwecke ſind nun wiederum die Zwecke der beſondern Operationen, aus denen die größte Operation oder der Krieg beſteht, als ſo viel zu demſelben führende Mittel zu betrachten, und die Märſche, aus denen die Operation

beſteht, ſind wiederum ſo viel Mittel zur Vollendung der Operation, folglich zum Zwecke derſelben. Oefters aber kann allerdings eine Operation durch einen Marſch zu Stande gebracht werden, und fallen freilich Operations- und Marſch-Zweck zuſammen.

Der letzte eine Operation vollendende Marſch, hat immer mit derſelben einerlei Zweck, und die letzte Operation des Krieges einerlei Zweck mit demſelben.

Die größere oder geringere Wichtigkeit des Zweckes iſt das Unterſchiedszeichen einer Operation von einem Marſche, und nicht ſowohl die Quantitäten von Zeit und Raum, da öfters eine Operation mit einem Marſch abgemacht iſt; in welchem Falle freilich auch die Zwecke zuſammenfallen. Allein ein kleiner Marſch kann mehr bewirken, als ein großer, folglich ſind Zeit und Raum hier nicht determinirend.

Die Zwecke der verſchiedenen Märſche, aus denen eine Operation beſteht, ſind die Vollbringung derſelben, dahingegen der Zweck der Operation weiter hinaus liegt, und höherer Art iſt, indem er auf die Entſcheidung des ganzen Krieges ſein Abſehen hat. Die Zwecke der Märſche ſind untergeordnet und von einer niedrigern Klaſſe.

Eine Operation — ein Marſch — haben

nicht immer den Feind zum Gegenſtande, weil nicht immer da, wo ſie ihre Endſchaft erreichen, gefochten oder belagert wird, obwohl, wie ich ſchon geſagt habe, ſie den Feind zum Zwecke haben, oder in Rückſicht deſſelben gemacht werden.

Allein eine Operation und jeder Marſch haben immer einen geographiſchen Punkt zum Gegenſtande, welcher da iſt, wo ſie aufhören. Es muß einen gewiſſen Punkt geben, durch deſſen Erreichung der Zweck der Operation erfüllt wird. Dieſer nun iſt der Gegenſtand oder das Objekt der Operation, bei dem ſie ſtille ſteht und vollbracht iſt.

Dritte Definition.

„Da zwiſchen dem Operations-Subjekt und Ope-
„rations-Objekt ein Raum befindlich iſt, durch
„welchen die Armee ſich bewegen muß, ſo giebt
„dies den Begriff einer Operationslinie."

Analyſe.

Man hat eine Operationslinie und eine Baſis von einander unterſchieden, weil kein militäriſcher Schriftſteller einer Baſis nur erwähnt. Es iſt daher wichtig, für die Wiſſenſchaft des

Krieges, daß der Begriff einer Operation ſcharf beſtimmt werde.

Da man nun nicht anders von einem Orte zum andern kommen kann, als indem man eine Linie durchläuft, ſie ſey nun gebogen oder gerade, ſo operirt man alſo auch vom Subjekt zum Objekt nach einer Linie. Denn es iſt kein zureichender Grund vorhanden, oder vielmehr es wäre ungereimt, eine andere Figur abſichtlich zwiſchen beide zu beſchreiben, da eine Linie in dem Verhältniſſe der kürzeſte Weg iſt, als ſie ſich einer geraden nähert.

Eine Armee bewegt ſich alſo vom Subjekt zum Objekte ihrer Operation nach Linien, da ihr daran gelegen iſt, letzteres ſo geſchwind als möglich zu erreichen, und in kleinſter Zeit den großmöglichſten Raum zu durchlaufen.

Es wird alſo eine Regel ſeyn, daß eine Operationslinie ſich ſo viel einer geraden nähere als möglich iſt, obgleich genau genommen, eine gerade Linie nur abſtrakt und in der Naturwelt nicht daſeyend iſt; das heißt, Wege können im ſtrengen Sinne nicht gerade Linien ſeyn.

Allein der Begriff einer Operationslinie muß noch ſchärfer beſtimmt werden. Der Weg auf welchem einer Armee ihre Bedürfniſſe auf Laſtthieren oder Wagen aus einem Magazine zuge-

führt werden, iſt die Operationslinie, denn da dieſer Weg vor den Angriffen des Feindes ſo beſchützt werden muß, wie das Magazin ſelbſt, ſo determinirt er die Marſchlinie der Kolonnen und die Poſition der Armee. Folglich da die Marſch-Kolonnen-Wege der Armee von der zweiten Wichtigkeit ſind, und der Zufuhrweg von der erſten, ſo muß letzterer die Operationslinie genannt werden. Das Beſtimmende iſt das Hauptkennzeichen, wonach ein Ding benannt werden muß; das dadurch beſtimmte aber nicht.

Wie weit man ſich auf dieſen Operationslinien von ſeinen Magazinen entfernen könne, hat General Tempelhoff in ſeiner Anmerkung zu Lloyds Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges berechnet. Er hat zuerſt durch Berechnung der Bedürfniſſe einer Armee und der Zeit, in welcher ſie in einer gegebenen Entfernung ſolche erhalten kann, auf Grundſätze reduzirt. Indeſſen muß man nicht vergeſſen, daß er die Bedürfniſſe der Preußiſchen Armee zum Maaßſtabe angenommen hat, welche in den bisher geführten Kriegen ſehr groß waren. Da dies nicht zu meinem Gegenſtande gehört, ſo ſchreibe ich es nicht aus den Anmerkungen zu Lloyds Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ab, wo man ſie nachleſen kann.

Wenn zwei oder mehrere Operationswege von einem Subjekte ausgehen, welches aber ſelten der Fall iſt, ſo können ſie wegen der Identität ihres Anfanges, Endes und Zweckes gar füglich durch Abſtraktion unter dem Begriff einer Operationslinie gedacht werden. Ihre Richtungen werden einander in den mehreſten Fällen höchſt ähnlich ſeyn, und beide zuſammen werden eine Ellipſe bilden, denn es wäre ſehr nachtheilig, wenn ſie ſeitwärts weiter ausſchweiften.

Verſchiedene Operationslinien ſind nur die, welche aus verſchiedenen Subjekten entſpringen, wenn ſie auch gleich in ein Objekt zuſammen laufen.

Wenn eine Armee dicht bei einem Hauptmagazin ſteht, wie König Friedrich im Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz, ſo findet gar keine Operationslinie Statt.

Wenn ein Heer durch den Feind genöthigt wird ſich von einer Feſtung ab, die ein Hauptmagazin enthält, rückwärts zu bewegen; ſo hört wohl in den mehreſten Fällen die Operationslinie aus dieſer Feſtung auf, denn wenn der Feind vordringt und entweder dieſe Feſtung im Rücken läßt, oder ſie belagert, iſt dies von ſelbſt einleuchtend. Wenn das aber nicht geſchieht, ſo iſt doch immer die Vermnthung und Beſorg-

niß da, es werde geſchehen; folglich ſind die Zufuhren der Gefahr ausgeſetzt, aufgefangen zu werden. Man wird ſie lieber aus dem Innern des Landes, als von der feindlichen Seite herkommen laſſen. Uebrigens muß keine vom Feinde bedrohete Feſtung ihrer Lebensmittel beraubt, folglich aus ihren Magazinen nichts gezogen werden. Sollte es aber dennoch geſchehen, ſo wäre in dieſem Falle allezeit die rückwärts ſtehende Armee das Objekt der Operationslinie.

Wenn ein Kriegsheer ſich von einer ein Hauptmagazin enthaltenden Feſtung ſeitwärts wegbewegt, und ſich einer andern nähert, die zur Seite in der Baſis der Operation liegt, ſo fallen Operationslinie und Baſis zuſammen, ein Umſtand, welcher die Verwechſelung beider Begriffe veranlaßt, um ſo mehr als derjenige einer Baſis bisher völlig unbekannt war. Eine Armee wird alsdann von derjenigen Feſtung, welcher ſie am nächſten ſteht, ihre Subſiſtenz beziehen, weil ſie der Feind leichter von der entfernten abſchneiden kann. Dies iſt aber auch der einzige Fall, wo Baſis der Operationslinie und Operationslinie ſelbſt einerlei ſind. Uebrigens will ich nur im Vorbeigehen bemerken, daß dergleichen Parallel-Märſche am leichteſten aus der Flanke geſchehen.

Wenn

Wenn die åltern franzöſiſchen Schriftſteller von der Gefahr ſprechen, die damit verbunden ſey, wenn man bei einem Marſche dem Feinde die Flanke zeigt, ſo meinen ſie wohl, daß es gefährlich ſey ſeine Operationslinie dadurch bloß zu geben, daß man dem Feinde vorbeigehe, und ihn folglich auf der Seite ſtehen laſſe, wodurch er in den Stand geſetzt wird, uns von dem Subjekt der Operation abzuſchneiden; denn was ſonſt die Flankmårſche betrifft, ſo hat man dabei gerade am wenigſten zu befürchten, indem man durch eine Viertel-Schwenkung, oder durch Halt, Front, in Linie oder Schlachtordnung ſteht.

Operationslinien im eigentlichen Sinne ſind aber diejenigen, welche aus dem Subjekt oder mehreren in der Baſis befindlichen Subjekten, vorwårts in das Land hineingehen, und folglich offenſiv ſind. Ich ſage: vorwårts in das Land des Feindes und nicht gegen den Feind, weil die feindliche Armee ſo ſtehen kann, daß ſie ihre Grenzen auf der Flanke und nicht im Rücken hat. Allein im Kriege iſt doch immer der Hauptgegenſtand das Land des Feindes, und in dem Lande des Feindes derjenige Hauptpunkt, aus dem das feindliche Heer ſeine Bedürfniſſe, wenn nicht zunåchſt oder unmittelbar, doch mittelbar

bezieht, und wo die größten Vorräthe der Elemente der kriegeriſchen Macht vorhanden ſind.

Daher iſt vorwärts in Rückſicht der Operation nicht allezeit da, wohin die Geſichter der Soldaten, das heißt, die Fronte des Lagers oder der Schlachtordnung, und die Spitzen der Marſchkolonnen gelehnt ſind, ſondern da wohin das moraliſche Geſicht der Seele der Armee gerichtet iſt. Die Seele der Armee iſt der Befehlshaber, oder um mich noch genauer und auf alle Fälle paſſender auszudrücken, die befehlshabende Macht.

Eine jede kriegeriſche Operation zerfällt alſo in drei Haupttheile. In Subjekt oder Unterlage der Armee, in Operationslinie und Objekt. Daß jede Operation auf mehrere Subjekte, die neben einander ohngefähr in einer Linie liegen, gegründet ſeyn muß, und welche dann eine Operations-Baſis im eigentlichen Sinne konſtituiren, wird in der Folge dieſes Werkes bewieſen werden. In dieſem Fall hat man ſchon geſehen, daß Baſis und Operationslinie ganz verſchiedene Dinge ſind, obgleich ſehr achtungswerthe militäriſche Schriftſteller dieſe Begriffe nicht deutlich genug ſich gedacht zu haben ſcheinen, um ſie gehörig zu unterſcheiden.

Dieſe Unterſuchungen und Definitionen ſind durchaus nöthig, um das Folgende zu verſtehen.

Da es mit dem Kriegsſyſtem der Alten, ſonderlich der Römer, die doch, da ſie die Welt bezwungen, nach der beſten Methode verfahren zu haben ſcheinen, eine ganz andere Bewandniß hatte, muß ich, ehe ich fortfahre, hier noch, wie wohl ganz kurz, zeigen.

Zuſatz.

Der römiſche Soldat trug auf vierzehn Tage Lebensmittel bei ſich. Selbſt ſein Zelt und ſeine Bagage wurden von ihm getragen. Je mehr Offiziere bei einer Armee ſind, deſto größer iſt der Luxus derſelben, es ſey denn, jene wären in der Ausrüſtung dem Soldaten durchaus gleich geſetzt. Dieſes war der Fall in den römiſchen Legionen. Die Tribunen oder Oberſten etwa ausgenommen, waren ſie ſehr wenig von den Soldaten unterſchieden. Im Vergleich mit den Neuern waren die römiſchen Heere ſehr ſchwach und vierzig bis ſechzigtauſend Mann ihre größte Zahl. — Dieſe kleinen Heere enthielten nun ein ſehr geringes Verhältniß von Reiterei zum Fußvolk. — Man kann freilich die Maſchinen der Alten Artillerie nennen, weil die Wirkung ähnlich, obwohl nicht ſo ſtark war; allein dieſes Geſchoß wurde aus Holz und etwas Eiſen zuſam-

mengeſetzt. — Es iſt auch noch nicht entſchieden daß die Armeen bei allen Operationen ſie mit ſich herum ſchleppten, es ſcheint daß nur meiſtens bei Belagerungen ſie erſt verfertigt wurden. Gerade weil Tacitus einer großen Maſchine erwähnt, welche bei Bedriä ganze Cohorten wegraffte, muß man annehmen, daß dies eine ungewöhnliche Erſcheinung war. Ueberdem wollte das Heer des Vitellius damals Cremona belagern, welches auch der Fall bei dem Marſche der Römer zur Belagerung von Jeruſalem war, deſſen Ordnung Joſephus beſchreibt. Dieſe Maſchinen konnten allenthalben gar leicht angefertigt werden. Die Materialien fand man allenthalben, die Munition, meiſtens Steine, ebenfalls; wenig Pferde waren daher zu ihrer Fortbringung erforderlich.

Der Soldat trug die Impedimenta ſelbſt. Aus dieſem Allen folgt alſo, daß ein dergleichen kleines Heer ihr Geſchütz und Munition mit ſehr wenig Reiterei, auch ſehr wenig zu ſeinem Unterhalte bedurfte. Die Römiſchen Armeen fanden alſo allenthalben ihren Unterhalt in dem Lande, wo ſie Krieg führten, ſie konnten gar leicht auf mehrere Monate ihren Unterhalt in ihren Lägern verſammeln. Ihre Läger waren alſo auch zugleich ihre Magazine, ihre Marſch-

linien auch Operationslinien, und dieſer militäriſche Körper um ſo ſtärker, je unabhängiger von allem Aeußern er in ſich ſelbſt alle Mittel zu ſeiner Fortdauer beſaß. Die zu beſchützenden Vorräthe mochten auch wohl die Veranlaſſung zur Verſchanzung ihrer Läger geweſen ſeyn. Die Form ihrer verſchanzten Läger, welches diejenige eines regelmäßigen Vierecks war, muß als ſehr zweckmäßig betrachtet werden. Gewiß konnten ſie auf dieſe Art der Anſtützungs-Punkte entbehren. Dieſe Figur nehmlich, eine große Redoute, gewährt unter allen die ſtärkſte Vertheidigung durch Geſchoß jeder Art, wie Hauptmann Rösch es bewieſen hat. In einem Viereck iſt überdem auch mehr Raum wie in irgend einer andern Figur.

Der verſtorbene Oberſtlieutenant Mauvillon hat zwar Recht, wenn er ſagt, daß eine dergleichen viereckige Lagerform heutiges Tages wegen des Artillerie-Feuers ganz unſtatthaft ſeyn würde. Allein er iſt zu tadeln, wenn er daraus die große Ueberlegenheit der neuern Kriegsart über diejenige der Alten herleiten will. Ihm zu Folge wäre die Kriegskunſt ſo ungemein ausgebildet worden, daß die Alten nur als Kinder gegen uns zu betrachten wären. Es wäre mir dagegen leicht zu beweiſen, daß der Krieg

der Neuern mit demjenigen der Alten in Rückſicht der großen Wirkungen, die man mit geringen Mitteln hervorbrachte, nicht kann verglichen werden. Jetzt dagegen bringt man mit einem ungeheuren Aufwand von Kräften, nur ſehr geringe Wirkungen zu Stande. Uebrigens hat man es bis jetzt noch nicht einmal verſtanden, dem Geiſte des neuern Kriegsſyſtems gemäß zu handeln.

Die von den Neuern angenommene Griechiſche Lagerform ſcheint mir weniger gut, wie ein nach der neuern Kriegskunſt modificirtes römiſches Lager. Das Lager von Bunzelwitz war ein der Globular-Taktik gemäß modificirtes römiſches Lager; der Globular-Taktik ſage ich, welchen vortrefflichen Ausdruck ich aus dem unſterblichen Werke: „Betrachtungen über die Kriegskunſt u. ſ. w. entlehne. Ein ſolches Lager gewährt den Vortheil, daß man des Anlehnens nicht bedarf; denn es iſt eigentlich gar keine Flanke bei demſelben, indem man dem Feinde auf allen vier Seiten eine gleich große Fronte entgegenſetzt. Die Winkel ſind dagegen ſehr ſchwach, wird man einwenden, aber es iſt nicht ſchwer ſie faſt unangreifbar zu machen, und den Feind durch Schrägfeuer noch mehr zu ängſtigen, als wenn er gegen eine Seite anrückt. Bei

einer ſolchen Lagerordnung hätte man nur dahin zu ſehen, eine Höhe oder doch nur einen Platz zu wählen, der nicht durch Anhöhen beherrſcht wird. Die Bäckerei könnte im Lager eingerichtet ſeyn u. ſ. w.

Den Griechen war die viereckte Lagerform, oder um die Sprache der Neuern zu reden, das Kampiren in einer großen Redute unbekannt. So wie die Neuern, waren ſie genöthigt ihre Flanken anzuſtützen, welchen Anſtützungspunkt meiſtentheils ein natürlicher Gegenſtand abgeben muß. Wenn dieſe Läger auch geſchloſſen ſind, ſo ſtellen ſie auf den Flanken doch nur eine geringe Fronte dar, und bilden die Figur eines länglichten Vierecks. Die Griechen verſchanzten auch ihre Läger nicht ſogleich wie die Römer. Ein vortrefflicher Gebrauch der letztern, den die Neuern nachahmen müßten, wenn es nicht erwieſen wäre, daß in den meiſten Fällen Verſchanzungen gar nicht im Geiſte des neuern Kriegsſyſtems ſind, welchem Bewegung und nicht Ruhe angemeſſen iſt.

Indeſſen waren doch die Griechen keiner großen Magazine benöthigt. Ihre ſehr kleinen Heere, wobei faſt gar keine Reiterei war, konnten ſehr leicht durch Futterholungen und Plünderung unterhalten werden. Die Kriege dieſer

kleinen Republiken, welche, hätten ſie ſich vertragen können, dem Römiſchen Joche vielleicht entgangen wären, und eine beſſere Figur in der Welt geſpielt hätten, beſtanden überdem in räuberiſchen Streifereien, wobei man nicht lange im Felde blieb, und die mit den Huronen- und Irokeſen-Fehden viel Aehnlichkeit hatten.

Dieſe Griechen ſind niemals ſo große Krieger geweſen, als ſie es von ſich behaupteten. Bei ihrem erſten Kriege mit den Römern wurden ſie beſiegt. Ihre Phalanx, welche in unſern Tagen König Friedrich, wiewohl nach der Feuer-Taktik verändert, wiederum zum Vorſchein gebracht hat, wurde ſogleich durch die Legion vernichtet. Allerdings waren die Griechen Taktiker; allein zum Verwundern iſt es doch, daß ein ſo geiſtreiches Volk keine beſſere Stellordnung und keine beſſern Waffen erfinden konnte, die den Römiſchen nicht zu widerſtehen vermogten, und daß die Neuerungen des Epaminondas mit ihm dahin ſtarben.

Die Schlachtordnung der Athenienſer und Lacedemonier war übrigens nur eine Abänderung der Phalanx. Ihre Waffen waren ebenfalls zu lang. Sie waren nicht gehörig durch kürzere unterſtützt. Von den Griechen kann man alſo überhaupt ſagen, was von den Macedoniern mit

Recht behauptet wurde. In der Kriegszucht waren ſie gar nicht mit den Römern zu vergleichen.

Römer und Griechen bedurften keiner außer dem Heere befindlichen Magazine. Da war keine Operationslinie, keine Operationsbaſis. Allein von den Medern, Perſern u. ſ. w. iſt dieſes glaublich, wegen ihrer ſo ungeheuren Heere, ſo zahlreichen Reiterei und ſo unermeßlichen Bagage. Auch muß man geſtehen, daß unſere neuern Armeen viel Mediſches oder Perſiſches haben, und in mancher Rückſicht nicht wenig dem Heere des Xerxes gleichen.

Jedoch konnten dieſe ungeheuren morgenländiſchen Haufen weit beweglicher ſeyn, weil ſie weder Pulver noch Kugeln, noch ſchweres Geſchütz mit ſich herum ſchleppen mußten. Ihre Operationen konnten alſo dennoch ſchnell ausgeführt werden, und waren nicht ſo ſehr durch Magazine, Operationslinien, Operationsbaſis u. ſ. w. gefeſſelt, wie diejenige der neuern Armeen. Hierin beſteht der Hauptunterſchied der alten und neuern Strategie.

Erſter Lehrſatz.

Die Heere der Neuern können nur aus Magazinen leben, und ihre Bewegungen werden durch ihre Magazine beſtimmt.

Beweis.

Dieſer Satz iſt von denjenigen beſtritten worden, welche nur oberflächlich den franzöſiſchen Revolutionskrieg von 1792 bis 1800 beobachteten. Sie glaubten, die Franzoſen lebten bloß von Requiſitionen, ehemals Fouragirungen genannt, da doch ein ſtarkes Heer höchſtens während einigen Tagen dieſem Mittel ſeine Fortdauer verdanken kann. Die Requiſitionen gewährten eine gute Nebenſubſiſtenz, ſie verminderten den Verbrauch der Magazine; allein die franzöſiſchen Armeen haben nie ohne letztere operirt. In ihren Angriffskriegen lebten ſie von den Magazinen der Feinde, welches nicht ſchwer war, weil die öſterreichiſchen Heerführer für gut fanden, die Magazine da anzulegen, wo ſonſt die

Huſarenpatrouillen gehen — bei den Vorpoſten. Waren ihre eignen Magazine ſchlecht gefüllt, ſo trieb ſie der Mangel zur Erbeutung des fehlenden Unterhalts und der Hunger wurde ein Hauptmotiv zum Siege.

Die Franzoſen haben alſo nicht ohne Magazine ihren Krieg geführt. Konnten ſie es aber nicht, ſo iſt die Unmöglichkeit, derſelben zu entbehren, für jedes europäiſche Heer dadurch auf das ſtärkſte bewieſen; denn die Franzoſen ſchränkten die Bagage dergeſtalt ein, daß ein Bataillon von 800 Mann nur drei Packpferde mit ſich führte.

Da war kein Zelt, die Officiere gingen zu Fuß. Dieſem Umſtande haben ſie zum Theil ihre ſchnellen Operationen zu danken. Der Mangel an Bedürfniſſen erleichterte ihre Operationen, und der Mangel an Geübtheit ihrer Truppen war die Urſache ihrer Siege, weil er ſie auf das vortreffliche Syſtem des Tiraillirens führte.

Hätten die Franzoſen Zwieback ſtatt Brodt verbraucht, ſo würden ſie noch weit weniger Pferde bedurft haben. Das Brodt kann man zum Luxus der neuern Heere rechnen. Nährte man ſich von Zwieback, ſo würde vorerſt der Soldat auf weit längere Zeit Proviant mit ſich führen können; man bedürfte keiner Bäckerei,

welche immer der Armee nachrückt; die Mehltransporte aus den Magazinen zur Bäckerei würden wegfallen. Ein mit Zwieback beladener Wagen könnte auf eine beträchtlich längere Zeit Lebensmittel einführen, als ein Mehl oder Brod enthaltender.

Dies führt überhaupt zur Bemerkung, daß man im Kriege ſo viel als möglich ſuchen müßte die Lebensmittel auf ein kleineres Volumen zu bringen. Statt des Fleiſches ſollte man die Fleiſchkraft konzentrirenden Suppentafeln liefern. Statt des Hafers, von Hafer bereiteter Zwieback für die Pferde. Mit Zwieback und Suppentafeln würde die Armee auf weit längere Zeit mit Lebensmitteln verſehen ſeyn. Ihre Operationen würden erleichtert, ſie könnten ſich weiter von ihren Magazinen entfernen.

Deſſen ungeachtet würden ſie der Magazine bedürfen; denn wie viel Pferde erfordert nicht die Fortſchleppung der Munition, das heißt, des Pulvers und der eiſernen und bleiernen Kugeln? Jede Kompagnie hat ihren eigenen Munitionswagen mit wenigſtens vier Pferden beſpannt. Jedes noch ſo leichte Feldſtück wird von vier, die ſchweren Kanonen, Zwölfpfünder u. ſ. w. gar von zwölf und vier und zwanzig Pferden gezogen. Jeder Kanone iſt wiederum ein Munitions-

wagen und vielleicht mehrere zugeſellt. Es iſt alſo wohl nicht zu läugnen, daß die Heere der Neuern, trotz aller Einſchränkung eines ungeheuren Bedarfs an Fütterung nicht entbehren können.

Von der im Verhältniß zum Fußvolk ſo zahlreichen Kavallerie, die man in den neueſten Zeiten und zwar vielleicht mit Recht ſo beträchtlich vermehrt hat, habe ich nicht einmal geredet. Dies ſind nun wiederum ſo viel Pferde mehr. Wollte man anderer Thiere, welche weniger konſumiren, ſich bedienen, wie z. B. der Ochſen und Eſel, ſo würden dieſe wohl zur Fortbringung der Bagage, der Artillerie u. ſ. w. als Laſt- und Zugthiere zu gebrauchen ſeyn, allein ſeine Reiter wird man doch wohl nicht auf Ochſen und Eſel ſetzen wollen, in welchem Falle ſie in gar ſchlechter Kriegsgeſtalt zum Vorſchein kommen würden. Kameele hat man in gemäßigten und kalten Klimaten nicht, ſonſt könnte man ſich ihrer im Kriege mit großem Vortheile bedienen, da ſie weniger Fütterung bedürfen, da ſie mehr als einen Mann, ſogar kleine Feldſtücke tragen können, und da die feindliche Reiterei, indem die Pferde ſie verabſcheuen, davor ausreißen würde. Elephanten kann man auch nicht in hinlänglicher Anzahl bekommen, und überdem wür-

den ihre großen Leiber den Kanonenſchüſſen leicht zum treffenden Ziele dienen.

Man muß ſich alſo der Pferde und zwar in ſehr großer Anzahl bedienen, und dieſe Pferde erfordern zu ihrer Verpflegung Heu, Stroh und Hafer und dieſe Materien ſind Dinge, welche einen großen Raum einnehmen und durch Näſſe verdorben werden. Man muß ſie alſo in großen Gebäuden, fähig ſie vor Näſſe zu bewahren, anhäufen, das Mehl muß gleichfalls vor feuchter Witterung beſchirmt werden, die Munition ebenfalls, mit einem Worte alle Bedürfniſſe einer Armee. Uebrigens braucht wohl nicht erinnert zu werden, daß die Laſt- und Zugpferde Knechte zu ihrer Wartung bedürftig machen, die Zahl der Portionen mit derjenigen der Rationen ſteigt, und daß mit der Zahl dieſer Thiere die Bedürfniſſe eines Heeres auf doppelte Art zunehmen: einmal durch die vermehrte Fütterung und dann durch die vermehrte Mundproviſion.

Dergleichen Anhäufungen der Bedüfniſſe einer Armee werden nun Magazine genannt. Im engſten Sinn heißt ein Magazin eine Niederlage von Heu, Stroh und Hafer, im erweiterten rechnet man auch die Mehlvorräthe dazu, und zwar wird wohl ſelten ein Futtermagazin ohne beigefügten Mehlvorrath ſeyn, da beiderlei Bedürfniſ-

ſe gleich unentbehrlich ſind. Brodt enthält ein Magazin wohl nie, weil es in kurzer Zeit verdirbt, und die Bäckerei zwiſchen der Armee und dem Magazin geſetzt wird, es ſey denn, das Heer ſtände dicht beim Magazin. Ein vollſtändiges Magazin enthält aber auch Vorräthe von Munition, Kleidungsſtücken, Waffen, Geſchütz u. ſ. w. denn wenn auch dieſe Dinge weiter zurück im Innern des Landes, als das Magazin eines kriegführenden Heeres, welches gewöhnlich an der Gränze liegt, verfertigt würden, und ihre Hauptniederlage hätten, ſo muß doch in dem der Armee zunächſt liegenden Hauptmagazin ein Zwiſchenvorrath dieſer Gegenſtände veranſtaltet werden, um den unaufhörlichen Abgang davon bei der Armee ſogleich wieder zu erſetzen. Ich glaube alſo nicht zu irren, wenn ich ſage: ein Magazin im vollſtändigen Sinne iſt eine Niederlage oder Anhäufung der Bedürfniſſe einer Armee, ſo mannigfaltig ſie auch ſeyn mögen.

Ueberzöge der Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen den Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt mit Krieg, ſo könnten freilich wohl die Armeen dieſer beiden Herren ohne Magazine zurecht kommen. Allein da die großen Mächte, welche ausſchließend heutiges Tages nur Krieg führen, und die kleinen mit in ihren Vorter

ziehen, ihre Heere ſo beträchtlich vermehrt haben, und mit zwei, dreihundert tauſend Mann oder noch mehrern auftreten, wohl nicht in ein Heer vereint, aber doch in einem Kriege und öfters an einer Grenze, und da dieſe großen Heere ſo beſchaffen ſind wie ich geſagt habe: ſo iſt wohl klar, daß die Futterholungen in Feindes Land nicht hinreichen können, eine Armee auch nur auf kurze Zeit zu erhalten, und daß man zu großen Magazinen, mit Bedürfniſſen aller Art verſehen, ſeine Zuflucht nehmen muß. Uebrigens iſt die Vermehrung der Heere eine nothwendige Folge des neuern Kriegsſyſtems, wie ich weiter unten zeigen werde.

Um hierin eine radikale oder auch nur beträchtliche Veränderung zu Stande zu bringen, müßte man vorerſt die Stärke der Armee beträchtlich reduziren, die Reiterei um ein Wichtiges vermindern, die Artillerie beinahe gänzlich abſchaffen, bei dem Fußvolk die Pike ſtatt der Flinte wiederum einführen, mit einem Wort in die Stelle des Schieß-Syſtems, das Hau- und Stech-Syſtem wiederum ſetzen. Daß dieſes die Kriegsart der Alten wieder zum Vorſchein bringen hieße, iſt einleuchtend, und wenn alsdann meine hier entwickelten Grundſätze wegfallen würden, ſo könnte das ja nichts gegen mich beweiſen,

ſen, da ich von dem Kriege rede, wie er gegenwärtig iſt.

Eine ſolche Veränderung wäre eine Operation, die man mit vieler Behutſamkeit unternehmen müßte, und welche auch ſchon wegen der Meinung, die ſie gegen ſich hat, unausführbar ſeyn würde. Denn geſetzt, man könnte die Artillerie gröſtentheils entbehren, und mit einer nach Art der Alten bewaffneten ſchwächern Armee ein nach dem neuern Syſtem eingerichtetes ſtärkeres Heer aus dem Felde ſchlagen, welches noch gar ſehr zweifelhaft iſt, ſo iſt doch die Meinung, ſie ſey nun wahr oder falſch, von Ueberlegenheit des Feuers in den Köpfen der Menſchen nun einmal feſtgeſetzt, obgleich die Erfahrung die geringe Wirkung des kleinen und großen Feuers, bei verſchiedenen Gelegenheiten dargethan zu haben ſcheint. Eine nach Art der Alten bewaffnete Armee würde alſo ſchon wegen des Vorurtheils, daß ſie gegen die Artillerie und das kleine Gewehrfeuer nichts auszurichten vermöge, nicht Stich halten.

Das Experiment iſt überdem ſehr delikater Natur. Die Folgen des Mißlingens wären zu bedenklich, als daß man es nicht gefährlich finden ſollte, ſich darauf einzulaſſen, und niemand wird der erſte ſeyn wollen, dieſes Wageſtück zu

beginnen. Daß endlich dieſe Entmoderniſirung des Krieges nachtheilige Folgen für die Menſchheit haben würde, wird man weiter unten ſehen.

Es bleibt alſo dabei, daß man große Magazine haben muß, und daß dieſer Nothwendigkeit nicht abzuhelfen iſt.

Da nun dieſe Magazine, wie ſchon geſagt worden, große Gebäude erfordern, ſo werden ſie gewöhnlich in beträchtliche Städte, wo dergleichen Gebäude vorhanden ſind, verlegt; oder man erbaut dergleichen abſichtlich ſchon im Frieden. Da nun ferner die Erhaltung eines ſolchen Magazins von der allergrößten Wichtigkeit iſt, indem ohne daſſelbe die Armee ſich trennen muß, ſo iſt nöthig dergleichen Orte zu befeſtigen, zum allerwenigſten hinlänglich, um das Magazin vor demjenigen, was man im Franzöſiſchen ein coup de main (Wageſtück) nennt, wenn etwa der Feind mit einer entſendeten (detaſchirten) Parthei, einen plötzlichen Anfall wagen ſollte, um die Vorräthe zu verbrennen oder zu verderben, ſicher zu ſtellen.

Dies iſt aber ſelbſt noch unzureichend, und die Hauptmagazine müſſen wenigſtens in Orte verlegt werden, die hinlänglich befeſtigt ſind, um eine förmliche Belagerung aushalten zu können, welche alſo den Nahmen der Feſtungen im eigent-

lichen Sinne verdienen. Die Urſache hat man ſo eben geſehen. Magazine welche in Dörfer und offene kleine Städte verlegt ſind, kann der Feind leicht durch ausgeſchickte Partheien vernichten laſſen, und dieſen Verluſt, welcher beträchtlich iſt, würde man nicht leiden, wenn Sorge getragen wäre dieſe kleinen Plätze einigermaßen durch Verſchanzungen gegen die erſten Anläufe des Feindes ſicher zu ſtellen, in welchem Falle ſie vertheidigt werden könnten, bis Hülfe herbeieilte. Die Hauptmagazine ſind denn aber doch wohl allezeit in Feſtungen. Die Beſchirmung der Magazine iſt wohl auch eine der Haupturſachen, warum man in neuern Zeiten Feſtungen haben muß; die andern werden aus dem Verfolge dieſer Schrift zu ſehen ſeyn.

Wenn man nun keine Feſtungen nahe an der Grenze hat, um ſeine Magazine zu ſichern, ſo würde dies beweiſen, daß man nicht auf den Krieg vorbereitet ſey, und es wäre ein Fehler. Fehler machen Regeln.

Der erſte Theil des Lehrſatzes wäre alſo bewieſen: daß die Armeen der Magazine bedürfen; der zweite iſt eine nothwendige Folge, daß ſie in ihren Bewegungen durch ihre Magazine geleitet werden. Dies iſt an ſich ohne Beweis ſchon einleuchtend, denn da ſie aus den Maga-

zinen ihren Unterhalt und übrige Bedürfniſſe ziehen, und dieſe vor dem Feinde beſchützt werden müſſen, ſo iſt klar, wie wichtig es für ſie ſey, nicht von denſelben abgeſchnitten zu werden. Dieſe Beſorgniß muß folglich den größten Einfluß auf ihre Bewegungen haben.

Zweiter Lehrſatz.

„Das Hauptmagazin, aus dem die operirende Armee ihre nothwendigen Bedürfniſſe zieht, iſt die Unterlage oder das Subjekt der Operation. (Operations-Subjekt.)“

Beweis.

Ich ſage nicht die Baſis, weil im Folgenden bewieſen wird, daß nur mehrere Magazine oder Operations-Subjekte, welche neben einander auf einer geraden, oder krummen oder Zirkellinie liegen, eine Baſis bilden können. Denn nur eine Linie kann die Baſis eines Dreiecks ſeyn, und ich werde beweiſen, daß alle Operationen in einem Dreieck oder Zirkel-Ausſchnitt geſchehen müſſen. Ein ſolches Magazin muß in doppelter Rückſicht als die Unterlage der Opera-

tion betrachtet werden. Einmal weil man ohne nothwendige Bedürfniſſe nicht leben, folglich nichts verrichten kann, und die Armee aus dem Magazin ſelbige holt, und zweitens, weil dieſe nothwendigen Bedürfniſſe vor dem Feinde müſſen beſchützt werden; folglich werden alle Bewegungen einer großen Armee durch das Hauptmagazin determinirt, oder erhalten ihre Richtung. Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt und erhellet aus dem Vorhergehenden, daß wenn ich ſage Magazin, auch die daſſelbe enthaltende Feſtung darunter verſtanden werde.

Das Objekt einer Operation, oder der Punkt wo ſie ſich endigt, kann wiederum zum Subjekt einer neuen von da aus gehenden Operation gemacht werden, aber nur der Regel nach, weil es wird bewieſen werden, nachdem einer Baſis oder ſubjektiv Grundlinie, das heißt, mehrere Operations-Subjekte oder Unterlagen angelegt und begründet ſind; ſonſt wird man bei dem zu tiefen Eindringen Gefahr laufen.

Dritter Lehrſatz.

„Operationen nach einer einzigen Ope„rationslinie, die auf ein einziges „Operations-Subjekt gegründet, „in Feindes Land hineingeht, ſind „nicht hinlänglich baſirt und kön„nen nicht gelingen, wenn der Feind „nicht alle Gegenvorkehrungen „durchaus vernachläßigt.“

Beweis.

Fig. 1. A Subjekt, B Objekt, C, die vom Subjekt nach dem Objekt hin operirende Armee.

D der Feind. Er rückt gegen die Operationslinie A. B, im Rücken der Armee C an.

Er unternimmt nichts, dieſer Feind D, geradezu gegen die Armee C. Es ſteht ihm aber anzurathen, gegen dieſelbe falſche Angriffe zu richten, um ſie durch dieſe Schein-Vorſpiegelungen ſo lange auf ihrem Poſten feſtzuhalten, bis das Manöver in ihrem Rücken vollbracht iſt.

In der Kriegskunſt iſt es nehmlich wie in der Fechtkunſt. Man droht an einem Orte um den Stoß, den man an einem andern beabſichtigt, zu verbergen. Wer dieſe Theorie recht ſich zu eigen macht und recht anzuwenden verſteht, beſitzt alle Geheimniſſe der neuern Kriegskunſt.

Die Armee D, droht in dem Rücken der Armee C, derſelben die einzige Operationslinie abzuſchneiden, auf welche ſie ihre Zufuhr aus dem Magazin A, erhalten kann. Hätte ſie deren mehrere hinter ſich, ſo würde ſie durch dieſe Diverſion im Rücken, nicht in ihren Verrichtungen gegen den Punkt B geſtört werden. Es blieben ihr noch immer mehrere Hülfsquellen übrig. Jetzt aber, da ſie auf eine einzige entblößte Operationslinie geſtützt in der Lage eines Menſchen ſich befindet, welcher ſeine ganze Exiſtenz in einer einzigen gewagten Unternehmung aufs Spiel ſetzt, jetzt wird ſie ſogleich in den Vertheidigungskrieg, ganz der Abſicht ihres Operationsplans entgegen, geworfen. Denn was könnte dieſe Armee C, wohl anders thun, als zurück nach E zu detaſchiren — (entſenden) — um ihre Operationslinie A B zu beſchirmen. Hiedurch ſchwächt ſie ſich aber bei B, oder dem Objekt der Operation. Dieſe hat alſo nun ſchon mehrere Objekte zum Gegenſtande ihrer Operation, wodurch die Wirkſamkeit beim Haupt-Objekte geſchwächt wird, nach dem Grundſatze: „durch Theilen ſchwächt man die Kraft.“

„Wenn nun die Armee C — ſage ich im Geiſt des neuern Kriegs-Syſtems den wichtigen Poſten B, welcher das Objekt der Operation macht, ſchon inne hätte, ſo würde ſie durch Zu-

rückſendung eines Corps nach E bei B, dergeſtalt ſich ſchwächen müſſen, daß ſie gegen einen direkten Angriff den Poſten wahrſcheinlich nicht würde behaupten können. Wäre ſie mit Belagerung von B beſchäftigt geweſen, ſo würde ſie ſelbige durch dieſe Entſendung geſchwächt, nicht fortſetzen können. Wäre B ein verſchanzter Poſten aus dem man den Feinde vertreiben wollte, ſo würde die Armee den Angriff darauf nicht wagen dürfen.“

„Hätte das Heer C den Poſten B noch nicht erreicht, ſondern wäre noch im Anmarſche dagegen begriffen, ſo könnte es nicht weiter vorrücken. Dieſe Diverſion gegen die Operationslinie würde alſo allen fernern offenſiven Operationen ein Ende machen.“

„Wollte nun die Armee C bei B ſtehen bleiben, ohne ſich durch alle Angriffe gegen die Operationslinie A B im geringſten ſtören zu laſſen, ſo würde ſie Gefahr laufen, nicht allein von A, ſondern auch von ihrer entſendeten Parthei E abgeſchnitten zu werden. Denn der Raum zwiſchen C und E wird wohl immer groß genug ſeyn, um dem Feinde D Gelegenheit zu geben, durch ein abgeſchicktes Corps C von E zu trennen, und nicht ſowohl C im Rücken, ſondern E in den Flanken zu operiren und es zu vertreiben.“

„Man könnte ſagen, der Feind D kann von E geſchlagen werden, und dann iſt die Operationslinie A B wiederum geſichert, und Rücken und Flanke der Armee C ſind wieder frei.“

„Allein die Dinge ſind hier auf beiden entgegengeſetzten Seiten nicht gleich. Wird E geſchlagen, ſo iſt C verloren. Wird dagegen der Feind D von E geſchlagen, ſo iſt ſein Rückzug und ſeine Subſiſtenz in ſeinem eignen Lande immer geſichert. Denn er wird oder er kann doch in F, G, H, I Magazine haben, von denen er nie durch das Heer C kann abgeſchnitten werden. Ein Magazin in K könnte noch wohl von C angefochten und der Feind D von demſelben getrennt werden, allein die andern, ſonderlich G, H, I ſind zu weit im Rücken von C, als daß letzteres Heer dagegen etwas vermöchte.“

„Hat aber der Feind D in allen dieſen Orten keine Magazine, ſo iſt das ſein Fehler, ſo iſt er nicht gehörig auf den Krieg vorbereitet; und ich rede nur von den Dingen, wie ſie eigentlich ſeyn ſollten, oder vielmehr der Regel und der geſunden Vernunft gemäß ſeyn müſſen. Der Feind D iſt alſo immer bei ſeinen Operationen im Rücken von C, vor dem Abſchneiden von ſeinen Magazinen geſichert.“

„Je weiter nun D nach A hinab detaſchirt,

oder ſelbſt herab marſchirt, um ſo mehr muß ſich auch C beim Objekt B durch Verlängerung rückwärts, um nicht von A abgeſchnitten zu werden, ſchwächen. Der Feind D kann aber auch in das Land der Armee C nach L hin eine Diverſion machen, oder auch A ſelbſt angreifen, im Fall der Platz ſchwach genug wäre, um in der Geſchwindigkeit ihn wegnehmen zu können. Denn im Fall einer förmlichen Belagerung würde C zurückeilen, um A zu retten.“

„Die Operationslinie A B wird aber auch von der andern Seite M her beunruhigt werden, denn der Feind kann in ſeinem eignen Lande allenthalben Truppen verſammlen. Die Armee C wird alſo auch bei N ein Corps ſetzen müſſen, und alſo auch die defenſive Figur eines langen Vierecks annehmen, ſtatt daß ſie offenſive Operationen beabſichtete, welche gar nicht günſtige Lage ſie ſich dadurch würde zugezogen haben, daß ſie nach einer einzigen Linie operirte, die ſich wenig von einer geraden entfernt.“

Ich finde nicht nöthig dieſem Beweiſe etwas zuzuſetzen, noch ihn zu verändern. Er iſt, dünkt mich, vollſtändig. Einem Einwurfe muß ich aber begegnen, der mir zu meinem Erſtaunen gemacht worden iſt. Ich nehme keine Rückſicht auf das Terrain, hat man geſagt. Die Anwen-

dung auf das Terrain folgt aber und hier war es nur meine Abſicht Grundſätze auszuheben, welche immer, das Terrain ſey wie es wolle, wahr bleiben, wenn nehmlich der Krieg von beiden Seiten geführt wird wie er ſoll. Um die Regeln zu finden, nach welchen eine Kunſt geübt werden muß, iſt es nöthig ſie völlig von konkreten Gegenſtänden abgezogen ſich zu denken, woraus denn die Wiſſenſchaft der Kunſt hervorgeht. Kunſt iſt Alles was gut oder ſchlecht gemacht werden kann. Wiſſenſchaft iſt die Kenntniß der Regeln, wie man eine Kunſt gut treiben kann. Die Wiſſenſchaft iſt nicht mehr gut oder ſchlecht, ſondern wahr oder falſch. Der franzöſiſche Ueberſetzer des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems hat mich alſo ganz recht verſtanden, wenn er ſagt: mein Abſehen gehe dahin, die Kunſt des Krieges in Wiſſenſchaft zu verwandeln, und ich wundere mich, daß der ſo ſcharfſichtige tiefeindringende General v. Binzer in ſeiner Abhandlung über meine Schriften, dieſer Behauptung des Franzoſen widerſprochen hat.

Es iſt ferner nöthig, wenn man die Kriegskunſt lehren will, einen gewiſſen Optimismus von beiden Seiten anzunehmen.

Wie weit ſich aber eine Armee in Feindes

Land hinein von ihrem Magazine entfernen müſſe, um allen dieſen Nachtheilen ausgeſetzt zu ſeyn, das hängt von vielen Umſtänden ab. Ich habe im Geiſt des Kriegsſyſtems dieſe Entfernung auf drei Tagemärſche beſtimmt; weil bei einer geringern Entfernung die Gefahr nicht groß ſeyn könne, indem durch eine einzige Bewegung rückwärts die Armee wieder ihre Operationslinie zu beſchützen fähig ſey.

Dann iſt aber auch allerdings der Vortheil von einer ſo wenig tief eindringenden Operation ſehr geringe, es ſey denn, man belagerte eine Feſtung.

Den Begriff eines Objektiv-Winkels haben wir hier noch nicht zur Sprache gebracht, denn hier bei dieſer Operation nach einer Linie iſt noch gar kein ſolcher Winkel da, weil nur zwei Linien einen Winkel geben können.

Hier können alſo nur die Entfernungen von A nach B, die Beſchaffenheit des Landes neben dieſer Linie auf jeder Seite derſelben, die Stellung der feindlichen Armee hier ein zuſammengeſetztes Verhältniß veranlaſſen, welches durch Abſtraction ſich nicht beſtimmen läßt.

Ich hätte noch nebenher die Beſchaffenheit des feindlichen Heeres und diejenige ihres Anführers in Anſchlag bringen können, wenn es

nicht durchaus nöthig wäre, gleiche Kriegs-Vollkommenheiten beiden Theilen anzudichten, um die Regeln der Kunſt zu entwickeln.

Die Stellung des Feindes aber kommt hiebei allerdings in Betrachtung. Denn ſtände der Feind bei B gegenüber der Armee C, ſo hat letztere nichts für ihren Rücken zu beſorgen, denn wenn ſie der Feind auch nur durch Partheien taktiſch auf ſeinen Flanken umfaßt, ſo kann ſie immer wenigſtens benachrichtiget ſeyn, wenn der Feind nach D oder M hin detaſchiren, oder mit dem Ganzen ſelbſt abmarſchiren wollte.

Die Natur des Landes bringt ebenfalls eine weſentliche Verſchiedenheit hervor, der, wenn neben der Linie A B Gebürge ſind, deren Päſſe ſtarke Stellungen gewährten, ſo würde ſowohl die Gefahr, wenn man abgeſchnitten iſt, als die Schwierigkeit, abzuſchneiden in gleichem Verhältniſſe größer ſeyn.

In Rückſicht der Subſiſtenz kann man immer drei Tagemärſche als eine gefahrloſe Entfernung von A beſtimmen, wie in Tempelhofs Berechnung zu ſehen iſt; dieſe Berechnungen aber hier durchzuführen, iſt nicht meine Abſicht, weil ich nur das allgemeine Prinzipium angeben wollte, und eine Armee mehr verbraucht wie die andere. Tempelhof hat die Bedürfniſſe

der Preußiſchen Armeen zum Maaßſtab ange⸗nommen, ein Heer welches von Zwieback ſtatt des Brodtes ſich nährte, folglich der Bäckerei nicht bedürfte, würde viel weiter vorrücken u. ſ. w.

Ich glaube alſo ſchwerlich, daß die Herren aller Generalſtäbe in Europa eine ſichere alge⸗braiſche Formel finden werden, die gefahrloſe Entfernung der Armee C von ihrem Subjekte A, oder die Größe des Raums CA, feſt zu be⸗ſtimmen, eben weil das Verhältniß nicht allein zuſammengeſetzt iſt, ſondern auch durch natür⸗liche Gegenſtände, und nicht zu berechnende Zu⸗fälligkeiten ſo verſchieden modificirt wird.

Auch in dem Falle da man ganz nahe bei ſeinem Magazine etwas vor hat, ſind die Diver⸗ſionen in unſer Land auf unſern Flanken noch immer zu fürchten; und beſitzen wir eine Reihe von Feſtungen die unſer Land deckt, oder eine Baſis, und der Feind ebenfalls, ſo ſind die Sa⸗chen wiederum gleich. Er kann nehmlich eine von unſern Feſtungen während wir eine von den ſeinigen belagern; und dann kömmt es nur dar⸗auf an, wer am eheſten mit ſeiner Belagerung fertig wird, jedoch dies gehört nicht zu meinem Beweiſe von den Nachtheilen einer einzigen nicht durch mehrere verſtärkten Operationslinie, und ich rede nur davon um alle Fälle zur

Sprache zu bringen, und allen Einwürfen zu entgegnen.

Man könnte nun einwenden: wenn man Feſtungen auf ſeiner Grenze hat, die eine Baſis conſtituiren, ſo könne man immer ohne Gefahr nach einer Linie fortrücken, denn die Beſatzungen dieſer Feſtungen würden den Feind im Rükken bedrohen, wenn er uns zu ſehr umginge, wie zum Beiſpiel bei D, und wenn auch gleich keine Operationslinie eröfnet wäre, ſo könnte man ſie eröfnen, und ſich immer auf dieſe Feſtungen zurückziehen.

Allein in dieſem Falle wäre man bei ſeiner Unternehmung hinlänglich baſirt, man hätte in der That mehrere Operationslinien hinter ſich, auf welchen Zufuhren zu erhalten wären, wenn auch gleich nicht davon Gebrauch gemacht würde, indem man mit den Zufuhren aus einem Magazin ſich begnügte.

Das iſt jedoch gar nicht der Fall von dem hier die Rede iſt. Nach einer Operationslinie ſchreitet man fort, wenn entweder neben A keine Magazine vorhanden ſind, oder, wenn man von den Feſtungen, in welchen ſich Magazine befinden, durch feindliche Feſtungen getrennt iſt; ſo wie z. B. die Feſtung I des Feindes D, das in der Feſtung O befindliche Magazin für die Ar-

mee C unbrauchbar macht, denn ſie ſtört die Operationslinie, die C etwa daraus eröffnen könnte. Denn der Feind wird gegen jede Feſtung, die auf der Grenze unſeres Landes liegt, auch eine erbauen können, um ihr etwas entgegen zu ſetzen, ſo wie man einem jeden Corps des Feindes ein anderes entgegen ſtellt, um es im Zaum zu halten. Folgendes iſt nehmlich die Regel: die Magazine, von welchen ein Heer durch feindliche Feſtungen getrennt iſt, ſind für daſſelbe als nicht vorhanden zu betrachten.

Um alſo die Operationslinie AB zu baſiren, wird es nöthig ſeyn, außer A noch einige Feſtungen, ſo in einer Linie neben A liegen, zu erobern. A kann nämlich entweder eine Feſtung ſeyn, welcher der Feind D keine andere entgegen zu ſetzen hat, und welche die Armee als Operationsſubject benutzt, um von derſelben vorwärts zu operiren oder aber eine dem Feinde D entriſſene Feſtung.

Bei dieſen Unterſuchungen über die Nachtheile einer einzigen Operationslinie habe ich mich deswegen ſo lange verweilen müſſen, weil ſie der Grund ſind, auf welchem das Folgende gebauet iſt. Geſteht man mir die bisher entwickelten Prinzipien zu, ſo iſt keine rationelle Möglichkeit vorhanden, die daraus gezogenen Folgerungen zu läug-

läugnen. Die Sache iſt aber überdem noch wichtig, weil die Heerführer gegenwärtiger Zeit und ſogar die berühmteſten noch immer durch ihr Kriegsverhalten beweiſen, daß ſie den ganzen Satz für falſch halten und immer noch mehr an das Gerade=auf=den=Leib=gehen als an Diverſion denken. In der Anwendung dieſes Lehrſatzes werde ich dies ſogleich zeigen.

Sollte man meine beigefügten Figuren für überflüßig erklären, ſo könnte ich unmöglich dieſer Meinung beipflichten. Welcher wörtlichen Umſchreibung hätte es nicht bedurft, um dasjenige zu bezeichnen, was ich ganz kurz durch Linien und Buchſtaben ſinnlich anſchaulich darſtelle. So wie die Buchſtabenrechnung die kürzeſte iſt, ſo iſt es ebenfalls die geometriſche Lehrmethode durch Figuren und Buchſtaben in jeder Wiſſenſchaft, welche ſich ſo verſinnlichen läßt; dies iſt deshalb noch keine Geometrie, wenn es gleich geometriſch ausſieht; ich verſinnliche alſo die Lehrſätze der abſtracten Strategie durch einfache Figuren und Buchſtaben, ſo wie die Conkrete durch Charten und Plane dargeſtellt wird.

Anwendung.

Ich werde die Anwendung des geleſenen Grundſatzes hiſtoriſch und geographiſch auf ge-

ſchehene Kriegsvorfälle, geographiſch aber auf mögliche zukünftige durchführen, dies wird nämlich die Anwendung auf das Terrain ſeyn; für die Strategie iſt ein ganzes Land das Planum — das Terrain — ſo wie für die Taktik ein kleiner ausgehobener Theil des Landes oder eine Gegend im eigentlichen Sinne es iſt.

Der erſte Fall, den ich zur Sprache bringe, wird derjenige ſeyn, welcher mich im Jahre 1794 auf die Entdeckung meines Grundſatzes einer Baſis führte; dieſes war die öſterreichiſche Operation von Valenciennes nach Landrecy, ſie ſtellt gleichſam das Urbild meiner Figur 1. dar.

Die Oeſterreicher gingen von Valenciennes nach Landrecy vor, ohne entweder rechts die Veſtung Lille, noch links die Veſtung Maubeuge erobert zu haben, ſelbſt in der ganzen Reihe der franzöſiſchen Veſtungen hatten ſie keine, welche ihnen zur Baſis hätte dienen können, ausgenommen Condé und Valenciennes, die aber nur als ein Subject und nicht als eine Baſis zu betrachten war, weil ſie hinter und nicht neben einander liegen, folglich keinen Objectivwinkel darbieten können.

Der Erfolg war, daß, ſtatt ſie bei Landrecy, welches ſie eingenommen hatten, auf die Fronte anzugreifen, die franzöſiſchen Armeen

unter Jourdan und Pichegru, dem Plane des großen Carnot zufolge, in ihren Flanken operirten. Pichegru ging von Lille aus vor und Jourdan von Maubeuge über die Sambre, ſogleich wurde General Clairfait nach der Gegend von Lille hin zurückdetaſchirt und natürlich durch Uebermacht geſchlagen; hiedurch wurde die Armee bei Landrecy ſogleich in den Vertheidigungskrieg geworfen und bei dem Object ihrer Operation geſchwächt, ihre Lage ſtimmte nun völlig mit derjenigen der Armee C auf meiner Fig. 1. nach ihrer Detaſchirung nach E.

Des Entſendens war nunmehr kein Ende, die zurückgeſchickten Detaſchementer wurden eines nach dem andern geſchlagen; am beſten wäre geweſen, mit der ganzen Macht von Landrecy ſich ſogleich wieder zurück zu werfen, man wollte aber ſeine kleine Eroberung nicht fahren laſſen.

Vielleicht hätte eine Diverſion in dem Rükken der Franzoſen nach Cambray, Bouchain oder Douai etwas vermogt, wenn die Gefahr, ihre Subſiſtenz gänzlich zu verlieren, nicht größer geweſen wäre, als die Hoffnung der Franzoſen, die ihrige zu rauben.

Die Franzoſen waren nämlich baſirt und zwar durch alle Veſtungen bis Dünkirchen hin,

die Oeſterreicher aber hatten keine Baſis, ſondern ihre Operation beruhte nur auf einer einzigen Unterlage, nämlich der Feſtung Valenciennes.

Die gefährlichſte Diverſion aber war die des Generals Jourdan in der linken Flanke der Alliirten, weil ſie ſelbige drohete von den Quellen ihrer Macht vom Rhein, folglich von Deutſchland, abzuſchneiden.

Kaum ſetzte ſich alſo General Jourdan in Bewegung, ſo warfen ſich die Oeſterreicher in möglichſter Eile ſogleich zurück, gaben ihre eroberten Plätze und ſelbſt Flandern dem Feinde Preis, da dann die Schlacht von Fleuris die Eroberung Belgiens entſchied.

Hätten die Oeſterreicher ſich erinnert, daß der Prinz Eugen einer ähnlichen Verfahrungsart ſeine Niederlage bei Denaine verdankte, ſo würden ſie zuerſt Maubeuge und Lille belagert haben, ehe ſie weiter vorwärts ihre Operation getrieben hätten; Prinz Eugen war noch überdem durch St. Omer, Lille und mehrere Feſtungen, die Oeſterreicher aber gar nicht baſirt.

Wegen der Verbindung mit Deutſchland wäre den Oeſterreichern zu rathen geweſen, vor allen Dingen Maubeuge wegzunehmen.

Da aus dem geleſenen Lehrſatze die Nothwendigkeit, ſich zu baſiren, hervorgeht, ſo wollen

wir hier in der Kriegsgeſchichte den Zeitpunkt aufſuchen, wo der Grundſatz der Baſis zuerſt durch Nothwendigkeit herbeigeführt erſcheint.

Wir haben in dieſer Schrift ſchon gezeigt, daß die kriegeriſchen Operationen der Alten keiner Baſis bedurften.

Ein römiſches Heer war ein ſelbſtändiger Körper, von allen äußern Dingen in hohem Grade unabhängig, weil die Quellen ſeiner Fortdauer für eine beträchtliche Zeit in ihm ſelbſt lagen. Römiſche Heere waren wandelnde Magazine, im Vertrauen auf ihre überlegene moraliſche und phyſiſche Kraft, Geſchicklichkeit und ihre beſſern Waffen. Der Beſiegung jedes ſich ihnen entgegenſtellenden Feindes gewiß, achteten ſie nicht der Umzinglungen.

Von den Griechen läßt ſich zwar nicht dieſes im gleichen Grade behaupten, allein die Kleinheit ihrer Heere, die geringe Zahl ihrer Reiterei, und vielleicht auch ihre Mäßigkeit machten ſie unabhängig von Magazinen.

Die orientaliſchen Völker hatten faſt gar keine Reiterei, und wenn einige, ſo wie die Parther faſt ausſchließend zu Pferde fochten, ſo war es leichte Reiterei, die in ſtets grünen Ebenen keiner Futterung an Heu bedurfte, ſo wie noch jetzt die Tartarn ohne Magazine ſubſiſtiren kön-

nen, weil ihre verheerenden Feldzüge, oder vielmehr Streifereien, von kurzer Dauer ſind.

Die Zerſtörer der römiſchen Macht erſchienen entweder als leichte tartariſche Reiterei, oder ſo wie die Germaniſchen Völker, Franken und andere faſt ohne alle Cavallerie, auch ſie bedurften keiner Magazine, keiner Operationslinie, folglich keiner Baſis derſelben.

In dem nachfolgenden mittlern Zeitalter artete der Krieg in Räubereien durch kleine Partheien zu Pferde aus, und die Tapferkeit beſtand darin, auf einem geharniſchten Kutſchpferde ſelbſt wie ein eiſernes Caſtell unverwundbar geharniſcht gegen die Lanzenſtöße eines Gegner's unerſchütterlich feſt ſitzen zu bleiben. In unſern Tagen wird ſie darin geſucht, im Kartätſchen-Hagel, welcher ganze Reihen wegraft, ganz langſam und gravitätiſch einherzutreten.

Man findet jedoch wiederum in den Kreuzzügen zahlreiches Fußvolk, allein kein Syſtem der Subſiſtenz, weil man bei zahlreichen Heeren kein ſchwereres durch Pulver wirkendes Geſchütz mitführte.

Mahomed der W. bediente ſich zuerſt nach Erfindung des Pulvers bei der Belagerung von Conſtantinopel, einer oder mehrerer großen Kanonen; man ſpricht aber, wenn ich mich recht er-

innere, daß die Genueſer ſchon vorher daraus ſchoßen. Die Sache iſt ſo wichtig eben nicht.

Der erſte Churfürſt von Brandenburg, aus dem Hauſe Hohenzollern, eroberte die Raubſchlöſſer des widerſpenſtigen Adels durch eine Kanone. Alles das iſt ungefähr gleichzeitig.

Da die Kenntniſſe der Menſchen nur ſucceſſive fortſchreiten, da eine lange Erfahrung dazu gehört, um ſie zu begründen, ſo dauerte es noch beträchtlich lange, bevor das Feuer-Syſtem nur einigermaßen vervollkommnet war.

Die Türken ſcheinen zuerſt einige Fortſchritte darin gemacht zu haben, denn unter Solimann dem 2ten war ihr Fußvolk das beſte in Europa, ſie ſind aber nach dieſen wenigen Fortſchritten auf eben dieſer geringen Stufe der Vollkommenheit geblieben, oder gar wieder zurückgeſunken. Ihre Achtung für hergeſtammten Brauch und ihre Verachtung fremder Gebräuche, läßt ſie den Römern ganz zuwider, ſtatt fortzuſchreiten wieder zurückſinken, weil ein Stillſtand ohnmöglich iſt.

Im dreißigjährigen Kriege beſtand noch ein Schwanken zwiſchen dem Feuer = Syſtem und dem alten, welches Guſtav Adolph durch ſeine Neuerungen keinesweges zerſtörte. In dieſem ſonderbaren Kriege findet man keine Spur

eines regelmäßigen baſirten Syſtems, die Heere waren ſehr klein und lebten vom Plündern, daher dieſer von allen der verheerendſte Krieg war.

Guſtav Adolph läuft von Pommern nach Bayern, geht wieder zurück nach Sachſen, er nimmt Läger, wo er wie bei Werben einen Fluß im Rücken hat; er wäre in dieſem Lager, welches man berühmt nennt, mit ſeinem Heere gefangen worden, wenn Tilly es verſtanden hätte, jenſeit der Elbe über Havelberg eine Diverſion veranſtaltend ihn einzuſchließen. Allein in jenen Tagen war die Theorie der Diverſion noch völlig unbekannt, man dachte nur daran ſeine Fronte unangreifbar zu machen, ohne ſich viel um Flanke und Rücken zu bekümmern. Die Läger dieſes Königs, ſonderlich jenes bei Werben, in welchem er noch obendrein ſo lange unthätig blieb, bis Magdeburg vor ſeinen Augen verwüſtet ward, waren eine Nachahmung der römiſchen, weil ſie gewöhnlich in der Geſtalt eines Vierecks zum Vorſchein kamen; ob zweckmäßig oder nicht, mögen diejenigen unterſcheiden, welche mit dem Feuerſyſtem jener Zeiten vollſtändig bekannt, den innern Gehalt deſſelben hinlänglich zu würdigen verſtehen.

Torſtenſon durchläuft Deutſchland von einem Ende zum andern, die Schweden ſind

bald am Rhein, bald in Böhmen, bald in Nie=derſachſen. Weimar führt Krieg wie ein herum=ſchwärmender Abentheurer ohne bleibende Stät=te; Weimar, berühmt durch die Schlacht von Rheinfelden, die er, in dieſem Falle künftigen Kriegsanführern ein Muſter, nach einer Nieder=lage durch einen raſchen Wiederangriff einige Stunden nach derſelben gewann. Da war kein Syſtem, nichts Geordnetes, kein Zweck, kein Plan, allenthalben ein Chaos.

Der ſcharfſinnige Marſchall Turenne und Monteculli, der früheſte aller guten militäri=ſchen Schriftſteller, brachten zuerſt durch ihren beiderſeits letzten Feldzug in dieſes Chaos einige Ordnung. Man entdeckt den Grundſatz der Ba=ſis in den bewunderungswürdigen Feldzügen von 1674 und 1675. Dieſe ſind in der neuern Ge=ſchichte die erſten ſtrategiſchen Feldzüge zu nennen. Vorher machten ſich die Feldherren be=rühmt durch einzelne glänzende Kriegsthaten, in denen ſie überlegenes Genie entwickelten, die aber in der Kette der Begebenheiten als iſolirt zu betrachten waren.

Die beiden Meiſter in der Kriegskunſt Mon=teculli und Turenne aber gaben der Welt zuerſt das Beiſpiel eines planmäßigen ſyſtemati=ſchen Feldzuges ohne Fehler entworfen und aus=

geführt. Man könnte aus denſelben alle Regeln der neuern Strategie abſtrahiren, nur daß die Ausdehnung des Kriegsſchauplatzes geringer wie gegenwärtig war. Sie liefern das Gemählde eines neuern Feldzuges im verjüngten Maaßſtaabe. Sie ſind die Morgenröthe der neuern Strategie, — denn vorher war alles taktiſch, — welche den darauf folgenden Tag an Glanz übertrifft.

Unter Ludwig XIV. wurde das Feuerſyſtem beträchtlich vervollkommnet. Woban war gleichſam der Schöpfer der Belagerungstaktik, ſo wie er der Verbeſſerer der Fortification war, die wichtigſte Veränderung, aus welcher alle andern fließen, war die Abſchaffung der Pike. Die Einführung des Bajonets möchte ich nur wegen ſeiner Verdrängung der Pike als Vervollkommnungsmittel der Feuertaktik betrachten, denn ſein Daſeyn hemmt vielmehr die Wirkſamkeit des Feuers, indem es zu gleicher Zeit als Stoßwaffe betrachtet keinesweges jene Pike erſetzt.

Die Abſchaffung der Pike bezeichnet die letzte Periode des Syſtems der blanken Waffen, dem dadurch der letzte Stoß verſetzt worden iſt. Durch dieſe Maaßregel wurde zu allen nachherigen Vervollkommnungen der Feuertaktik der Grund gelegt. Dies iſt eine der wichtigſten

Epochen der Kriegskunſt, damals entſtand eigentlich erſt das neuere Syſtem. Veränderung der Waffen muß eine Revolution der Kriegskunſt zur Folge haben.

In dem Succeſſionskriege findet man ſchon Spuren der Nothwendigkeit ſich zu baſiren. Prinz Eugen und Marlborough eroberten Feſtungen, die zur Seite lagen, ehe ſie vorrückten. So waren ſie, als Landrecy belagert wurde, wie oben geſagt worden, im Beſitze von Lille, St. Omer u. ſ. w. jedoch noch nicht hinlänglich baſirt, ſonſt würde der Vorfall bei Denaine nicht alle ihre Entwürfe vereitelt haben.

Carln XII. war aber der Begriff einer Baſis völlig unbekannt, ſeine kriegeriſche Laufbahn iſt mit einem litterariſchen Werke zu vergleichen, deſſen einzelne Theile, für ſich betrachtet, ſchön, die aber nicht in ein Ganzes verbunden und planmäßig geordnet ſind. Seine Kriegsthaten ſind ungeſtüme Excentricitäten eines militäriſchen Genies; ſeine Kriege aber planloſe Ritterzüge eines Neulings. Seinem Dünaaübergange, ſeiner Schlacht bei Narva, ſeinen Gefechten in Polen muß jeder Kenner Bewunderung zollen. Selbſt die Begebenheit bei Bender verdient von Anführern kleiner Partheien ſtudirt zu werden. Welche Hülfsquellen entwickelte er nicht bei Be-

feſtigung und Vertheidigung ſeines Hauſes? Allein ſein planloſes Herumziehen und endlich ſein Marſch in der Ukraine auf Anrathen eines Koſacken ſind unter aller Kritik. In den Ebenen von Pultawa verlor ſein Ruhm und ſein Glück, weil er ohne Baſis dahingegangen war. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg bildete ein militäriſches Genie, welches mehr zur Ausbildung der Feuertaktik, als alle andere Feldherren beigetragen hat, denn ohne ihn wäre Friedrich im militäriſchen Sinn nie geweſen. Der Fürſt von Deſſau iſt folglich das vornehmſte Werkzeug der wichtigſten Revolution in den Annalen der Welt, wenn wir die Folgen des neuern Kriegsſyſtems betrachten, und dieſe ſeine ſo viel wirkende Erfindungen ſind der eiſerne Ladeſtock und der Gleichſchritt.

Der eiſerne Ladeſtock gab allein dem kleinen Gewehrfeuer eine Activität, die es wahrhaft furchtbar machen mußte; denn Follard, welcher ihn nicht kannte, ſpricht von dem Flintenſchießen ſeiner Zeit immer mit Verachtung.

Obgleich ich aus dem Gleichſchritt gegenwärtig, nachdem das Feuerſyſtem bis zu ſeiner letzten Periode ausgebildet iſt, ſehr wenig mache, weil er zu langſam iſt, wie ich im zweiten Theile dieſes Werks, wo ich von der Taktik handle,

zeigen werde; ſo war er doch zur Zeit ſeiner Erfindung ein wichtiger Schritt zur Vervollkommnung des Feuerſyſtems; denn man mußte ſich vorerſt in langen Linien bewegen können, um ein wirkſames Feuer zu haben.

Die Römer kannten wahrſcheinlich den Gleichſchritt; ihr Soldatenſchritt iſt wohl nichts anderes geweſen, als das Tritthalten der gegenwärtigen Infanterie. In den neuern Zeiten war dieſer Schritt wiederum, ſo wie faſt alles andere, vergeſſen worden. Der Fürſt von Deſſau ſuchte ihn nicht wiederum hervor, denn er war wohl zu ungelehrt, um etwas von der Kriegsart der Römer zu wiſſen; ſondern er erfand ihn. Die Abänderung der Stellung in vier Gliedern in eine andere drei Mann hoch war auch ſein Werk. Alles dieſes verbeſſerte das Feuer in ſehr hohem Grade. König Friedrich hat die Schöpfung von Deſſau vervollkommnet, nach Friedrich iſt durch die Franzoſen die Infanterietaktik in dem Revolutionskriege noch mehr dem Geiſte des neuern Kriegsſyſtems analog modificirt worden, allein der Fürſt von Deſſau hat den Grund zu allem gelegt.

Obgleich die Vervollkommnung des Feuers taktiſch und nicht ſtrategiſch iſt, ſo führe ich ſie

doch an, weil ſie den ſtrategiſchen Grundſatz der Baſis herbeiführt.

In den beiden erſten ſchleſiſchen Kriegen finden wir den Grundſatz der Baſis weder entwickelt, noch von Friedrich befolgt; in dem erſten dieſer Kriege glänzen weder Feldherrenkünſte, noch ſieht man den Grundſatz einer Baſis durchſchimmern. Der große Friedrich begann ſeine kriegeriſche Laufbahn nicht ſo glänzend wie der Prinz von Condé, obgleich er nachher vielleicht letztern übertroffen hat. Die Schlacht bei Mollwitz wurde gewonnen, ſobald der König die Armee verlaſſen hatte, und zwar durch den eiſernen Ladeſtock des Fürſten von Deſſau, welcher dem preußiſchen Feuer mehr Activität ertheilte. Der Gleichſchritt mag auch etwas dazu beigetragen haben, denn das preuſſiſche Fußvolk, ſagt man, ſey immer gerichtet und geſchloſſen geblieben und habe ſich wie auf dem Uebungsplatze bewegt, welches denn die Oeſterreicher außer Faſſung geſetzt hätte.

Der ſiebenjährige Krieg iſt die Epoche der Entwickelung dieſes wichtigen Grundſatzes der Baſis. Dieſe merkwürdigſte aller Fehden neuerer Zeit, wenn es die neueſten Revolutionskriege nicht noch mehr ſind, bildete das Feuerſyſtem in einem ſehr hohen Grade aus. Denn die in

demſelben gemachte Erfahrung gab zu nachheri-gen Verbeſſerungen Anlaß. In dem Zeitraum zwiſchen dem zweiten ſchleſiſchen und dieſem Kriege war das militäriſche Genie Friedrichs durch Nachdenken zur Reife gebracht. In den beiden erſten Kriegen erſchien er nicht als groſ-ſer Feldherr, in dem ſiebenjährigen trat er gleich als Meiſter auf.

Die Mitte dieſes Jahrhunderts wurde daher ſo wie durch mehrere Begebenheiten durch dieſe wichtige Revolution merkwürdig, der Meinung d'Alemberts gemäß, daß die Mitte jedes Jahrhunderts durch große Begebenheiten bezeich-net worden ſey. Der ſiebenjährige Krieg iſt alſo meines Erachtens der Zeitpunkt, von welchem der Grundſatz der Baſis ſich zu entwickeln an-fängt. Friedrich iſt, jedoch ohne die Folgen zu ahnden, der Urheber dieſer Revolution in der Kriegskunſt; denn er brachte das Feuerſyſtem ſeiner Vollkommenheit näher. Freilich gründeten ſeine Neuerungen und Fortſchritte ſich auf die oben beſchriebenen Entdeckungen des Fürſten von Deſſau. Dieſer legte den vorbereiteten Grund, auf dem Friedrich fortbauete. Die Vervoll-kommnung der Feuertaktik vermehrte die Zahl-ſtärke der Armee durch Nothwendigkeit ſich aus-zudehnen. Sie verurſachte die Vermehrung der

Reiterei durch erka.. ' Schwäche des Fußvolks; ſie vermehrte die Artillerie, und alles dieſes zuſammen vermehrte die Bedürfniſſe der Heere, machte große Magazine nothwendig; und alles dieſes mußte wiederum den Grundſatz der Baſis zur Folge haben, welcher jedoch nur ſehr lange nachher von mir zur Sprache gebracht wurde.

Der Entwurf des Generals Loyd, den er dem Könige Friedrich in dem Feldzuge von 1766 vorſchreibt, könnte, wäre er ausgeführt worden, auch unter die Kategorie der Operation ohne Baſis oder nach einer einzigen Operationslinie begriffen werden. Da er aber in ſeinem berühmten Kriegsbuche uns aufgeſtellt wird, ſo will ich ihn als wirklich geſchehen betrachten und zum Beweiſe meines Lehrſatzes hier anführen. Der Herr v. Tempelhoff widerlegt den General Loyd in ſeiner vortrefflichen Anmerkung zu Loyds Geſchichte dieſes Feldzuges von 1756 ſehr gründlich, wenn dieſer ſo ſcharfſinnige Kriegsbeurtheiler durch ſeine lebhafte Einbildungskraft hingeriſſen, den König tadelt, nicht ſogleich aus Sachſen mit ſeiner Armee nach Böhmen bis an die Donau gerennt zu ſeyn. General Tempelhoff zeigt, daß der König mit höchſtens 66tauſend Mann wenigſtens 70tauſend Oeſterreicher aus Böhmen bis über die Donau

hätte

hätte treiben müſſen, aus Böhmen, wo die ganze Natur der Dinge den Preußen ſo ſehr entgegenſteht. Er zeigt, daß dieſe 70tauſend Mann, durch die ſchon im Marſche begriffenen Regimenter aus den Niederlanden, Italien und Ungarn verſtärkt, die geſchwächte preußiſche Armee von der Donau bis nach Sachſen drücken mußten; und welch ein Rückzug durch Böhmen im Winter!

Dieſe Zufälligkeiten gehören nun eigentlich nicht, ſtrenge genommen, zum Beweiſe meines Lehrſatzes, als nur in ſo fern ſie darthun, wie leicht es ſey, in ſeinem eigenen Lande ſtärker zu ſeyn, wie der vordringende Feind. Allein daß die Sachſen obwohl 15tauſend Mann ſtark eine fürchterliche Diverſion im Rücken der preußiſchen Armee hätten machen können, welche den Preußen das Schickſal der Sachſen würde haben erleiden laſſen, das beweiſt die Gefahr nach einer Linie AB ohne Baſis in Feindes Land hinein zu rennen, während man den Feind im Rücken läßt. Denn General Loyd läßt die Sachſen nicht einſchließen, ſondern nur durch 20tauſend Preußen beobachten, jene konnten ſich alſo in ihrem eigenen Lande täglich verſtärken. General Loyd ſcheint überhaupt nicht die Theorie der Operationslinie zu kennen, die General Tempelhoff

unter allen Kriegsſchriftſtellern zuerſt entwickelt hat. Ja, ihm ſind die Berechnungen fremd, wie weit man ſich in einer gegebenen Zeit von ſeinen Magazinen der Subſiſtenz wegen entfernen könne. Daher das Gigantiſche ſeiner Operationsplane, welche, obwohl ſie der Einbildungskraft einen weitläuftigen Schauplatz kriegeriſcher Activität darſtellen, dennoch die kalte Prüfung des militäriſchen Calculs nicht aushalten.

General Tempelhoff bemerkt alſo ganz richtig, Loyd hätte eben ſo gut behaupten können, der König würde im Stande geweſen ſeyn, ein Korps durch die Ukraine nach Moskau von den Ufern der Donau zu ſchicken, als von der Donau nach den Quellen dieſes Fluſſes und nach Ungarn detaſchiren zu laſſen, um die Franzoſen und Ungern im Zaume zu halten. Nur auf dem Papiere ſind dergleichen Rieſenſchritte möglich, ſagt Tempelhoff ſehr richtig. Dennoch aber iſt Loyd ein viel größeres militäriſches Genie wie Tempelhoff; ſeine Plane ſind groß und zeigen von den Conceptionen eines vielumfaſſenden Geiſtes; warum alſo hat er Unrecht dem Könige dergleichen Rieſenſchritte vorzuzeichnen? weil er die Sachſen im Rücken laſſen will, und verlangt, Friedrich hätte vorgehen ſollen, ohne ſich vorher hinlänglich zu baſiren.

Hätte der König Friedrich nach Bezwingung der Sachſen ſich des ſüdlichen Deutſchlands, hauptſächlich Frankens, bemächtigt, welches leicht war, weil jeder ſich dieſen kleinen Fürſtenthümern unterwirft, wer es zuerſt wagt, ſie ſich zu unterwerfen, ſo war es allerdings möglich ein Korps bei den Quellen der Donau zu halten, um die Franzoſen zu beobachten; es wäre vielleicht ſogar möglich geweſen, ein Korps durch die Ukraine nach Rußland hinein zu detaſchiren, um den Ruſſen in ihrem vorhabenden Angriffe zuvor zu kommen, den ſie im folgenden Jahre bewerkſtelligten; obgleich General Tempelhoff dieſen Entwurf ſo belächelt. Es gehört nur dazu ſich vorher zu baſiren, und nicht nach einer Operationslinie vorzurennen; es gehört ferner dazu, einen Winterfeldzug nicht zu fürchten, weil man im Winter ſo wie des Nachts im Kriege ſeine wichtigſten Operationen ausführen muß. So wenig aber General Loyd überhaupt in ſeinen Beurtheilungen kriegeriſcher Operationen und ſeinen Entwürfen mit der Tempelhoffſchen Theorie der Operationslinien ſcheint bekannt zu ſeyn, welche für eine Armee, die ſo ſehr an ihre Magazine gekettet iſt, wie die preuſſiſche, die ſo ſehr an Futter und Fraß aller Art gebunden, mit Packpferden, mit Zelten, mit Ba-

gage und mit Betten beladen iſt, ganz vollkommen richtig iſt, ſo ſehr leuchtet doch aus allen ſeinen Werken ſeine Huldigung des viel wichtigern Grundſatzes der Baſis derſelben hervor; obwohl er dieſen Grundſatz nirgend deutlich entwickelt und man ihn erſt aus ſeinen Raiſonnements abſtrahiren muß.

Der Tadel des Generals Loyd ſcheint alſo nicht in dieſem Falle den König Friedrich zu treffen. Es war im Gegentheil ſehr weiſe, ſich nicht ſehr weit von Sachſen zu entfernen, ſo lange die ſächſiſchen Truppen noch nicht gefangen waren. Die Vorrückung des Feldmarſchalls Schwerin bis an die Elbe bei Königsgrätz war ſehr nützlich, die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher zu theilen, und die nach Lowoſitz vorrückende Colonne zu baſiren.

Auch ſogar die Schlacht bei Lowoſitz muß gerühmt werden, wenn man alle Umſtände in Erwägung zieht, nach der Gefangennehmung der Sachſen hätte König Friedrich mit geſammter Macht allerdings in Böhmen eindringen können, wenn er einen Winterfeldzug, der damaligen Meinung gemäß, nicht gefürchtet hätte, und wenn ein Winterfeldzug in Böhmen nicht ſchwerer wie in andern Ländern wäre. Den Nutzen

der Winterfeldzüge hat man erſt in dem vergangenen Revolutionskriege einſehen gelernt.

In dem Feldzuge von 1757 finde ich kein Beiſpiel einer nicht baſirten Operation außer derjenigen, welche die Oeſterreicher aus Böhmen durch die Lauſitz betreiben wollten.

Böhmen wird nämlich durch Sachſen, die Lauſitz und Schleſien umfaßt; deſſen Grenze macht gegen dieſe Länder einen ausgehenden Bogen, man kann ſie gar füglich in Geſtalt eines Dreiecks bringen, deſſen Baſis der funfzigſte Grad der Breite, ſo weit er Böhmen durchſchneidet, macht, welche Baſis 40 bis 45 deutſche Meilen ohngefähr lang iſt, und deſſen Schenkel in der äußerſten Spitze der böhmiſchen Grenze gegen die Lauſitz in einem Winkel von beinahe neunzig Graden zuſammenſtoßen.

Hieraus folgt nun, daß die aus Böhmen gemachten offenſiven Operationen um ſo weniger baſirt ſind, je näher ſie an dieſem hervorſpringenden Dreieckswinkel hervorgehen; denn ſie haben alsdann die Schenkel eines Dreiecks, die noch dazu nicht einmal neunzig Grade machen, zur Baſis, ein auf ein Dreieck gebauetes Dreieck iſt keine ſolide Figur.

Alle auf dieſem noch nicht ganz rechtwinklichten Dreieck gegründete Operationsanlagen müſ-

ſen ſo wenig baſirt ſeyn, daß ſie als Operationen nach einer einzigen Linie zu betrachten ſind.

Da nun dieſer ausſpringende Winkel die Grenze Böhmens gegen die Lauſitz iſt, ſo möchte ich es wohl wagen, der Meinung des Generals Loyd zu widerſprechen, daß durch die Lauſitz die Oeſterreicher ihre Operationen gegen das Haus Brandenburg am ſchicklichſten betreiben können. Freilich wären ſie alsdann gegen das Herz der preußiſchen Monarchie gerichtet, allein dieſes Herz werden ſie nicht erreichen; denn bei kriegeriſchen Entwürfen muß man nicht allein den Druck oder die Wirkung, ſondern auch den Gegendruck oder die Gegenwirkung berechnen. Man marſchirt durch die Lauſitz nach Berlin, wenn niemand ſich widerſetzt, in dieſem Falle aber wird man abgeſchnitten oder muß wieder nach Böhmen zurückeilen, noch ehe man ſonderlich weit gekommen iſt.

Um bis Berlin vorzudringen, muß man Meiſter der Elbe bis nach Deſſau herunter ſeyn, folglich auch von Dresden. Auf der andern Seite iſt es unumgänglich nöthig, Glogau erobert zu haben, ſonſt kommt man in den Fall der Armee C, welche durch D und M von ihrer Baſis abgeſchnitten wird.

Man kann ſich dennoch nicht in Berlin er=

halten, wenn man nicht Meiſter von Magdeburg iſt.

General Loyd bringt überhaupt bei ſeinen Entwürfen nicht hinlänglich in Anſchlag, was die Feinde ihrerſeits dagegen unternehmen können. Liebe zur Wahrheit macht mich ſo dreuſt, dieſen Ausſpruch zu wagen, ſo ein aufrichtiger Bewunderer dieſes wahrhaft großen Kriegskundigen ich auch ſeyn mag.

Eine Operation der Preußen nach Böhmen hinein längs der Elbe über Auſſich, wenn ſie nur mit einer Colonne unternommen würde, kann ebenfalls als anſchaulicher Beweis der Richtigkeit meines Lehrſatzes aufgeſtellt werden. Welches würde das Schickſal dieſer Colonne ſeyn, wenn die Oeſterreicher ein Corps über Commotau nach Sachſen hinein detaſchirten, während ſie die preußiſche Colonne nach Leutmeritz vorlaufen ließen, um ſie deſto leichter abzuſchneiden, ihr die Defiléen im Rücken zu verſtopfen und endlich zum Gewehrſtrecken zu zwingen.

General Loyd ſchreibt dem König Friedrich zum zweitenmal einen gigantiſchen Entwurf nach einer Operationslinie vor und zwar in ſeinen Beurtheilungen der Operationen nach der Schlacht von Prag. Er verlangt nämlich,

der König hätte den Prinz Carl mit 50tauſend Mann im Rücken laſſen ſollen und bis an die Donau vorrennen. Tempelhoff beweiſt aus ſeiner auf Grundſätze gebrachten Theorie der Subſiſtenz und durch unumſtößliche Berechnungen, daß dieſer Entwurf abentheuerlich und unmöglich auszuführen war. Er beweiſt, daß wenigſtens die preußiſche Armee von ihrem Hauptmagazine ſo weit ſich nur entfernen kann, daß das Proviantfuhrweſen den Abgang aus der Bäckerei in drei Tagen wiederum erſetzen kann, und daß von der Bäckerei bis zur Armee die Proviantwagen den Hin- und Rückmarſch in ſechs Tagen zurückzulegen vermögend ſind.

Dies iſt aber nur die Schwierigkeit, welche das Brodt verurſacht, diejenige der Fourage iſt noch größer. Eine Armee von 100tauſend Mann, nämlich eine preußiſche, hat 48tauſend Pferde bei ſich, um dieſe mit der nöthigen Fütterung zu verſehen, ſind 4500 Wagen erforderlich. Hiezu die 2000 zur Fortbringung des Mehls erforderlichen Wagen, macht 6500 Wagen, jeden mit 4 Pferden beſpannt, macht 26tauſend Pferde. Ich glaube nicht, daß die Zimbern und Teutonen bei ihrer Auswanderung nach Italien mit Weib und Kind und Sack und Pack einen wunderlich größern Troß mit ſich geſchleppt haben,

als dieſe Tempelhoffſche Armee von 100tauſend Mann.

General Tempelhoff iſt ſogar noch ſo gütig, mit der Fütterung dieſer 26 tauſend Pferde uns zu verſchonen. Er hat ſie nicht einmal in Anſchlag gebracht. Er hat auch nicht einmal angemerkt, daß wenn man grün fouragirt, man hernach im Herbſte kein Magazin anlegen kann, folglich ſind die Schwierigkeiten des Vorrennens für eine der preußiſchen ähnliche Armee, noch ſelbſt größer als Tempelhoff ſie darſtellt.

Das Reſultat iſt, daß man ſich nicht über zwei bis drei Märſche von ſeinem Magazine entfernen kann, wenn man ſo viel braucht wie die Preußen, und nicht verſteht von Requiſition zu leben. Bis an die Donau, nach der Schlacht bei Prag, vorzugehen, war alſo für den König von Preußen ohnmöglich. Aber dahin vorzurennen, und eine Armee von 50 tauſend Mann im Rücken zu laſſen, wäre ein mehr wie gewagtes Unternehmen geweſen.

Der König von Preußen hatte alſo ganz Recht, die Oeſterreicher in Prag ohne vorzugehen einzuſchließen.

Die ganze Operation der Oeſterreicher in Schleſien in dieſem Jahr 1757, während der König von Preußen den Franzoſen entgegen

agirte, fällt unter den Begriff einer Operation ohne Baſis, oder nach einer Operationslinie.

Sie trieben ihr Weſen aus Böhmen durch die Lauſitz nach Schleſien, ohne auch nur durch eine einzige Schleſiſche Feſtung baſirt zu ſeyn; denn ſelbſt Schweidnitz hatten ſie noch nicht im Beſitz.

Vorerſt kann von dieſer Operation geſagt werden, was von allen denjenigen aus Böhmen durch die Lauſitz bemerkt worden iſt, daß ihnen die Spitze eines Dreiecks zur Grundlage diene.

Hier kam noch die Länge der Operations-linie bis nach Breslau hinfortgeführt hinzu, um das Gefährliche ihrer Operation aufs Aeußerſte zu treiben. Was wäre alſo aus ihnen geworden, wenn man nach den Grundſätzen der Armee D Fig. 1. gegen ſie verfahren wäre. Sie wären ohnfehlbar in den Ebenen vor Breslau burgoyniſirt worden, ein Wort, welches der Feldherr von Saratoja in der Kriegsgeſchichte verewigt hat.

Es ſey mir erlaubt, ein Paar Blicke auf die Operationen des Herzogs von Bevern zu werfen. Wäre dieſer General mit dem Grundſatze der Baſis und ſeinen Folgen bekannt geweſen, ſo müßte ſein Verfahren als unter aller Kritik betrachtet werden. Allein wir wollen nicht

ſo ſtrenge ſeyn. Wie konnte er zu jener Zeit nach einer Theorie verfahren, von der man damals noch nichts ahndete. Wie konnte er wiſſen, überſinnlicher Vorſtellungen nicht gewohnt, daß man um den Feind aufzuhalten, ſich nicht gerade vor ihn, ſondern neben ſeiner Operationslinie ſtellen müſſe. Wie konnte er von excentriſchen Rückzügen einen Begriff haben, welcher jetzt von allen einſichtsvollen Offizieren allgemein anerkannte hohe ſtrategiſche Grundſatz zur Zeit jener Dämmerung der Strategie ohnmöglich in eines Menſchen Sinn fallen konnte. Wir wollen ihn alſo nicht zu ſcharf beurtheilen, jedoch aber bekennen, daß man ſchon damals berechtigt war, mehr von ihm zu erwarten, als er leiſtete.

General Loyd ſchlägt ihm, nachdem er die Stellung bei Görlitz verlaſſen mußte, das Lager bei Liebendahl, ohnweit Greifenberg im Schleſiſchen Gebürge, vor, um die Oeſterreicher am Vordringen in Schleſien abzuhalten. Dieſer Gedanke des General Loyd beweißt, daß er die Gabe des ſtrategiſchen Augenmaaßes im höchſten Grade beſaß. Er beweißt ferner, daß die Theorie excentriſcher Rückzüge ſeiner Seele vorſchwebte; denn ein Marſch von Görlitz nach

Liebendahl iſt ſeitwärts der Operationslinie der Oeſterreicher nach Breslau oder Glogau.

Nichts iſt vortrefflicher, und in der That hätten es die Oeſterreicher nicht wagen dürfen, nur einen einzigen Schritt in Schleſien vorzugehen, wenn ſie nicht ſogleich von ihrer Subſiſtenz ſich abgeſchnitten ſehen wollten.

Das Lager bei Liebendahl lag ihnen immer auf der Flanke und im Rücken. War Breslau zu ſchwach beſetzt, ſo konnte der Herzog etwas dorthin detaſchiren. Hätten die Oeſterreicher nun ein ſtarkes Corps vor dem Herzoge ſtehen laſſen, und wären mit dem Ueberreſte auf Breslau marſchirt, ſo konnte der Herzog, welcher doch noch immer 30tauſend Mann ſtark ſeyn mußte, wenn er auch hinlängliche Beſatzung nach Breslau und Schweidnitz detaſchirt hätte, das vor ihm ſtehende Corps angreifen und ſchlagen; und was ward alsdann aus dem andern Theile der Oeſterreichiſchen Armee, welcher in Schleſien vorgedrungen war? dieſer befand ſich mitten unter feindlichen Feſtungen, von ſeinen Magazinen und ſeinem Lande abgeſchnitten, welche ſchreckliche Lage! noch einmal, ſie wurden burgoyniſirt, und die Caudiniſchen Gabeln in den Ebenen von Breslau wieder erneuert.

Nur die Idee davon würde die Oeſterrei-

cher abgehalten haben, nach Schleſien zu deta-ſchiren, wenn der Herzog bei Liebendahl geſtanden hätte; denn verwegene Unternehmungen waren überdem nie ihrem Geiſte angemeſſen, ſie haben ſich nie durch kühne Bewegung ausgezeichnet.

Daß die Oeſterreicher den Herzog, wenn dieſer bei Liebendahl ſtand, von der Mark und von Glogau abſchneiden konnten, daran war gar nichts gelegen, denn er war durch die Feſtungen in Schleſien hinlänglich baſirt.

Schlug der Herzog den Theil der Oeſterreicher, den ſie vor ihm etwa bei Markliſſe ſtehen ließen, um den Marſch des andern nach Schleſien zu masquiren, ſo konnte er ſich dieſem gerade in den Rücken ſetzen, ohne doch ſelbſt für ſeine Subſiſtenz beſorgt ſeyn zu dürfen, die er alsdann von der Elbe aus Dresden her beziehen konnte; denn er fand ſich immer von der andern Seite baſirt, wenn er auch von Schleſien wäre abgeſchnitten worden. Jedoch mußte er den geſchlagenen Theil der Oeſterreicher nach Böhmen treiben, welches nicht ſchwer geweſen ſeyn würde.

Die Unternehmungen der Oeſterreicher in Schleſien waren immer nicht baſirt, ſo lange ſie Schweidnitz noch nicht erobert hatten. Was

wäre aus ihnen geworden, wenn der König von Roßbach her vor der Eroberung dieſer Feſtung, die ſich freilich länger hätte halten können, angekommen wäre? kein Mann von dieſer ganzen Armee wäre davon gekommen. Daher ſcheint es, daß der Herzog von Bevern von Liegnitz aus, nachdem er nach Breslau hinlänglich Garniſon geſchickt hatte, lieber wieder nach Sachſen hin hätte agiren ſollen, um die Oeſterreicher für ihre Subſiſtenz beſorgt zu machen, als nach Breslau zu marſchiren.

Das ſtrategiſche Point de vue des preußiſchen rechten Flügels, wohin die Direction aller ihrer Operationen in dieſem Falle gerichtet ſeyn mußte, konnten nach den Umſtänden zwiſchen Lauban, Markliſſe und Friedland in Böhmen ſchwanken. So neu dieſe Meinung vielleicht auch iſt, ſo gründet ſie ſich doch auf einen Satz, der aus gegenwärtigem Lehrſatz hervorgeht, nehmlich: „Man muß im Vertheidigungskriege ſich nicht dem Feinde gerade entgegen, ſondern ſeitwärts ſtellen, und indem man ſich ſelbſt in den Angriff verſetzt, in Flank und Rücken deſſelben auf ſeine Zufuhren operirt.“

In dem Feldzuge von 1758 finden wir zwei Beiſpiele von Operationen nach einer Operationslinie, die folglich ſubjektirt aber nicht baſirt wa-

ren, nehmlich die Operation des Königs von Preußen nach Olmütz, und den wunderlichen Feldzug der Ruſſen nach der Oder hin.

Beide misglückten, beide beſtätigen folglich meinen hier abgehandelten Lehrſatz. Das Subjekt der Operation von Olmütz war die Feſtung Neuße, denn Koſel iſt zu klein, um ein großes Magazin zu enthalten, folglich kann es auch nicht als Subjekt einer Operation gegen Olmütz betrachtet werden.

Man könnte zwar behaupten, Glaz liege ſeitwärts und zugleich etwas vorgeſchoben, der König hätte alſo von dortaus eine Operationslinie eröffnen können. Das iſt zwar wahr, jedoch muß man geſtehen, daß Glaz mehr geeignet iſt die Operationen der Oeſterreicher gegen Neuße zu beunruhigen, als diejenigen der Preußen gegen Olmütz zu baſiren.

Das gebürgige Terrain, die vielen Schluchten (Defileen), ſind zum Theil hievon die Urſache. Es wird dem Feinde immer leicht ſeyn, Zufuhr = Tranſporte von Glaz nach Olmütz aufzuheben, dagegen aber iſt das dortige Gebäude den leichten Truppen ſehr günſtig, welche von Glaz aus zur Beunruhigung der Oeſterreicher, welche von Olmütz nach Neuß operiren wollten, abgeſchickt wurden. Glaz liegt vortrefflich zur

Begünſtigung eines Angriffs von Schleſien aus auf Böhmen, und zur Vertheidigung Schleſiens gegen Mähren.

Ueberdem hatte der König keine Operations-linie aus Glaz eröffnet. Seine Unternehmung gegen Olmütz war alſo nur durch eine einzige Operationslinie ſubjektirt. Der Erfolg iſt bekannt, ſeine Zufuhren wurden aufgefangen, und er war genöthigt eine Belagerung aufzuheben, mit welcher er ſich den größten Theil des Feldzuges hindurch unnütz beſchäftigt hatte. Sein Unglück wäre noch größer geweſen, wenn die Oeſterreicher die Theorie der Diverſionen beſſer verſtanden, und ſich mit dem größten Theil ihrer Macht, gleich der Armee D Fig. 1. in ſeinen Rücken geſetzt hätten.

Was der König ſtatt der Unternehmung gegen Olmütz gegen die Ruſſen hätte ausführen können, noch ehe ſich dieſe in Bewegung ſetzten, gehört nicht zur Beſtätigung gegenwärtigen Lehrſatzes, und ſoll anderswo in dieſem Werke beleuchtet werden; was er aber ſelbſt gegen dieſelben, nachdem ſie bis zur Oder vorgerückt waren, unternehmen konnte, erläutert allerdings gegenwärtiges Prinzipium, indem er gerade die Rolle der Armee D Fig. 1. hätte ſpielen können. Er hätte nehmlich gar nicht nöthig gehabt,

den

den Ruſſen gerade auf den Leib zu gehen und ihnen eine Schlacht zu liefern, als ſie in Brandenburg hauſeten und Küſtrin bombardirten.

Weit geſchwinder hätte er ſie zum Rückzuge gebracht, wenn er ihnen im Rücken auf ihre Subſiſtenz operirte, wenn er nach Poſen marſchirte und ihnen ihr dortiges Magazin weggenommen hätte. Dies würde wahrſcheinlich den Untergang der ganzen Ruſſiſchen Armee nach ſich gezogen haben, denn vor ſich hatten ſie das Corps des General Dohna, hinter ſich das des Königs. Ihrer Subſiſtenz wären ſie beraubt geweſen. In einem unfruchtbaren, durch ſie noch überdem verheerten Lande, konnte ein Heer von 80tauſend Mann und zwar ein Ruſſiſches, welches ſo viel Wagen und Pferde mitſchleppt, nicht ſubſiſtiren. Nun frägt es ſich: was macht ein Heer ohne Lebensmittel und Fourage? es trennt ſich und wird durch den Feind gänzlich aufgerieben.

Wenn man ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht eine Schlacht zu liefern, muß ein Fehler vorhergegangen ſeyn. Diejenige vor Zorndorf hätte ſehr wohl erſpart werden können. Derſelbe Zweck, nehmlich die Vernichtung der ruſſiſchen Armee, welchen der König taktiſch ausführen wollte, konnte ſtrategiſch vollkom-

mener und zwar mit weniger Menſchen Aufopferung bewerkſtelliget werden.

Jene Unternehmung gegen die Ruſſen, war durch die Feſtungen an der Oder Breslau, Glogau u. a. hinlänglich baſirt. Die Oder iſt nehmlich concav gegen die Ruſſen, ſie waren folglich bei ihrem Vorrücken umfaßt; ihre weite Entfernung aber von ihrer zweiten Baſis, welches die Weichſel war, brachte ſie in den Fall einer einzigen Operationslinie; denn ihr nächſtes Zwiſchen-Subjekt war Poſen, und ihr zweites Warſchau; denn von Danzig aus auf der niedern Landſtraße längſt dem Meere, war ihre Operationslinie für nichts zu achten, indem ſie Kolberg nicht in Beſitz hatten. Die Operationslinie vor Danzig konnte immer durch die Beſetzung von Kollberg verſtopft werden.

Es war daher ein großer Fehler, daß ſie dieſen Feldzug nicht mit der Belagerung von Kollberg anfingen, ſtatt damit zu enden. Sie hätten ſich, gleich dem Alexander in ſeiner Eroberung Aſiens, ſonderlich da ſie eine Marine hatten, eine Seehafen-Baſis verſchaffen ſollen. Dieſes mußte ihre erſte Sorge in ihrem Kriege gegen Preußen ſeyn.

Da ſie dies aber verabſäumten, blieb ihnen nur die Operationslinie von Warſchau über Po-

ſen übrig, ſie kamen folglich in den Fall der Armee C Fig. 1., wenn König Friedrich es verſtand die Rolle der Armee D zu übernehmen.

Indeſſen muß man geſtehen, daß wenn ſie vorausſetzten, die Oeſterreicher würden mit aller ihrer Macht auf den König von Preußen in Schleſien drücken, und ihn verhindern, auch nur beträchtlich gegen ſie zu detaſchiren, ihre Operation gar nicht übel berechnet war, wenn ſie anders dabei zu Werke ſchritten.

Sie mußten nehmlich gegen jede Feſtung an der Oder ein Corps aufmarſchiren laſſen, um ihre Operationslinie durch dieſe Kette zu decken, und diejenigen von der Oder her gegen ſie in ihren Quellen zu ſtopfen; während ſie mit ihren Haupt-Kolonnen bis in das Herz des preußiſchen Staats ſich hinter dieſen Zwiſchen-Corps vorgeſchoben hätten. Dieſe ſtrategiſche Operation hätte alsdann mit jenem taktiſchen Manöver correſpondirt, da man ein zweites Treffen durch einen Abmarſch rechts zur Ueberflügelung des Feindes hervorzieht.

Der König ſelbſt wäre alsdann gewiſſermaßen in die Lage der Armee C Fig. 1. gekommen, weil er im Rücken völlig umgangen war, denn ich bin überzeugt, daß die Ruſſen alle ſeine Operationen von der Oder her, hätten ſtopfen

können. Sie waren dazu hinlänglich ſtark, wenn ſie es verſtanden hätten ſich zweckmäßig zu theilen, ſtatt ihre Uebermacht in einem Klumpen beiſammen zu halten. Sich theilen, aber nicht zu ſehr, ſich theilen iſt die Hauptkunſt des Strategen.

Jedoch nur die Uebermacht, welche unwiderſtehlich geweſen wäre, wenn die Feinde Friedrichs verſtanden hätten von derſelben Gebrauch zu machen, konnte dieſe Operation rechtfertigen; denn ſonſt wäre ſie ohnmöglich geweſen. Dies liefere den Beweis zu der Wahrheit, daß in dem neuern Kriege der Uebermacht nicht zu widerſtehen iſt, wenn ſie geſchickt in Bewegung geſetzt wird. Es beweiſt aber ferner, in welche Gefahr der König ſich ſtürzte, daß er jene Operation gegen die Ruſſen nicht vornahm, ſtatt nach Olmütz zu gehen. Es ſcheint, daß es ihm hier an einem richtigen Urtheil fehlte, mit ſtrategiſchem Scharfblick das Haupt-Objekt worauf es ankommt zu entdecken; es ſcheint, daß er gegen Olmütz ging, weil er nicht recht eigentlich wußte was nun anzufangen wäre. Es ſcheint endlich, daß er mehr ein großer General wie ein militäriſches Genie genannt zu werden verdiente.

In dem Feldzuge von 1759 befolgten die Ruſſen denſelben Operationsplan. König Frie-

drich konnte ſtatt die Schlacht von Kunersdorf zu liefern, ſie ebenfalls durch einen Marſch nach Poſen zu Grunde richten; die Fälle ſind dieſelben, ich werde mich alſo nicht dabei aufhalten.

Vielleicht könnte der Feldzug des Herzog Ferdinands über den Rhein im Jahre 1758 ebenfalls einen Belag zu meinem Lehrſatze darliefern. Das einzige Subjekt dieſer Armee war eigentlich die Verbindungsbrücke mit dem rechten Rhein-Ufer. Der Herzog Ferdinand dagegen konnte nicht auf die Subſiſtenz der Franzoſen operiren, denn ſie waren hinlänglich baſirt und ungemein viel ſtärker. Ohnerachtet des Sieges vor Kreefeld, mußte Herzog Ferdinand doch wieder über den Rhein zurück, und zwar durch die ſehr klug ausgeſonnene Unternehmung der Franzoſen gegen ſeine Brücke, als ſein einziges Subjekt, weil ſie die Verbindungs-Kette mit Weſel machte. Obwohl dieſe durch die Geſchicklichkeit des General Imhof und die Tapferkeit ſeiner Truppen mißlang, ſo war es doch zu gefährlich, ſie wiederholen zu laſſen. Dieſe Gefahr wäre nicht groß geweſen, wenn der Herzog mehr als ein Subjekt, mehr wie eine Operationslinie hinter ſich gehabt hätte.

Durch Detaſchiren einen Feind zum Rückzuge zwingen, wollte König Friedrich bei

Maxen wird man ſagen; allein das Detaſche-
ment wurde gefangen. Hierauf antwortet man,
daß es nicht würde gefangen worden ſeyn, wenn
der König mit ſeiner Armee ſich mehr rechts
von der Elbe, mehr in der linken Flanke der
Oeſterreicher geſtellt und dieſe linke Flanke mit
einer Kette von Korps umfaßt hätte, wodurch
das Korps bei Maxen in Gemeinſchaft mit der
übrigen Armee geblieben wäre. Durch dieſe
Maaßregel würde er die Oeſterreicher nach Böh-
men zurückgeworfen und Dresden wieder bekom-
men haben.

Ganz gewiß fehlte es dem großen Frie-
drich hier an ſtrategiſchem Augenmaaß; denn
er iſolirte ſein Korps, welches er völlig in den
Rücken der Oeſterreicher herumſchickte, völlig von
ſeiner Hauptmacht. Da war an keine Verbin-
dung, an keine Unterſtützung zu denken. Der
General Fink verſtand es beſſer und warnte
ihn. Ueberdem fällt die Lage der Oeſterreicher
nicht in diejenige einer Armee, welche nach ei-
ner Operationslinie wie die Armee C Fig. 1.
vorgegangen iſt. Sie war nehmlich zu nahe
an der Böhmiſchen Grenze, um davon abge-
ſchnitten zu werden. Ihre Operationslinie war
zu kurz um durchſchnitten zu werden.

Indeſſen wenn Friedrich ſie zum Rück-

zuge nach Böhmen zwingen wollte, ſo mußte er während er ſich auf ihrer linken Flanke ſetzte, ein Corps über Kommotau nach Böhmen detaſchiren.

Als aber die Oeſterreicher im Jahre 1760 bei Torgau ſtanden, waren ſie ſo weit von ihrer Baſis entfernt, daß allerdings ihre Stellung mit derjenigen der Armee C Fig. 1. verglichen werden kann.

Ob die Schlacht von Torgau aber nicht zu vermeiden geweſen wäre, iſt wiederum eine Frage, welche von denjenigen verneinend beantwortet wird, welche die Theorie der Operationslinie nicht hinlänglich gefaßt haben, es ſcheint vorerſt, daß, da die Operationslinie der Oeſterreicher ſehr lang war, ſie auch ſehr leicht durchſchnitten werden konnte. Jede Stellung des Königs an der Elbe mußte die Oeſterreicher aus der ihrigen bei Torgau bringen, oder doch wenigſtens ſtark zurück detaſchiren laſſen. Wollte der König einen entſcheidenden Verſuch machen, ſo wäre die Frage: ob Dresden nicht durch eine Leitererſteigung wäre wegzunehmen geweſen. Wäre Dresden in die Hände des Königs gekommen, ſo konnte die öſterreichiſche Armee zu Grunde gerichtet werden. Man kann immer einen Feind, der zu weit nach einer Operations-

linie vorrückt, abſchneiden, und durch Diverſion in dem Rücken zurückwerfen.

Wenn der König keine Winter-Quartiere beziehen konnte, ſo lange die Oeſterreicher bei Torgau ſtanden, ſo reducirt ſich das Problem auf die Frage: konnten ſie durch zweckmäßige Manöver im Rücken, auf ihre lange Operationslinie, oder durch eine Schlacht am eheſten daraus vertrieben werden? Und bei welcher von dieſen beiden Handlungsarten überließ man dem Glücke am meiſten? Das ſchlimmſte aber war der Umſtand, daß eine verlorne Schlacht die Oeſterreicher nicht nach Böhmen zurücktreiben würde, wann ſie den Krieg verſtanden. So glaube ich auch nicht, daß der König wäre zu Grunde gerichtet geweſen, wenn er die Schlacht bei Torgau verloren hätte. Schlachten entſcheiden heutiges Tages nicht ſo viel.

Wie richtig die Operation des Königs nach Poſen der Theorie des neuern Krieges gemäß, berechnet geweſen wäre, erhellt ſchon aus der Wirkung, welche ſeine Detaſchirung des Generals Platen nach Poſen im Jahre 1760 hervorbrachte. Das kleine Corps dieſes Generals war hinlänglich, um die Ruſſen zum Rückzuge zu zwingen.

Es ſcheint den Grundſatz der Baſis zu be-

ſtärken, daß die Ruſſen nie jenſeit der Donau gegen die Türken ſich haben erhalten können; eine Erſcheinung, welche mehr den Mangel an Subſiſtenz als denjenigen einer Baſis beweiſet.

In dem Bayriſchen Erbfolgkriege iſt jedoch, ſo unrichtig er auch war, der Entwurf König Friedrichs, von dem er in ſeiner Geſchichte ſpricht, in ſo fern merkwürdig, als er gegen keine Kritik beſtehen kann. Friedrich hätte, um die Meinung ſeiner Kriegskenntniß in ſeinem hohen Alter zu retten, dieſen Entwurf nie zur Sprache bringen ſollen. Er beſtand darin, hinter der Morawa den Krieg bis nach Preßburg zu bringen. Dieſe Operation wäre ſelbſt nach Eroberung von Olmütz ganz ohne Baſis geweſen, ſie konnte nicht gelingen.

Der ſonderbare Einmarſch des Prinzen Heinrich durch das ſchwierige Defilee bei Gabeln, ſtellt uns ebenfalls das Bild einer Armee vor Augen, welche nach einer Operation ohne Baſis in das Land des Feindes vorrückt; er iſt eine Wirkung ohne hinlängliche Urſache, er war nicht motivirt.

Warum einen ſo ſchlechten Weg erwählen, wenn man auf beſſere in Böhmen dringen konnte? iſt denn das Eindringen in dieſes Land ſo etwas ſchweres? haben die Oeſterreicher es auch

ſe verhindern können? konnte man nicht mit mehreren Colonnen eindringen? ja mußte man es nicht? was wäre entſtanden, wenn General Laudon ſogleich den Prinz Heinrich angegriffen hätte, da er noch in dem Defilee bei Gabeln verwickelt war; er konnte es.

Was wäre aus der Armee des Prinzen Heinrich geworden, wenn General Laudon über Kommotau oder Ausſich noch Sachſen mit dem größten Theil ſeiner Macht marſchirt wäre, während Prinz Heinrich ſo wunderlich ſich in das Defilee bei Gabeln verwickelt hatte. Er hätte in ſeinem Rücken Dresden weggenommen, er hätte ihn von der Lauſitz abgeſchnitten, er hätte ihn gefangen genommen, wenn der Prinz Heinrich ſich nicht mit Hinterlaſſung ſeiner Bagage und Artillerie, und in dem erbärmlichſten Zuſtande auf den rechten Flügel der Armee des Königs geworfen hätte, für den ſein flüchtig ankommendes Heer gar kein willkommener Gaſt geweſen wäre. Es gehörte nur dazu, die Fronte der Armee des Prinzen Heinrich durch ein Corps zu beſchäftigen, während die Hauptmacht des General Laudon über Ausſich und Kommotau in Sachſen vordrang.

Die Oeſterreicher hätten bei dieſer Diverſion, Berlin und Magdeburg wegnehmen kön-

nen, ſie mußten nur ein ſehr ſtarkes Corps im Rücken des Prinz Heinrich, die nach Berlin und Magdeburg vordringenden Colonnen, masquiren.

Die Folgen dieſer Operationen wären gar nicht zu berechnen geweſen. Es klingt ſonderbar, aber es iſt ausgemacht, daß die Oeſterreicher den König Friedrich an der Nieder-Oder alsdann erwarten konnten, wo er ihnen eine Schlacht würde geliefert haben, in welcher er den Sieg oder den Tod geſucht haben würde.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der König dieſen Einmarſch befahl, um mit der Armee des Prinzen Heinrich näher in Verbindung zu ſeyn, um vielleicht die beiden öſterreichiſchen Armeen zu trennen. Ein Entwurf, der ohnmöglich auszuführen war. Man hätte ſie lieber umfaſſen ſollen; welches durch eine Operation durch Franken an die Donau geſchehen konnte. Dieſer Krieg liefert uns nichts merkwürdiges, als die Unkunde des Krieges von beiden Seiten, diejenige der Oeſterreicher und diejenige der Preußen.

Der Amerikaniſche Krieg, merkwürdig und wichtig, als der Anfang einer politiſchen Epoche, die in Europa in unſern Tagen ein ſo betrübtes Ende zu nehmen ſcheint, iſt auch merkwürdig wegen der militäriſchen Neuerungen, welche in

demſelben zuerſt zum Vorſchein kamen. Ich will ihn hier nur militäriſch betrachten. Keine Schlacht. Nur kleine Gefechte. Nur Krieg der leichten Truppen, das wahre Vorbild aller künftigen Kriege.

Wir werden hier wenig Fälle finden, welche mit demjenigen einer Armee ohne Baſis correſpondiren, weil in jenem damals noch weniger wie jetzt bevölkerten Welttheil die Kriegführenden Trups ſo ſchwach waren, daß ſie allenthalben leicht ohne Magazine ſubſiſtiren konnten.

Ich wende mich zu dem merkwürdigſten aller neuern Kriege, deſſen erſter Feldzug derjenige von 1792 war. Keinesweges iſt es meine Abſicht, die politiſche Seite dieſes Krieges zu betrachten, bloß militäriſch will ich ihn beurtheilen; und da iſt er denn äußerſt merkwürdig, weil in demſelben das neuere Kriegsſyſtem mehr als in irgend einem der vorhergehenden entwickelt erſcheint. Es iſt eine Progreßion von dem ſiebenjährigen Kriege bis zu dieſem vorhanden, ſo ungleich ſie auch zu ſeyn ſcheinen.

Die Operation der Preußen nach Champagne, iſt gleichſam die Application der Fig. 1. auf wirkliche Kriegsbegebenheiten oder die lebendige Darſtellung einer Operation, welche ohne Baſis nach einer Operationslinie betrieben wird.

Ich habe in der Minerva von Archenholz einen Brief des General Tempelhoff aus Longwy datirt geleſen, in welchem er ſich freut, ein Loch in der franzöſiſchen Grenze gemacht zu haben. Nun ſagt er, laſſe ſich von Longwy nach Paris eine Linie ziehen, auf welcher man fortrücken könne.

Dieſer Umſtand beweißt, daß General Tempelhoff, deſſen Kriegskenntniſſen ich übrigens allen Beifall zolle, zu jener Zeit völlig mit der Theorie einer Baſis unbekannt war.

Die preußiſche Armee in dieſem anglücklichen Feldzuge, will ich ſogleich an die Grenze Frankreichs verſetzt betrachten. Es ſcheint, als wenn dieſer Feldzug nichts gegen die militäriſchen Einſichten des preußiſchen Feldherren beweiſet, weil er zu ſehr wider alle Regeln des Krieges geführt wurde. Wir müſſen vorausſetzen, daß der Herzog von Braunſchweig wohl wußte, was jedermann ſogleich begreift: daß man nicht im Rücken Feſtungen und eine Armee laſſen muß; daß man ein Kriegsheer nicht durch die Luft von einem Orte zum andern transportiren kann, und daß Menſchen eſſen. Man kann alſo dem Herzoge die Fehler dieſes Feldzuges nicht zur Laſt legen, aus der Urſache, weil ſie zu groß ſind; man muß alſo zu andern

Urſachen ſeine Zuflucht nehmen, um eine ſo ſonderbare Erſcheinung zu erklären; und dieſe findet man ſehr leicht in politiſchen Intriguen, von denen man eine ſo mächtige Mitwirkung erwartete. Man kann alſo den Marſch der Preußen in Champagne nicht rein militäriſch beurtheilen, weil er ſich auf falſche politiſche Berechnungen gründete. Wir wollen ihn jedoch als eine ſtrategiſche Operation betrachten, weil er uns das ganze Unglück einer Armee vor Augen geſtellt hätte, die nach einer Operationslinie vordringt, wenn General Dumouriez nicht mehr ſeine individuelle Politik als ſeine Kriegskenntniß bei den Gegenwirkungen zu Rathe gezogen hätte.

Wir ſind aber nicht befugt, ſeine politiſche Meinungen und Verbindungen bei Beurtheilung ſeiner militäriſchen Operationen in Anſchlag zu bringen. Wir wollen daher ſeine Feldherrnſchritte ganz rein militäriſch beurtheilen, und unpartheiiſch unterſuchen, ob ſein Feldzug in Champagne, den man Muſter eines vollkommenen Vertheidigungskrieges nennt, ſo vieler Lobſprüche würdig ſey. Wir werden alsdann ſehen, ob die Preußen nicht das Schickſal der Armee C Fig. 1. erleiden mußten, wenn Dumouriez die Rolle der Armee D ſpielte.

Die franzöſiſchen Heere waren beim Ein-

marſche der Preußen vortrefflich geſtellt. Kellermann bei Metz, Lafayette und nachher Dumouriez bei Sedan. Gegen die Niederlande ſtand bei Valenciennes ein anderes Korps und Cuſtine bei Landau. Gerade ſo giebt General Loyd, welcher alle Begebenheiten dieſes Krieges vorausgeſagt hat, die Stellungen an, um die nordöſtliche Grenze Frankreichs zu vertheidigen. Es ſcheint, daß Lafayette, welcher wahrſcheinlich jene Anordnung entwarf, den Krieg beſſer wie Dumouriez verſtand.

Sonderlich war Kellermanns Stellung bei Metz vortrefflich. Sie mußte den Preußen den Untergang bringen, wenn dieſe, ſo wie ſie es thaten, zwiſchen Thionville und Sedan in Frankreich rückten. Und Dumouriez nahm Kellermann von Metz weg, um ihn durch einen großen Umweg mit ſich vereinigen zu laſſen; erſter Hauptfehler.

Man wird vielleicht ſagen, Dumouriez hatte Kellermann nichts zu befehlen. Er machte nicht den allgemeinen Plan des Feldzuges. Es waren Kommiſſarien des Konvents da, die es vielleicht ſo verordneten. Hiewider antworte ich, daß, ohne in Anſchlag zu bringen, wie ſehr Dumouriez's Rathſchläge Eingang finden mußten, ſo daß man Urſache hat, zu ver-

muthen, ſie haben bei Entwerfung des Haupt-plans den Ausſchlag gegeben; Dumouriez, da er den Feldzug ſo rühmt, auch dieſe Abruſung Kellermanns von Metz und ſeine Vereinigung mit ihm für gut finden muß.

Was hätte denn Kellermann von Metz aus thun müſſen? Er mußte das kleine öſterreichiſche Korps, welches Thionville bombardirte, angreifen und über den Haufen werfen. Er konnte es durch Uebermacht. Dann mußte er etwas gegen dieſes Korps und gegen Luxemburg ſtehen laſſen, mit dem Reſte nach Trier und Koblenz marſchiren, und beide Städte wegnehmen. Hiezu gehörte nichts; denn in Koblenz war faſt gar keine Beſatzung. Oder er mußte mit dem größten Theile ſeines Korps Luxemburg und die von Thionville weggeſchlagenen Oeſterreicher beobachten und nach Koblenz detaſchiren.

Freilich würde das öſterreichiſche Korps von Thionville ſich die Moſel hinab nach Trier und Koblenz gezogen haben, und nicht nach Luxemburg, welches ſo ſicher war. Allein dann konnte doch Kellermann immer alle Transporte, die von dem Magazine in Luxemburg zur preußiſchen Armee abgeſchickt wurden, verhindern. Was wäre aus dieſer Armee dann geworden? Oder was wäre ihr Schickſal geweſen, wenn es

gelang,

gelang, das öſterreichiſche Korps von Thionville nach Luxemburg zu werfen, wodurch es von Koblenz wäre abgeſchnitten worden, und dieſer Platz in die Hände der Franzoſen gefallen wäre, zuſammt mit Ehrenbreitſtein wahrſcheinlich, wo faſt keine Beſatzung lag, während Cuſtine Mainz und Frankfurt eroberte? Wohin hätte ſich die preußiſche Armee retiriret? Nach den Niederlanden? Hierauf wollen wir ſogleich antworten, wenn wir unterſuchen, was General Dumouriez mit ſeiner Abtheilung der franzöſiſchen Kriegsmacht hätte thun ſollen, nachdem wir zuvor bemerkt haben, daß die preußiſche Armee von ihrem Marſche nach Paris ſogleich abgeſtanden wäre, wenn ſie nur den Angriff des Generals Kellermann auf die Oeſterreicher bei Thionville erfahren hätte, auch ſelbſt, wenn dieſer Angriff mislang. Denn die Folgen, wenn er gelang, waren zu ernſthaft, um ſich der Gefahr, nur der Möglichkeit des Gelingens auszuſetzen. Durch dieſe Bewegung Kellermanns nach Thionville waren die Preußen ſchon in den Defenſivkrieg geworfen. Ein Beweis, wie wirkſam Diverſionen in dem Rücken des Feindes ſind!

Dumouriez berief, nachdem er den Oberbefehl der Armee des Lafayette übernommen hatte, einen Kriegsrath. General Dillon ſchlug

STADT ... BURG

vor, eine Diverſion nach den Niederlanden zu machen, die man ohnfehlbar bei der Schwäche der Oeſterreicher erobern würde. Dies war vortrefflich. Dieſe Diverſion würde die Preußen ſogleich von ihrem Zuge nach Paris abgebracht haben. Hätte nun die Armee des Dumouriez zuſammt mit dem Korps bei Valenciennes Belgien erobert, während Kellermann die Oeſterreicher bei Thionville ſchlug, und entweder Luxemburg blockirte, oder gar Koblenz eroberte, ſo konnte die preußiſche Armee ſich nur durch den Ardennenwald zwiſchen der Maas und dem Rheine hin retiriren; ein Rückzug, der ohne Lebensmittel und Fourage unmöglich war. Dieſes unglückliche Heer wurde aufgerieben. Welch ein Feldzug für die Franzoſen wäre dies geweſen? Die neuere Geſchichte hätte nichts Aehnliches dargeboten.

Kellermann mußte ſich nicht eher in Bewegung ſetzen, bis die Preußen die Defiléen des Argonnewaldes paſſirt und in Champagne vorgerückt waren; dann war ihr Untergang beinahe unvermeidlich. Doch muß man dagegen auch bemerken, daß ſie ſchwerlich bis in Champagne würden vorgerückt ſeyn, ſo lange Dumouriez bei Sedan ſtand, und noch weniger ſollte ich glauben, wenn er die Niederlande angriff.

Auf die erſte Nachricht des Angriffs, den Kellermann bei Thionville gemacht hätte, würden die Preußen ſich ſogleich bis nach Luxemburg zurückgeworfen haben. Dann entgingen ſie ihrem Verderben; allein Dumouriez eroberte während der Zeit Belgien mit wenigerm Blute, als nachher geſchah.

Die Operationslinie der Preußen muß man ſich von Koblenz über Trier und Longwy fortgezogen denken, deren Objekt war Chalons ſur Marne, woſelbſt ein großes Magazin den fernern preußiſchen Operationen zur neuen Unterlage dienen konnte. Die preußiſche Armee jenſeit des Argonnewaldes kam alſo vollkommen in die Lage der Armee C Fig. 1., wenn Dumouriez und Kellermann nach dem ſo eben geleſenen Verfahren die Rollen der Armeen D und M übernommen hätten. Weder Luxemburg noch Verdun lagen hinlänglich ſeitwärts dieſer Operationslinie, um jenen Objektivwinkel bei Chalons zu verſchaffen, ſie konnten alſo auch die preußiſche Armee nicht baſiren. Der ganze Feldzug der Preußen in Champagne beſtätigt alſo vollkommen und konkret die abſtrakte Demonſtration Fig. 1. Ich kehre nun zur fernern Betrachtung deſſelben wieder zurück.

Zu dem Zwecke der Eroberung Belgiens

durfte Dumouriez nur längs der Maas operiren. Denn die Oeſterreicher, welche bei Lille ſtanden, würden, aus Furcht, von Deutſchland abgeſchnitten zu werden, während ſie einen Feind vor ſich hatten, ſich jenſeit der Maas zurückgeworfen haben. Daß Dumouriez Beurnonville an ſich zog, war auch ein Fehler; Beurnonville wäre in den Niederlanden mit ſeinem beträchtlichen Korps nützlicher geweſen. Es war ein Fehler, der nur durch die erſten Schritte Dumouriezs nothwendig wurde. Die Oeſterreicher mochten in noch ſo großer Eile Belgien räumen und der Maas zufliehen, ſo konnte ihnen General Dumouriez doch immer an dieſem Fluſſe zuvorkommen, ſie mußten alſo nach Holland ihren Rückzug nehmen, oder zwiſchen zweien Korps eingeklemmt ſich ergeben.

So glänzend war alſo der Erfolg jenes Operationsplans, ſelbſt wenn Preußen noch zur rechten Zeit ſich aus der Schlinge zog; um ihrem Untergange zu entgehen, das heißt, wenn ſie ſogleich auf die Nachricht der Vorrückung Kellermanns bis auf Luxemburg ſich wieder zurückwarfen.

Von den Preußen war nicht zu beſorgen, daß ſie die Operationen des Dumouriez in Belgien ſtören würden; denn es wäre ihnen zu

wichtig geweſen, ſich der Armee des Kellermann entgegen zu ſtellen. Ferner mußten ſie die Unternehmung des Cuſtine ſchon immer mehr oſtwärts locken, um nicht die Gemeinſchaft mit ihrem Lande zu verlieren. Allein das öſterreichiſche Korps des Generals Klairfait würde ganz gewiß gegen Dumouriez agirt haben. Jedoch dieſes Korps war nicht gegen 10tauſend Mann ſtark und deſſen Operationen konnten nicht gefährlich ſeyn; denn wenn Dumouriez ein Korps bei Givet oder Bovie ſtellte, ſo ſchnitt dieſes den General Klairfait von Luxemburg ab, wenn er nach Namur ging. Es kam ihm in den Rücken, während Dumouriez ihn von vorn empfing.

Es iſt ſchwer zu glauben, daß Klairfait alsdann über Lüttich nach Kölln retiriren konnte. Vielleicht mußte er dann gar das Gewehr ſtrecken. Daher konnte Dumouriez ganz unbeſorgt bis Lüttich, ja bis an den Rhein vorrücken, Klairfait würde durch das Korps bei Givet oder Bovie in Reſpekt gehalten worden ſeyn. Man ſahe, wie ſehr eine Kette von Feſtungen längs der Maas von Sedan bis Givet die Operation des General Dumouriez begünſtigte.

Dumouriez wäre bis an den Rhein ge-

kommen, denn die Preußen hätten nichts in ſei- ner rechten Flanke unternehmen können, aus dem Grunde, weil die Armee C Fig. 1. nicht nach K und F operiren kann, indem ſie durch D von ihrem Subjekte A abgeſchnitten iſt, folglich nach E zurückdetaſchiren oder ſelbſt marſchiren muß; überdem mußte ſie dem Cuſtine entgegenrücken, welcher hier die Rolle der Armee M Fig. 1. ſpielte, nur daß er dem Subjekte A, — hier Koblenz, — näher als M Fig. 1. ſtand.

Wäre nun Kellermann den Preußen bei ihrem Rückzuge immer dicht gefolgt, hätte er immer nachgedrückt, ſo würde er Koblenz eingenommen haben, und die Franzoſen wären ſchon in dieſem Feldzuge Herren des Rheins von Baſel bis Holland geworden, welches ſie nachher im Jahre 1797 in ihrem ſechſten Feld- zuge noch nicht waren. So groß ſind die Fol- gen einer richtigen Operationsanlage, ſo ſehr wirkt ein Fehler im Anfange eines Krieges bis in die entfernten Feldzüge deſſelben fort.

Was that aber dagegen General Dumou- riez? Was alle Anführer thaten, welche mehr ihren ſinnlichen Eindrücken als ihrem Nachden- ken folgen; er ſtellte ſich dem Feinde gerade ent- gegen, und zwar einem Feinde, dem er wegen der damaligen Beſchaffenheit ſeiner Truppen nicht

ſchien gewachſen zu ſeyn. Dumouriez iſt bei weitem ein größerer Feldherr, in ſeiner Beurtheilung des Feldzuges von Bonaparte in dem Jahre 1797 gegen Oeſterreich, welche in dem Spectateur du Nord abgedruckt und wirklich ein Meiſterſtück iſt, als in dieſem Feldzuge, den er jedoch in ſeinen Memoires ſo ſehr rühmt.

Es iſt wahr, General Dumouriez führt vieles zu ſeiner Entſchuldigung an. Er ſah das Vortreffliche des Vorſchlages, nach Belgien zu marſchiren, welchen Dillon im Kriegsrathe that, ein, allein er beſorgte, daß die Pariſer ihn, wenn ſie ihn von ihrer Stadt ſich entfernen ſähen, während der Feind dagegen anrückte, als einen Verräther des Oberbefehls entſetzen und ihm den Kopf abhacken würden. Allein General Dumouriez lobt ſeinen Feldzug, und dies vernichtet die gute Folge, die man für ihn aus der Billigung des ſchönen Plans, den Dillon vorſchlug, ziehen konnte.

General Dumouriez warf ſich alſo den Preußen entgegen, ſtatt in ihren ſtrategiſchen Flanken, das heißt, neben ihrer Operationslinie geſchickt zu operiren. Auch ſogar der Vorſchlag, den ein Engländer Namens Monney that, bei Sedan ſtehen zu bleiben, und dann den Preuſſen, wenn ſie nach Paris vorrückten, in den Rük-

ken zu fallen und ſie zu bourgoyniſiren, war unendlich beſſer, als was Dumouriez that.

Durch dieſe Stellung bei Sedan würden die Preußen abgehalten worden ſeyn vorzurücken. Sie iſt vortrefflich, forcirt konnte er in derſelben nicht werden. Er war durch Fluß und Feſtungen gedeckt. Ein anderer Vorſchlag in eben dieſem Kriegsrathe, nach Bar ſur Aubé herauf zu marſchiren, war zu abgeſchmackt, um hier eine Erwägung zu verdienen.

General Dumouriez glaubte alſo die Preußen in ihrer Fronte aufzuhalten, wenn er ſich ihnen vorwürfe, er war nur 17tauſend Mann ſtark und ſeine Truppen damals an innerem Gehalt den Preußen und Oeſterreichern nicht gleich zu ſetzen, da der große Carnot noch nicht das Syſtem des Tiraillirens bei den Franzoſen eingeführt hatte.

Mit einem ſolchen Korps hätte er ſich alſo vor allen Dingen aufs Manövriren, oder vielmehr Operiren legen ſollen, ſtatt durch Stellung parallel dem Feinde gegenüber Gefechte zu veranlaſſen, die man nicht vermeiden kann, wenn man in dieſem Falle nicht unaufhörlich retiriret und nicht Tirailleurs dem Feinde vorwirft.

Der Erfolg war, wie man vorausſehen konnte. General Klairfait drang auf der linken

Flanke des Generals Dumouriez nach einer ziemlich lebhaften Jägerſchießerei durch; ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich ſeiner Armee, welche, wie General Dumouriez ſagt, in der größten Unordnung die Flucht nahm.

In der Stellung bei Valmi ſammelte ſich Dumouriez wieder und vereinigte ſich mit Kellermann. General Dumouriez tadelt den Herzog von Braunſchweig, daß er nicht angriff und es bei einer Kanonade bewenden ließ. Kellermann ſagte, er wäre geſchlagen worden. Ich werde mich bei dieſem Umſtande aufhalten, weil darüber nicht unwichtige Betrachtungen anzuſtellen ſind.

In dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems habe ich hierüber Folgendes geſagt: „Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Herzog den General Dumouriez und Kellermann durch einen Angriff geſchlagen hätte; allein wozu würde denn dieſer Sieg geführt haben? etwa nach Chalons zu marſchiren, um ſich des daſigen Magazins zu bemächtigen? allein was half denn dieſes? alle Operationen von Chalons aus wären excentriſch und zwar divergent nach allen Weltgegenden hin geweſen, die Preußen waren dann ganz iſolirt mitten im feindlichen Lande. Je weiter ſie vordrangen, um ſo gewiſſer wäre ihr

Untergang geweſen. Nach dem Siege bei Vallmi hätte man ſich jedoch wieder auf Verdun zurückziehen müſſen. Ein General, der Menſchen ſchont, liefert nicht unnütz Schlachten."

„Es ſcheint daher, als wenn die Preußen nur bis Vallmi vorgerückt wären, um zu ſehen, ob die franzöſiſchen Linientruppen nicht vielleicht abfallen und ſich zu den Preußen geſellen würden. Daher blieb ſie vielleicht einige Tage ſtehen, um dieſer Armee den Puls zu fühlen, wenigſtens kann man es ſich nicht anders vernünftig erklären. Nachdem der Herzog von Braunſchweig ſich bis nach Vallmi hatte verführen laſſen, konnte er nichts Beſſeres thun, als ſich geſchwind möglichſt wieder zurückzuziehen."

„Hätte die preußiſche Armee auch bis Paris vordringen können, ſo mußte ſie es nicht, ſobald nicht der größte Theil aller Franzoſen ſich mit ihr vereinigte, ſonſt war ſie abgeſchnitten, folglich verloren. Die preußiſche Armee mußte ſich alſo nach erprobter Anhänglichkeit der franzöſiſchen an die Republik ſo geſchwind als möglich zurückziehen."

Ich muß gegenwärtig jener Behauptung in allen ihren Theilen widerſprechen, ich bin durch reifes Nachdenken über dieſen Gegenſtand auf ganz entgegengeſetzte Reſultate gekommen;

es iſt um ſo wichtiger, dieſe Sache zu beleuchten, da der preußiſche Obriſt von Maſſenbach in ſeinem Aufſatze über dieſe Operation ungefähr das nämliche geſagt hat, wodurch alſo das Geleſene gleichſam ſanctionirt wurde.

Ich bin allerdings der Meinung, daß der Herzog von Braunſchweig die Franzoſen bei Vallmi angreifen mußte. Eine Schlacht wäre hier gerade am rechten Orte und dem Ruhme der preußiſchen Waffen gar anſtändig geweſen. Ich weiß nicht, welche Rückſichten mich damals, als ich jenes in dem Geiſte des neuern Kriegsſyſtemes ſchrieb, veranlaßten ſo zu urtheilen. Wahrſcheinlich verſtand ich die Sache noch nicht ſo wie jetzt, oder die Reputation des Herzogs von Braunſchweig imponirte mir, oder ich wollte diejenige der preußiſchen Armee in jenem Feldzuge retten; ein falſcher und kleinlicher Patriotismus, welcher der Liebe zur Wahrheit, und dem Nutzen, den man durch Unterricht ſtiften kann, ſtets muß geopfert werden.

Ich unterſchreibe alſo keineswegs jetzt den Ausſpruch des Herzogs von Braunſchweig bei Valmi: „hier müſſen wir nicht ſchlagen.“ Herr v. Maſſenbach iſt bis zur Exaltation hievon eingenommen. Ich theile ſeinen Enthuſiasmus in Hinſicht jenes andern Ausſpruchs bei

Kaiſerslautern: „hier müſſen wir uns begraben laſſen.“

Die Sentenz bei Vallmi aber ſcheint mir ganz und gar nicht am rechten Orte geſprochen zu ſeyn. Wir wollen annehmen, die preußiſche Armee wurde geſchlagen, was konnte ihr denn Schlimmeres begegnen, als einen Rückzug zu machen, den ſie zehn Tage nachher mit noch viel größern Schwierigkeiten beſtehen mußte.

Sie wäre, wenn der Rückzug ſogleich erfolgte, noch nicht durch Mangel an Fourage und Lebensmitteln ermattet geweſen. Die Zahl der todten Pferde, diejenige der kranken Menſchen war noch nicht ſo groß; einen Theil ihrer Artillerie hatte ſie in der Schlacht verloren; dieſer Verluſt, der nicht ſo wichtig iſt, wie man glaubt, erleichterte ihren Rückzug.

Das Defilée bei Granpré ſtatt denſelben zu erſchweren mußte ihn im Gegentheil noch begünſtigen; denn ein Paß im Rücken erleichtert ſtets einen Rückzug, wenn man es verſteht, ihn gehörig zu benutzen.

Uebrigens hätten die Preußen nie eine totale Niederlage erleiden können, weil ſie hier wahrſcheinlich ihrer Gewohnheit nach mit einem Flügel angegriffen hätten, während ſie dem andern refuſirten ohne in Anſchlag zu bringen, daß

die Schlachten der Neuern nie ſo entſcheidend ſind, daß dadurch ein Heer völlig zu Grunde gerichtet wird. Die Preußen hätten wahrſcheinlich mit ihrem rechten Flügel den Windmühlenberg angegriffen, während der linke das Pivot machte.

Auch ſelbſt eine verlorne Schlacht hätte dem Ruhme ihrer Waffen nicht ſo viel geſchadet, wie ihr Rückzug ohne ein Treffen zu wagen, denn ganz gewiß wäre der Sieg mit Tapferkeit ſtreitig gemacht worden.

Allein die Vorausſetzung einer verlornen Schlacht iſt beinahe unmöglich hier zu machen; der damalige Zuſtand der franzöſiſchen Armee, die Unordnung, in welche ſie ſogleich nach Dumouriez's Geſtändniß, bloß durch die Kanonade gerieth; die Schwierigkeiten, mit welchen ſie in das Allignement kam, alle dieſe untaktiſchen Erſcheinungen berechtigen uns zu glauben, daß der Sieg der Preußen ohnfehlbar geweſen wäre. Die franzöſiſche Armee wäre zerſtreut worden, wenn man von der überlegenen Kavallerie gehörig Gebrauch gemacht hätte.

Aber auch ſelbſt durch Manövers konnte man, behaupte ich, einen ſehr glänzenden Erfolg erzwingen. Eine gewonnene Schlacht war ruhmvoll für die preußiſche Armee, ein Manö-

ver, wie ich es beſchreiben werde, war es für ihren Feldherrn.

Ich behaupte durch eine raſche Entſendung der leichten Truppen und eines großen Theils der Kavallerie, mußte man ſich des Magazins in Chalons bemächtigen, und den Haufen der Konſcribirten unter General Luckner zerſtreuen. Man war nicht 10 Lieues von Chalons entfernt, ein ſtarker Nacht-Marſch war hinlänglich mit dem Detaſchement dort anzukommen, der gute Erfolg war unfehlbar.

Während dieſer Entſendung mußte man die franzöſiſche Armee durch Corps, ſo wie Türenne den Montecully bei Soßbach, auf ihrer linken Flanke umfaſſen. Durch dieſe Corps wurde ſie von Chalons, ihrem Haupt-Magazine abgeſchnitten. Ihre Fronte mußte durch ein Corps vor ihrem rechten, ein anderes vor ihrem linken Flügel en echec gehalten werden. Nach der Wegnahme des Magazins von Chalons waren die Alliirten, wenn nicht baſirt, doch hinlänglich ſubjektirt. Für eine Zeit waren ſie überflüſſig mit allem verſorgt. Die von den Preußen rechts vorgeſchobenen Corps, mußten nach der Eroberung von Chalons immer weiter in dem Rücken der franzöſiſchen Armee ihrem Lager St. Menehould vordringen; immer

mehr ihre Subſiſtenz erſchweren. Wahrſcheinlich wäre ſie dadurch gezwungen worden aufzubrechen, und weiter rückwärts eine Poſition zu ſuchen. Die Sache der Alliirten Armee war während dieſes Rückzuges, der franzöſiſchen Armee mit ſtarken Corps in der linken Flanke zu bleiben, um ſie von Paris abzuſchneiden.

War die franzöſiſche Armee hinlänglich weit zurückgedrückt, ſo konnte freilich ein Corps über Chalons längſt der Morne nach Paris detaſchirt werden. Wenn die Franzoſen keine neue Armee bei dieſer Stadt oder in Brie verſammelt hätten; in dieſem Falle konnte das Detaſchement bei Chalons der Armee der Alliirten ihre rechte Flanke, und bei ihrem Vordringen, ſüdlich gegen die Quellen der Maas und Morne ihr den Rükken decken.

Die beiden Operations-Subjekte, Verdün und Chalons formirten dann gewiſſermaßen mitten im feindlichen Lager eine neue Baſis für die Armee der Coaliſirten.

Im Fall einer Unternehmung der leichten Reuterei dieſer ganzen Armee auf Paris längſt der Morne, mußte man nicht in dieſe Stadt rücken, ſondern ſie gleich Heinrich dem IVten blockiren. Eine ſo große Stadt kann nicht drei Tage von ihrem Vorrathe leben. Zu dieſem

Zwecke muß man ein Corps bei Charenton beim Ausfluſſe der Marne in die Seine, ein anderes bei St. Cloud, ein drittes bei St. Denys und ein viertes auf dem Wege nach Orleans ſtellen. In wenig Tagen würde Paris durch Hunger zum Uebergange gezwungen ſeyn. Machen die Pariſer Ausfälle, ſo muß eine zahlreiche Kavallerie ſie in Empfang nehmen.

Indeſſen geſtehe ich, daß dieſe Unternehmung gegen Paris wohl nicht wäre möglich geweſen. Wahrſcheinlich hätten die Franzoſen eine neue Armee bei Paris verſammelt. Dann mußten denn freilich die Alliirten früh oder ſpät wieder zum Rückzuge aus Frankreich gezwungen werden.

Eine Unternehmung auf Paris, das heißt, gegen dieſe neue Armee, wurde alsdann nur möglich, wenn Dumouriez und Kellermann bis zu den Quellen der Seine durch ſtrategiſche Manöver, vermöge der Corps in ihrer linken Flanke zurück gedrängt waren. Dann würde wahrſcheinlich die franzöſiſche Armee durch einen Marſch links geſucht haben, ſich mit Paris wieder in Verbindung zu ſetzen. In dieſem Falle aber gab ſie das ganze nordöſtliche Frankreich zuſammt ſeinen Feſtungen den Oeſterreichern Preis, ſie verlohr Elſaß und Lothringen. Eine

Ope=

Operation nach höhern Grundſätzen wäre es geweſen, wenn ſie ſich durch den Elſaß in den Vogeſen baſirt hätte, und gleich der Armee M Fig. 1. gegen die Operationslinie der Alliirten gewirkt hätte.

Hätten die Generale Dumouriez und Kellermann ſich aber taktiſch aus dieſer ſtrategiſchen Verlegenheit ziehen wollen; das heißt, hätten ſie einen Angriff auf dieſe ſie umfaſſenden Corps gemacht, ſo wäre die Schlacht bei Münden erneuert worden. General Contades begab ſich in dieſer Schlacht in ein Netz ihn umſtrickender Corps, und wurde geſchlagen.

Dieſe Betrachtungen können uns lehren, welcher großen Gefahr die Generale Dumouriez und Kellermann ſich dadurch bloß ſtellten, daß ſie die Preußen in einen Klump zuſammengedrängt ſtehenden Fußes erwarteten; ſie verloren dadurch alle Vortheile, welche ihnen die einzige und geringe Operationslinie der Preußen in ihrem eigenen Lande an die Hand gab. Sie ſtanden bei A Fig. 1. ſtatt daß ſie bei D und M ſtehen ſollten. Dieſe Betrachtungen können mich auch von dem Vorwurfe der mir angeſchuldigten Pedanterei befreyen, als wollte ich immer in allen Fällen ſtrenge nach dem allerdings richtigen Grundſatze der Baſis, wenn auf

beiden Seiten der Krieg geſchickt geführt wird, verfahren; als wollte ich immer mit Zirkel, Linial, Aſtrolabium und Buſſole in der Hand ängſtlich vorſichtig meine Schritte nach Triangeln abzirkeln und abmeſſen, da wo die Ungeſchicklichkeit des Feindes uns überhebt nach den Regeln zu handeln; da wo es Regel wird generaliſch von den Regeln abzuweichen.

Ein kühner ſtatt eines bedächtlichen Feldherren, welcher — jener — mit dem Adlerblick des Genies begabt, von der Höhe ſeines ſtrategiſchen Ueberblicks die Dinge überſchaut hätte, würde in der Lage des Herzogs von Braunſchweig, die von mir ſo eben angedeuteten Operationen unternommen haben.

Wir wollen den General Dumouriez in ſeiner Lage bei St. Menehould wieder aufnehmen. Seinen Fehler hatte er der irrigen Idee zuzuſchreiben, daß man den Feind mit wenig taktiſch eingeübten Truppen in einer ſogenannten ſtarken Poſition ſtehenden Fußes erwarten müſſe. Hiegegen ſtreiten folgende Sätze, deren Wahrheit ich darthun will:

1) Mit ungeübten Truppen muß man noch weniger, als mit geübten, den Angriff des Feindes erwarten; weil ihre Furcht durch

die Stärke des Feindes, welche der Angriff dem Feinde verleiht, vermehrt wird.

2) Mit ungeübten Truppen muß man ſich ſonderlich auf ſtrategiſche Operationen hauptſächlich legen, weil bei denſelben ſie der ihnen unbekannten Taktik nicht bedürfen.

3) Mit ungeübten Truppen muß man nächtliche Angriffe und den leichten Schützenkrieg verſuchen, welcher, indem er Soldaten bildet, die Neulinge den Veteranen gleich ſtellt.

4) Mit ungeübten Truppen muß man ſtets in Bewegung ſeyn, weil die Bewegung die Kraft vermehrt, und Märſche, ſonderlich die nächtlichen, wenn Angriff ihr Ziel iſt, den Soldaten abhärtend ſeine Kühnheit vermehren.

General Dumouriez mußte alſo die Preußen nicht abwarten, ſondern indem er ihnen etwas vorwarf, um ſie zu beſchäftigen, die Poſition bei St. Menehould verlaſſen und ihre rechte Flanke umgehen. Wenn ich nicht irre, ſo machte das Emigranten-Corps die äußerſte Spitze des alliirten rechten Flügels. Ueber dieſes mußte er herfallen, und es durch einen nächtlichen Angriff in die Flucht ſchlagen. Wollte er aber durchaus kein Gefecht liefern, ſondern bloß ſtra-

tegiſch zu Werke ſchreiten, ſo konnte er auch dieſen rechten Flügel ganz vorbeigehen.

In beiden Fällen ſetzte er ſich in Verbindung mit dem Magazine in Chalons. Er hatte dieſes und Paris dann wieder hinter ſich. Er konnte hierauf auf das Defilee von Grandpré etwas unternehmen laſſen; wodurch die Preußen wahrſcheinlich wären bewogen worden, auf Verdün wieder zurückzufallen. Er war alsdann in der Lage der Armee D Fig. 1., er war durch K F G u. ſ. w., die Preußen aber nur durch A baſirt; ihr Rückzug war unvermeidlich.

Auch wenn er über St. Menehould rechts abmarſchirend auf Verdün zog, „im Fall ſich die Poſition der Heſſen im Argonner-Walde ſprengen ließ,“ zwang er die Preußen ebenfalls zum Rückzuge. Immer mußte er aber neben ihrer Operationslinie operiren. Stehen bleiben war das Allerſchlimmſte. Ich ſchicke lieber Bagage und Artillerie weit zurück, wenn ich nicht anders marſchiren kann, um dieſer feſſelnden Bürde entledigt, durch mehrere Leichtigkeit und mindere Subſiſtenz-Bedürfniſſe meine Beweglichkeit zu vermehren.

Von dieſen hypothetiſchen Operationen kehre ich zu den wirklichen dieſes Feldzuges zurück, und bemerke demnächſt, daß die preußiſche Ar-

mee ſich nach erprobter Anhänglichkeit der Franzöſiſchen an die Republik, ſo geſchwind als möglich zurückziehen mußte. General Dumouriez mußte aber dieſen Rückzug nicht ſo ruhig geſchehen laſſen. Unaufhörlich mußte er mit Kellermann vereint den Nachtrapp dieſer durch Krankheit geſchwächten Armee angreifen. Er zerſtörte ſie alsdann. Hierdurch hätte er ſeine falſchen Maaßregeln wieder gut machen können.

Ich will hier nicht unterſuchen, was für Gründe die preußiſche Armee haben konnte, ſo lange unthätig vor der Armee des General Dumouriez ſtehen zu bleiben, es wurde hier wahrſcheinlich etwas politiſch verhandelt, welches militäriſch nicht kann beurtheilt werden.

Die Diverſion des Generals Cüſtine nach Mainz kann keine Operation nach einer Linie genannt werden, weil ſie hinlänglich baſirt war. Diejenige des Generals Dumouriez gegen Belgien, welche mit der Schlacht von Gemappe anfing, ebenfalls nicht, man muß aber geſtehen, daß General Cuſtine im vortheilhafteren Lichte erſcheint, als Dumouriez. Ich will zwar nicht unterſuchen, ob er ſeine Operation nach Mainz mit der gehörigen Thätigkeit betrieb; ob er nicht auch Koblenz wegnehmen konnte, welches die preußiſche Armee in die größte Verle-

genheit ſetzen mußte; allein ſeine Unternehmung war ſchön. General Loyd ſagt voraus, daß wenn die Grenze Frankreichs zwiſchen Landau und Sedan angegriffen würde, die Franzoſen von Landau aus eine Diverſion nach Mainz machen würden.

Cuſtine mußte ſich auf die Mitwirkung Kellermanns verlaſſen; denn er beklagt ſich, daß er zu ſchwach wäre. Kellermann that gar nichts; jedoch hätte Cuſtine dennoch Koblenz wegnehmen können, weil faſt gar keine Beſatzung darin war. Allein von Mainz aus war doch der Marſch nach dem linken Rheinufer lang, auf dem rechten war er kürzer. Aber da war man durch den Rhein davon getrennt, auf dem Rheine die hiezu beſtimmten Truppen herunter zu ſchiffen ging nicht, weil die Feinde Rheinfells und St. Goar in Beſitz hatten. Cüſtine kann alſo nicht getadelt werden, daß er Koblenz nicht wegnahm, wenn man ſeine Schwäche, die Zeit und den Raum dieſer Unternehmung in Betracht nimmt; wohl aber Kellermann, daß er die Preußen ſo ruhig abziehen ließ.

Bis zur Eroberung von Mainz, gehört alſo die Unternehmung Cuſtine's, nicht ſtrenge genommen, zu unſerm hier abzuhandelnden Gegen-

ſtande. Wohl aber kann man eine Operation nach einer Linie, ſeine Unternehmung gegen Frankfurt nennen, obwohl die Operationslinie ſehr kurz war.

Daß er Frankfurt überall beſetzte, war ein Fehler, da er es nicht behaupten konnte; daß er es ſo ſchwach beſetzte, und die ſchwache Beſatzung ſo unnütz aufopferte, war ganz unbegreiflich.

Seine Stellung zwiſchen Mainz und Frankfurt war äußerſt gefährlich. Die Preußen konnten ihn von Mainz abſchneiden, während ſie ihn auf der Fronte beſchäftigten; dieſes beweiſt, daß ſelbſt eine kurze Operationslinie ohne Baſis gefährlich iſt. Daß die Preußen dieſes unterließen, war ein Fehler. Cuſtine wäre im Main geſprengt worden, wenn ſein rechter Flügel geſtürzt war, oder er mußte ſich ergeben.

In dieſem ganzen Feldzuge iſt nichts zu rühmen, als die Diverſion des Cuſtine, und nichts merkwürdiger, als die erſtaunlichen Fehler beider Theile. Die Unternehmungen der Preußen ſind von der Art, daß ſie gar nicht militäriſch beurtheilt werden können. Man muß politiſche Urſachen zum Grunde legen, um ſich ihre Maaßregeln erklären zu können. Man ſieht mit Erſtaunen, ohne Baſis, ohne Corps die

Flanke und Rücken decken, bis in Champagne vorrücken. Mit noch größerm Erſtaunen ſieht man ſie aber ungeſchlagen und ohne andern Verluſt, als den durch Krankheit erlittenen, der freilich beträchtlich war, wiederum zurückkommen; und freilich gereicht dies den franzöſiſchen Generalen zur gar geringen Ehre. Es iſt vielmehr eine Satyre gegen die Kriegskenntniſſe dieſer Generale, daß den 1ſten Decbr. die Preußen wiederum wohl behalten bei Frankfurt waren, und ruhige Winterquartiere daſelbſt beziehen konnten. Der Regel nach mußte die preußiſche Armee in Champagne gänzlich aufgerieben werden. Sie wurde zerſtreut und gefangen. Nie hat man einem Feinde ein ſchöneres Spiel in die Hände gegeben, und nie hat es der Feind weniger zu benutzen gewußt.

Im Feldzuge von 1793 finden wir den General Dumouriez ſogleich wieder, wie er beſchäftigt iſt, nach einer einzigen Operationslinie in Holland einzudringen, er nennt es ſelbſt durch ein Nadelöhr hineingehen; ich muß aber geſtehen, daß dieſes Nadelöhr mir eine militäriſche Ketzerei zu ſeyn ſcheint, weil es der Regel nach nothwendig iſt, ein ſo breites Thor wie möglich zu haben, um in ein Land zu dringen. Indeſſen muß man geſtehen, daß die Sache dadurch

in dieſem Lande verändert wurde, weil eine Parthei die Franzoſen in denſelben erwartete, die engliſchen Truppen kamen zu ſpät um Holland gegen dieſe Armee, die durch ein Nadelöhr gekommen war, zu decken.

Was aber wirklich dieſe Unternehmung gegen Holland in den Fall einer Armee, die nach einer Operationslinie vorrückt, bringt, war, daß General Dumouriez etwas, das vorangehen mußte, vernachläßigte. Er mußte zuerſt die Oeſterreicher über den Rhein treiben, ehe er Holland angriff. Die Operationen der Oeſterreicher im Elſas im Jahre 1793 mußten ebenfalls ſcheitern, weil ſie nicht baſirt, ſogar nicht einmal ſubjektirt waren.

So lange Landau nicht in die Hände der Alliirten gefallen war, fehlte es dieſer Operation durchaus an einer Unterlage.

Dieſe Operation wäre äußerſt gefährlich geweſen, wenn es die Oeſterreicher nicht immer in ihrer Gewalt gehabt hätten, links über den Rhein zu gehen, wenn die Gefahr groß wurde.

Der Marſch des Herzogs von Braunſchweig in Vogeſen, um die linke Flanke den Franzoſen abzugewinnen, und die rechte Flanke der Oeſterreicher zu decken, war ſehr zweckmäßig ange-

ordnet. Jedoch konnte er ſich nicht lange in dieſem Gebirge erhalten.

Der Poſten von Kaiſerslautern war ſehr wohl gewählt, um die Operationslinie der Oeſterreicher von Mainz nach Landau u. ſ. w. in den Elſas hinein auf die rechte Flanke zu decken. Dieſe Stellung iſt völlig derjenigen der Armee C Fig. 1. ähnlich. Ich glaube indeſſen nicht, daß die Oeſterreicher in Elſaß unter dem General Wurmſer wären zu Grunde gerichtet worden, wenn auch die Preußen bei Kaiſerslautern geſchlagen wurden. Sie wären eben ſowohl über den Rhein gegangen, wie ſie nachher über den Rhein gingen.

Die erſten Schritte der Oeſterreicher in Belgien im Jahre 1794, habe ich ſchon im Anfange dieſer Anwendung meines Lehrſatzes beleuchtet, ſie beſtätigen den Grundſatz der Baſis, mehr wie irgend eine andere neuere Kriegsbegebenheit. Dieſer ganze Feldzug iſt ein Kommentar deſſelben.

Im vorigen Jahre hatte man ſich zu ſehr zertheilt, man machte aus dem Heer eine ſchwache Poſtenkette, nach dem Syſtem eine Truppenmauer zu bilden, welches der General Lascy der Welt zuerſt gezeigt zu haben ſcheint. Hier

nahm man wiederum die ganze Macht zu ſehr zuſammen.

Nie iſt ein Operationsplan mehr dem Geiſte des neuern Kriegsſyſtems gemäß geweſen, als der Entwurf Belgien zu erobern. Eine überlegene Macht kann man nur durch Ueberflügelung mit Vortheil gebrauchen. Dies thaten die Franzoſen in dieſem Feldzuge, und die Oeſterreicher durch ihre Zuſammenziehung der Truppen von den Flügeln nach der Mitte, und durch ihren ſonderbaren Marſch nach Lendrecy machten es ihnen höchſt leicht.

Was wollten die Alliirten mit dem unbedeutenden Lendrecy, welches nichts deckt; wollte man wiederum nach Paris vordringen? dieſes kann man kaum glauben. Es iſt ſchwer zu glauben, wie ſie Bewegungsgründe zu einem ſo ſonderbaren Verfahren haben finden können. Dieſer Marſch nach Lendrecy iſt die Urſache des Unglücks dieſes Feldzuges, welches die Oeſterreicher bis über den Rhein unaufhörlich verfolgte. Hätte Pichegru mit ſeiner ganzen Macht mit mehrerer Lebhaftigkeit als geſchah, den Alliirten in Flanke und Rücken operirt, ſo würde das Reſultat wahrſcheinlich die gänzliche Zerſtörung des verbündeten Heeres geweſen ſeyn. Es war ein Fehler, daß er ihre Fronte

angreifen ließ. Man behauptet, es ſey wider ſeinen Befehl geſchehen, er habe nur zu einem verſtellten Angriff Ordre geſchickt; allein er ſtellte der Fronte der Alliirten zu viel Truppen entgegen.

Die glänzenden und ſchnellen Fortſchritte des Bonaparte in Italien, waren allerdings nicht hinlänglich baſirt geweſen, und konnte eine Operation nach einer Operationslinie genannt werden, wenn die Piomenteſer nicht freiwillig ihre Feſtungen übergaben, und die Oeſterreicher das genueſiſche Gebiet vertheidigten. Die Oeſterreicher mußten den größten Theil ihrer Truppen nach ihrem linken Flügel hinziehen, um ihn an das Mittelländiſche Meer zu ſtützen. Dadurch wurden die Franzoſen verhindert, ſich längſt dieſer Küſte auszubreiten, folglich ſich zu baſiren und die Oeſterreicher auf ihrem linken Flügel zu umgehen. Die von Frankreich nach Savoyen vordringenden franzöſiſchen Kolonien mußten alsdenn befürchten in den Rücken genommen zu werden, wenn ſie ſich zu weit in Italien vorwagten. Mit einem Worte, ſobald die Oeſterreicher das Genueſiſche Gebiet räumten um ſich zu conzentriren, konnte man den Verluſt Italiens ſchon vorher ſehen.

Die fruchtloſen Verſuche der Oeſterreicher

Mantua zu befreien, ſind eine Beſtätigung des Grundſatzes der Baſis; alle Operationen von Tyrol und Oeſterreich her ſind excentriſch.

Ueber den Feldzug des Bonaparte gegen Oeſterreich im Jahre 1797 hat Dumouriez vortreffliche Bemerkungen in einem franz. Journale Spectateur du Norde drucken laſſen. Er huldigt darin dem Grundſatze der Baſis. Er zeigt, daß Bonaparte nicht eher in Oeſterreich vordringen mußte, bis er die Päſſe in Tyrol hinlänglich beſetzt hatte.

Man kann aber noch weiter gehen wie General Dumouriez. Bonaparte durfte den Regeln des Kriegs zufolge nicht eher nach Oeſterreich gehen, bis er ganz Tyrol erobert hatte. Das Beſetzen der Päſſe allein war nicht hinlänglich. Päſſe können umgangen werden, und die Tyroler würden es gethan haben. Sie waren zum Theil beſetzt. Dennoch wurden die Franzoſen aus Tyrol vertrieben, und General Laudon war im Begriffe, den General Bonaparte von Italien abzuſchneiden, indem er in ſeinem Rücken eine Stellung nahm. Bonaparte ſah das Gefährliche ſeiner Lage und ſeinen gemachten Fehler wohl ein, daher machte er einen Waffenſtillſtand. Die Oeſterreicher aber ſchienen von den Vortheilen, die ſie in Händen hatten,

nichts zu ahnden, und aus Kleinmuth willigten ſie in den Waffenſtillſtand.

Dumouriez bemerkt ganz richtig, die Verſtärkung, welche man von der Rheinarmee an ſich zog, hätten die Oeſterreicher nach Tyrol ſchicken müſſen. Eine einzige Bewegung machten jedoch die Oeſterreicher, welche militäriſche Intelligenz anzeigte. Es war der Rückzug Erzherzogs Carl nach Linz, ſtatt es auf der Seite nach Wien zu thun. Dies verdient gelobt zu werden; alles andere iſt unter aller Kritik; und nie hat man eine gewiſſere Gelegenheit aus den Händen gelaſſen, ſeinen Feind gefangen zu nehmen, als hier. War die Armee in Tyrol ſtark genug, ſo erlebte Bonaparte die Wiederholung der Scene bei den caudiniſchen Gabeln.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß Bonaparte gegen Oeſterreich, auch wenn der gegenwärtige Friede nicht wäre geſchloſſen worden, nichts ausgerichtet haben würde. Tyrol macht gegen Italien eben ſo eine ausgehende Grenze, wie die Grafſchaft Glaz gegen Böhmen. Wenn man in keine Kurtine neben einer Baſtion eindringen kann, ſo kann man es auch nicht zwiſchen Tyrol und dem adriatiſchen Meere, ohne Flanke und Rücken zu verlieren. Das Baſtion oder Tyrol mußte erſt weggenommen werden;

und dieſe Wegnahme iſt ſchwer, wenn gehörig Widerſtand geleiſtet wird und hinlänglich Truppen darinnen ſind.

Die ganze Unternehmung des Bonaparte nach Oeſterreich gehört in die Kategorie der Operationen nach einer Linie.

Die angeführten Fälle ſind hinlänglich, den Lehrſatz anſchaulich zu beweiſen. Es iſt unnöthig, mehr hinzuzufügen, da in dem fünften Lehrſatze, wo von Operationen mit ſpitzen Objektivwinkeln gehandelt wird, ähnliche Fälle denſelben Satz darthun können.

Vierter Lehrſatz.

„Man muß alſo in einem Vertheidi-
„gungskriege ſich nicht dem Feinde
„gerade entgegenſtellen, und deſ-
„ſen angreifende Unternehmungen
„leidend erdulden, ſondern ſeit-
„wärts deſſelben ſeine Stellungen
„wählen; und, indem man ſich ſelbſt
„in den Angriffskrieg verſetzt, auf
„ſeine Flanken und im Rücken deſ-
„ſelben Unternehmungen beginnen,
„und auf ſeine Zufuhren ſein Ab-

„ſehen richten, ſeine Fronte aber „unangetaſtet laſſen, es ſey denn „man wolle ihm ein Blendwerk vor„machen, ihn verhindern, an Flan„ke und Rücken zu denken, ihn auf „ſeinem Poſten feſthalten, während „man mit dem größten Theile der „Truppen auf des Feindes Subſi„ſtenz und wo möglich in ſein Land „operirt, welche Operationen, wie „ſich das von ſelbſt ergiebt, alle „rückwärts deſſelben ſind.“

Beweis.

Der Beweis dieſes Lehrſatzes iſt in Vorhergehendem enthalten. Er kann wenigſtens aus demſelben abſtrahirt werden.

Anwendung.

In den vorher angeführten Kriegsbegebenheiten können die mehreſten dieſen Satz beweiſen. Wenn man taktiſch beſſer thut, die Flanke als die Fronte des Feindes anzugreifen, ſo muß es ſtrategiſch vortheilhafter ſeyn, ſich neben der Operationslinie des Feindes zu ſtellen, als an

dem

dem Object ſeiner Operation. Das heißt, man muß ſich bei D Fig. 1. und nicht bei B poſtiren.

Es giebt indeſſen Ausnahmen. Das Lager bei Königsgräz in Böhmen, welches die Oeſterreicher auf Anrathen des General Loyd im Jahre 1778 bezogen, war gerade der Fronte der preußiſchen Operation von Schleſien nach Böhmen gegenüber, war vollkommen objektiv, und leiſtete doch alles, was man nur von einer strategiſchen Flankenpoſition erwarten konnte.

Die Urſache aber iſt, weil dieſes Lager sehr ſchwer und faſt gar nicht umgangen werden kann. Will die preußiſche Armee, welche von Schleſien herkommt, ſelbiges auf der rechten Flanke über Holitz, Chrudin, Czaslow umgehen, ſo entblößt ſie ihre Operationslinie von Schweidnitz und Glatz, ſelbſt diejenige, welche von Neiſſe etwa wäre eröffnet worden. Sie ſteht überdem mit dem Rücken gegen die Gebirge, welche Böhmen von Mähren trennen. Sie hatte die Feſtung Ollmütz und wahrſcheinlich ein feindliches Corps im Rücken, vor ſich aber den größten Theil der Armee von Königsgräz; ich weiß alſo nicht, welches das Schickſal dieſer preußiſchen Armee oder des Corps, welches ſie dahin entſendet hätte, ſeyn würde.

Auf der rechten Flanke läßt ſich dieſes La-

ger alſo nicht umgehen, daher es König Friedrich im Jahre 1778 auf der linken Flanke oder über Hohenelbe auch verſuchte. Allein dieſe Bewegung iſt eben ſo ſchwierig, weil die ganze Armee ſie nur mit großer Gefahr und ebenfalls mit Entblößung ihrer Operationslinie nur vornehmen konnte, die Armee von Königsgräz könnte ſie an das unwegſame Rieſengebirge drücken und zugleich nach Schleſien detaſchiren.

Die Armee von Königsgräz kann alſo nur durch eine ſtrategiſche Operation von weitem Umfang umgangen werden, und zwar von einer preußiſchen Armee, welche aus Sachſen längs der Elbe nach Prag operirt. Ihr zu umgehender linker Flügel iſt eigentlich bei Prag.

Dies iſt eine von den ſeltenen Ausnahmen, welche die individuelle Organiſation des Landes veranlaßt. Man kann das Lager von Königsgräz gleichſam mit einem Lager auf einem Iſthmus wie bei Corinth oder Perekop, da beide Flügel an die See geſtützt ſind, vergleichen. Allein dieſe Ausnahme kann die Regel nicht aufheben. In den meiſten Fällen wird es immer vortheilhafter ſeyn, ſich neben dem Feinde zu ſtellen; ohne ſich jedoch ſelbſt an die beſte Poſition zu binden, weil in dem neuern Kriege Bewegung ſtets der Ruhe vorzuziehen iſt.

Fünfter Lehrſatz.

„Operationen, die in einem ſpitzen
„Dreieck oder kleinen Zirkelaus-
„ſchnitt von ſechszig Graden oder
„weniger eingeſchloſſen ſind, müſ-
„ſen der Regel nach ebenfalls nicht
„gelingen, können nicht zum Zwecke
„führen, wenn der Feind von ſeinen
„Vortheilen Gebrauch macht, weil
„ſie nicht baſirt ſind.“

Beweis.

Die Nachtheile dieſer Operationen ſind faſt eben ſo groß als diejenigen nach einer Linie, welche wir ſo eben betrachtet haben. Wenn die beiden äußerſten Wege, auf welchen man Zufuhren erhält, bei dem Objekt der Operation in einem Winkel zuſammenſtoßen, welcher nicht mehr oder doch wenig mehr als ſechszig Grade mißt, ſo iſt man gleichfalls nicht hinlänglich baſirt. Die Armee D kann ebenfalls gegen das Objekt C Fig. 2. keine weitern Fortſchritte machen, wenn der Feind E gegen die Operationslinie B C hier im Schenkel des Dreiecks A B C anrückt. Denn D iſt gezwungen, wie im vorhergehenden

Fall, ſogleich zur Deckung der Operationslinie BC nach F zurück zu detaſchiren, weil ſie E durchaus nicht von ſeinen eigenen Magazinen, die er in der Gegend G haben kann und haben muß, (man ſehe den dritten Lehrſatz) abzuſchneiden vermögend iſt. Die Armee D wird alſo ebenfalls durch dieſe Bewegung des Feindes im Rücken derſelben, wie im Fall einer einzigen Operationslinie, in den Vertheidigungskrieg verſetzt. Jedoch iſt hier der Vortheil, daß E nicht AC auch abzuſchneiden vermag; denn wenn E bis AC vorrücken wollte, ſo würde er Gefahr laufen, ſelbſt von ſeinen Magazinen, die er in der Gegend G hat, durch D abgeſchnitten zu werden. Der Fall des Durchlaufens nach der andern Seite des Triangels ABC hin könnte noch gedacht werden, und dann würde AC durchſchnitten werden, allein BC würde aus dem eben angegebenen Grunde wieder frei. Allein der Feind E wird auch in H, da er in ſeinem eignen Lande iſt, Magazine haben, und von der Seite her auch durch ein Corps I die Linie AC durchſchneiden. D muß alſo auch gegen dieſes Corps etwas zurückſchicken.

Wer ſieht nicht, daß hier dieſelben Fälle, wie die im vorhergehenden Lehrſatze betrachteten, eintreten, daß alſo eine Wiederholung unnütz iſt.

Weil der Triangel ſo ſpitz iſt, ſo kann jede Operationslinie, welche von der Baſis bis zum Objekt geht, wie hier KC zugleich mit den beiden Schenkeln BC und AC durchſchnitten werden, welches der Feind E gar füglich durch eine entſendete Parthei verrichten kann. Folglich ſind die Operationslinien nicht hinlänglich baſirt.

Der Feind E könnte ſich in der That ganz im Rücken der Armee D ſetzen, ſo daß er die Baſis AB in ſeinem Rücken hätte, von welcher er dann die Armee D völlig abſchneiden würde, ohne bei dieſer auffallenden Operation ſonderlich Gefahr zu laufen. Denn ſeine Subſiſtenz zöge er von ſeinen Flanken her, von H und G und die in der Baſis liegenden Feſtungen AKB könnte er durch kleine Beobachtungscorps ſtopfen, im Fall deren Beſatzungen nicht gar zu zahlreich wären, wo denn dieſe völlige Umgehung des Feindes freilich unmöglich ſeyn würde. Im Fall nun der Feind E von der Armee D in dieſer ungewöhnlichen Poſition geſchlagen würde, ſo kann man nicht behaupten, er ſey verloren, denn er wäre immer weit genug von den Feſtungen AKB entfernt, um ſich ſeitwärts, nach den Gegenden HG ohngefähr hin, zurückziehen zu können. Für die Armee D wäre, neben einem verzweifelungsvollen Angriffe eine Bewegung nach

des Feindes Subſiſtenz G und H hin das Zweckmäßigſte, um ſich aus ihrer gefährlichen Lage zu ziehen. Wären die Subſiſtenzlinien der Armee D hinlänglich baſirt, ſo würde ſie der Gefahr einer ſolchen völligen Umgehung nicht unterworfen ſeyn.

Bei dem Kreisausſchnitt ABC Fig. 3. gewinnt die Armee D, im Fall er nur von ſechszig Graden oder noch weniger iſt, nur ſo viel, in Vergleichung mit dem ſo eben betrachteten gerade baſirten Triangel Fig. 2. als die beiden Linien AC und BC, welche das Segment begrenzen, kürzer ſind, als die Schenkel ACBC Fig. 2. und die Armee D alſo ihren Hauptmagazinen A und B näher iſt. Allein der Umſtand hebt dieſen Vortheil wieder auf, daß, je kürzer die Linien AC und BC ſind, je näher müſſen auch die Punkte A und B zuſammenliegen, wenn der Winkel bei C nur ſechszig Grad enthält. Je näher nun die Feſtungen A und B einander ſind, um deſto kürzer wird die Baſis, um deſto mehr kann ſie der Feind nur als eine einzige Feſtung betrachten, weil die Wirkung für ihn eben ſo iſt, es ſey denn, er belagerte, als wenn nur eine vorhanden wäre. Je kürzer nun die Baſis iſt, je mehr nähert man ſich dem Falle, da man nach einer Operationslinie fortſchreitet. Die

Größe des Winkels beim Objekt C, welchen ich künftig den Objektivwinkel nennen will, beſtimmt alſo mehr die Güte der Operation, als die Kürze der Zufuhrlinien, weil letztere nichts hilft, wenn der Objektivwinkel klein iſt.

Uebrigens kann nur der Zirkelbogen AB durch einen dritten Punkt E determinirt werden. Die Feſtung E iſt nun zwar durch A und B vortrefflich gegen den Feind geſichert, allein die Zufuhrlinie EC ganz und gar nicht mehr, als KC bei Fig. 2., wovon wir ſchon geredet haben. Folglich iſt es eben ſo, als wenn E nicht vorhanden und ABC ein geradlinichtes Dreieck wäre, deſſen Grundlinie dann die punktirte Linie AB ſeyn würde. Die Urſache wäre nun die Kleinheit des Winkels C beim Objekt zu ſuchen.

Dieſen Beweis wird man ziemlich vollſtändig halten. Wie ich glaube, ſo ſind alle abſtrakten Fälle, welche nichts mit der Anwendung auf das Terrain zu thun haben, hinlänglich durchgearbeitet. Dieſe Anwendung, zu welcher wir ſogleich ſchreiten wollen, wird Fälle enthalten, welche den nach dem dritten Lehrſatze beleuchteten höchſt ähnlich ſind; obwohl weil ich durchaus andere gewählt habe, ſie gewiß nicht Wiederholungen genannt zu werden verdienen.

Ich hoffe, ſie werden mir zu nicht unintereſſanten Raiſonnements Gelegenheit geben.

Anwendung.

Den erſten zu betrachtenden Fall ſollen uns die Operationen, welche die Preußen in Böhmen vornehmen können, an die Hand geben.

Aus dem Umriß der böhmiſchen Grenzen gegen Sachſen, die Lauſitz und Schleſien entſteht für die Preußen eine Leichtigkeit gegen die nördliche Hälfte von Böhmen mit großem Vortheil offenſive Operationen zu betreiben.

Es iſt vielmehr ausgemacht, daß derjenige Theil von Böhmen, welcher nordwärts von einer von Eger bis Grulich gezogenen Linie oder nordwärts des funfzigſten Grades der Breite liegt, gar nicht gegen die Preußen, wenn ſie ihre Macht gegen Böhmen koncentriren können, und ſie mit Energie gebrauchen, vertheidigt werden kann. Die Urſache iſt, weil dieſer Theil von Böhmen von den feindlichen Grenzen umfaßt wird. Sie liegt in der Größe des Objektivwinkels dieſer preußiſchen Operation. Daß ſie ſich deſſen ungeachtet nicht den Winter über in Böhmen erhalten können, iſt wiederum ganz was anderes, und wird an einem andern Orte zur Sprache kommen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Poſition bei Königsgräz nicht umgangen werden könne, es ſey denn durch eine Operation auf Prag. Man bedenke jedoch, daß dieſe Operation nicht weit vorwärts der Scheidungslinie liegt, welche ich zur Grenze zwiſchen dem Wirkungskreiſe der Preußen und Oeſterreicher in Böhmen annehme, nämlich des funfzigſten Grades der Breite. Dennoch aber muß die öſterreichiſche Armee die Poſition von Königsgräz ſogleich verlaſſen, ſobald die von Sachſen her dringende preußiſche Armee bei Prag iſt. Sie muß ſich ſodann ſüdwärts des funfzigſten Grades des geographiſchen militäriſchen Halbtheilers von Böhmen zurückziehen.

Südwärts dieſes Grades iſt dagegen der Vortheil bei militäriſchen Operationen auf Seiten der Oeſterreicher, nicht allein, weil ſie den Quellen ihrer Macht näher ſind, ſondern auch, weil ihre Grenzen, nämlich Mähren, Oeſterreich und die Oberpfalz einen eingehenden Bogen gegen Böhmen bilden. Hauptſächlich aber, weil der Objektivwinkel der Preußen immer kleiner wird, je weiter ſie gegen Wien vorrücken.

Die ſüdlichen böhmiſchen Grenzen umſchließen folglich die Preußen, wenn ſie daſelbſt vorwärts gegen die Donau hin operiren, wodurch

ſie ſich immer mehr der Gefahr ausſetzen, umfaßt, folglich abgeſchnitten zu werden.

Der berühmte Rückzug von Moreau aus Baiern kann ebenfalls als eine Operation, deren Objektivwinkel zu klein war, betrachtet werden. Die Franzoſen waren nämlich damals noch nicht durch die Schweiz baſirt, und er war, wie der däniſche General v. Binzer ganz richtig bemerkt, ohne eine zweite Baſis zu haben, aus der erſten ſehr weit vorgegangen.

Rechts hinderten ihn Tyrol und die Schweiz, links wnrde er durch die Armee des Erzherzogs Carl eingeengt. Hätte alſo der Erzherzog Carl gleich nach der Schlacht bei Würzburg nach den Quellen der Donau marſchiren können, und hätte er ſelbige vor der Ankunft des General Moreau erreicht, ſo hätte letzterer kein Rettungsmittel gehabt, als ſich auf die Schweiz, ungeachtet der damaligen Neutralität dieſes Landes, zu werfen. Vielleicht wäre es ihm nicht einmal möglich geweſen die Schweiz zu erreichen.

In dem Feldzuge von 1800 waren die Operationen des General Moreau gar nicht mehr baſirt, oder wenigſtens war ihr Objektivwinkel zu klein, ſobald er bis in Baiern vorgedrungen war.

Es iſt ſelbſt die Frage, ob überall gleich

bei den erſten Schritten nach Eröffnung des Feldzuges, wenn die Oeſterreicher auf das linke Ufer der Donau, nahe den Quellen dieſes Fluſſes mit Beharrlichkeit ſich erhielten, und zweckmäßig manövrirten, General Moreau fähig geweſen wäre, weiter öſtlich nach Schwaben und Baiern hinein vorzudringen; bloß weil ſein Objektivwinkel alsdann zu klein geweſen wäre.

Seine Baſis konnte ſich in dieſem Fall nur höchſtens von Breyſach bis Stein am Rhein erſtrecken. Sie war ſo ſehr, folglich durch die Operationen der Oeſterreicher alsdann zuſammengedrängt, daß alle Operations-Subjekte längſt dem Rhein vor Breyſach bis Stein am Bodenſee nur gleichſam als ein einziges zu betrachten waren, und alſo die Armee des General Moreau beim Vorrücken mehr in dem Fall eines Heeres, welches nach einer Operationslinie fortſchreitet, gekommen wäre, als in denjenigen einer Operation mit ſpitzem Objektivwinkel.

Beide Fälle ſind von überaus ähnlicher Beſchaffenheit, und fallen meiſt zuſammen. Wir wollen überhaupt geſtehen, daß ſelten eine Armee, ſtrenge genommen, nur eine einzige Operationslinie hinter ſich haben werde. Nur um alle Möglichkeiten rein durchzuarbeiten, habe ich

hypothetiſch im dritten Lehrſatze jenen Fall vorausgeſetzt.

Der gleich zu betrachtende Gegenſtand iſt wichtig. Er wird uns mit Regeln aus der höhern Strategie beſchenken, ich werde mich daher dabei verweilen. Zuvor will ich aber noch bemerken, daß die Oeſterreicher nur bloß dadurch dem Offenſiv-Kriege des General Moreau ein Ende gemacht hätten, daß ſie ſich neben der Operationslinie des Feindes gleich der Armee I Fig. 2. erhielten.

Vorerſt muß ich die Zahl der franzöſiſchen Colonnen und ihre Richtung angeben, ſonſt möchte man das Folgende nicht vollſtändig verſtehen können. General St. Cyr ging aus Breyſach mit einem Corps über St. Georg nach Freiburg und das Waldburger Thal vor.

General Moreau mit der Haupt-Kolonne vor Baſel über Lorach und Schoppsheim theils über Laufenburg, Waldshut und Thenzen nach der Abtei St. Blaſii auf den Schwartzwald. Am rechten Flügel der franzöſiſchen Armee ging General Lecourbe in der Nähe des Bodenſees über den Rhein. Die Oeſterreicher hatten Läger bei Doneſchingen, Villingen und Huſingen.

Wir wollen nun die öſterreichiſche Armee in ihrer Poſition in den Gegenden von Done-

ſchingen nach Moreaus Uebergang des Rheins aufnehmen, und dann um uns herblicken und unterſuchen, was ein geſchickter Kriegsanführer der Lage des Landes, den Diſpoſitionen des Feindes und ſeiner Stärke gemäß, mit derſelben wohl alles hätte unternehmen können; welche Maaßregeln er ergreifen mußte, um dem Glücke des Feindes Schranken zu ſetzen, und ſelbſt glücklich zu ſeyn. Dergleichen Betrachtungen müſſen ſowohl denjenigen, welche den Krieg verſtehen, als denen, welche ihn erlernen wollen, dächte ich, willkommen ſeyn.

Es iſt allerdings richtig, daß die Oeſterreicher ſich ſogleich ſo ſchnell als möglich rückwärts der von mir angegebenen Linie werfen, und bei Pfullendorf zuſammenziehen mußten, wenn letzteres nehmlich noch geſchehen konnte, und ſie nicht, da ſie umgangen waren, Gefahr liefen, theilweiſe geſchlagen zu werden, wie es geſchehen iſt; wenn es ferner noch möglich war, die linke Flanke ſich wiederum frei zu machen, und mit Tyrol wiederum in Verbindung zu kommen. War dies letztere unmöglich geworden, ſo mußte vielleicht das Entgegengeſetzte geſchehen, und dieſe Betrachtung wird beſtätigen, daß halbe Entſchließungen und Maaßregeln gewöhnlich die ſchlechteſten ſind, und daß man von dem, was

man zu rechter Zeit verabſäumte zu thun, gar nichts mehr verſuchen müſſe.

Es wäre nun alſo immer noch die Frage geweſen: Was würde vorgefallen ſeyn, wenn die öſterreichiſche Armee alle Bewegungen der Franzöſiſchen ruhig geſchehen ließ, und hartnäckig in ihren Lägern an dem Urſprunge der Donau beharrte? Ob nun gerade Doneſchingen und Huſingen die dazu ſchicklichen Plätze waren, glaube ich nicht, vielmehr ſcheint es, mußte die Oeſterreichiſche Armee links abmarſchiren, und etwa bei Geißingen lagern; immer aber am nördlichen Ufer der Donau bleiben.

Die Poſition bei Villingen mußte ſtehen bleiben. Sie war wichtig. Sie deckte der Haupt-Armee die rechte Flanke in Form eines Hakens (en potence).

Man wird aber hier ſogleich die Wichtigkeit der franzöſiſchen Kolonne, welche von Baſel her anrückte, gewahr. Dieſe nahm die Poſition an der Donau in ihrer rechten Flanke, und ſuchte ſie von derjenigen bei Villingen zu trennen. Man mußte ihr von beiden Seiten her auf den Hals fallen, wenn ſie über die Donau ging. Ich glaube man war ſtärker und konnte ſie ſchlagen, wenn es wahr iſt, daß die Armee des General Kray 70,000 Mann zählte.

Durch eine Detaſchirung links konnte man den General Moreau nach Stockach ziehen, und dann ein Manöver vollbringen, welches als kühn Bewunderung gebot. Durch dieſes hemmte man ſogleich die erſten Schritte der Franzoſen in ihrem Angriffskriege, welches das einzige Geheimniß iſt, den Schutzkrieg glücklich zu führen.

Dieſes Manöver beſtand darin, gerade in der linken Flanke der Franzoſen, indem man über die Donau vorging, ein Lager zu nehmen, die Donau aber ſelbſt in der linken Flanke zu behalten. Ließ ſich Moreau durch Detaſchirungen links bewegen, rechts ab nach Stockach zu marſchiren, ſo wäre er durch eine Stellung bei Engen faſt ganz von ſeiner Baſis bis auf Schaafhauſen abgedrängt worden.

Die ganze Armee konnte vielleicht durch einen Marſch links, den General Moreau bewegen, mit ihr parallel rechts nach Stockach abzumarſchiren. Dieſer Marſch aus der linken Flanke, konnte auf dem linken Ufer der Donau, und durch ſie gedeckt bis Moringen geſchehen. Dort wurde ein Corps hinüber geſchickt, welches ſich, folgte die Hauptarmee der Franzoſen, nach der Donau wieder zurückzog, und wieder,

wurde es gedrängt, auf das linke Ufer überſetzte. Das Hauptcorps nahm aber das Lager bei Engen.

Dieſes Corps konnte aber ſelbſt von dem Franzöſiſchen unter St. Suzanne genommen, und wieder gezwungen werden, in ſeine Parallel-Stellung auf den linken Ufer der Donau zurückzukehren. Um dies zu verhindern, mußte das Lager bei Villingen ſich bei Hufingen lagern, und ſodann bei Engen den Rücken decken.

General Moreau wurde hiedurch zu Bewegungen rückwärts gezwungen, welches der erſte Schritt ſeines Rückfalls in den Vertheidigungskrieg war. Wahrſcheinlich würde er das Corps bei Engen angegriffen haben, und dann kam es auf den Ausgang der Schlacht bei ohngefähr gleichen Kräften an. Wurde das Corps bei Engen geſchlagen, ſo konnte es weiter rückwärts in eben dieſer Direktion eine zweite und dann vielleicht eine dritte nehmen, ehe es gezwungen wurde, auf das linke Donauufer wieder zurückzugehen. Allein der Anführer deſſelben konnte ſich erinnern, daß man oftmals zurückgeht, um einen deſto kraftvollern Sprung zu thun, und ſo wie Herzog v. Weimar bei Rheinfelden durch einen unerwarteten Angriff nach einer Niederlage, den Sieg wieder erringen kann.

Dieſe ganz demjenigen entgegengeſetzte Bewegung,

wegung, welche die Franzoſen und das zuſchauende Europa von den Oeſterreichern erwartet hätten, wäre jedoch nicht ohne Beiſpiel in der neuern Kriegs-Geſchichte geweſen. Ein Meiſter der Kunſt, Herzog Ferdinand von Braunſchweig hat das Beiſpiel davon im Jahre 1761 in Weſtphalen, kurz vor der Schlacht von Villinghauſen gegeben. Er machte eine einzige Bewegung, welche den Franzoſen den ganzen Feldzug verdarb, und ſie, die erobern ſollten, gewiſſermaßen in den Vertheidigungskrieg warf. Er hatte ohnweit Soeſt die franzöſiſche Armee unter Soubiſe vor ſich. Er brach ſein Lager gegen Abend ab, und marſchirte in der Nacht der Lippe zu, die er paſſirte. Der franzöſiſche General hielt dies für einen Rückzug, den er ſeinen vortrefflichen Maaßnehmungen zuſchrieb; allein plötzlich kam der Herzog mit ſeiner Armee wieder im Rücken der Franzöſiſchen, zum Erſtaunen dieſer, zum Vorſchein. Er hätte ſie angegriffen und geſchlagen, da ſie ſchon durch ihre eignen Augen überwunden waren, wenn der Regen und die Wege ſeinen Marſch nicht verzögert hätten. Er nahm alſo eine vortreffliche Stellung in ihrem Rücken, die ihre Gemeinſchaft bedrohte, und zugleich, indem er ſich von den Ländern und Plätzen, die er decken

mußte, weiter entfernte, ſie doch vollkommener deckte wie vorher. Er war durch die Magazine in Hamm, und durch einige andere långſt der Lippe baſirt. Er ſtellte ſich zwiſchen dem Rhein und der franzöſiſchen Armee unter Soubiſe; ſeine Stellung drohte alſo dieſe von ihrer Baſis, und ihrer Communication mit Frankreich, das heißt, mit dem Rheinſtrome abzuſchneiden. Denn man denke daß er die franzöſiſche Armee rückwårts manövrirte, und ihr immer zur Linken, in ihrer linken Seite blieb, ſo bekamen ſie nie ihre Gemeinſchaft wieder, und wåren ſie auch bis in Schwaben zurückgegangen. Der Herzog håtte ſie gewiß bis zum Main mit einem Schlage zurückgeworfen, wenn er ihre Zufuhr ſo ſtark angreifen ließ, daß er ſie wegnahm oder zu Grunde richtete; wenn er nicht dieſes, welches hier die Hauptſache war, als eine Nebenſache betrachtet håtte. Von dieſer Zufuhr, die, wenn ich mich recht erinnere, von Düſſeldorf herkam, hing die ganze Subſiſtenz der franzöſiſchen Armee ab. Es iſt unbegreiflich, wie General Tempelh'off in ſeiner Geſchichte dieſen Zufuhr-Angriff, der wegen ſeiner Schwåche mißlang, nur als eine Nebenſache betrachtet, die nicht ernſter zu betreiben der Herzog ganz Recht hatte. Der Herzog marſchirte die Lippe ab-

wärts, ſtatt daß Soubiſe glaubte, er würde ſich derſelben aufwärts, dem Hannöverſchen näher gezogen haben. Dies iſt vielleicht die ſchönſte Bewegung in den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, daß heißt: in den vollkommenſten der neuern Zeiten.

Eine ſolche Bewegung des General Kray, wie ich vorhin vorgeſchlagen habe, wäre dieſer des Herzogs Ferdinand vollkommen ähnlich geweſen; welche Aehnlichkeit in der That auffallend iſt. Was dort die Lippe war, iſt hier die Donau, an deren linken Ufer Kray ebenfalls ein Corps mußte ſtehen laſſen. Der Rhein lag beiden weſtwärts; und der die Grenze bezeichnende Theil des Rheins in Süden, war eben das für Moreau, was der Main damals für Soubiſe war, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer entfernter rückwärts lag. Baſel ſpielt hier eben die Rolle wie Düſſeldorf damals in Weſtphalen; das Magazin in Doneſchingen ſtellt hier das damalige in Hamm vor. Allein es finden ſich Verſchiedenheiten, welche die höhere Geſchicklichkeit des General Moreau beweiſen.

Soubiſe deckte nicht durch ſeine Stellung Düſſeldorf, welches damals der Hauptpunkt ſeiner ganzen Baſis war; General Moreau aber ſehr wohl Baſel, welches für ihn hier eben ſo

wichtig wie jenes dort war. Man wird hier die Wichtigkeit der von Baſel herrückenden Kolonne gewahr, welche der Schlußſtein des ganzen franzöſiſchen Manövers war. Daß deſſen ungeachtet der rechte Flügel, wie ich geſagt habe, der wichtigſte Theil der Armee Moreau's war, iſt ganz etwas anderes. Er war es für den Angriff. Die Kolonne von Baſel für die Vertheidigung, das heißt für die Erhaltung der Kommunikation mit der Baſis. Die Operation der franzöſiſchen Armee, wenn ſie die öſterreichiſche von Oeſterreich abſchneiden wollte, beſtand in einer Linksſchwenkung, deren Drehpunkt (pivot) die Baſeler Kolonne war. Auch war allerdings eine ſolche Poſition bei Engen oder eine ähnliche durchaus unmöglich, ſo lange Moreau die Baſeler Kolonne nicht mehr öſtlich zog. Um Letzteres zu bewerkſtelligen, nehme ich ja an, daß Demonſtrationen nach Stockach hin von öſterreichiſcher Seite gemacht wurden. Ließ ſich Moreau dadurch verführen, ſo war dies hier Vorgeſchlagene meiſterhaft; und eine Poſition bei Engen oder in jener Gegend brachte ihm den Untergang, wenn es ihm nicht gelang, durch gewaltſame Schlachten ſich derſelben wieder zu entledigen. Ich zweifle indeß ſehr, daß dieſer geſchickte Feldherr ſich würde haben verleiten laſ=

ſen, einen ſo großen Fehler zu machen. Marſchirten die Oeſterreicher links ab, ſo rückte gewiß die Baſeler Kolonne nach Doneſchingen, und ſo verloren jene ihre rechte Flanke; denn das Corps bei Villingen wurde ja ſchon durch St. Süzanne beſchäftigt.

Indeſſen hätte ja Stzarray St. Süzanne beſchäftigen können; denn ein großer Vortheil der Oeſterreicher war, daß ſie eben ſo ſtark als die Franzoſen waren. Dann kann man immer durch Gegenbewegungen alle Manövres vereiteln. Sie hatten immer jedem franzöſiſchen ein Corps entgegen zu ſtellen, und dann entſchieden denn endlich Gefechte, die heutiges Tages ſelten mehr entſcheidend ſind. Eine Niederlage kann man nicht mehr erleiden, wenn man ungefähr gleich ſtark iſt; wenn die Reiterei in zweiter Linie das Fußvolk in der erſten unterſtützt. Ueberflügelungen bewegen gewöhnlich nur die Armeen zu Rückzügen, und wenn man den Krieg verſteht, ſo läßt man ſich nicht bei gleicher Stärke überflügeln. Iſt der Feind aber ſtärker und geſchickt, ſo kann man ſeinen Rückzug wohl verzögern, aber nicht ganz vermeiden. Denn am Ende giebt die Zahl im neuern Kriege, wenn ſie mit Geſchicklichkeit in Bewegung geſetzt wird, den Ausſchlag. Ein Corps kann heutiges Tages

wohl eine Niederlage erleiden, aber nicht eine Armee, die ſich jetzt in eine Kette von Corps ſtellt und ſtellen muß.

Wenn alſo Kray ganz kaltblütig alle ſeine Stellungen behalten hätte, und immer täglich Treffen lieferte, indem er, wurde er geſchlagen, immer in ſeine Poſition am linken Donauufer wieder zurückging; ſo würde er vielleicht die Franzoſen ſo lange in ihren Progreſſen aufgehalten haben, bis ſie Verſtärkung von der Reſervearmee erhalten hätten. Dies hätte vielleicht die Unternehmung derſelben nach Italien hintertrieben, und ſo blieb den Oeſterreichern doch Italien, wenn ſie auch gleich Deutſchland bis auf ihre Erbſtaaten verloren. Auf jeden Fall war doch dies ehrenvoller als die übereilte Flucht erſt nach Stockach und dann mit Windesſchnelligkeit nach der Gegend von Ulm.

Der franzöſiſche Feldherr hatte hier wieder kein anderes Mittel als in die linke Flanke der Oeſterreicher ein Corps zu entſenden (detaſchiren). Wenn er aber dieſe Abſchickung auf Koſten des Hauptheils ſeines Heeres, welcher ſeine Baſis ſchützen mußte, zu ſehr verſtärkte, ſo lief er ſelbſt Gefahr in ſeine linke Flanke genommen und von ſeiner Baſis abgedrängt zu werden, woraus denn klar erhellet, daß ohne Verſtärkung

von der Reſervearmee, oder wenn letztere nicht Tyrol angriff, er weiter nichts vornehmen konnte, und bei dieſen erſten Schritten in ſeinem Siegeslauf, welcher auch der letzte geweſen wäre, gezwungen war, ſtehen zu bleiben.

Allein jedoch waren die Franzoſen im Beſitz großer Vortheile, und wie ich ſchon oben bewieſen habe, die Stellung der Oeſterreicher ſehr nachtheilig. Denn rechts hatten ſie den Rhein, gegen welchen ſie nichts unternehmen konnten. Die Nähe der Baſis im Rücken der Franzoſen, nehmlich der Rhein und die Städte längſt demſelben in der Schweiz, waren ihnen ſehr vortheilhaft. Daher mußte der General Kray endlich, wenn die Franzoſen verſtärkt wurden, nach Oſten fliehen, oder mit ſeiner Armee an den Rhein gedrängt ſich gefangen geben.

Die Urſache dieſer Lage war wahrſcheinlich die weite Entfernung der Oeſterreicher von ihrer urſprünglichen Baſis, das heißt, ihren Grenzen, und der geringe Objektivwinkel, welcher hieraus entſtand. Ferner die ſie umfaſſende Beſchaffenheit der franzöſiſchen Baſis längſt dem Rheine. Hiedurch wurde es den Franzoſen möglich, in dem Rücken ihrer Stellung von Doneſchingen zu agiren, und meiner Meinung nach mußten ſie ihren Feldzug auf folgende Art eröffnen, wel-

chen die noch weit glänzendern Erfolge bei dem erſten Schritte dieſes Feldzuges ihnen verſchaffen mußten, als ſie nachher während dem ganzen Laufe deſſelben errungen haben.

Ich behaupte ſogar, General Moreau konnte im Monat Juni, vermöge dieſer Operations-Anlage von welcher ich ſogleich reden werde, ſchon in Wien ankommen, wo er nachher im künftigen Januar vielleicht noch nicht eingetroffen wäre, wenn ſelbſt der Friede nicht den Feindſeeligkeiten ein Ende gemacht hätte. Ich behaupte, daß die öſterreichiſche Armee unter dem General Kray zum Gewehrſtrecken konnte gezwungen werden.

Meine ſtrategiſche Diſpoſition wäre folgende geweſen: Eine Kolonne ging von Kehl durch das Kintzinger Thal über Genzenbach, Haßloch und ſo weiter den Schwarzwald hinauf, ihr Objekt war Doneſchingen. Eine zweite Kolonne, welche von Breyſach hervorkam, beſtieg den Schwarzwald über Freyburg hinaufrückend, ihr Objekt war Doneſchingen. Eine dritte Kolonne ging von Baſel über St. Blaſyen vor, ihr Objekt war Doneſchingen. Eine vierte Kolonne brach von Schaffhauſen hervor, zeigte ihre Tete oder Avantgarde der öſterreichiſchen Armee bei Doneſchingen, als wolle ſie ebenfalls dieſen Ort

zu ihrem Objekt wählen, marſchirte aber hinter dieſer Demonſtrations-Kolonnen-Tete rechts weg nach Stockach, Pfullendorf oder Mößkirch, wo die Oeſterreicher Magazine hatten.

Dieſe Operation wäre ſtrategiſch geweſen, was die Bewegung des Prinzen Heinrich bei Freiburg taktiſch war. Dieſer Feldherr deployirte eine Kolonne rechts in die Flanke der Reichs-Armee und Oeſterreicher, deren Tete er ihnen vorzeigte.

Der rechte Flügel unter Lecourbe, mußte während dieſer Zeit ſich hinter dieſen vorſpiegelnden Kolonnen noch weiter an den Bodenſee hinauf geſchoben haben, wo er etwa bei Stein hinüber ging, und ebenfalls auf Pfullendorf marſchirte.

Die Kolonnen mußten vom linken nach dem rechten Flügel hinauf ſucceſſive früher und ſpäter erſcheinen. Alſo zuerſt diejenige bei Kehl; dann trat diejenige bei Breyſach auf; hierauf brach diejenige von Baſel hervor. Dann ließ ſich diejenige von Schaffhauſen ſehen; nehmlich die Avantgarde dieſer Kolonne, welche nicht ſo gar ſtark ſeyn mußte, gerade weil ſie die wichtigſte war, um den Oeſterreichern einzubilden, ſie habe nur einen Schein-Zweck.

Der Reſt dieſer Kolonne und die Truppen

unter Lecourbe waren ganz und gar verborgen. Jene dieſer Kolonnen mußte einige Tage früher als die darauf folgende auftreten.

Der Zweck dieſes ſucceſſiven Vorrückens war, die Oeſterreicher in ihrer Poſition vor Doneſchingen und Villingen zu erhalten. Sie mußten nehmlich glauben, jede dieſer Kolonnen beabſichte den Hauptangriff; während dieſes ſtrategiſchen Echelon-Manövers ſchob ſich die Hauptmacht der Franzoſen hinter denſelben weg, nach dem rechten Flügel am Bodenſee hin. Dieſe Bewegung wurde durch daſſelbe verborgen. Blieben die Oeſterreicher in ihren Poſitionen, — und es iſt wahrſcheinlich, ihrem Betragen nach zu urtheilen, daß ſie es würden gethan haben — ſo folgte, daß ſie ihre Magazine in Pfullendorf, Mößkirch und Stockach verloren, und daß ſie von Ulm abgeſchnitten wurden. Sie waren in einen Halbzirkel von umfaſſenden Corps eingeſchloſſen.

Nehmen wir die Stärke der franzöſiſchen Armee zu 70,000 Mann an, ſo mußten die drei Kolonnen von Kehl, Breyſach und Baſel jede 10,000 Mann ſtark ſeyn, die von Schafhauſen her vorſpieglende Avant-Garde aber nur 5000 Mann. 35,000 aber führten das Hauptmanöver gegen die öſterreichiſchen Magazine aus.

Sobald ſie an die Donau kamen, ſchickten ſie ein beträchtliches Corps hinüber, und ſo waren denn die Oeſterreicher abgeſchnitten und eingeſchloſſen. Wohin ſie ſich auch wandten, fanden ſie eine feindliche Kolonne.

General Stzarrey, welcher bei Pforzheim ſtand, wurde durch ein Corps beſchäftiget, welches etwa bei Karlsruh wäre über den Rhein gegangen. Ein anderes franzöſiſches Corps, welches höchſtens 10,000 Mann ſtark ſeyn mußte, ging hinter den Stzarreyſchen Korps weg, über Mannheim und Heidelberg hervorbrechend, es ging das Filsthal hinauf, über Göppingen und Geißweil nach Ulm. Es mußte verſuchen dieſen Ort durch eine Leiter-Erſteigung wegzunehmen, wenn es vor den Oeſterreichern daſelbſt ankam. Man wird ſagen, dieſe letzte franzöſiſche Kolonne laſſe den General Stzarrey hinter ſich; allein ich ſetze voraus, daß dieſer General in der Fronte von einem andern franzöſiſchen Corps beſchäftigt wurde.

Man wird ferner ſagen, ich behaupte, man könne nicht ohne Magazine leben, und verſetze doch ein franzöſiſches Corps durch einen ſchnellen Marſch vom Rhein bis nach Ulm.

Hierauf antworte ich, daß die ganze Operation einer Armee, während eines ganzen Feld-

zuges nicht ohne Magazine durchzuführen ſey; daß aber ganz wohl ein leichtes Corps von 10,000 Mann ohne Bagage und ohne ſchweres Geſchütz auf ſchnellen Märſchen während einiger Tage ſeinen Lebensunterhalt finden könne.

Der Nutzen dieſes Corps war ſo groß, daß man es ganz wohl, ſelbſt der Gefahr gefangen zu werden, ausſetzen konnte. Man verlor denn doch nur höchſtens 10,000 Mann; und hierzu war nöthig, daß die Oeſterreicher auch an andern Orten ſiegreich waren, indem es ſich ganz wohl wiederum in die Schlucht von Geißweiler auf Göppingen zurück werfen konnte. Es gehörte dazu, daß General Stzarrey die ihn beſchäftigenden Franzoſen ſchlug, ſodann umkehrte oder etwas beträchtliches zurück ſchickte, um dieſem franzöſiſchen Wagecorps die Rückkehr in das Filsthal zu verſperren; während daß die Oeſterreicher ſich auf Ulm zurückwerfend es auf ſeiner Fronte gedrängt hätten.

Glückte aber die Unternehmung dieſes Corps, ſo mußte die öſterreichiſche Armee in dem obern Donau-Schwaben das Gewehr ſtrecken. Denn, wenn es Ulm auch nicht durch eine Leiter-Erſteigung wegnehmen konnte, ehe die Oeſterreicher von den Quellen der Donau daſelbſt ankamen, ſo hätte es dieſelben doch gänzlich von Ulm,

folglich von ihrer Baſis — von ihren Grenzen — von den Quellen ihrer Macht abgeſchnitten. Es würde Ulm blockirt haben. Es deckte den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee, welche bei Sigmaringen etwa über die Donau gekommen wäre, die rechte Flanke und den Rücken.

In den Feldzügen des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig findet man einen ähnlichen Fall eines Corps, welches ein ſolches Wageſtück in dem Rücken der feindlichen Armee ausführte. Der Major von Bülow ſchlug dem Herzog Ferdinand vor, im Jahre 1760, das Magazin der franzöſiſchen Armee in Marburg in ihrem Rücken zu zerſtören, wodurch ſie vielleicht zum Rückzuge aus Heſſen gezwungen werden konnten. Er wurde mit 2000 Mann von der brittiſchen Legion detaſchirt. Die Alliirte Armee ſtand bei Stadt Bergen im Paderborniſchen. Die Unternehmung glückte, Bülow zerſtörte das Magazin, er war mit der Kriegskaſſe der franzöſiſchen Armee beladen, ſchon wiederum auf dem Rückzuge. Der Erbprinz von Braunſchweig hatte den Befehl dieſen Rückzug mit einem Korps zu begünſtigen. General Stainville wurde mit einem franzöſiſchen Corps beordert, das Detaſchement des Bülow bei ſeinem Rückzuge aufzufangen. Der Erbprinz, jetzt

Herzog von Braunſchweig, griff aber erſt das Corps des General Stainville an, nachdem dieſer hinlänglich Zeit gehabt hatte, das Detaſchement des Majors Bülow zu Grunde zu richten. Dieſe Unternehmung ſtellt im Kleinen die größere bei Maxen vor, nur daß gewiß das kleine Detaſchement von Bülow beſſer, wie das Corps von Fink unterſtützt war, wenn der zu ſpäte Angriff des Erbprinzen von Braunſchweig nicht alles verdorben hätte. Dieſe Unternehmung wurde im September 1760 ausgeführt.

Eine minder genialiſche Eröffnung des Feldzuges wie die ſo eben geleſene, wäre diejenige geweſen, welche ich dem General Moreau in dem Feldzuge von 1800 Seite 66 vorgeſchlagen habe.

Wenn der General Moreau, heißt es daſelbſt, überall nur zwiſchen Baſel und dem Bodenſee, und bei Conſtanz und Schafhauſen mit der größten Macht übergegangen wäre, ſo würde der Erfolg noch trauriger für die Oeſterreicher geweſen ſeyn. Die Kolonne welche bei Conſtanz überging, marſchirte nach Stockach, und bemächtigte ſich des dortigen Magazins, diejenige von Schafhauſen ſchnitt die öſterreichiſche Armee von Stockach ab, beide aber waren derſelben im Rücken und zwar dergeſtalt, daß ſie

ſchwerlich ihre Gemeinſchaft, wenn keine in Oeſterreich neu errichtete Armee ihnen wiederum Luft machte, wieder erlangen konnten. Denn der General Moreau durfte ihnen nur immer in die linke Flanke manövriren. Wo wären denn die Magazine geweſen, aus denen ſie ſo an den Rhein gedrängt, hätten leben können? Sie konnten ſich nur mit Zurücklaſſung ihrer Bagage, ihrer Artillerie durch äußerſt angeſtrengte Märſche links, die eine Flucht geweſen wären, wieder mit ihrem Lande in Verbindung ſetzen. Durch eine Schlacht hätte es nicht geſchehen können, weil man immer einer Hauptſchlacht ausweichen kann. Es wäre aber doch nöthig geweſen, daß das Corps bei Kehl überging und ſtehen blieb, um die Oeſterreicher zu beſchäftigen, und in ihrer unglücklichen Stellung zu erhalten, während der Reſt der Truppen hinter dem Rheine nach der Schweiz, zwiſchen Baſel und Conſtanz defilirte. Nach ihrem Betragen zu urtheilen, hätten ſie dies ruhig geſchehen laſſen. Bei Baſel mußte aber auch eine Kolonne, und nach St. Blaſien marſchiren; diejenige von Breiſach konnte wegbleiben. Höchſt wahrſcheinlich wären alsdann die Franzoſen eher nach Liptagen und Stockach gekommen, wie die Oeſterreicher, und erreichten ſie wirklich mit ihrem

rechten Flügel eher die Donau, ſo waren die Oeſterreicher verloren. Sie waren dann in einem Halbzirkel von franzöſiſchen Corps eingeſchloſſen, die, wenn ſie ſich übereinſtimmend bewegten, ſie nicht aus dem Netze laſſen mußten. Vor dem erſten Mai bewegten ſich die Oeſterreicher, wie es ſcheint, nicht aus ihren Stellungen rückwärts, und vor dieſem Tage konnte dies Manöver füglich vollbracht ſeyn.

Ich will hiedurch keinesweges die Eröffnung des Feldzuges des Generals **Moreau** tadeln. Sie bleibt immer vortrefflich, weil er nicht vermuthen konnte, daß die Oeſterreicher keinen Argwohn ſchöpfen würden, wenn er den größten Theil ſeiner Truppen nach dem rechten Flügel ſchob, weil er vorausſetzen mußte, daß eben dieſe Vorkehrungen, ſie zu umzingeln, ihnen Veranlaſſung würde gegeben haben, es zu vereiteln.

Daher waren **ſeine Umgehungen** ganz richtig berechnet, und hinlänglich, ſie aus ihren Poſition zu manövriren. Nur ſo viel will ich behaupten, daß der Erfolg von jener Feldzugseröffnung weit entſcheidender würde geweſen ſeyn, eben darum, weil ſie excentriſcher war, und gewöhnliche Menſchen gegen das Außerordentliche keine Maaßregeln zu ergreifen wiſſen.

So viel iſt auch ausgemacht, daß General

Mo=

Moreau, wenn er bei der Kolonne mit dem größten Theile ſeiner Macht blieb, die von Baſel aus vordrang, ſeinen Poſten verkannte, weil, dem Geiſte des neuern Krieges gemäß, der rechte Flügel unter Lecourbe bei weitem der wichtigſte Punkt und der Schlüſſel der ganzen vorzunehmenden Operation war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf.

Wenn General Moreau den Feldzug auf die ſo eben von mir beſchriebene Art eröffnet hätte, ſo würde er die Verbindung der öſterreichiſchen Armee mit dem Vorarlberg oder mit dem Corps des Fürſten Reuß unterbrochen haben; und zwar auf immer, wenn er fortgefahren hätte zu manövriren. Dann hätte er nicht den rechten Flügel an den Bodenſee gelehnt, noch viel weniger geſucht ihn an denſelben zu lehnen, denn hieran mußte es nicht möglich ſeyn, ihn zu verhindern, wenn er zweckmäßig ſeine Bewegungen einrichtete.

Den Bodenſee hätte er im Rücken gehabt, wenn er bei Stockach geſtanden hätte, oder vielmehr er hätte hinter ſeinem rechten Flügel gelegen.

Deſſen ungeachtet muß die Eröffnung des Feldzuges des Generals Moreau ſehr gelobt werden, weil das Außerordentliche ſo ſehr außer-

ordentlich iſt, weil auch eine nur kleine Abwei-chung von dem Hergebrachten von Genie zeigt. Wenn der General Moreau ſeine Hauptſtärke auf den rechten Flügel verſammelt hätte, von Baſel und Kehl her aber nur falſche Angriffe machte, um die Oeſterreicher ſo lange in ihrer Stellung zu erhalten als nöthig war, ſie ins Verderben zu ſtürzen; ſo erweckte er mehr als Bewunderung, ſo mußte ein ſo ungewöhnlich tiefer Einblick in den Geiſt des neuern Kriegsſyſtems unſer Erſtaunen gebieten. Da er aber ſeine Hauptſtärke im Mittelpunkte bei Baſel verſammelte, da er dies als den wichtigſten Poſten betrachtete, weil er ſich in Perſon dorthin begab, da er den linken Flügel ſo ſehr verſtärkt hatte, und der rechte verhältnißmäßig nur ſchwach war, (welcher der ſtärkſte hätte ſeyn ſollen) ſo können wir ihm den Beinamen eines klugen Heerführers nicht verſagen, obwohl das Prädikat eines militäriſchen Genies wegen dieſer Bewegung zu Anfang dieſes Feldzuges ihm nicht zukommen möchte. Ein Genie erzeugt aus der Fülle ſeines Geiſtes ſelbſt erfundene Reſultate, die kein bisheriges Wiſſen ihm eingeben konnte, weshalb denn, wenn die Kunſt den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht hätte, welches aber wider die Perfectibilität ſtreitet, auch kein Genie

mehr durch das Neue die Wiſſenſchaft bereichern könnte.

Dieſer Gefahr ſetzte ſich die öſterreichiſche Armee blos deshalb aus, weil ſie ſich in der Gegend bei Doneſchingen in der Lage der Armee D Fig. 2. befand, und weil ſie zu nahe an der Spitze des Dreieckswinkels C ſtand, für welchen hier etwa Breiſach oder Kehl am Rhein angenommen werden könnte. General Moreau mußte ſie von D, hier Doneſchingen, weg manövriren, weil er gleich der Armee I geſtellt war, und dabei durch O, hier Schafhauſen und Baſel, baſirt war.

Freilich hatte General Moreau es verabſäumt nach E ein Corps auf die andere Seite des ſtrategiſchen öſterreichiſchen Dreiecks zu ſchikken, weshalb ſie ſich vielleicht in ihrer Stellung D erhalten könnte, und ſogar den General Moreau wieder, wie wir geſehen haben, würden zurückmanövrirt haben, wenn ſie unſere Vorſchrift befolgt haben würde. Als Baſis dieſes öſterreichiſchen Dreiecks können wir die öſterreichiſchen und böhmiſchen Grenzen betrachten.

Sobald aber Moreau den Meridian des Bodenſees oder der öſtlichen Grenze der Schweiz überſchritt, in eben dieſem Augenblicke wurde ſein Objektivwinkel zu klein, weil ſelbſt durch die

Stellung der Oeſterreicher bei Ulm ſeine Operationslinie von Neubreiſach her nicht mehr lebendig oder eröffnet konnte erhalten werden. Wenn wir den andern Schenkel ſeines Objektivwinkels auch bei Stein an den Rhein ſetzen, ſo wird er doch immer zu ſpitz ausfallen, denn Tyrol war in den Händen der Oeſterreicher, weil Prinz Reuß bei Feldkirch ſtand.

Um dieſes aus einander zu ſetzen, wollen wir die Operationen des Generals Moreau und der Oeſterreicher bis nach Ulm und weiter verfolgen.

Endlich verließen die Kaiſerlichen die Poſition von Villingen und Hufingen, und am 3. Mai rückten die Franzoſen zu Doneſchingen, dem ehemaligen Hauptquartier des Generals Kray, ein. Die Oeſterreicher zogen ſchleunig über Tuttlingen und Geißlingen in die Gegend von Stockach und Liptingen. Den Breisgau hatten Franzoſen und Kaiſerliche verlaſſen, weil beide öſtlich gezogen waren. Die Franzoſen wurden mit Kavallerie verſtärkt. Beide Armeen waren allen Nachrichten zufolge ungefähr gleich und zwar jede 70tauſend Mann ſtark. Die Oeſterreicher waren ſtärker an Reiterei, welche für die beſte in der Welt gilt; die Franzoſen hofften ihr zahl-

reicheres Fußvolk, welches ſie als leichte Infanterie gebrauchen, werde ihnen das Uebergewicht geben.

Der General Stzarray zog ſich mit ſeinem Corps vom Rhein nach Rothenburg am Neckar, wo er den rechten Flügel der Hauptarmee übernehmen und ſich an den General Kray anſchließen ſollte. Auch der Prinz Hohenlohe zog ſich von der Stadt Mannheim nach Conſtanz zurück. General Kray wurde endlich durch den Uebergang des rechten Flügels der Franzoſen über den Rhein bei Conſtanz und Diſſenhofen unter dem General Lecourbe dazu bewogen, ſein Hauptquartier von Doneſchingen nach Stockach zu verlegen. Dieſer Uebergang geſchah am erſten Mai. Der Gefechte, welche während aller dieſer Bewegungen bis zu dem bei Stockach vorfielen, iſt nicht werth zu erwähnen. Am 2. Mai war Moreau's Hauptquartier zu St. Blaſii, von wo er am 3. bis Doneſchingen, Villingen und Hufingen, und am 4. ſchon bis Stockach vorrückte, wo der größte Theil der öſterreichiſchen Armee ſich verſammelt hatte, und wo ein Gefecht vorfiel, welches wegen ſeiner Folgen eine Schlacht genannt zu werden verdient, obgleich die Anzahl der Todten und Gefangenen derjenigen in ehemaligen Haupttref-

ſen, ſonderlich des ſiebenjährigen Krieges, nicht gleich kommen möchte.

Die Oeſterreicher ſetzten ſich am 5. wieder bei Mößkirch und wurden auch ſogleich dort wieder angegriffen. Es wurde zwar geſagt, ſie hätten die Franzoſen zurückgetrieben, allein der Erfolg rechtfertigte nicht dieſes Vorgeben, wohl aber den Bericht der Franzoſen, dem zufolge jene geſchlagen wurden und einen Verluſt erlitten, den die Franzoſen unermeßlich nannten. Denn ſchon am 6. wird wiederum und zwar weiter rückwärts bei Pfullendorf geſchlagen; am 7. ſchon wieder, und ſo in einem fort, täglich aber immer mehr rückwärts für die Oeſterreicher, verglichen mit ihrer Poſition am vorhergehenden Tage.

Dieſe täglichen Gefechte beweiſen, daß keines derſelben eine Schlacht war, und daß die Oeſterreicher noch nicht Zeit gehabt hatten, ſich zu koncentriren. Dagegen war die franzöſiſche Armee bis auf den linken Flügel unter St. Süzanne beiſammen und zwang alſo die öſterreichiſchen Corps, die ſie vor ſich fand, durch tägliche Ueberflügelungen, während die Fronte mit Kanonen beſchoſſen wurde, zum täglichen Rückzuge unter täglichem Verluſt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Ueberflügelungen und Umgehun-

gen ſtets in der linken Flanke der Oeſterreicher geſchahen, um ſie von ihrem linken Flügel her nach dem rechten hin aufzurollen und über die Donau zu werfen, wodurch die Franzoſen Herren des ganzen rechten oder ſüdlichen Donauufers geworden wären. Dies iſt um ſo glaublicher da General Moreau weiterhin in Baiern auf dieſe Art manövrirte, und dieſe Bewegung ſehr wohl ausgeſonnen und ganz den Umſtänden angemeſſen war. Dieſer Umſtand beweiſt überdem noch, daß die taktiſchen Bewegungen in einem Feldzuge immer mit den ſtrategiſchen übereinſtimmen, daß ſie gleichſam mit jenen paralleliſiren müſſen. Die ſtrategiſche Operation des Generals Moreau mußte hier in einer Umgehung des linken Flügels der Oeſterreicher beſtehen. Die taktiſchen mußten ebenfalls berechnet ſeyn, in die linke Flanke der öſterreichiſchen Poſition zu manövriren und ſie nach dem rechten Flügel hinauf zu rollen. Dadurch wurden nämlich die ſtrategiſchen Operationen erleichtert oder ihnen gleichſam die fernere Bahn eröffnet.

Es wird weiterhin ein Fall vorkommen, der dieſem zu widerſprechen ſcheint. Bei Betrachtung der Bataille von Leiten oder Liſſa werde ich weiter unten ſagen, daß der König die rechte Flan-

ke der Oeſterreicher angreifen mußte, ſtatt daß er ihre linke umging. Die Urſache iſt, weil ich Breslau daſelbſt als die einzige Baſis der Oeſterreicher betrachte, indem ſie aus Böhmen gar nichts beziehen konnten. Dieſes einzige Subjekt ihrer Operationen oder Breslau lag freilich in dem feindlichen Lande durchaus iſolirt.

Der König griff ſie auf der linken Flanke an, welches in der Vorausſetzung, daß Böhmen noch ihre Baſis ſey, ganz richtig war.

Der rechte Flügel der Oeſterreicher wurde von St. Süzanne mit dem linken franzöſiſchen beſchäftigt, gedrängt und verhindert, ſich mit dem Reſt zu vereinigen. Sonderbar iſt, daß die Oeſterreicher, ſie, deren tägliches Brodt Niederlagen bei Poſtengefechten war, die täglich flohen, und auch den Fehlern ihrer Anführer zufolge fliehen mußten, daß ſie doch ſich wahrer Siege rühmten, wie z. B. bei Pfullendorf. Alles Unrühmliche dieſer Niederlagen fällt jedoch keineswegen den Truppen zur Laſt, die ſich, wie die Franzoſen ſelbſt ſagen, mit vieler Tapferkeit betrugen; es trifft einzig die Hauptbefehlshaber, oder diejenigen, welche die Quartiere der Truppen vor Eröffnung des Feldzuges und dann die Läger bei Villingen und Hufingen anordneten; welche ferner, nachdem der Feldzug eröffnet war,

nicht verſtanden, die gemachten Fehler durch zweckmäßige Bewegungen wieder zu verbeſſern.

Ich fahre in meinem Beweiſe fort, daß Moreau nicht mehr baſirt war, und behaupte, die öſterreichiſche Armee mußte am 1. oder 2. Mai ſämtlich links abmarſchiren und durch die angeſtrengteſten Märſche Pfullendorf vor der franzöſiſchen Armee erreichen. War ein ſolcher Marſch zu bewerkſtelligen, ſo mußte den Franzoſen ein Corps vorgeworfen werden, welches man aufopferte. Indem man ſolchergeſtalt einen Theil aufopfert, zieht man während dieſer Zeit den Reſt aus der Schlinge. Ging es nicht an, vor den Franzoſen Pfullendorf zu erreichen, ihnen einen Nachtmarſch dort abzugewinnen, ſo war kein anderes Mittel, als ſie durch einen Theil des Heeres angreifen zu laſſen, während der andere links abmarſchirte. Denn Pfullendorf war das ſtrategiſche Objekt beider Heere, und ein Parallelmarſch konnte beide dorthin bringen. Die Franzoſen mußten rechts, die Oeſterreicher links abmarſchiren.

Geſetzt nun, die Oeſterreicher erreichten Pfullendorf vor den Franzoſen, indem ſie erſt auf dem linken Ufer der Donau marſchirten, und dann bei Burt, oder Mühlen, oder Fridingen über

dieſen Fluß gingen. Was mußten ſie nun ferner thun?

Vorerſt ſich lagern, die Infanterie im erſten, die Kavallerie im zweiten Treffen; dann die franzöſiſche Armee ſich heran ziehen laſſen. Und dann ſchlagen? Durchaus nicht.

Sobald die franzöſiſche Armee bis Mööskirch vorgerückt war, um die öſterreichiſche bei Pfullendorf anzugreifen, ſo mußte letztere ihr Wachtfeuer, ihre Feldwachen ſtehen laſſen und in der Nacht abmarſchiren. Und wohin? Nicht über Biberach nach Ulm, ſondern über Ravensburg nach Wangen.

Den Endzweck dieſer Bewegung wird man ſogleich ſehen. Die Franzoſen würden wahrſcheinlich dieſer Bewegung gefolgt ſeyn, nachdem ſie ſelbige recognoſcirt hätten, war die Gegend eben, ſo mußte die Reiterei den Marſch decken, und den Nachtrab machen; die Reiterei-Feldwachen hinter allen zuletzt einher ziehen.

Man betrachte die Stellung zu Wangen, wo man ſich hinter dem dortigen Fluſſe lagern mußte. Einen Theil des rechten Flügels mußte man aus dem Lager bei Pfullendorf nach Ulm detaſchiren. Hiedurch wurde die Aufmerkſamkeit der Franzoſen getheilt; ſie wußten nicht, welchem Corps ſie nachlaufen ſollten. Man

denke nur daß Kempen, Memmingen und Ulm befeſtigt waren. Welche vortreffliche Stellung bei Wangen, welche alles Vordringen in Süd-Deutſchland unmöglich machte, da ſie vorwärts einen Haken bildete (en potence), und folglich alles flankirte was vorrückte; da zu gleicher Zeit die Franzoſen gegen die Feſtungen ſich den Kopf zerſtoßen hätten. Allein Kempen und Memmingen hatte man zu befeſtigen vernachläßiget, aus unbegreiflicher Unkunde des Krieges; nur Ulm war es, und hier nur mußte ein Corps ſtehen, weil zwiſchen dem Corps bei Ulm und dem bei Wangen durchaus nicht einzudringen war, aus dem Grunde, weil dieſe beiden Baſtionen dieſe Kurtine ſtrategiſch flankirten.

Nichts konnte die Oeſterreicher abhalten, dieſe Bewegungen vorzunehmen, wenn ſie nur erſt Pfullendorf erreicht hatten. Sie haben aber Pfullendorf mit faſt ihrer ganzen Macht erreicht, denn es iſt kein Corps abgeſchnitten worden. Am 6ten May waren ſie bei Pfullendorf, da ſie am 5ten bei Mößkirch geſchlagen wurden. Warum haben ſie denn dieſe Bewegungen nicht gemacht? Antwort: weil ihre Anführer den Krieg nicht verſtanden; weil man in der Garniſon den Krieg nicht lernt.

Nicht allein aber zur Vertheidigung war

dieſe Stellung bei Wangen vortrefflich, ſondern auch zum Angriff. Selbſt wenn die öſterreichiſche Armee auch nicht bei Doneſchingen ihre Quartiere hatte, wenn ſie, wie ich es oben geſagt habe, längſt der Iller, bei Kempen, Memmingen und Ulm kantonirte, ſo mußte ihr General ſie dennoch im Lager bei Pfullendorf verſammlen, um den Franzoſen vorzuſpiegeln, er wolle ſelbſt vorwärts rücken, ihnen entgegen gehen, um ſie gegen dieſe Stellung auflaufen zu laſſen; und dann eine Operation ausführen, welche durch dieſe vorläufige Bewegungen vorbereitet und verborgen wurde. Dieſe Operation beſtand in dem Angriff der Schweiz, plötzlich und unerwartet, nachdem ſie von Moreaus Armee entblößt war.

Zu dieſem Endzweck marſchirte der öſterreichiſche General von Wangen nach Feldkirch, ſobald die Franzoſen vor ihm mit dem größten Theil ihres Heeres erſchienen, und ein anderer nach Ulm vorgerückt war. Auch dieſer Marſch mußte ihnen abgenommen werden, und ich bin ſogar der Meinung, daß ein Corps bei Wangen mußte ſtehen bleiben, um die Franzoſen zu beobachten, dann merkten ſie vielleicht, während der erſten zwei, drei Märſche nicht den Abmarſch des Reſtes. Griffen ſie dieſes zurückgebliebene

Corps an, ſo war es deſto beſſer, weil es ſie deſtomehr von der Schweiz abzog und ihre Aufmerkſamkeit zerſtreute. Dieſes Corps mußte ſich vielleicht ſchlagen laſſen, jedoch früh genug retiriren, um nicht zu viel Verluſt zu erleiden, welches man bei jedem Gefecht, das man auf langer Fronte in Kanonaden und Infanterie-Scharmützel zerſchneidet, immer zu thun in ſeiner Gewalt hat, wenn nur Reiterei bei der Hand iſt den Rückzug zu decken. Während dieſer Zeit marſchirte die Armee von Feldkirch auf Luzern und Zürich, und nahm die Schweiz im Rücken der franzöſiſchen Armee in Beſitz. Dieß konnte nicht fehlen, da die Schweiz ganz von Truppen entblößt war.

Zwar ſtieß man auf den Vortrab der franzöſiſchen Reſerve-Armee; allein dieſer wurde geſchlagen, weil man ihm überlegen war, und er aus neu errichteten Schaaren beſtand. Ein General welcher geſchickt und kühn genug war, einen ſolchen Plan zu entwerfen, würde auch gewußt haben die erſten Haufen des General Berthier zu ſchlagen. Denn obgleich das Hauptquartier der Reſerve-Armee ſchon am erſten May in Genf war, ſo war doch bei weitem das Ganze derſelben noch nicht in der Schweiz angelangt.

Man ſage nicht, Moreau hätte dieſe Armee in der Schweiz abſchneiden können, indem er ihr im Rücken ging; denn man bedenke doch, daß er ſelbſt alsdann das Corps bei Ulm im Rücken hatte, und vor ſich dasjenige, welches bei Wangen ſtehen blieb, und welches doch immer ſtark genug war, gegen die ganze franzöſiſche Armee ein laufendes Gefecht zu unterhalten, oder ſich im Zurückziehen zu ſchlagen. In den Gebirgen Tyrols konnte es dann eine feſte Stellung nehmen, den Rücken der Armee in der Schweiz decken, während das Corps bei Ulm den Franzoſen ſelbſt im Rücken ſtand. Denn General Kray hatte eine große Leichtigkeit zu manövriren in ſeiner Gewalt, da er eben ſo ſtark wie ſeine Feinde war.

Dieſes Beiſpiel lehrt, daß man auf Rückzügen ſich immer ſeitwärts excentriſch zurückziehen muß, wie ich es weiter unten beweiſen werde. Denn zog Kray ſich trennend ſein Heer von Mößkirch nach Tyrol, und den rechten Flügel nach Ulm über die Donau, ſo hemmte er Moreaus Fortſchritte und erregte ſeine Bewunderung.

Dieſe Unternehmung wurde noch durch das Corps des Fürſten Reuß unterſtützt, welches im Vorarlberg ſtand. Sie zog die Reſerve-Ar-

mee auf ſich, hintertrieb die Unternehmung nach Italien, und war alſo ſelbſt im Fall des Wiederverluſtes der Schweiz von ſehr großem Nutzen.

Wollte aber die öſterreichiſche Armee ſich bloß auf den Vertheidigungskrieg einſchränken, ſo waren auch in dieſer Rückſicht die Stellungen von Wangen und Ulm vortrefflich. Sie ſprachen den Bannfluch des non plus ultra gegen die franzöſiſche Armee aus. Denn man darf nur die beiden Endpunkte einer Linie beſetzen, um ſie beſſer zu ſchützen, als wenn man ſich in ihren Mitten aufſtellt. Gingen die Franzoſen zwiſchen Ulm und Wangen hinein, vorwärts, ſo wurden ſie bourgoyniſirt. Es blieb ihnen nichts übrig, als beide Endpunkte abzuſtoßen, das heißt, die beiden Corps über den Haufen zu werfen, um ſich die Ellenbogen frei zu machen. Waren Kempen und Memmingen befeſtiget, ſo ging dies gar nicht an; ſo aber konnte es durch glückliche Treffen vielleicht geſchehen. Aber auch alsdann mußte General Kray die Mitte ihnen frei laſſen, mit beiden Corps aber fortfahren ihnen in den Flanken zu liegen.

Wir wollen noch einen andern Fall annehmen. General Kray blieb nehmlich auf dem linken Ufer der Donau. Er marſchirte ſie abwärts bis Ulm. Die Franzoſen folgten, und

blieben parallel. Dann kehrte Kray wieder um, marſchirte angeſtrengt aufwärts, ging wieder hinüber und griff die Schweiz von der Seite von Schafhauſen an. Sie war von Truppen entblößt, er nahm ſie ein und fand am Vorarlberg und Tyrol, wo der Fürſt Reuß ſtand, eine neue Baſis und die Gemeinſchaft mit Oeſterreich wieder.

Dieſe Operation war eine Umgehung des Feindes im Rücken. Sie war freilich ſehr gewagt, und konnte nur dann gelingen, wenn Moreau ſich zu weit von der Schweiz weg verführen ließ, wenn er ſich einige Märſche abgewinnen ließ, und nicht ſelbſt gleich mit angeſtrengten Märſchen den Oeſterreichern nacheilte, um ſie vor ihrem Einbruch in die Schweiz noch einzuholen.

Man konnte bei allen dieſen genialiſchen Operationen ausrufen: dieſer Verfaſſer hat die Abhängigkeit der Kriegs = Unternehmungen von der Subſiſtenz von den Magazinen, wie er behauptet, auf eine neue Art gelehrt; und doch treibt er hier ein Weſen mit Märſchen, die gleichſam als vom Winde geblaſen, ſchnell geſchehen. Er reitet mit ſeiner Artillerie und Bagage auf den Fittigen des Windes, denn ſonſt könnte er nicht dergleichen Operationen ohne zu-

gleich

gleich die Subſiſtenzmittel bei derſelben anzugeben, uns vorſchlagen.

Es ſcheint gewiß, daß die Oeſterreicher längſt der ganzen Donau und in Schwaben herum kleine Magazine hatten, von denen ſie auf dieſen Märſchen leben konnten. Dieſer Einwurf iſt alſo von keiner Bedeutung. Ueberdem konnte man ja die Bagage einſchränken. Die Infanterie-Offiziere mußten zu Fuße marſchiren, die höheren Offiziere ihren Luxus einſchränken. Hierdurch wird der Troß vermindert, und die Bewegbarkeit des Heeres vermehrt. Zwar bedarf eine von Impedimenten des Luxus auch noch ſo ſehr entledigte Armee doch noch immer der Magazine; zwar iſt ſie noch ungleich mehr daran gefeſſelt, als eine, ſelbſt gleich ſtarke Armee der Alten es ſeyn würde; allein die Schwerfälligkeit wird doch dadurch vermindert. Sollte ich mir auch gleich dadurch den Zorn der Infanterie-Subalternen zuziehen, ſo muß ich doch eine ſolche Einſchränkung ihrer Bequemlichkeiten zum Nutzen des Ganzen für ſehr heilſam erklären.

Wenn es dem General Kray gelang, entweder durch die Märſche nach Wangen und Feldkirch, oder auf die zuletzt beſchriebene Art, ſich der Schweiz zu bemächtigen, ſo konnte er aus der Schweiz nach dem ſüdlichen Schwaben

eben die Bewegungen gegen Moreau machen, die dieſer gegen ihn bei Eröffnung des Feldzuges gemacht hatte. Ich wende mich nun wieder zu den wirklich vorgefallenen Kriegsbegebenheiten.

Die Oeſterreicher ſagen, daß im Gefecht bei Mößkirch am 5ten die Franzoſen früh Morgens angriffen; daß das öſterreichiſche überlegene Geſchütz das feindliche bald zum Schweigen brachte. Allein die Franzoſen dehnten während der Kanonade die Ueberzahl ihrer Truppen ſo aus, daß ſie auf beiden Flügeln die Oeſterreicher umfaßten, worauf denn, ſagt Kray, das Gefecht zur heftigſten Schlacht überging. Moreau hätte das Corps des Erzherzogs Ferdinand abſchneiden wollen, dieſer aber bot nicht nur dem Feinde die Spitze, ſondern befreite auch den rechten öſterreichiſchen Flügel von ſeinen Ueberflügelern. Die Armee wäre hierauf bis zum 6ten auf dem ſo rühmlich behaupteten Schlachtfelde ſtehen geblieben, und nur die Vorſorge ihrer Erhaltung für eine nützlichere Gelegenheit hielt den General ab, ſie am 6ten wieder gegen den Feind zu führen, ſo bereitwillig ſie ſich auch dazu gezeigt hätte. Aber welch nützlichere Gelegenheiten giebt es denn im Felde, als wenn ſie den Feind ſchlagen kann? Wenn

eine Armee Muth bezeigt, wenn man durch ein glückliches Gefecht ſeine Angelegenheiten wieder auf beſſern Fuß ſetzen kann, wenn man ſich ſonderlich ſo wenig auf das Manövriren verſteht, wie General Kray und ſein Generalſtab in dieſem Feldzuge, ſo muß man ſchlagen. Iſt etwa eine Armee nur zum Davonlaufen im Felde? Oder muß ſie aufbewahrt werden, damit der Fürſt ſich an derſelben in Friedenszeiten, ſo wie an Marionetten ergötzen könne? Ich möchte doch wohl wiſſen, wozu General Kray ſeine Armee aufbewahren wollte, er, der ſo wenig nützlichen Gebrauch von derſelben zu machen verſteht.

Dieſer Oeſterreichiſche Bericht kann zum Beweiſe dienen, wie ſehr das Publikum durch officielle Kriegsberichte getäuſcht wird, die allgemeinen ſchwankenden Ausdrücke derſelben geben einen ganz falſchen Begriff von dem, was da vorgefallen iſt. Man muß den Krieg erlernt haben, um die neuern Kriegsberichte zu verſtehen.

Ich bin ſo unglücklich, die Meinungen des Troſſes der Militärperſonen nicht zu theilen. Bei dieſem geht die Meinung herum, man müſſe die Menſchen im Kriege ſchonen, bloß aus der Urſache, weil ſie inſtinktartig wünſchen geſchont zu werden. Ich kann ſonſt beweiſen, daß die-

ſer ſchonende Piano-Krieg der mörderiſchſte von allen iſt. General Howe in Amerika führte auch ſchonend Krieg, um ihn deſto länger dauern zu laſſen, und um deſtomehr Geld in die Taſche zu ſpielen. Hätten die Kriegs-Commiſſarien es in ihrer Gewalt, ſie würden auch ſchonend Krieg führen; die Lazareth-Aufſeher ebenfalls, weil dieſer ſchonende Krieg nicht allein wegen ſeiner längern Dauer, ſondern auch wegen andrer Umſtände vor allen die Hoſpitäler füllt. Z. B. wer die erſte Parallele vor einer Feſtung 1800 oder 1500 Schritt von derſelben eröffnet, will Menſchen ſchonen, und wird dafür von denen, welche ihre heile Haut lieben, gelobt. Dagegen aber büßt er weit mehr Menſchen durch die Krankheiten ein, welche eine lange Belagerung in naſſen Laufgräben erzeugt, als ein anderer, der raſch ſogleich 400 Schritt vom Platze oder vom Glacis die Laufgräben eröffnet, und die Sachen eben deshalb um ſo geſchwinder zur Entſcheidung bringt. Wer einen Krebs- oder Fiſtelſchaden durch Palliativmittel lindert und nährt, geht einem langſamen Tode entgegen; wer aber das heilſame Eiſen des Wundarztes dagegen anwendet, erſteht mit erneuten Lebenskräften.

Des Feindes Verluſt, ſagt General Kray,

habe in mehreren hundert Gefangenen und 4 Kanonen beſtanden, die man aber nicht durch das Gehölz fortbringen konnte. Sie, die Oeſterreicher, hätten eine, aber ſogleich wieder eroberte, Kanone verloren. Auch ihr Verluſt wäre nicht unbeträchtlich, wie ſich das von einer Schlacht erwarten ließe, heißt es, die durch 16 Stunden mit der größten Anſtrengung von beiden Seiten fortgeſetzt wurde.

Die Gefechte folgten ſehr ſchnell aufeinander, weil die Franzoſen mit größter Thätigkeit vor- und den Oeſterreichern nachrückten, und weil letztere ſich ihnen wiederholt, gerade entgegen ſtellten, um die Verſuche durch einen Sieg die erlittenen Niederlagen wieder gut zu machen, zu erneuern. Das Glück ſey wankelmüthig, und endlich werde doch ſo viele Tapferkeit durch Erfolg gekrönt werden!

Daher ging General Kray nach dem Gefechte bei Mößkirch am 5ten, nicht wie die Franzoſen erwarteten, bis hinter die Iller und in das verſchanzte Lager bei Ulm zurück. Des Nachts zog er ſich vielmehr bei Sichmaringen über die Donau; ging aber in der Nacht vom 7ten und 8ten wieder auf das entgegengeſetzte rechte Ufer zurück, um die Franzoſen nicht Meiſter deſſelben werden zu laſſen. Dies, glaubte

der öſterreichiſche General, werde durch eine Stellung bei Biberach am beſten geſchehen können, die er denn auch durch einen Einmarſch am 8ten erreichte. Sogar die ſchnell vorrükkende franzöſiſche Armee konnte nicht vor ihm dorthin kommen, am 9ten aber wurde er mit überlegener Infanterie von derſelben angegriffen.

Die Waldungen in dieſer Gegend begünſtigten das zahlreiche Fußvolk der Franzoſen, und ſchützten es vor der Reiterei der Oeſterreicher. Auch die letztere Stellung auf Höhen, hinter welchen der kleine Fluß die Ries floß, brachte ihnen keinen Vortheil gegen den lebhaften Angriff der Franzoſen. Die Diviſionen Baregnay d'Hilliers und eine andere von dem Corps des General St. Cyr rückten in Marſch-Kolonnen ohne ſich zu entwickeln in den Wald vor Biberach, woſelbſt ſie öſterreichiſche Vorpoſten trafen, die ſie ſogleich vor ſich hertrieben. Dieſe flohen, ſtürzten ſich in den tiefen Hohlweg, den der Fluß bei Biberach bildet, und wurden von jenen bis in die Stadt verfolgt.

Dies geſchah auf dem franzöſiſchen rechten und öſterreichiſchen linken Flügel; während General Richepanſe den Reſt der Fronte der letztern ſchon ſeit 4 Stunden kanonirte. Dieſe

ganze Linie ſtand auf Höhen hinter dem Fluſſe, welche der Dampf des Kanonendonners in Wolken hüllte. Nur die Stellung der Oeſterreicher vor Biberach und dem Fluſſe in der rechten Flanke der franzöſiſchen Linie, nicht der zu durchwadende Fluß und die ſteilen Anhöhen jenſeits, hielten dieſen General ab, den Angriff zu beginnen. Da er fand, daß jene beiden Diviſionen den Feind zurückgetrieben und die Stadt eingenommen hatten, daß er folglich auf ſeiner rechten Flanke keinen Feind mehr zu fürchten habe, ſondern unterſtützt werde, ſo wadete er durch den Fluß, und ſein Fußvolk erreichte eine ſteile Anhöhe, welche Biberach beherrſcht. Zugleich aber ordnete er eine Bewegung an, welche die Reiterei ſogleich, da ſie in zweiter Linie das Fußvolk unterſtützte, und in der Nähe war, ausführte. Die moraſtigen Ufer deſſelben, obwohl dem Fußvolk zugänglich, hinderten doch die Reiterei durch den Fluß zu ſetzen. Sie trabte daher mit halben Zügen denſelben aufwärts bis zu einer Brücke nahe am Stadtthor, wo ſie paſſirte. Sie umging hierauf denjenigen Theil der öſterreichiſchen Linie, welcher noch Stand hielt, in der linken Flanke und im Rücken, worauf dieſer ſich in die Waldungen zog, nach franzöſiſchen Berichten aber 3000 Gefangene und

2000 Todte auf dem Wahlplatze ließ. Man kann wenig zweckmäßigere Manöver ſehen.

General Kray übergeht alles dieſes mit Stillſchweigen in ſeinem Bericht, dem zufolge er aber ohne Motiv aus einer Stellung, welche recht gut war, und welche er, weil ſie es war, durch Eilmärſche zu erreichen geſtrebt hatte, nach Memmingen am 9ten zurückging. Denn wenn man eine Stellung wählt, um das rechte Donau-Ufer zu vertheidigen, und dann ſie verläßt, um nicht ihrenthalben Menſchen aufzuopfern, ſo iſt man doch erſtlich ſehr wankelmüthig, und dann ſehr inkonſequent, weil eben der Grund bei jeder Stellung ſich wieder findet, und General Kray alſo bis Temeswar, bis zur türkiſchen Grenze mit ſeiner wohl konſervirten Armee die Donau hinabgehen muß.

Uebrigens ſcheint es, daß während des Gefechtes er ſeinen linken Flügel vor Biberach nicht gehörig unterſtützte; daß er überhaupt wie angenagelt, den Bewegungen ſeines Gegners zuſah, ohne Gegenmanöver zu machen. Wo war denn die ſo überlegene öſterreichiſche Kavallerie während dieſes Treffens? warum konnte ſie nicht agiren, da doch die franzöſiſche es konnte? Der franzöſiſche Bericht trägt alle Kennzeichen der Wahrheit, von öſterreichiſcher Reiterei iſt darin

gar nicht die Rede. Vielleicht wollten ſie die öſterreichiſchen Generale noch mehr ſchonen wie ihre Infanterie, und hatten ſie ſchon vorher nach Memmingen geſchickt, wohin der Reſt dann folgte, um ſich abermals ſchlagen zu laſſen, wie wir bald ſehen werden; vorher wollen wir noch einige Betrachtungen über dieſe Begebenheit anſtellen.

Es ſcheint ganz recht, daß General Kray ſeitwärts retirirte und bei Siegmaringen über die Donau ging. Was würde aber wohl ein geſchickter Kriegsanführer gethan haben, wenn er den Befehl über dieſe Armee bei Siegmaringen übernommen hätte? Um die Franzoſen zu verhindern, Herren des rechten Donauufers zu werden, hätte er ſich nicht fehlerhaft gerade vor ihnen geſtellt, ſondern durch Diverſion anderwärts ſie daran verhindert. Er hätte genau das Gegentheil gethan. Statt wieder zurück auf das andere Ufer zu gehen oder den Fluß abwärts zu marſchiren, wäre er auf dem linken Ufer geblieben und aufwärts gerückt. Dadurch gab er den Franzoſen Eiferſucht in Anſehung ihres Rückens. Wenn man den Feind am Vordringen verhindern will, ſo muß man ſich in mehrere Corps zertheilen, und zwar geſchickt zertheilen; dann nöthigt man ihn eben daſſelbe zu thun, um nicht

umfaßt in Flanke und Rücken genommen zu werden, um nicht die Kommunikation und Subſiſtenz zu verlieren. Durch Theilen ſchwächt man im Kriege, ſo wie man durch theilendes Intereſſe ſeine Herrſchaft politiſch befeſtigt. Man ſchwächt ſich aber ebenfalls ſelbſt, könnte hier der Einwurf ſeyn. Nein, man gewinnt vielmehr an Stärke, wenn man ſich an der den Feind umfaſſenden Peripherie, er aber näher am Mittelpunkt zertheilt.

Schon Türenne, welcher nebſt Monteculli als der Schöpfer der neuern Strategie betrachtet werden kann, ſchon Türenne umfaßte durch Corps die linke Flanke des Monteculli im Feldzuge 1675, von welchem ſich die Ueberlegenheit der Franzoſen in der Strategie eigentlich her datirt. Trotz ſeiner großen Kunde hätte ſich Monteculli nicht ohne große Aufopferungen aus dem ihn umfangenden Netze wikkeln können, wenn ihn der Tod ſeines Gegners nicht daraus befreite. Das Heer des Generals Kray mußte alſo nicht mit ganzer Macht von Siegmaringen aufwärts ziehen, ſondern ein Corps daſelbſt ſtehen laſſen, ein anderes nach Ulm hinabſchicken, und mit dem dritten und ſtärkſten die Donau aufwärts marſchiren. Durch dieſe Bewegungen wurde die Aufmerkſamkeit der

Franzoſen zerſtreut. Der Marſch des aufwärts ziehenden Corps wurde durch das bei Siegmaringen ſtehen gebliebene maskirt; er konnte durch die Donau gedeckt, ſchnell und ſo geheim geſchehen, daß die Franzoſen ihn erſt erfuhren, wenn dieſes Corps in ihrem Rücken wieder hervorkam, auf das rechte Donauufer überging und ſich etwa bei Engen ohnweit Hohentwiel ſetzte. Das nach Ulm hinabmarſchirende Corps ſetzte ſich in das dortige verſchanzte Lager, gerade vor der franzöſiſchen Armee, welche ſich alſo dergeſtalt in der Fronte, in der linken Flanke und im Rükken, durch die Corps bei Ulm, bei Siegmaringen und bei Engen umfaßt fand.

Wenn man einen Feind in einen Halbzirkel von Corps eingeſchloſſen hat, ſo iſt es nöthig, daß ſie übereinſtimmend agiren, welches aber ſchwer wird, wenn ſie eines von dem andern entfernt ſind. Geſchieht dies nicht, ſo kann der Feind ſich mit Uebermacht auf eines derſelben werfen, indem er ſeine Kräfte gegen ſelbiges koncentrirt, ſelbiges zerdrücken und ſo das Netz zerſprengen, welches man um ihn gezogen hatte. Rücken aber die andern Corps dann ſogleich auf den Radien des Zirkels nach, ſo verengt ſich der Umkreis und ſie ſind dann einander näher, um ſich gegenſeitig beizuſtehen. Die-

ſer gegenſeitige Beiſtand aber muß nicht durch Flankenmärſche, oder doch nur höchſt ſelten geſchehen, ſo daß ein Corps an das andere ſtößt, um es zu verſtärken und mit demſelben eins auszumachen, ſondern durch Vorwärtsrücken auf den Radien, wie ich geſagt habe, indem dem geſchwächten Theil zu Leibe gegangen wird. Eine ſolche Diſpoſition erfordert alſo geſchickte Leute zu Anführern der Corps, welche das Ganze derſelben umfaſſend ſich deutlich vorſtellen können, und es verſtehen, dem Geiſte des Manövers gemäß, ohne erſt Ordre dazu abzuwarten, ihre Bewegungen einzurichten. Man mache mit einem Worte dasjenige ſtrategiſch, was der Prinz Heinrich bei Freiberg und Herzog Ferdinand bei Crefeld taktiſch ausführten.

Das nach Ulm ſcheinbar fliehende Corps würde die Franzoſen noch weiter in Schwaben fortgezogen haben, welches dann die Operation des ihnen im Rücken geſchickten Corps bei Engen oder dort herum erleichterte. Vielleicht konnte es die Schweiz angreifen und wegnehmen, obgleich dieſes Manöver jetzt ſchon zu ſpät war, weil ein Theil der franzöſiſchen Reſervearmee von Dijon ſchon in derſelben angekommen war.

Der Krieg bekam alſo nun eine andere Wendung. Moreau's Armee war umzingelt. Dies

war die Folge ihrer Operation in einem ſpitzen Winkel. Im Rücken hatte ſie Tyrol, wenn ſie nach der Donau hin Fronte machte, welches wegen des Corps bei Siegmaringen und auch wegen des andern bei Ulm wohl würde geſchehen ſeyn, vor ſich das Corps bei Siegmaringen, und in der rechten Flanke das Corps bei Ulm; in der linken aber das die Donau hinaufgeſandte bei Engen. Dieſe Armee war alſo in einem Quadrate von Feinden eingeſchloſſen. Man ſage nicht, ſie konnte dem Corps bei Ulm vorbeigehen und nach Baiern vorrücken, denn ſie verlor ja ihre Baſis, welche das Corps bei Engen ihr ſo ſchon abſchnitt. Man ſage auch nicht, daß Ulm ihr nicht in der rechten Flanke lag, folglich auch das dortige Corps ſie nicht in derſelben beeinträchtigen und Baiern decken konnte, denn dieſes Corps konnte ja immer, wenn es wollte, die Iller aufwärts bis Memmingen rücken. Dieſes Corps und das bei Siegmaringen aufgeſtellte deckten beide Ufer der Donau, während das Corps bei Engen die franzöſiſche Armee ganz abſchnitt. Nur durch die gewaltſamſten Operationen konnte ſich folglich dieſe aus einer ſo übeln Lage wickeln. Da übrigens die Franzoſen den General Kray nicht verhindern konnten, durch einen forcirten Marſch die Stellung bei Biberach

zu nehmen, ſo würden ſie noch weniger im Stande geweſen ſeyn, dem die Donau hinauf-rückenden Corps in der Poſition bei Engen zu-vor zu kommen. Uebrigens war dieſe Bewegung ſo außerordentlich, daß ſie ſelbe gewiß nicht ahn-deten, und um ſo weniger ihr Hinderniſſe in den Weg legen konnten; und dieſe einzige Bewegung hätte das Schickſal des Feldzuges in Deutſchland und wahrſcheinlich in Italien vortheilhaft für die Oeſterreicher entſchieden.

Auf der andern Seite finde ich aber auch nicht, warum die Franzoſen ſich nicht, ſtatt bei Biberach anzugreifen, über Memmingen öſtlich ausbreiteten und mit der Donau eine Parallel-ſtellung bildeten, die zwar freilich Tyrol im Rücken hatte, woran aber ſo viel nicht lag, in-dem Tyrol nur ſehr ſchwach beſetzt war, und nachher, als die Franzoſen eine ſolche Stellung nahmen, nichts von daher gegen ſie unternom-men wurde.

Freilich iſt dies ein Fehler, welcher beweiſt, daß man in Oeſterreich nicht einmal verſteht ei-ne Armee zu verſtärken. Man ſchickte die Ver-ſtärkungen unaufhörlich zur Armee des General Kray, ohne zu unterſuchen, ob ſie nicht ander-wärts, wo ſie Diverſionen machen konnte, beſſer zu gebrauchen wären. Der Ort, wo man ſie

hinſchicken mußte, war Tyrol, hier konnten ſie den General Moreau im Rücken beunruhigen, ſo lange er mit dem Geſicht der Donau zugekehrt war. Man glaubt aber zu Wien, daß da wo der größte Klumpen ſchon iſt, auch die kleinern hingeſchickt werden müſſen, um die unthätige Maſſe noch ſchwerfälliger zu machen.

Dies hat man vom Feldmarſchall Daun gelernt, welcher nie Soldaten genug um ſich verſammeln konnte, die er in Unthätigkeit erhielt, ein Umſtand, welcher einzig und allein Friedrich rettete. Wenn man den Krieg nicht verſteht, ſo ſollte man keinen Krieg führen.

Obgleich Uebertreibungen nicht dem öſterreichiſchen Ingenium angemeſſen zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind ſie doch in Rückſicht ihrer Kriegsart auf entgegengeſetzte Dinge verfallen. Im Türkenkriege wollten ſie alles decken, in dieſem Feldzuge und in dem ſiebenjährigen Kriege blieben ſie zu ſehr beiſammen. Eine Mauer von Truppen zu bilden, taugt nichts, weil man dann allenthalben zum Widerſtehen und zum Angriff zu ſchwach iſt. Hingegen müſſen mehrere Punkte beſetzt werden, die gleich Baſtionen die Linie vertheidigen, und dieſe anzugeben iſt eigentlich das kriegeriſch-ſtrategiſche Augenmaß, welches alle Feldherren-Talente in ſich faßt.

Hätte General Moreau ſich über Memmingen ausgedehnt, hätte er dann durch ein vorgeſchicktes Corps Ulm bedroht, ſo würde General Kray augenblicklich die Stellung bei Biberach verlaſſen haben, und Ulm zugeeilt ſeyn. Vielleicht kamen die Franzoſen eher auf den Punkt des rechten Donauufers, welcher Ulm gegenüber liegt, weil Kray, wurde er bei Biberach beſchäftigt, während der andere Theil der franzöſiſchen Armee über Memmingen ihn umging, wahrſcheinlich wieder über die Donau würde gegangen ſeyn, wodurch er ſich verſpätete. Ueberdem war ſein Weg eben ſo lang. Durch dieſes Erreichen des Donauufers, Ulm gegenüber, waren aber die Oeſterreicher ſchon von dem rechten Donauufer verdrängt. Man glaube nicht, daß Kray entſchloſſen, eine Bewegung in der linken Flanke und im Rücken der Franzoſen alsdann gemacht hätte, indem er aus der rechten Flanke vorwärts bei Biberach abmarſchirte. Dieſe Bewegung war für die Oeſterreicher zu kühn, zu genievoll.

Es kam alſo darauf an, die Oeſterreicher bei Biberach zu beſchäftigen, ſie zu umgehen, nicht ſowohl ſie zu ſchlagen. Aber auch ſelbſt wenn geſchlagen wurde, ſo ſcheint es, daß die Franzoſen eine viel bedeutendere Niederlage dem

Fein-

Feinde beibringen konnten, wenn ſie weniger ein Frontgefecht aus dem ganzen Vorgange machten.

Sie mußten die Fronte nur durch Kanonaden von eben nicht ſogar ſtarken Corps beſchäftigen, deren eines ſie vor dem öſterreichiſchen rechten Flügel, das andere vor der Mitte aufſtellten, mit dem Reſte ihrer Macht aber ſich ganz in die linke Flanke und in den Rücken der Oeſterreicher ziehen, und dann ſie vom linken zum rechten Flügel hinaufrollen, wodurch ſie der Donau wären zugeworfen und von Memmingen abgeſchnitten worden. Mit einem Worte, man mußte die Schlacht bei Crefeld wieder erneuern. Hiedurch wären die Oeſterreicher vom rechten Donauufer verbannt worden, wohin alle Bewegungen der Franzoſen abzwecken mußten.

Es ſcheint aber, daß das Treffen bei Biberach nur von dem Vortrapp der franzöſiſchen Armee geliefert wurde, und daß der Reſt derſelben noch nicht heran war. Denn Moreau ſcheint nicht dabei geweſen zu ſeyn. Seitwärts war er auch nicht, folglich iſt er noch zurück mit Truppen geweſen. War dieſes, ſo muß man das Gefecht bei Biberach außerordentlich loben, um ſo mehr aber iſt es für die öſterreichiſchen Generale nicht rühmlich, daß ſie ſich von einer Avantgarde ſchlagen ließen. Das Gefecht wurde

dann nur von den Franzoſen angefangen, um die Oeſterreicher aufzuhalten, um dem Reſte der Armee Zeit zu verſchaffen, zur Erdrückung des Feindes in einem Treffen oder zur Umzingelung deſſelben in einem Manöver heran zu kommen.

Nach dieſem Treffen bei Biberach am 9ten führte General Kray die Armee nach Memmingen hinter die Iller. In wie vielen Kolonnen, in welcher Ordnung von Fußvolk, Reiterei und Gepäck, wird uns nicht geſagt. In künftigen Zeiten können wir erſt die Beſchreibung der Marſchordnungen dieſes Krieges von ſachkundigen Augenzeugen erwarten. Vielleicht aber nimmt ſich ein ſolcher nicht die Mühe, weil nichts daraus zu lernen ſeyn wird. Wahrſcheinlich iſt man nur gereiſet, nicht kriegeriſch = ſtrategiſch einhergezogen. Die Oeſterreicher ſind überhaupt von jeher gewohnt geweſen, ihre Marſchordnung verwirrt und zwecklos einzurichten; ich meine, daß ſie abſichtlich darauf ſtudiren, die Truppen ſo in den Kolonnen unter einander zu werfen, daß nichts an ſeine rechte Stelle kommen kann, im Fall eines Angriffs vom Feinde während des Marſches. General Daun hat dieſe ſonderbare Lehre zuerſt aufgebracht, und er ſetzte eine Art Kunſt darin, einen Marſch zu verwirren, die man nachgeahmt hat. In der Kunſt, einen Marſch ſimpel und

rein anzuordnen, ſo daß alles ganz leicht ſich entwickeln konnte, oder daß nur eine Viertelſchwenkung dazu gehörte, um in einer der Gegend-Beſchaffenheit angemeſſenen Schlachtordnung zu erſcheinen, war gewiß König Friedrich ein großer Meiſter, und dieſe Lehre brachte er praktiſch zuerſt in die neuere Kriegskunſt. Man ſtudire ſeine Marſchordnung in Tempelhoffs Geſchichte. Die Oeſterreicher haben nie etwas davon gewußt, und wir verlieren nichts, wenn uns ihre Heeres-Reiſen in abentheuerlicher Geſtalt in dieſem Feldzuge unbeſchrieben bleiben.

Schon am 10ten wurde General Kray in ſeiner neuen Anſiedelung bei Memmingen wieder angegriffen; wahrſcheinlich nur ſeine Vorpoſten, denn er behauptete ſeine Poſition, oder blieb vielmehr in derſelben. Wahrſcheinlich wollten die Franzoſen erſt ſehen, wie er in ſeiner Memmingſchen Stellung ausſähe, und ob er Miene mache, ſich darin wieder ſchlagen — (laſſen) — zu wollen; daher ſcharmuzirten ſie mit den Vorpoſten; denn ſie ſchweigen ganz von dieſem Angriffe. Nur die Menſchen-Schonung, ſagt General Kray, bewog ihn, den 11ten nach Ulm hin zu retiriren. Hiebei klagt er über den Mangel an Menſchen-Schonung bei den franzöſiſchen Befehlshabern, denn er habe wohl gemerkt, daß

ſie abermals mit dem ſchwarzen Vorſatze ſchwanger gingen, ihn zu ſchlagen, habe daher ihren Angriff am 11ten nicht abgewartet. Ganz anders aber ſprechen die Franzoſen. Ihnen zufolge iſt er wirklich von ihrem rechten Flügel unter General Lecourbe bei Memmingen angegriffen und geſchlagen worden, und hat 2000 Gefangene und viele Todte zurückgelaſſen. So, ſcheint es, wurde ſein Ganzes immer nur von einem Theile ſeiner Gegner geſchlagen. Am 11ten zog er ſich nach Ulm zurück, um ſich von den vielen Eilmärſchen wieder zu erholen. Dieſe Eilmärſche geſchahen aber alle im Retiriren und dennoch wurde er täglich eingeholt. Bei Ulm finden wir mit einem Mahle das Corps des Generals Stzarray wieder. Dieſer ſcheint während aller dieſer militäriſchen Verhandlungen immer auf dem linken Donauufer unthätig geblieben zu ſeyn, denn es wird nirgends gemeldet, daß er einen Feind vor ſich hatte. Dieſer General ſtand alſo bei Ulm auf dem linken und General Kray auf dem rechten Donauufer. Das Hauptquartier war zwiſchen Ulm und Günzburg. Ulm lag im Mittelpunkte der kaiſerlichen Armee, welche folglich auf der Donau ritt oder à cheval war.

Dieſer Rückzug nach Ulm und den Ufern

der Donau, war ſicherlich dem Inſtinkt zuzuſchreiben. Die Donau fließt nach Wien, daher muß man ſich daran ſtellen, um das Herz der öſterreichiſchen Staaten zu decken. Ganz nach Art ſenſueller Menſchen, die gleich mit der erſten Oberfläche des ſinnlichen Anſchauens zufrieden, keine rationelle Betrachtungen anzuſtellen fähig ſind, die alles mit Händen greifen wollen, die z. B. das Daſeyn einer Seele nicht glauben, weil ſie ſelbige nicht ſehen.

Sie bedachten wohl nicht, daß jede Stellung an den Ufern der Donau mußte verlaſſen werden, wenn man in ihrer linken und rechten Flanke, ſonderlich aber in der linken Bewegungen machte. Was hilft alſo eine Stellung die man verlaſſen muß, wenn der Feind nicht ganz und gar des Krieges unkundig iſt. Auch hat man ſie nachher verlaſſen müſſen.

Nach Tyrol mußte General Kray hauptſächlich von Memmingen über Kempen längſt der Iller aufwärts marſchiren; nach Tyrol mit dem linken Flügel und einem Theile der Mitte; der rechte Flügel mußte ſich dann bei Ulm ſetzen, und das Corps des General Stzarray bei Sigmaringen die Donau aufwärts, Poſten faſſen, wo er den Rücken der Franzoſen bedrohete.

Man wird hier bemerken, daß dieſes ein

excentriſcher Rückzug geweſen wäre, wovon ich die Zweckmäßigkeit erſt weiter unten, in einem eigenen demſelben gewidmeten Lehrſatze darthun werde. Man könnte alſo den Einwurf machen, ich müſſe nichts vorbringen, wenn ich recht methodiſch zu Werke gehen wolle, was nicht vorher ſchon ſey bewieſen worden. Allein wenn die Folge meiner Betrachtung es nothwendig machte, von einer Bewegung zu ſprechen, die ganz natürlich aus der Kette meiner ſtrategiſchen Combinationen hervorging, ſo glaube ich, wird es keine Sünde wider die gute Lehrmethode ſeyn, wenn ich ſie beſchreibe noch ehe das Prinzipium, nach welchem ſie angeordnet iſt, zur Sprache gebracht worden.

Ueber den General Stzarray habe ich im ſüdlichen Deutſchland erfahren, daß er ohne von den Franzoſen beſchäftigt zu ſeyn, hin und her, auf und nieder, vor- und rückwärts, öſt- und weſtlich, ſüd- und nördlich, zwecklos marſchirte, wahrſcheinlich weil er nicht wußte, was nun anzufangen ſey. Dieſer General Stzarray hätte der Sache, welcher er diente, den größten Vortheil ſtiften können, wenn er der franzöſiſchen Armee in den Rücken gegangen wäre, wie man ſo eben geſehen hat. Er mußte eben das im Großen verrichten, was der Huſa-

ren Rittmeiſter Graf Wallmoden, nachher im verjüngten Maaßſtabe durch Streifereien im Rücken der Franzoſen ausführte; ein Beweis, wie ſehr große Bewegungen den kleinen gleichen; ein Beweis ferner, wie ohnmächtig ſelbſt geſchickt und kühn ausgeführte kleine Streifereien oder Coups für die Entſcheidung eines ganzen Feldzugs ſind. General Stzarray mußte den General Moreau dafür beſtrafen, daß er im ſpitzen Dreieck gleich der Armee D Fig. 2. vor- und in einem zu kleinen Objektivwinkel hineingegangen war.

Es verdient bemerkt zu werden, daß faſt bei allen ſtrategiſchen Manövern es nur nöthig iſt, ſich in drei Corps zu ſtellen. Drei ſind gewöhnlich hinreichend die Abſicht zu erreichen, ich meine daß es gewöhnlich drei Hauptpunkte giebt, welche man beſetzen muß, mehrere ſelten. Aber dieſe Punkte zu entdecken, iſt das kriegeriſche Augenmaaß. Ich meine aber drei Hauptſtellungen, die wieder kleine Corps neben ſich haben können. Thut man mehr, ſo geſchieht gewöhnlich zu viel, ganz dem Geſetze des kleinſtmöglichſten Aufwandes zuwider. Es artet dann in Aengſtlichkeit aus, und man wird allenthalben zu ſchwach.

Auch wird es ſelten nöthig ſeyn, eine große

Armee, wenn ſie aufbricht, in mehr als drei Kolonnen marſchiren zu laſſen. Gegenwärtig aber nimmt eine Armee eine ſolche Ausdehnung von einem Flügel zum andern ein, daß ſie nie mehr in zuſammenhängender Ordnung marſchirt. Denn zwiſchen dem Corps auf dem rechten, und dem Corps auf dem linken Flügel, ſtehen mehrere von einander, der Natur des Terrains gemäß, abgeſonderte, welche dann jedes eine auch wohl mehrere Kolonnen bildet, die alle nicht tief ſind. Die gegenwärtige Marſchordnung nähert ſich alſo einer Schlachtordnung; folglich hat ſie weniger von einem plötzlichen Angriffe des Feindes während des Marſches zu beſorgen. Der neuere Krieg wird immer mehr mit den Beinen geführt.

In dieſem vorliegenden Falle alſo, würden ſich die Oeſterreicher ſehr zweckmäßig in jene eben angegebenen drei Corps getheilt haben. Ihre Operation bei Memmingen hätte in einer Auseinanderziehung der Mitte beſtanden, indem der linke Flügel, welcher hier bei weitem der ſtärkſte ſeyn mußte, ſüdlich nach Kempen, der rechte nördlich nach Ulm, beide durch die Iller gedeckt marſchirten. Sie zogen gleichſam den Vorhang von Baiern und dem Reſte des öſtlichen Schwabens hinweg, um ſcheinbar den

Franzoſen den Weg dorthin zu eröffnen, wenn ſie etwa Luſt hätten, in dieſe Schlinge hinein zu gehen.

Es iſt kein Zweifel, daß die Franzoſen über die Neuheit dieſer Operation höchſt erſtaunt geweſen ſeyn würden. Sie würden vorerſt nicht gewußt haben, welche Maaßregel zu ergreifen. Soll man dem über Kempen nach Tyrol rückenden Corps nachlaufen; oder dem nach Ulm gehenden? Oder ſoll man gerade vorwärts nach Baiern gehen, weil der Feind doch ſo gütig iſt, uns den Weg dorthin offen zu laſſen? Aber in dieſem Falle, was wird aus unſern Flanken? Ueberdem hatte die Bewegung, da ſie nach entgegengeſetzten Richtungen geſchah, ſo etwas anſcheinend Widerſinniges, daß die Franzoſen während einiger Zeit gewiß würden unthätig geblieben ſeyn, um zu ſehen, wie ſich das entwickele. Dieſe Operation mußte um ſo überraſchender ſeyn, als die Lehre von excentriſchen Rückzügen in der Strategie annoch ganz unbekannt, und noch nie praktizirt worden iſt. Ich habe dieſen Grundſatz im Geiſt des neuern Kriegsſyſtems zuerſt zur Sprache gebracht, wie ich glaube. Mehrere geſchickte Offiziers haben dawider etwas einzuwenden gehabt, wahrſcheinlich weil das Neue immer Widerſacher

findet, und weil es noch nicht gebräuchlich geweſen iſt, die Strategie in Lehrſätzen, die man anſchaulich durch Figuren darſtellt, vorzutragen; welches jedoch die einzige Methode iſt, eine auf Grundſätzen gebaute Wiſſenſchaft daraus zu bilden. In dieſer ganzen Schrift beweiſe ich anſchaulich den Nutzen ſolcher Rückzüge, und der vorliegende Fall beweiſet ihn ebenfalls.

Der Marſch nach Tyrol veränderte die Geſtalt des Krieges. Ich kann leicht beweiſen, daß die Unternehmungen der Reſervearmee dann unterblieben wären. Welch ein ungeheurer Gewinn für Oeſterreich, im Beſitze des ganzen Italiens zu bleiben, denn Genua wäre auch gefallen.

Wenn der größere Theil der Armee des Generals Kray ſich nach Tyrol zog, und ſich dort in Graubündten mit dem Corps des Fürſten Reuß vereinigte, ſo konnte die Reſervearmee nicht ganz, nicht einmal größtentheils, über die Gebirge aus der Schweiz nach Italien gehen, aus Furcht, die Oeſterreicher möchten in ihrer Abweſenheit die Schweiz in ihrem Rücken erobern; in welchem Falle ſie denn vor ſich die Armee des Generals Melas, hinter ſich das Heer des General Kray hatten, welches letztere ihnen ihre Magazine in der Schweiz wegnahm und ihrr Communication mit Frankreich ab-

ſchnitt. So etwas konnte ſie nicht wagen. Sie konnte alſo nur einen geringern Theil ihrer Stärke über die Gebirge ſchicken, welcher aber nicht hinlänglich war, dem General Melas ſo mitzuſpielen, daß er Genua verlaſſen und Italien räumen mußte.

Sie würde dagegen lieber Tyrol dann angegriffen haben, weil ihr ein Angriff von Tyrol aus bevorſtand. Der Vortheil war aber immer, daß die Oeſterreicher Genua bekamen und Italien behielten, wenn ſie auch gleich Deutſchland verloren.

Letzteres iſt aber auch zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß Tyrol als ein unerſchütterliches ſtrategiſches Baſtion von Gebirgen und Felſen, wenn es wohl beſetzt iſt, Baiern und einen Theil der Lombardey beſtreicht.

Die beiden Corps von Ulm und Sigmaringen beſchäftigten den General Moreau hinlänglich auf ſeiner linken Flanke und im Rücken, wenn er nach Baiern vorging; von Tyrol aus wurde er in der rechten bedroht. Dieſes Vordringen war alſo nicht zu befürchten.

Schickte endlich die Reſervearmee ein beträchtliches Corps nach Italien, ſo konnte auch die Tyroler Armee ein anderes über Brescia nach Mailand defiliren laſſen, welches den wich-

tigſten Poſten für die Armee des Generals Melas alſo deckte. Mit einem Worte, dieſes Tyroler Heer war vortrefflich geſtellt, um nach Beſchaffenheit der Umſtände Italien oder Deutſchland zur Hülfe zu eilen. Es konnte daher beide Länder der Oeſterreicher erhalten.

Auch ſelbſt von Biberach aus konnte General Kray nach Tyrol ſeitwärts retiriren, wenn er nicht zu ſehr in der linken Flanke umgangen war. Die Schweiz von Tyrol aus anzugreifen, war wohl nicht mehr rathſam, weil die Reſervearmee ſchon darin angekommen war. Dieſes alles aber wurde unterlaſſen, und dagegen koncentrirten ſich die Oeſterreicher bei Ulm, wo General Kray den 11ten ſchon ankam. General Moreau ſchickte ſeinen linken Flügel nach dem linken Ufer der Donau, entweder um die Oeſterreicher zu bewegen, das rechte zu räumen, indem man ſie mit Umgehung auf ihrer rechten Flanke bedrohte, oder um beide durch die Donau getrennte Theile der öſterreichiſchen Armee zurück zu werfen, und dann Ulm einzuſchließen. Denn da dieſe Feſtung auf dem linken Donauufer liegt, ſo konnte ſie nicht belagert werden, ſo lange Kray noch auf demſelben in ihrer Nähe ſtand.

Zugleich aber verſäumte General Moreau

nicht, die, nach ihren eignen Angaben, ſtårkere Armee des Generals Kray, welche dieſen zu Folge 100,000 Mann betrug, auch auf dem rechten Donauufer zu umfaſſen. Denn ſchon am 12ten růckte ein Corps Franzoſen in die Fuggerſche Herrſchaft Babenhauſen ein, welche weit, den hinter der Iller ſtehenden Oeſterreichern in der linken Flanke und im Růcken lag.

Allein die Oeſterreicher hatten ſich ſchon in einem Halbzirkel zwiſchen der Iller und einem Fluſſe, welcher unterhalb Gůnzburg in die Donau fließt, geſtellt. Beide Spitzen dieſes ſonderbaren Halbzirkels ſtießen an die Donau, und das Hauptquartier war ohngefåhr in deſſen Mitte in Gůnzburg. So ſtellen ſich Kůhe mit ihren Hörnern auswårts Růcken an Růcken in Rudel, wenn ein Wolf ſie bedroht.

Sie mußten einen ſolchen halben Mond, der nicht ſo viel taugte wie der tůrkiſche, da die Hörner zurůck gebogen waren, auf dieſer ihrer Kriegsbůhne wohl zum Vorſchein bringen, da Moreau ſie immer, jemehr er ſich nach Mindelheim hin ausdehnte, in der linken Flanke umging. Ihr Inſtinkt gab ihnen ein, ſich immer links parallel mit den Feinden wegzubewegen; ſtatt daß ſie das Gegentheil håtten thun ſollen.

Wahrſcheinlich um die Oeſterreicher von dem

abzuziehen, was er auf dem linken Donauufer vorhabe, ließ General Moreau am 15ten die öſterreichiſchen Vorpoſten zwiſchen der Iller und der Güntz angreifen. Dieſe Angelegenheit war aber von keiner Bedeutung und ſie lief unglücklich ab, indem General Giulay die Franzoſen bis Babenhauſen zurück warf, welche Todte und Beute auf dem Felde zurück ließen.

Die Unternehmung am linken Donauufer war nicht glücklicher. Das Korps des Prinzen Hohenlohe, welches von der Gegend von Mannheim kam, von wo es ſich nach Canſtatt gezogen hatte, wollte ſich an den rechten Flügel der Oeſterreicher, den Stzarray befehligte, anſchließen. Die Diviſion Legrand vom franzöſiſchen linken Flügel, wollte es daran verhindern und von Ulm abſchneiden; allein die Reiterei vom öſterreichiſchen rechten Flügel unter Stzarray, fiel darauf, hieb ein und zerſtreute ſie. Zugleich griff der ganze kaiſerliche rechte Flügel unter Stzarray, Nauendorf und der Erzherzog Ferdinand den franzöſiſchen linken Flügel im Blauthal an, und wollte ihn bis Erbach zurückgetrieben haben. Dem war aber nicht ſo, weil die Franzoſen erſt in der Nacht vom 19ten bis zum 20ten unaufhörlich Truppen durch Blaubeuren nach der Donau hinzogen, wo ſie bei

Erbach eine Meile oberhalb Ulm, am 21ten Abends ganz gemächlich nach dem andern Ufer hinüber gingen, die Brücke, heißt es, abwarfen, und dieſen Poſten etwas beſetzen ließen.

Nun rühmten ſich die Oeſterreicher einer That, die keine militäriſche Kritik aushält. Der Erzherzog Ferdinand habe am 22ſten die Donaubrücke bei Erbach troz dem feindlichen Feuer wieder herſtellen laſſen. Das iſt ſehr viel und gereicht nicht zur Ehre der franzöſiſchen Artillerie, wenn welche dort war. Befand ſich keine bei der Hand, war das Feuer nur Flankenfeuer, ſo gereicht es nicht zur Ehre des dortigen franzöſiſchen Befehlshabers. Aber wir wollen dies noch hingehen laſſen. Das Unglaublichſte kommt nach. Der Erzherzog paſſirte die Donau auf dieſer Brücke. Wenn auf der andern Seite Batterien waren, ſo wird man dies nicht für möglich halten; es ſey denn ſie wären vorher demontirt worden. Man kann wohl über ein ſchmales Waſſer, wie Bonaparte bei Arcole über eine Brücke im Kartätſchenfeuer kommen, jedoch nur mit ungeheurem Verluſt, nicht aber über eine ſo lange Donaubrücke, welche der Feind während des ganzen Uebergangs von den Seiten beſtreichen kann. Ein ſolcher Uebergang iſt etwas Unerhörtes in den Annalen des Krieges.

Nach dem Uebergange nimmt der Erzherzog das Dorf Dolmeſingen weg, und zwar mit dem Bajonett. Ich hätte gerathen es durch Haubitzen wegzunehmen. Dörfer zu beſetzen, iſt heutiges Tages ziemlich außer Gebrauch gekommen, ſeitdem man darauf verfallen iſt, durch Haubitzen dieſe Dörfer ſo trefflich zu heitzen, daß es nicht möglich iſt, darin auszuhalten. Oder man ſchließt auch den Feind darin ein, und erneuert die Begebenheit von Blenheim. Allein Dörfer mit dem Bajonett wegzunehmen, iſt eine nichts ſagende Redensart, die hier ein Compliment ſeyn ſoll.

In dem Dorfe ließen die Franzoſen 7 Kanonen zurück. Sie kamen aber, nachdem ſie ſich verſtärkt hatten, wieder, und beſchoſſen das Dorf mit Kartätſchen und Granaten. Hier waren die Franzoſen auf dem rechten Wege, Granaten ſind die Feinde der Dörfer, nicht Bajonette. Die Kaiſerlichen mußten es dieſerhalb verlaſſen und über die Donau zurückkehren. Auf beiden Seiten ſoll es 2000 Todte und Verwundete gegeben haben. Der Prinz von Hohenlohe Bartenſtein verlor dabei ſein Leben.

Die Franzoſen räumten nun ganz das linke Donauufer. Ihr linker Flügel ſtieß nun an das rechte Ufer. Die Mitte ſtand bei Memmingen, und

und bei Mindelheim der rechte. Von dieſem wurde noch ein Corps nach Schwabmünchen geſchickt, deſſen Objekt Augsburg war. Daß der rechte Flügel gegen Tyrol und den Vorarlberg ſich hin erſtreckte, glaube ich nicht; denn man hat ja nichts von einer Unternehmung gegen Tyrol gehört.

Da nun die ganze Unternehmung auf dem linken Donauufer ſich hiemit endete, ſo ſey es mir erlaubt, hier einige Bemerkungen über dieſelbe zu machen. Ich weiß nicht, ob General Moreau nicht etwas Beſſeres thun konnte, und beſſer war der Angriff von Tyrol. Dieſer würde geglückt ſeyn, weil das Corps des Fürſten Reuß ſehr ſchwach war; und der Beſitz Tyrols brachte die Franzoſen dem Herzen der öſterreichiſchen Erbſtaaten ungemein nahe. Tyrol flankirte Baiern und Italien. Man konnte von Tyrol aus gegen Mantua ſogleich etwas unternehmen, während Bonaparte in Piemont einrückte; dann wurden die Oeſterreicher gänzlich abgeſchnitten.

Des Generals Moreau Stellung über Mindelheim, Memmingen bis zur Donau, welche der linke Flügel berührte, deckte dieſe Unternehmung vollkommen, welche noch überdem mit Bonaparte's Unternehmung in Italien direkte harmonirte. Dieſe Stellung überdem um-

faßte die Oeſterreicher, obgleich dieſe', man kann ſich hiebei des Lächelns nicht enthalten, ſtärker waren.

Dieſe Stellung gab ſogar Gelegenheit zugleich eine Diverſion nach Augsburg und Baiern zu machen, die nachher gemacht wurde, und welche allein ſchon hinlänglich war, die Oeſterreicher von Ulm weg zu manövriren, ohne daß dazu ein Corps auf dem linken Ufer nöthig war. Denn die Oeſterreicher von Ulm wegzutreiben, konnte die einzige gegründete Urſache des Abſchickens eines Corps nach dem linken Ufer ſeyn. Dieſes würde aber mit weniger Zeitverluſt durch die Diverſion nach Baiern geſchehen ſeyn, weil die Furcht, abgeſchnitten zu werden, die Oeſterreicher zum Rückzuge näher nach Oeſterreich ſodann nöthigte.

Der Zeitverluſt iſt im Kriege von der größten Wichtigkeit, und dieſe Unternehmung auf dem linken Donauufer verurſachte Zeitverluſt ohne Nutzen. Ueberdem ſetzte General Moreau die ganze hinüber geſchickte Abtheilung einer unvermeidlichen Niederlage aus, wenn General Kray es verſtand, von dieſem Fehler ſeines ſonſt ſo geſchickten Gegners den gehörigen Vortheil zu ziehen.

Wenn ein großer Fluß ein Heer trennt, ſo

kann man eine ſolche Uebermacht auf eine Seite deſſelben bringen, daß der entgegenſtehende Theil des feindlichen Heeres nothwendig geſchlagen werden muß.

General Kray konnte alſo das Corps von Stzarray auf dem linken Donauufer dergeſtalt verſtärken, daß es die Franzoſen nothwendig total ſchlagen mußte. Dieſe Abſchickung konnte er durch einen Blendangriff der Moreauſchen Vorpoſten maskiren.

General Vendeaume wurde mit 10tauſend Mann von Mindelheim gegen Augsburg detaſchirt. Die Oeſterreicher ſtanden zwiſchen der Iller und der Kammlah; ſie waren aber beträchtlich gegen die Donau gedrängt, und auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer nur im Beſitz eines ſchmalen Streifen Landes, weil am 24ſten ein Gefecht bei Nerſingen auf dem Donauufer vorfiel.

Warum waren ſie denn auf keine Unternehmungen die Donau aufwärts im Rücken der franzöſiſchen Armee bedacht, da ſie überdem nach eignen Angaben ſtärker als letztere waren? Man ſprach zwar davon, Moreau in den Rücken zu fallen, wenn er zu ſehr gegen Augsburg und Mindelheim gegen Baiern ſich ziehe; allein von dem allen hat man nichts unternommen.

Die öſterreichiſche Armee konnte ſelbſt, ohne auf das linke Donauufer überzuſetzen, ſich im Rücken der franzöſiſchen ſetzen. Zwiſchen der Iller und der Kammlah mußten die Vorpoſten die franzöſiſchen ernſthaft angreifen, als wäre es auf einen Frontangriff abgeſehen; zugleich aber mußte ſich der Reſt des Heeres rechts wenden, und von den angreifenden Vorpoſten gedeckt hinter der Iller, das heißt, weſtlich dieſes Fluſſes eine Stellung nehmen, die der franzöſiſchen Armee den Untergang bereiten mußte. Denn in ihrem Rücken war Tyrol vom Fürſten Reuß beſetzt. Weſtlich hatten ſie dann eine Armee hinter der Iller, welche ſie von Frankreich abſchnitt, nördlich das Corps bei Ulm. Nur Baiern blieb ihnen offen. Hier konnten ſie vorwärts, das heißt, noch weiter ins Netz hineingehen, um in der Mitte von Baiern oder Oeſterreich unter dem Joche der Gefangenſchaft ſich zu beugen.

Nie hat alſo ein General eine günſtigere Gelegenheit gehabt, einen höchſt glänzenden Sieg durch Manöver, die ihn unſterblich machten, zu erringen. Das Glück bot ihm alle Veranlaſſung dazu dar, weil es nur denen günſtig iſt, die es nicht aufzufaſſen verſtehen. In der That war des Generals Moreau Lage nicht die günſtigſte. Im Rücken Tyrol, vor ſich die öſterreichi-

ſche Armee, nur ein ſchmaler Raum blieb ihm zur Kommunikation mit ſeiner Baſis übrig. Er mußte, wenn ſein Gegner die Umſtände benutz- te, eben das Schickſal erleiden, welches die öſter- reichiſche Armee im Jahre 1793 bei Lendrecy traf. Seine Lage war wirklich jener ähnlich, aber er hatte es mit andern Feinden zu thun. Die- ſer Feldzug überhaupt ſcheint von öſterreichiſcher Seite nicht nach den Grundſätzen des Prinzen Eugen geführt worden zu ſeyn. Man ſcheint alle erworbene Kriegskenntniß zu vergeſſen oder ſie zu verleugnen; man ſcheint der Erfahrung, der doch ſonſt von gewöhnlichen Köpfen ſo ſehr gehuldigt wird, alle Autorität abzuſprechen, und Theorie und Ausführung ſind gleich verachtet von den Kriegern unſerer Tage.

Ich ſetze den Fall, die öſterreichiſche Armee ſey nur 70tauſend Mann ſtark geweſen, obgleich ſie auf 100tauſend angegeben wurde. Von die- ſen blieben 15tauſend Mann bei Ulm, 15tauſend zogen ſich hinter dem Lech bei Augsburg und 40tauſend Mann ſetzten ſich der franzöſiſchen Armee im Rücken hinter der Iller. War ſie nur 60tauſend Mann ſtark, ſo veränderte dies gar nichts, dann kamen nur 30tauſend Mann auf die letzte Abtheilung, welches hinlänglich war.

Denn geſetzt, die Franzoſen hätten mit über-

legener Macht dieſe Abtheilung angreifen wollen, ſo mußten ſie durch ihre Vorpoſten und Streifwachen (Patrouillen) davon benachrichtigt ſeyn. Dieſe Ueberlegenheit iſt nur wegen ihrer größern Ausdehnung furchtbar, denn gegen das, was man gerade vor ſich hat, iſt man immer ſtark genug, wenn Infanterie durch Kavallerie, ſey es in zweiter Linie oder durch Untereinandermiſchung, der Gegend angemeſſen, gehörig unterſtützt wird, wenn beide Waffen ſich gegenſeitig Hülfe leiſten. Denn verdoppelte Fußvolk- oder Reitertreffen helfen zu nichts, wenn das erſte über den Haufen geworfen iſt, als die Verwirrung zu vermehren. Denn wird der Strom der Flüchtlinge verfolgt, ſo wirft er ſich auf das Hintertreffen und reißt es mit ſich fort. Ueberflügelt aber der Feind mit ſeiner Mehrzahl, während er gegen die Fronte andrängt, ſo kann der Sieg ihm nicht entgehen, weil man umringt wird oder flieht. Ein Mittel dagegen wäre, die beiden Flügel rechts und links abzureißen, während die Mitte derjenigen des Feindes gegenüber bleibt, und ſolchergeſtalt drei Corps zu bilden, zwei den Flügeln des Feindes und das dritte der Mitte deſſelben gegenüber. Follard ſchlägt eine ſolche Stellung vor.

Aber ſelbſt hiebei entgeht man nicht der Ge-

fahr. Der ſtärkere Feind kann das gegen jedes Corps einzeln thun, was er würde gegen das Ganze gethan haben, wäre es zuſammen geblieben. Er kann zwiſchen den Corps eindringen und jenes in Flanke und Rücken umgehen; denn da er ſtärker iſt, ſo wird er immer Truppen haben, die auf die Lücken zwiſchen den Corps ſtoßen, welche ſich dann in die Flanke ſchwenken. Dieſes Auskunftmittel kann alſo nur anſchlagen, wenn es dem Feinde in hohem Grade an Geiſtesgegenwart fehlt.

Sich dem Feinde in eine Flanke werfen iſt allerdings viel beſſer. Allein indem man in eine Flanke deſſelben geht, nimmt er uns die andere. Das Verſagen des Flügels hilft hiezu nichts. Iſt er geſchickt, ſo greift er den verſagten Flügel an und läßt den überlangenden Theil ſeiner Linie in die Flanke deſſelben herumſchwenken. Iſt er ungeſchickt, ſo kann er freilich wohl auch gegen alle Wahrſcheinlichkeit geſchlagen werden. Allein bei militäriſchen Beurtheilungen muß man einen Optimismus bis zu einem gewiſſen Grade annehmen, wenn man das Wahre zum Vorſchein bringen will.

Viel zweckmäßiger iſt das Beſchäftigen in der Fronte zweier Corps, während man mit dem dritten in die Flanke geht. Das heißt, die

Schlachten von Freiberg und Krefeld ſind derjenigen bei Leuthen vorzuziehen. Allein auch dieſe kann durch Angriffe gegen dieſe Corps mit überlegener Macht vereitelt werden.

Was wäre alſo zu machen, wenn der Feind mit überlegener Zahl gegen uns vorrückt, wie hier bei dem öſterreichiſchen Corps, das ich hinter der Iller ſich ſtellen laſſe, der Fall würde geweſen ſeyn?

Den Angriff nicht abwarten, ſich in Marſch ſetzen, und zwar rückwärts = ſeitwärts. In dieſer Rückſicht iſt dieſer Fall ſtrategiſch, nicht taktiſch. Die Feldwachen retiriren gerade rückwärts. Dann plötzlich wieder kommen und zum Angriff ſchreiten.

Oder wenn man ſie auch gerade rückwärts bewegt, doch wiederum angreifen. Man könnte nun fragen, was dieſer Marſch rückwärts bedeute, wenn man doch wieder auf derſelben Stelle ohngefähr angreifen wolle? Hierauf antworte ich, daß, um beſſer zu ſpringen, man einen Anlauf thun müſſe, ſollte man dies aber nur für Scherz halten, ſo iſt doch ſo viel ausgemacht, daß es in den mehreſten Fällen beſſer iſt, anzugreifen, als ſich angreifen zu laſſen.

Allein die Zeit des Angriffes entſcheidet hier. Er muß unerwartet kommen, um ſo mehr, da man ihn nicht von jemand vermuthet, der

ſich zurückzieht. Kurz vor Anbruch des Tages müßte er alſo geſchehen. Wenn es nun gleich wegen der vielen Vorpoſten, welche die Armeen jetzt um ſich herum haben und welche ſehr weit vorgeſtellt ſind, ſehr ſchwer ſeyn ſollte zu überfallen, ſo muß doch ein ſolcher Angriff mit Kraft vollführt, eine große Wirkung thun. Pſychologiſche Betrachtungen kommen hier ſehr mit in Anſchlag. Der Feind bildet ſich ein, jemand, der retirirt und wieder kommt, um anzugreifen, müſſe verſtärkt ſeyn. Woher ſonſt die plötzliche Kühnheit? Die Dunkelheit der Nacht vergrößert in der Phantaſie des großen Haufens die Gefahr, ob ſie ſelbige gleich in der That verringert. Die ganze Nacht hat der Soldat hören ſeine Vorpoſten unterm Geräuſch des Flintenfeuers zurückwerfen und unterm Gewehr den Angriff erwartet. Die Nächte ſind gewöhnlich kalt. Alle dieſe Umſtände und das Unerwartete ſind ſiegverſprechend. Sie wären nicht da, wenn man den Angriff duldend erwartete.

Iſt man ſchwächer, ſo müſſen durch Thätigkeit Kräfte multiplizirt werden. Man muß dem Sartorius nachahmen: abmarſchiren und wiederkommen; fliehen und angreifen; ſo wie Tacitus es uns von den Germaniern erzählt.

Aber ohne Angriff kann ein Schwächerer,

welcher aus ſeinem Lager abmarſchirte, um dem zahlreichern Feinde auszuweichen, des letztern Progreſſen hemmen, wenn er ſich in ſeine Flanke, auch nur in ſtrategiſcher Hinſicht, wirft. Er darf nur die Kommunikation und Subſiſtenz des Feindes bedrohen, um dieſen in ſeinen Fortſchritten zu hemmen.

Wenn man nun ſagt, es ſey immer bei einen nächtlichen Angriff die Gefahr, bei Anbruch des Tages geſchlagen zu werden, ſo antworte ich Folgendes: Wenn man einige Reſervetrupps ſtehen läßt, ſo iſt der Rückzug immer leicht. Die Kanonen müſſen hauptſächlich bei dieſen Reſerven bleiben. Die Reiterei muß das Fußvolk gehörig unterſtützen und deſſen Rückzug decken. Ich ſehe alſo gar nicht die Unmöglichkeit einen leichten Rückzug zu bewerkſtelligen, und ſo kann man ſehr oft wiederkommen und die Angriffe wiederholen, deren einer wohl endlich gelingen wird.

Ueberhaupt iſt es leicht, den Feind jede Nacht zu allarmiren oder wach zu halten, bis ſeinen Truppen endlich von dem ſteten Wachen das Gewehr entſinkt. Es bedarf hiezu kaum der Hälfte des Heeres, weil die Dunkelheit dem Feinde die Zahl verbirgt. Die andere Hälfte ruhet gemächlich im Lager aus. Die folgende Nacht kommt die Reihe an dieſe. Der Feind

wird endlich dadurch ſo abgemattet, daß er davon läuft. Im Elſas machte es Pichegrü auf dieſe Art gegen die Oeſterreicher im Jahre 1793. Mit einem Wort, durch Bewegung vermehrt man die Kräfte.

Nach dieſen Betrachtungen wende ich mich wieder zu den Begebenheiten. Im ſüdlichen Schwaben machten kleine öſterreichiſche Partheien unter einem unternehmenden Offizier glückliche Streifzüge, überfielen und brachten Gefangene ein. Bei einer Recognoſcirung, welche die Franzoſen gegen den linken Flügel der Oeſterreicher vornahmen, fiel ein bedeutendes Gefecht vor, in welchem die Oeſterricher, nach ihrem eigenen Berichte, ſo viel Klugheit als Tapferkeit blicken ließen. General Graf Giulay der ſich in einer Waldgegend befand, wo er Verſtecke anlegen konnte, ſtürzte aus einem ſolchen mit 6 Eſkadrons Huſaren vom Erzherzog Ferdinand hervor, fiel den Feind in der Seite und im Rücken zugleich an, hieb in die 54ſte franzöſiſche Halbbrigade ein, und ſäbelte, indem er die übrigen zerſprengte, einen Theil derſelben nieder.

Bei dieſer Halbbrigade befand ſich das 8te Regiment franzöſiſcher Jäger zu Pferde. Von dieſem wurde der Obriſt Chaolos, mehrere

Offiziere und 300 Gemeine gefangen genommen, auch 150 Pferde erbeutet. Bei Ichenhauſen an der Günz fiel zu gleicher Zeit ein Gefecht vor, wobei die Würtembergiſchen Jäger 300 Mann todt ſchoſſen und gefangen nahmen, dieſe kleinen Gefechte fielen am 24ſten Mai vor.

Dieſer kleine Vorfall beweiſet, daß wenn die Kavallerie nur ihre Pferde laufen läßt, ſie gar leicht das bajonettirte Fußvolk, ſo wie es jetzt beſchaffen iſt, niederreiten kann. Da aber die Pferde ſich nicht, weder wörtlich noch ſchriftlich vertheidigen können, ſo iſt es bei den Reitern ſchon immer längſt Gebrauch geweſen, den Vorwurf der Furchtſamkeit, der ſie trifft, auf ihre Pferde zu ſchieben, als wären dieſe an dem Umkehren Schuld, und zwar an dem Umkehren zur Unzeit, wenn die Flintenträger ihrer Salve ſich entledigt haben.

Man glaubte, daß Moreau, nachdem er auf Bonapartes Verlangen 20,000 Mann zur Verſtärkung der Italiäniſchen Armee abgeſchickt hatte, bloß ſich vertheidigend verhalten würde; allein er that es nicht, da er gegen Augsburg und Baiern ein Corps abſchickte.

Nach Entſendung dieſer Verſtärkungstruppen hätten die Oeſterreicher doch endlich offenſiv verfahren können, ſonderlich da ſie ſtärker wa-

ren; allein ſie verhielten ſich bis zu dem Grade bloß vertheidigend, daß man ſagen konnte, ſie lebten in der Gegend von Ulm im ſtrengſten Inkognito.

Sie gaben kein Zeichen des Lebens, als wenn ſie von den Franzoſen geneckt wurden. Dann vertheidigten ſie ſich, ſanken aber ſogleich wieder in ihre ſtille Dunkelheit zurück, gleich einem, der dem Geräuſch der Welt entſagend, friedlichen Meditationen den Reſt ſeiner Tage widmet. Ich habe gar nichts wider ein ſolches Anachoretenleben: allein im Kriege behaupte ich, iſt es nicht am rechten Orte.

Baiern hätten ſie doch wenigſtens durch eine Diverſiion in der linken Flanke und im Rücken der Franzoſen decken, oder vielmehr retten ſollen; denn dies fruchtbare Land ſtand den Franzoſen ganz offen und vertheidigungslos vor Augen.

Es ſcheint nicht, daß die engliſchen Subſidien zureichten, neben dem Corps, welches zur Armee des General Kray geſtoßen war, noch ein anderes zur Deckung des Landes auf die Beine zu bringen, welches doch weniger als die acht Millionen Gulden gekoſtet haben würde, welche das Volk nachher den Franzoſen zahlen mußte.

Es war alſo doch erſtaunlich, daß die Oeſterreicher ſo ganz incognito in ihren Lägern bei Ulm, während der Unternehmung der Franzoſen nach Baiern ſich verhielten.

Die Oeſterreicher thaten etwas, um dieſe Unternehmung zu hindern. Wir wollen gleich ſehen, wie wenig ſie verrichteten und wie wenig ſie ausrichteten. In den letzten Tagen des Mai's ſtand der franzöſiſche linke Flügel zu Biberach, ein anderes Corps zu Hegebach, ein drittes ſtärkeres zu Illereichheim, welches Vorpoſten bei Illerdiſſen und Wiblingen näher nach Ulm hin ſtehen hatte. Alles dieſes wurde von den Generals St. Suzanne und St. Cyr befehligt.

General Moreau ſtand mit dem rechten Flügel bei Memmingen und Babenhauſen. Täglich ließ er die Aufmerkſamkeit der Kaiſerlichen durch kleine Vorpoſten = Gefechte beſchäftigen, weil er die Unternehmung nach Augsburg und Baiern ſchon entworfen hatte, aber verbergen wollte. Das waldige und mit Flüſſen durchſchnittene Gelände, begünſtigte den behendern franzöſiſchen Soldaten, und vereitelte die überlegene phyſiſche Kraft des Oeſterreichiſchen. Der wohlgenährte Oeſterreicher und Ungar kann nicht mit ſolcher Leichtigkeit unermüdet laufen, als

der magere des Hungerns gewohnte Franzoſe. Erſtern hat eine irrige Taktik zur Maſchine gemacht, letzterer iſt zum Buſch-Krieg und Tiralliren abgerichtet. Die Franzoſen obſiegten daher bei den mehrſten dieſer kleinen Gefechte, die nichts entſcheiden, aber die Abſicht des Generals begünſtigten.

Während dieſer Zeit wurden am 27ten Patrouillen von den Franzoſen nach der Gegend von Augsburg geſandt, um zu ſehen, ob die Kaiſerlichen mit beträchtlicher Macht in daſiger Gegend wären; da dies nicht der Fall war, ſo rückten die Franzoſen ohne Schwierigkeit am 28ſten daſelbſt ein, während eine andere Abtheilung zu gleicher Zeit bei Landsberg über den Lech ging.

Hätten die Oeſterreicher nur eine beträchtliche Garniſon in Augsburg gelaſſen, welches doch zur Deckung des ganzen rechten Donauufers bis Wien hin, ein ſo wichtiger Platz iſt, ſo konnte dieſer Unfall ihnen nicht begegnen. Was thaten ſie nun, ſie beorderten von ihrem linken Flügel bei Dillingen Truppen, nach einigen Nachrichten drei Regimenter, um zur Befreiung Augsburgs dorthin zu marſchiren.

Die bei Landsberg über den Lech gegangene Kolonne, ſetzte München und ganz Baiern in

Schrecken. Man ließ hier Truppen ausrücken, Kanonen auf die Wälle bringen, ſchickte ſich aber zur Flucht an, die aus ganz Baiern ſchon nach Regensburg und weiter zurück von einer großen Zahl Perſonen unternommen wurde, welche ihre Sicherheit oder auch nur gar Ruhe ihrem Vaterlande vorzogen, und weil man ſich iſolirend nicht gern die Gefahren der andern theilt.

Auch Reiterei ſchickte General Kray über Günzburg die Donau hinab, um zur Vertreibung der Franzoſen aus Augsburg mitzuwirken. Im Rücken der franzöſiſchen Armee im ſüdweſtlichen Schwaben, von welchem ſich die Franzoſen nun ſo weit entfernt hatten, machten öſterreichiſche Kavallerie-Commandos unter dem Obriſt Wallmoden Streifzüge, welche franzöſiſche Patrouillen aufhoben. Dies erregte ſo viel Aufmerkſamkeit, daß alles Militär von Schafhauſen ausrücken, und nach allen Gegenden hin Streifwachen ausſchicken mußte, wobei einige Kaiſerliche Uhlanen in Gefangenſchaft geriethen. Der franzöſiſche General Paillard ſammlete bei Schafhauſen ein ſtärkeres Corps, um die ſüdweſtlichen ſchwäbiſchen Gegenden ſicher zu ſtellen und die Verbindung mit der Hauptarmee offen zu halten. Die öſterreichiſchen Streifpar-

theien

theien hoben verſchiedene franzöſiſche Convoys auf. Dies beweißt, wie groß die Wirkung eines Manövers von dem größten Theile der öſterreichiſchen Armee nach dieſen Gegenden hin würde geweſen ſeyn.

Dieſe Truppen-Abſchickungen nach Baiern waren zu ſchwach, als daß Moreau etwas anderes als Requiſitionen wahrſcheinlich dabei beabſichtete. Auch würde wirklich eine zu ſtarke Diverſion dorthin bei ſeiner ſchmalen Baſis zwiſchen der Donau und Tyrol ſehr gefährlich geweſen ſeyn.

Sie war es nicht, wenn er Tyrol im Beſitz hatte, denn alsdann wurde er durch Tyrol ebenfalls baſirt. Er hatte alſo dann eine Baſis in Weſten, eine andere in Süden. Seine Baſis umfaßte diejenige der Oeſterreicher, ſobald ſie vorwärts Tyrol operirten. Allein in ſeiner Lage war es zu gefährlich ſich abſchneiden zu laſſen, weil er nicht wiederum abſchneiden konnte. Denn er konnte zwar ſich in Baiern der Donau bemächtigen und die Oeſterreicher von ihren Erbſtaaten abſchneiden, allein es blieb ihnen doch die Verbindung mit Tyrol, folglich auf dieſem Wege mit Oeſterreich, ſtatt daß General Moreau durchaus von Frankreich abgeſchnitten wurde, wenn General Kray ſich in ſeinen

Rücken ſetzte. Dieſer durfte nnr hinter ſeinem Rücken durchlaufen, ſo konnte er ſich in Tyrol ſetzen und war dann auf ſeiner rechten Flanke, ſo wie er vorher an der Donau auf Moreaus linker Flanke, das ſtrategiſche Objekt als Fronte angenommen, ſtand. Denn dieſes Objekt waren die öſterreichiſchen Erbſtaaten.

Aber am beſten wäre folgende Anordnung geweſen. General Kray ließ ein Corps bei Ulm ſtehen, ein anderes ließ er im Rücken des Generals Moreau bei Biberach etwa, mit dem Rücken lief er hinter ſeinem Rücken durch nach Tyrol. Ich ſchlage nehmlich dies nur vor, wenn General Moreau mit ſeiner Hauptmacht nach Baiern ging.

Daher konnte General Moreau dies nicht thun. Wohl aber, glaube ich, hätte er Tyrol angreifen können. In jenem Fall, wenn Kray mit einem beträchtlichen Corps ſich in Tyrol ſetzte, war er bei der Hand Italien zu decken und Deutſchland zu ſchützen.

Allein General Moreau machte dieſe ſchwache Diverſion offenbar aus zweierlei Abſichten, die ſeiner Klugheit in gleichem Maaße das Lob reden. Erſtlich wollte er Requiſitionen betreiben, und dann dem General Kray den Puls fühlen, ob er wohl durch eine Diverſion nach

Baiern ſich würde verleiten laſſen, von Ulm abzumarſchiren, um ſich entweder bei Ingolſtadt zu ſetzen, oder ſich gerade vor ihm hinter die Iſer oder den Inn zu ziehen, oder aber würde ſtehen bleiben, in welchem Fall denn eine ſolche Diverſion gar nicht rathſam ſey. Daher waren die Abtheilungen, die er nach Augsburg und über den Lech ſchickte, nur ſchwach, aber hinlänglich, die Abſichten des General Kray in dieſer Rückſicht kennen zu lernen.

Ließ ſich General Kray verführen, von Ulm abzumarſchiren, ſo fiel die Feſtung dem General Moreau in die Hände, und er erlangte einen Waffenplatz an der Donau.

General Meerveldt rückte mit den vom linken Flügel des General Kray abgeſchickten Truppen von Rain an der Donau aus gegen Augsburg vor. Allein nicht ſowohl dies, als der Umſtand, daß General Kray unbeweglich bei ſeiner Stellung ſtehen blieb, bewogen den General Moreau, die Detaſchementer in Baiern und Augsburg wiederum an ſich zu ziehen.

Dieſer Entſchluß des General Kray muß ſehr gelobt werden, allein er that noch mehr, und noch etwas Beſſeres. Er griff die franzöſiſche Armee an, und was noch vortrefflicher war, ihren linken Flügel mit der größten Macht.

Dies war auch das erſte Zeichen von militäriſcher Intelligenz, welches die Oeſterreicher in dieſem Feldzuge hatten blicken laſſen. Merkwürdig aber war es, daß die Franzoſen von dieſem Angriffe ſehr wohl benachrichtigt ſchienen; indem ſie ſchon am 3ten Juni, Abends, aus Augsburg abmarſchirten, der Angriff aber erſt am 5ten geſchah. Am 3ten kam ein Courier von Memmingen aus dem Hauptquartier des Generals Moreau an, worauf ſogleich die franzöſiſche Bagage von Augsburg, und die jenſeits des Lechs in Baiern vorgerückten Truppen nach Memmingen zurück ſich auf den Marſch begaben. Am 4ten Juni folgte General Lecourbe um 8 Uhr Morgens, und um 10 Uhr zog die franzöſiſche Beſatzung von Augsburg ab.

Am 6ten Juni Vormittags rückte General Meerveldt in das von den Franzoſen verlaſſene Augsburg erſt ein. Sein Corps beſtand aus einigen tauſend Mann, meiſt Kavallerie. Er ließ ſogleich bis nach Schwabmünchen patrouilliren. Allein ſeine Ankunft konnte nicht den Abmarſch der Franzoſen bewirkt haben. Sie waren hinlänglich ſtark ſich ihm zu widerſetzen. Ueberdem nimmt man mit Kavallerie nicht leicht eine Stadt weg, worin Infanterie liegt. Daher mußten ſie entweder wiſſen, daß General

Kray einen Angriff thun werde, oder es doch beſorgen. Denn General Kray brach erſt am 4ten Juni von Ulm zum Angriff auf.

Jedoch muß man geſtehen, daß die Franzoſen ihre Abſicht Brandſchatzungen beizutreiben, erreicht hatten, und ſich folglich in dieſer Rückſicht wieder zurückziehen konnten. Aber um ſo mehr hätte General Kray früher dieſen Angriff vornehmen, und früher nach Augsburg und Landsberg Truppen abſchicken ſollen, wenn auch ſelbſt eine oft von mir in dieſer Schrift gedrohte Unternehmung, im Rücken der Franzoſen, ihm zu kühn und zu heterogen mit den Hofkriegsraths-Plänen geſchienen hätte.

General Kray ließ ſeine Armee in mehrerern Kolonnen, oder vielmehr Corps, vorrücken, weil die große Ausdehnung ſeiner Linie es nicht anders zuließ. Am 4ten geſchah der Aufbruch, und am 5ten der Angriff. Die rechten Flügelcorps griffen bei Biberach und Ochſenhauſen an, nachher bei Illereichheim, wo das ſtärkſte Gefecht vorfiel.

Es war eine Kette von Poſtengefechten in einem waldigen und durchſchnittenen Terrain, welches in der Ausdehnung mehrerer Meilen Knall und Dampf verbreitete, aber deswegen auch nicht entſcheidend ſeyn konnte. Es konnte

alſo nichts zum Endzweck haben, als dieſen aus Baiern abzurufen, und in dieſer Rückſicht muß es gelobt werden; allein es war zu ſpät hinausgeſetzt, weil die Franzoſen ihre Requiſitionen gemacht, und ihren Abzug bewerkſtelligt hatten. Ueberdem ſchien man zu viel berathſchlagt zu haben, indem die Franzoſen davon benachrichtigt wurden.

Eine ſolche Kette von Poſtengefechten kann allenfalls nur dann entſcheidend ſeyn, das heißt, einem Feldzuge eine andere Wendung geben, wenn ein Corps des Feindes auf einem der Flügel der ganzen Linie eine vollſtändige Niederlage erleidet, und dadurch der Feind in die Flanke genommen, und von ſeiner Baſis oder einem wichtigen Theil ſeiner Baſis abgedrängt wird, ſo daß man dann Gelegenheit hat, die übrigen Corps des Feindes nach dem andern Flügel hinauf zu rollen. Denn wenn man einmal in der Flanke iſt, kann man ſich auch im Rücken des Feindes ausdehnen.

So mußte alſo General Kray hier, während er den übrigen Theil der franzöſiſchen Linie beſchäftigte, ſeine Hauptſtärke gegen Biberach wenden, das daſelbſt ſtehende franzöſiſche Corps durch Ueberzahl aufreiben, und dann nach Ochſenhanſen vorrücken, dem daſelbſt ſtehenden

franzöſiſchen Corps in Flanke und Rücken fallen, während es in der Fronte beſchäftigt wurde, eine andere Abtheilung aber nach Münchrath gegen Memmingen ſchicken, um zu verhindern, daß General Moreau nicht von daher dem bei Ochſenhauſen fechtenden Corps in die rechte Flanke deployire.

Hierauf mußte längſt der Iller eine Stellung mit dieſem ganzen rechten Flügel der Armee genommen werden, während ein Corps über die Ober-Iller zwiſchen Memmingen und Kempen ging, welches wiederum die franzöſiſche Armee in ihrer linken Flanke umging, und ſie nöthigte weiter rückwärts, etwa hinter der Günz oder einem andern der dortigen Flüſſe, eine andere Parallelſtellung zu ſuchen. Wer ſieht aber nicht, daß die franzöſiſche Armee dann verloren war, und den verzweifelungsvollſten Entſchluß faſſen mußte.

General Kray griff aber zu ſtark die Franzoſen auf ihrer ganzen Fronte an, um des Sieges über ihren linken Flügel gewiß ſeyn zu können. Dabei kann nie viel herauskommen, weil ein Corps ſchlägt und ein anderes geſchlagen wird, folglich die Sachen bleiben wie ſie waren, indem jeder dem andern in der Flanke ſteht. Hier ſiegte der rechte Flügel und die Mitte der

öſterreichiſchen Armee, das heißt, ſie drängten die Franzoſen etwas zurück, der linke Flügel aber unter General Stzarray, wurde gegen 10 Uhr Vormittags von den Franzoſen zurückgedrängt.

Dies iſt leicht zu erklären, denn der rechte Flügel der Oeſterreicher war dem linken der Franzoſen überlegen, und dagegen war der rechte franzöſiſche Flügel ohnweit Memmingen, wo ſich Moreau und das Hauptquartier befand, dem linken öſterreichiſchen überlegen, und die Stärke muß immer bei der neuern Fechtart obſiegen, wenn man ſie zu gebrauchen verſteht, das heißt, ſie entwickelt.

Bei Illereichheim fiel das ernſthafteſte Gefecht vor, weil Kray das dortige Corps zu ſtark gemacht hatte, dahingegen der rechte Flügel bei Biberach am ſtärkſten hätte ſeyn ſollen.

Den rechten Flügel hätte Kray um ſo ſicherer auf Koſten der Mitte und des linken Flügels verſtärken können, als das dortige Land bewachſen und durchſchnitten war. In einer ſolchen Gegend iſt es leicht, dem Feinde ſeine Stärke zu verbergen, folglich auch leicht ihn zu beſchäftigen und falſche Angriffe zu machen, bloß in der Abſicht ihn am Abmarſch oder Abſchicken zu verhindern, um einem bedrängten

Theil zu Hülfe zu eilen, den man unter der Zahl erdrückt.

Zu dieſen Beſchäftigungen ſind Kanonaden und tiraillirende Infanteriegefechte, die beſten Mittel; beides muß aber durch Reuterei in zweiter Linie unterſtützt ſeyn. Es iſt überdem ſchwer zu begreifen, wie man in einem Walde, und einem ſelbſt mit Gräben und Hecken durchſchnittenen Lande, anders als tiraillirend fechten kann.

Die mehreſten dieſer Füſiladen (Flintengeknalle) und Kanonaden (Kanonengeknalle), welche am 5ten Juni in einer Kette von mehreren Meilen Dampf zum Himmel emporſchickten, ſcheinen denn doch weiter nichts als Vorpoſten-Geknakkre geweſen zu ſeyn. Was die Reiterei dabei gethan hat, wird nicht gemeldet. Man glaubte ſie vielleicht wegen des baumreichen Landes nicht brauchen zu können. Ich kann es mir aber leicht vorſtellen, wie es hierin hergegangen iſt. Die Reiterei war in Trupps getheilt, hin und wieder iſt vielleicht ſo ein Trupp mit dem Degen hoch, demonſtrativ gegen einen andern angeritten, da dieſer denn entweder ausriß oder durch Fußvolk gedeckt war. Im letzten Fall hielt jener, und zog ſich mit Pirren, rechts umkehrt, etwas geſchwinde und ordentlich wieder unter ſeine Kanonen, oder unter ſeine Flinten

u. ſ. w. Vielleicht aber ließ man die Reiterei auch in reſpektmäßiger Diſtanze zurück, da man glaubte ſie nicht brauchen zu können; welcher Meinung ſie denn wohl nicht mag widerſprochen haben.

Noch muß ich bemerken, daß die Treffen-Beſchreibungen immer dunkler werden, weil es wirklich ſchwer iſt, ſo etwas Chaotiſches bunt unter einander geworfenes, als ein Treffen bei der Abendröthe des achtzehnten Jahrhunderts und der Morgenröthe des neunzehnten zu ſeyn pflegt, mit Klarheit zu beſchreiben. Endlich da ein Treffen vielleicht 6 Poſtſtationen auseinander gezerrt iſt, mehrere Grade der Breite und Länge mit einer Feuer- und Dampflinie dekorirt, und vielleicht bei ſechzehn Orten geliefert wird, ſo wird es ſelten mehr nach einem Orte, ſondern faſt immer nach einem Tage benannt, an dem es vorgefallen iſt. Man ſagt nicht mehr wie ſonſt, die Schlacht bei Kollin, ſondern die Schlacht am 22ſten Julius, u. ſ. w. Der Raum als Bezeichnungsgrund hat gänzlich der Zeit müſſen Platz machen.

Wenn nun (ich kann es mir wohl denken,) nach zurückgeknallten Vorpoſten, ein Corps an dieſem 5ten Juni und an andern ähnlichen Tagen, im Angeſichte des Hauptkörpers des

Feindes erſchien, in welchem ſich dann die Vorpoſten einverleibten, oder hinter welchem ſie Schutz fanden, ſo löſete ſich das ganze Treffen in eine Kanonade mit großen Kugeln auf. Einer vollen Linie, beſinnt man ſich heutiges Tages, auf den Leib zu rücken. Man will erſt ihre Kontenance durch Kanonenfeuer probiren, man will lieber manövriren, auf die Flanke gehen, man weiß nicht was noch dahinter ſteckt, ob auch die Fronte nicht länger iſt als ſie ſcheint, u. ſ. w. So war das Treffen am 5ten Juni, furchtbar dem Zuhörenden, weniger reſpektabel und nicht ſonderlich geordnet dem Zuſehenden.

Das Reſultat dieſes Tages war denn, daß General Kray ſich allmählig wieder in ſeine Stellung bei Ulm zurück ſenkte. Eine ſchnelle Flucht war es gewiß nicht, denn erſt am 7ten kam er wieder dort an. Man wird am Ende von beiden Seiten Gefangene gemacht haben, und eigentlich hat keiner geſiegt. Die Franzoſen ſagen, ſie hätten 1500 Gefangene gemacht. So endigt ſich denn dieſe Begebenheit ohne Entſcheidung, ohne Nutzen, ohne Folgen.

Hier werden diejenigen mich des Widerſpruchs beſchuldigen, welche mehr auf den Buchſtaben als den Geiſt einer Schrift Acht haben. Allein der Buchſtabe tödtet, und der Geiſt macht le-

bendig. Es iſt leicht, im buchſtäblichen Sinne eines Werkes Widerſprüche zu finden, wo doch im geiſtigen Sinne deren keine ſind. So hier zum Beiſpiel habe ich geſagt, General Kray ſey ſehr zu loben, daß er ſich nicht durch die Diverſion nach Baiern verführen ließ, ſeine Stellung bei Ulm zu verlaſſen, um ſich in Baiern entweder gerade vor den Franzoſen, oder bei Ingolſtadt an der Donau zu ſetzen; doch wird man ſagen, hätte ich es ſtrenge getadelt, daß er Baiern unbedeckt ließ.

Ich tadele ihn dieſerhalb allerdings, aber er konnte jenes Land decken, ohne dorthin zu ziehen, und ferner hätten die Oeſterreicher wohl ſchon längſt vorher Augsburg mit einer ſtarken Garniſon und mit Werken verſehen, endlich ein Corps am Lech ſtellen können, um das Brandſchatzen der Franzoſen in Baiern zu hindern.

Ich habe geſagt, der Angriff des linken Flügels der Franzoſen bei Biberach ſey ſehr zu loben; allein die Art der Ausführung habe ich getadelt. Ferner habe ich gemißbilligt, daß dieſer Angriff nicht früher geſchah, wenn es Ernſt war, die Einfälle in Baiern noch vor dem Requiriren rückgängig zu machen. Hiebei ſind keine Widerſprüche.

In Schwabmünchen wurden die Franzoſen

von den Generalen Meervelbt und Lichtenſtein überfallen. Dieſe Unternehmung lieferte einen neuen Beweis von der Geſchicklichkeit der Oeſterreicher im kleinen Kriege.

Die Oeſterreicher erſchienen am 6ten Juni um 3 Uhr Nachmittags plötzlich an zwei entgegengeſetzten Orten vor Schwabmünchen. Das daſelbſt einquartirte Corps von 2000 Franzoſen wurde überfallen. Es konnte ſich nicht ſammeln. Ein ganzes franzöſiſches Bataillon wurde gefangen genommen, auch eine Schwadron vom neunten Huſaren-Regiment. In dem Flecken Schwabmünchen wurde gefochten. Nach einer halben Stunde hörte der Widerſtand auf. Der Verluſt der Franzoſen an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 900 Mann. Unter den Gefangenen waren zwei Obriſten und viele Offiziers. Der übrige Theil der Franzoſen retirirte nach Türkheim, wohin die Huſaren von Mesgaros, die Grenz-Huſaren und Uhlanen ſie verfolgten. Dieſe machten noch mehrere Gefangene. Drei Kanonen von der reitenden Artillerie und die ganze Bagage dieſes Corps, fiel den Kaiſerlichen in die Hände. Auch wurde Beute gemacht.

Man kann nicht umhin, dies eine ſchöne Unternehmung zu nennen. Sie war aber ohne

weitere Folgen, weil man dem Grundſatze nicht getreu blieb, welcher den Franzoſen äußerſt läſtig würde gefallen ſeyn. Dieſer Grundſatz war, die Franzoſen unaufhörlich durch dergleichen Ueberfälle abzumatten.

Auch im Rücken der Franzoſen fuhren die Oeſterreicher fort, durch Streifpartheien im ſüdweſtlichen Schwaben unter dem Obriſten Wallmoden Diverſionen zu machen, welche bewieſen, daß ſie zwar Partheigänger, aber keine Generale haben, oder daß der Hofkriegsrath die Pläne dieſer durch ſeine Unwiſſenheit ſtets vereitelt und die Thätigkeit der Armee zum Ruin der Monarchie lähmt.

Da General Moreau ſah, daß General Kray nicht ſogleich aus ſeiner Stellung bei Ulm gehen würde, wenn er nur Streifzüge nach Baiern machen ließ, daß er aber auch zu gleicher Zeit nichts von einer wichtigen und kühnen Diverſion deſſelben in ſeinem Rücken zu befürchten habe, denn beides hatte er nun erprobt, und die Handlungsart ſeines Gegners, ſo wie der Umfang ſeines Genies waren ihm hinlänglich bekannt, ſo entwarf er einen der genievollſten Pläne, welcher in allen neuen Kriegen je iſt ausgeführt worden. Dieſer Plan wäre verwegen, ja tollkühn geweſen, wenn er ſich nicht auf

pſychologiſche Beobachtungen der Geiſtesnatur ſeiner Gegner gründete. General Moreau kannte ſeine Leute und in dieſer Hinſicht war ſein Plan ein Meiſterſtück. Er gründete ſich überhaupt aber auf die tiefſchauende Kenntniß des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems.

Dieſer Plan beſtand in nichts Geringerem, als unterhalb Ulm, zwiſchen dieſer Feſtung und der Mündung des Lechs, oder Donauwerth über die Donau zu ſetzen, um den General Kray von ſeinen Magazinen in Donauwerth und Regensburg, von ſeiner ganzen Baſis überhaupt, von Wien und Oeſterreich abzuſchneiden.

Hiedurch mußte denn General Kray, der ſich aus den Manövern des Generals Lecourbe am Lech nichts gemacht hatte, gezwungen werden, Ulm zu verlaſſen, und dieſe Feſtung, dieſen wichtigen Waffenplatz an der Donau den Franzoſen Preis geben. Die hiedurch ihnen drohende Gefahr war ein wenig zu ſtark, als daß die Oeſterreicher ſelbige ferner phlegmatiſch unthätig hätten betrachten können. Vor einer entgegengeſetzten Bewegung des Generals Kray konnte aber Moreau ganz ſicher ſeyn; folglich war die Wirkung ſeines Manövers unfehlbar.

Auch gelang es vollkommen, und wurde mit ſo vielen, ſelbſt zufälligen, glücklichen Umſtänden

für die Franzoſen ausgeführt, daß es ſchien, als wolle die Vorſehung diejenigen begünſtigen, welche nur des Friedens wegen zu ſiegen wünſchten.

Dieſe große Bewegung aber erforderte zweierlei, um mit Sicherheit geſchehen zu können. Erſtlich mußte ſie durch ein Corps, das gegen Ulm ſtehen blieb, gedeckt werden, und hiezu hatte General Moreau dasjenige beſtimmt, was er die Reſerve nannte, und zweitens mußten die öſterreichiſchen Corps von Meerveldt und anderen, und die Baiern, welche am Lech ſtanden, von dieſem Fluſſe vertrieben werden.

Denn dieſe konnten während des Manövers den über die Donau Gehenden in den Rücken kommen. Ueberdem gab ihre Vertreibung Gelegenheit, ſich in Baiern zu verbreiten, und eine reiche Erndte von Requiſitionen dort zu halten. Endlich konnte man vielleicht Gelegenheit finden, von Baiern aus, nachdem man es beſetzt hatte, Tyrol anzugreifen. Dieſer Angriff des Lechs mußte aber den übrigen Bewegungen vorangehen, weil man ſich erſt, ehe man vorgeht, Flanke und Rücken frei machen muß.

Dieſem gemäß gingen alſo die Franzoſen am 12. Juni in drei Abtheilungen über den Lech, bei Friedburg, Schöngau und Landsberg. Die kleinen kaiſerlichen Corps, welche unter den

Gene-

Generalen Meerveldt, Lichtenſtein u. ſ. w. vorwärts Augsburg geſtanden hatten, wurden gezwungen, nach verſchiedenen Scharmützeln und Kanonaden ſich zurück zu ziehen. Schon am vorhergehenden Tage, am 11ten, hatte Meerveldt ſcharmutzirt und war kanonirt worden.

Die baierſchen Truppen, welche bei Landsberg und Friedberg ſtanden, mußten ſich ebenfalls zurückziehen und die Franzoſen rückten in Augsburg ein.

General Meerveldt nahm hierauf die Stellung bei Aicha in Baiern, um dort das Stzarreyſche Corps und noch andere Verſtärkungen an ſich zu ziehen, welche der Feldzeugmeiſter Kray von Ulm aus ihm zuſchicken wollte. Dieſe Verſtärkungen hätten wohl früher dort ſeyn ſollen, denn bei Ulm war man doch wohl ſtark genug?

Sonderbar iſt, daß man ſchon mit der kaiſerlichen Kriegskaſſe wieder von Regensburg nach einem ſo bloßgeſtellten Platze wie Augsburg, unterweges war, um ſie dicht bei dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee als ſelbiger gleichſam zur Lockſpeiſe zur Schau hinzulegen. Sie kehrte denn doch weislich wieder um. Um ein Vorbild desjenigen zu haben, was man im Kriege nicht thun muß, darf man nur alles betrach-

ten, was die Oeſterreicher in dieſem ihrem Feld-zuge in Deutſchland gethan haben.

Die mittelſte Kolonne der Franzoſen, welche bei Landsberg überging, wurde vom General Lecourbe befehligt, und drang in Baiern über Euratsburg vor. Die ſtärkſte Abtheilung aber ging bei Schöngau über den Lech, und marſchirte über Rottenbuch. Wahrſcheinlich war dieſe Kolonne, wegen der Nachbarſchaft von Tyrol, die ſtärkſte, um der andern die rechte Flanke zu decken, wenn von dorther etwas unternommen würde. Vor dieſer Kolonne mußten ſich die Truppen des Fürſten Reuß zurückziehen. Dieſe waren von Tyrol nach dem ſüdlichen Baiern gezogen. Sie konnten mehr Nutzen ſtiften, wenn ſie von Tyrol aus nach Kempen eine Diverſion im Rücken dieſer Kolonne vornahmen.

General Moreau ließ die Armee einige Tage in ihren Poſitionen über den Lech und auf dem rechten Donauufer ſtehen, nur daß er ſich ſelbſt von Memmingen nach einem Dorfe am rechten Ufer der Iller zwiſchen Memmingen und Ulm begab, und auch ſeine Truppen in dieſer Gegend näher nach der Donau und dieſer Feſtung rücken ließ, um die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher dort deſto mehr zu beſchäftigen und ſein Projekt des Ueberganges zu verbergen.

Die Urſache dieſer Unthätigkeit während ſechs oder ſieben Tagen ſcheint wohl eine nochmalige Prüfung des Generals Kray zu ſeyn, ob er wegen der Diverſion nach Baiern eine für die Franzoſen höchſt gefährliche in ihrem Rücken machen werde. Da aber die Oeſterreicher weder Hand noch Fuß rührten, ſo war es denn wohl ausgemacht, daß ein Uebergang über die Donau unterhalb Ulm ohne Gefahr unternommen werden konnte, gelingen mußte, und den General Kray zu dem ſehr nachtheiligen Schritte verleiten würde, von Ulm wegzulaufen und weiter oſtwärts zu ziehen, um nicht abgeſchnitten zu werden, den Weſten aber ohne Noth den Feinden Preis zu geben.

General Moreau ſchritt alſo zur Ausführung dieſes großen Unternehmens. Achtzig Schwimmer ſchwammen am 18. Juni mit Flinten verſehen zuerſt durch die Donau, nahmen die Dörfer Geresheim und Blindheim weg, bemächtigten ſich einiger Kanonen, und die Sappeurs und Pontonniers, die zum Theil auf Leitern, welche man an eine abgebrochene Brücke gelegt hatte, über die Donau gegangen waren, ſtellten darauf unter dem feindlichen Feuer, ſagt General Moreau, die Brücke wieder her, worauf denn die Franzoſen den Fluß paſſirten.

Unter dem feindlichen Feuer wurde dieſe Brücke wohl nicht wieder hergeſtellt, denn die achtzig Schwimmer hatten ja vorher die ſchwachen Poſten der Oeſterreicher aus den Dörfern Grensheim und Blindheim vertrieben, welche ſie doch wohl noch beſetzt hielten, folglich das jenſeitige Ufer von den wenigen Oeſterreichern gereinigt hatten, und man ging ja über die Brücke bei Blindheim.

Schwach mußten die Oeſterreicher denn hier wohl ſeyn, da ſich keine Armee auf dem feſten Lande von achtzig Schwimmern ſchlagen läßt. Bei Donauwerth ſind auch noch zwei Brücken, bei Münſter und Erlingshafen. General Moreau ſagt nicht, daß hier etwas hinüberging, aber ein anderer Bericht ſpricht davon, auch war es ſehr vernünftig, denn da die Franzoſen zwiſchen Donauwerth und Dillingen an mehreren Orten hinübergingen, und ſie keine Pontons hatten, ſo muß es wohl an denen Orten geſchehen ſeyn, wo Brücken waren, welche die Oeſterreicher zwar abgeworfen hatten, die man aber leicht wieder herſtellen konnte.

Den Franzoſen mangelt es an vielen Dingen, ſo wie hier an Pontons; aber dies giebt eben Gelegenheit, ſich ohne ſie durchzuhelfen, denn ſie ſind nicht ſo unentbehrlich wie der Lu-

rus (möchte ich ſagen) der neuern Heere es glauben läßt. Allein ohne Brücken konnten ſie denn doch nicht übergehen, weil die Kanonen weder fliegen noch ſchwimmen.

Es war daher ein großer Fehler der Oeſterreicher, daß ſie hier etwas Halbes thaten. Halbe Maaßregeln ſind die ſchlechteſten; der gegenwärtige Fall kann dies verſinnlichen. Der Fehler war, daß die Oeſterreicher die Brücken nur ſo abwarfen, daß ſie leicht konnten wieder hergeſtellt werden. Entweder ſie mußten ſie gänzlich zerſtören, oder ganz brauchbar laſſen; im erſten Fall, um die Franzoſen am Ueberſetzen zu hindern, im letztern, um ſelbſt hinübergehen zu können, wenn es dienlich zu ſeyn ſchien.

Es iſt aber gewiß, daß die Oeſterreicher gar keinen Uebergang erwarteten, denn ſonſt hätten ſie doch wohl mehr Truppen an das andere Ufer der Donau in dieſen Gegenden geſchickt, und dann war der Uebergang mit Pontons, geſchweige denn ohne alle Brückenſchiffe, unmöglich.

Aus dieſer Urſache glaube ich auch, daß General Moreau gar keine Demonſtrationen zum Uebergange bei Dillingen, Hochſtett, Lavingen und bei Günzburg machte, wie einige Berichte es melden. Hier mußte er gar nichts vor-

nehmen, woraus man auch nur die entfernteſte Idee eines Ueberganges ſchöpfen konnte.

Gleich in der erſten Stunde, heißt es, hatten die Franzoſen das ſchwere Geſchütz auf das linke Ufer gebracht.

Dies iſt leicht zu glauben, nachdem die Brücken wieder hergeſtellt waren. Daß aber übrigens dieſer Uebergang wegen des Mangels an Pontons ſchwer und gefährlich geweſen ſey, ſehe ich nicht ein, weil, nachdem die Brücken wieder in Stand geſetzt waren, es ſich noch leichter darüber paſſiren ließ, als über Pontons.

Der Hauptübergang geſchah am 19ten. Zuerſt gingen nur 2 Diviſionen (ohngefähr 15tauſend Mann) hinüber, nachher aber mehrere. Noch am 19ten fielen Gefechte vor, hauptſächlich mit einem Corps, welches bei Donauwerth ſtand; aber da es nur ſehr ſchwach war, faſt ganz aufgerieben wurde. Die franzöſiſchen Tirailleurs entſchieden, ſo wie faſt immer dieſe Gefechte zu ihrem Vortheil. Bei Hochſtett fiel mit einem andern kaiſerlichen kleinen Corps ein wichtigeres Gefecht vor, welches General Moreau aber etwas übertrieben mit der berühmten Schlacht von Hochſtett in Parallele ſtellen wollte. Da die Oeſterreicher kleine Haufen bei den wichtigſten Orten auf dem Donauufer ſtehen hat-

ten, als z. B. Donauwerth, Hochſtett, Dillingen, Lovingen, und par bouquet lagerten, wie die Franzoſen das nennen, ſo mußten nach dem Uebergange dieſe kleinen Corps nothwendig aufgerieben werden, da ſie die Stärke der Franzoſen nicht kannten und ſie wieder zurück zu werfen dachten. Bei allen dieſen höchſt kleinen Gefechten, die nur wegen des großen Manövers, bei dem ſie vorfielen, Aufmerkſamkeit verdienen, will General Moreau ohngefähr 5000 Gefangene, 20 Kanonen und 5 Fahnen, auch einen Transport von 30 Getreidewagen erbeutet haben. Viele Vorräthe fielen den Franzoſen ſogleich in die Hände. Donauwerth wurde von ihnen am 20ſten beſetzt, wo er die ſo berühmte feſte Poſition des Schellenberges nahm.

Am 20ſten brach General Kray mit 25 Bataillons und Regimentern Kavallerie von Ulm auf. In dieſer Feſtung ließ er eine Garniſon von 6000 Mann ohngefähr zurück. Er ging in forcirten Märſchen von Ulm über Albeck und Langenau nach dem Brenzfluß. Er ſchien ſich gegen das Corps zu wenden, welches auf das linke Donauufer vorgedrungen war. Dies war nun auf 30tauſend Mann angewachſen. Man glaubte, es würde zu einer Schlacht kommen; allein es ward nichts daraus.

Durch dieſe Verlaſſung von Ulm wurde der Objektivwinkel des Generals Moreau eigentlich vergrößert, ſobald die Oeſterreicher davon abgeſchnitten waren und dieſer Platz völlig blockirt war. Den einen Schenkel des ſtrategiſchen Dreiecks konnte man immer als bei Philippsburg am Rhein ſtoßend betrachten, während der andere bei Stein dieſen Fluß berührte. Dieſes giebt zwar immer noch einen Winkel weit unter neunzig Grad, der ſich aber erweitert hatte, folglich wurde die Lage der franzöſiſchen Armee immer beſſer, je weiter ſie die Oeſterreicher nach Oſten hin manövrirten. Folglich mußten dieſe ſich durchaus mit Ulm wieder in Verbindung ſetzen.

Ueberhaupt mußten ſie immer entweder nördlich der Donau neben der franzöſiſchen Operationslinie K C Fig. 2. in F ſich halten oder in D nach der Seite von Tyrol ſich ſetzen. Durch ihre Stellung nördlich der Donau trennten ſie die franzöſiſche Armee gänzlich von dem übrigen ſüdlichen Deutſchland.

Wir ſchreiten wieder zur Betrachtung der wirklichen Begebenheiten, um nachher von denen zu reden, welche die Oeſterreicher vornehmen mußten.

Die Franzoſen hatten nach der Gegend von Nordlingen hin nur einzelne Detaſchements ge-

ſchickt, welche von den Kaiſerlichen am 23ſten zurückgetrieben wurden.

So wie die Kaiſerlichen oberhalb fortzogen, rückten die Franzoſen in die von ihnen verlaſſenen Oerter ein. Am 23ſten und 24ſten beſetzten ſie Giengen, Heidenheim, das Brenzthal, Aalen, Eßlingen, Schwäbiſch-Gemünd und Geißlingen.

Auch oberhalb Ulm waren bei Erbach nach Blaubeuren zu wieder Franzoſen über die Donau gegangen, und ſeit dem 24ſten war Ulm nach dem Abzug der Krayſchen Armee von den Franzoſen eingeſchloſſen.

Von Donauwerth ſtreiften die Franzoſen nach Mannheim, welches die Kaiſerlichen am 23ſten ſchon wieder beſetzten.

Am 26ſten war das Hauptquartier des Generals Kray in Mannheim im Fürſtenthum Neuburg, und am 25ſten General Moreau mit dem ſeinigen zu Neresheim. Am 24ſten fielen kleine Gefechte vor, um die Altmühl zu behaupten, welcher kleine Fluß von Pappenheim über Eichſtädt in ſtarken Krümmungen ſich fortſchlängelt und dann in die Donau ergießt. Man kanonirte eine gute Stunde, dann kam Befehl einzuhalten, welches zum Gerüchte Veranlaſſung gab, es ſey ein Waffenſtillſtand zufolge der Convention in Italien geſchloſſen worden.

General Kray that alſo genau alles, was General Moreau erwartet hatte, und was er wünſchen konnte, indem er ſich von Ulm nach dem Fürſtenthum Neuburg und der Oberpfalz hinzog.

Wir wollen in Gedanken einen geſchickten Kriegsanführer durch ein Wunder an die Spitze der öſterreichiſchen Armee am 20ſten Juni bei Ulm ſetzen, und durch ein anderes Wunder ihn ganz unabhängig vom Hofkriegsrath machen, und dann unterſuchen, was dieſer an der Stelle des Generals Kray würde gethan haben, um aufzufinden, was dieſer General wohl hätte thun müſſen.

Wenn ich ſage, gerade das Gegentheil von dem, was er that, ſo wird es wohl keinem, der das Vorhergehende geleſen und meine Beurtheilungen eingeſehen hat, befremdend vorkommen. So iſt es in der That. Er marſchirte nach Nordoſt und mußte nach Südweſt, Süden oder Südoſt von Ulm aus marſchiren. Ich habe hiebei das Vergnügen, den General Moreau auf meiner Seite zu ſehen; und alſo alle meine Räſonnements, die ſich auf das nämliche Prinzipium gründen, werden dadurch bewährt. Ich erſehe dies aus einem Rapport des Generals

Moreau, den er unterm 27ſten Juni an Bonaparte ſchickte, und in welchem es heißt:

„Da ich ſah, daß die öſterreichiſche Armee unverrückt in dem Lager bei Ulm blieb, wodurch ſie auf beide Ufer der Donau detaſchiren konnte, und wodurch ſie uns folglich verhinderte, irgend einige Fortſchritte von Bedeutung in Deutſchland zu machen, und da ich keine Bataille bei Blaubeuren hatte liefern wollen,“ — (hier will ich nur kurz bemerken, daß Blaubeuren auf dem linken oder nördlichen Donauufer liegt; daß General Moreau folglich von ſeinem erſten Uebergange oberhalb Ulm über die Donau ſpricht,) — „indem ich beſorgte, daß der Feind meine Bewegung benutzen, ſich nach Memmingen ziehen und mit Tyrol in Verbindung ſetzen möchte, um ein Corps nach Italien zu ſenden, welches Sie, Bürger Conſul, ſehr würde geniret haben; ſo entſchloß ich mich den General Lecourbe am Lech manövriren zu laſſen, indem ich hoffte den General Kray dadurch zu nöthigen, zur Dekkung Baierns herbei zu eilen; allein er that es nicht, und manövrirte uns im Rücken u. ſ. w.“

Unter letzterem Manöver im Rücken, verſteht General Moreau die Begebenheit am

5ten, welche hinlänglich in dieſer Schrift, wie ich glaube, beleuchtet worden iſt.

Man erſieht hieraus daß diejenigen, welche mich wegen meiner vorgeſchlagenen gewagten Operationen (gewagt werden ſie in den Augen dieſer Herren ſcheinen), wegen meiner Stellungen im Rücken der Moreauſchen Armee, tadeln möchten, den General Moreau ſelbſt zu ihrem Gegner haben werden. Ich habe von dieſem Bericht des Generals Moreau nichts gewußt, folglich hat er mir nicht bei meinen Beurtheilungen zum Leitfaden gedient. Es freut mich aber ungemein, daß ich ſo eben die Entdeckung der Uebereinſtimmung mit General Moreau mache. Die Herren, welche nach Autorität urtheilen, werden mich nun hoffentlich in Ruhe laſſen.

General Moreau meint zwar, daß die öſterreichiſche Armee ſich links aus ihrem Lager bei Ulm wenden, und auf dem rechten Ufer der Iller, das heißt, dem öſtlichen ſich nach Memmingen ziehen konnte, wobei ſie immer die franzöſiſche Armee noch vor ſich gehabt hätte, und nicht in ihrem Rücken war; und meine Operationen ſind alle im Rücken dieſer Armee; allein deshalb halte ich ſie auch für beſſer, wie es Moreau durch ſeine Manöver gezeigt hat,

welche alle nach dieſem Grundſatze entworfen waren.

Es erhellet aber aus dem, was General Moreau in dieſem Berichte ſagt, wie wichtig er Tyrol bei dieſem Feldzuge hielt. Mein Entwurf, daß Kray ſich nach Tyrol, nicht nach der Donau hin retiriren mußte, wird alſo durch das Zeugniß Moreaus beſtätigt; und wie die öſterreichiſchen Generals in den Augen jedes Kriegsverſtändigen erſcheinen mußten, daß ſie dies nicht begreifen konnten, oder nicht auszuführen verſtanden, braucht wohl nicht erſt geſagt zu werden.

Wenn aber die Oeſterreicher aus ihrer Stellung bei Ulm nach Memmingen wollten, ſo mußten ſie demjenigen Theile der franzöſiſchen Armee, welcher auf dem rechten Ufer der Donau geblieben war, über den Leib gehen; denn die Franzoſen hatten ſich auch ſchon auf dem rechten Ufer der Iller verbreitet. General Moreau erwähnt nur des Beſitzes von Tyrol als nachtheilig, wegen der Abſchickungen von Truppen, welche von dort aus nach Italien geſchehen konnten. Er denkt nicht an den Angriff der Schweiz, der noch gefährlicher für Bonaparte in Italien geweſen wäre. Letzteres habe ich ſchon im vorhergehenden bewieſen. Doch

ich will die Moreauſchen Ideen hier verlaſſen, und mich zu den meinigen wenden.

Ich bin alſo der Meinung, daß General Kray durchaus nicht nöthig hatte, nach dem Moreauſchen Uebergang der Donau, unterhalb Ulm, dieſe Feſtung und Schwaben zu verlaſſen, um ſich durch gewaltige Märſche nordwärts der Donau auf einem Zirkelbogen, deſſen Sehne dieſer Fluß bildete, wieder mit Oeſterreich, Böhmen und der Oberpfalz in directe Verbindung zu ſetzen.

Ich betrachte vielmehr dieſe Bewegung als etwas ſo ſeltſam Elendes, daß nie in allen Kriegen, die Furchtſamkeit ihre Anbeter eine jämmerlichere Figur hat ſpielen laſſen. Es war das kindiſche Davonrennen von Leuten, welche paniſches Schrecken blind gemacht hatte. Dieſer Uebergang Moreaus war ſo wenig etwas Gefährliches, daß für die Oeſterreicher nichts Willkommeneres ſich ereignen konnte.

Deswegen hatte doch General Moreau keinen Fehler gemacht. Im Gegentheil ſeine Operation war ein Meiſterſtück, aber nur, weil ſie ſich auf Menſchenkenntniß gründete, welche im Kriege eben ſo unentbehrlich iſt, als die Kenntniß der Dinge iſt.

Dies iſt eine von denen Begebenheiten,

welche der Erfolg rechtfertigt. Es giebt dergleichen, und wenn man weiß, mit was für Gegnern man es zu thun hat, ſo kann man oft mit Glück die Grenzen ſelbſt der Kühnheit überſchreiten.

Dieſe wurde in dieſem Fall überſchritten. General Moreau war nicht hinlänglich baſirt, um ein ſolches Manöver ungeſtraft machen zu können. Zwiſchen Tyrol und der Donau eingeſchränkt, machte ſein Objektivwinkel nicht 90 Grad. Folglich mußte es leicht ſeyn, ihn von ſeiner Baſis abzudrängen, und hierin mußte eben die Operation des Generals Kray beſtehen.

Denn General Kray war ganz und gar nicht von ſeiner Baſis abgeſchnitten, oder entbaſirt, wenn Moreau ſich zwiſchen ihm und der direkten Kommunikation mit Oeſterreich ſetzte. Er konnte ſich vielmehr immer durch eine ganz leichte Bewegung mit ſeinem Flügel, an ſeine Baſis anlehnen; war es nicht nördlich an der Donau, ſo konnte es ſüdlich an Tyrol geſchehen.

General Kray mußte alſo am 20ſten Juni oder vielleicht noch ſpäter, von Ulm aufbrechen, damit die Franzoſen ſich noch mehr auf dem linken Donauufer entwickelten; denn an ihre Ausbreitung daſelbſt mußte ihm nichts mehr gelegen ſeyn, wenn er auch an dieſer Seite ganz

ſeine Verbindung mit ſeinen Magazinen verlor, welche er immer über Tyrol wieder erlangen konnte.

Sobald er alle Corps auf dem linken Donauufer verſammlet hatte, denn dieſe mußte er alle abrufen, brach er auf. Dieſe Abrufung dieſer Corps, und deren Marſch nach Ulm, hätten können bei dem franzöſiſchen General den Argwohn erwecken, es ſolle in ſeinem Rücken etwas vorgehen, welche Bewegung doch, wenn ſie vollkommener Wirkung ſeyn ſollte, verborgen bleiben mußte; daher mußte dieſer Marſch des Nachts geſchehen.

Dieſe Corps mußten dann am Morgen vor Ulm eintreffen. Sie konnten die Garniſon von Ulm machen. Waren ſie ſtärker als hiezu nöthig war, ſo konnte der Ueberſchuß über die Donau, und der Armee nachgehen.

Denn dieſe Armee hätte müſſen den Abend vorher abmarſchiren. Sie mußte in der Nacht über die Donau gehen, und bei Anbruch des Tages alles von den Franzoſen mit konzentrirten und überlegenen Kräften angreifen, was ſie vor ſich fand.

Der General dieſer Armee mußte ſich gleich feſt einen Punkt oder eine Stellung vornehmen, nach welcher er hin marſchiren wollte, denn die Fran=

Franzoſen waren ſo zerſtreut, daß allen Corps nachzulaufen, ſo viel Zeit weggenommen hätte, daß Moreau vielleicht wieder zurück über die Donau gehen, und ſeine Gemeinſchaft wieder bekommen konnte; indem er die von Ulm aus in ſeinem Rücken vorgedrungne Armee wieder dorthin zurückwarf.

Die kleinen zerſtreuten Corps mußte man alſo lieber auf der Flanke und im Rücken liegen laſſen, denn ſie waren zu ſchwach, um dem Ganzen der öſterreichiſchen Armee etwas anzuhaben.

Welches war denn das Objekt der Oeſterreicher, oder der Punkt, nach welchem ſie ihren Marſch hinrichten mußten. War er oſtwärts oder weſtwärts der Iller? Dieſe Frage muß nun unterſucht werden.

Die öſterreichiſche Armee konnte nur zweierlei thun. Entweder auf dem rechten Ufer der Iller die Franzoſen, welche nicht über die Donau gegangen waren, angreifen, und dies mußte geſchehen, wenn man ſo überlegen war, daß man ſehr leicht mit ihnen fertig werden, oder ſie überfallen konnte, welches bei einer ſo plötzlichen und unerwarteten Erſcheinung, wie dieſer Marſch vorwärts Ulm geweſen wäre, wohl möglich ſeyn konnte; oder zweitens: auf dem linken Ufer der Iller aufwärts dieſes Fluſſes zu mar-

ſchiren, und dieſe Stellung bei Memmingen zu nehmen.

Letztere Stellung ſchnitt den Franzoſen gänzlich ihre Verbindung mit ihrer Baſis auf dem rechten Ufer der Donau ab. Auf dem linken Ufer konnten ſie freilich ihre Baſis offen erhalten, das heißt, mit dem Rheine von Strasburg bis Mainz wieder in Verbindung kommen; allein ich glaube nicht, daß ſie dort Magazine fanden.

Was würde alſo Moreau gethan haben, wenn dieſer neue öſterreichiſche General, oder General Kray, wenn er neue Einſichten am 20ſten Juni bei Ulm plötzlich bekam, mit ſo vieler militäriſcher Würde, dieſe anſcheinend gewagte, aber von tiefer Kriegskenntniß zeugende Stellung bei Memmingen im Rücken der franzöſiſchen Armee genommen hätte. Die Unterſuchung dieſer Frage wird zugleich ans Licht ſtellen, daß General Kray bei dieſer Stellung, wenn auch alles für ihn unglücklich ablief, ſehr wenig oder vielmehr gar nichts wagte.

Moreau konnte erſtlich auf dem linken Ufer der Donau, wo er mit dem größten Theile ſeines Heeres ſtand, wieder von Donauwerth aufwärts nach Ulm marſchiren, und dieſe Feſtung belagern. Allein dieſe Belagerung war

nicht möglich, ſo lange Ulm nicht auf der Donauſeite ebenfalls eingeſchloſſen wurde.

Letzteres konnte General Kray immer verhindern, ſo lange er bei Memmingen ſtand. Um alſo Ulm zu belagern, war es nöthig, daß die Franzoſen wieder mit einem großen Theil ihrer Armee über die Donau zurück gingen.

Da ſie aber in dieſem Falle ihre Macht theilen mußten, ſo konnte General Kray mit ſeinem Ganzen dieſen Theil ſchlagen, in welchem Fall denn die Retraite, da ſie Ulm und die Donau im Rücken hätten, wenn verfolgt, nicht zum beſten ausfallen mußte. Theilen mußten ſie ſich aber, weil ſie Ulm eingeſchloſſen hielten.

Man ſage nicht, die Franzoſen hätten hiebei nichts verloren, wenn es ihnen auch nicht gelang, ſich wieder auf dem rechten Ufer der Donau feſtzuſetzen. Sie wären dann ſo wie ſie vorher Herren des rechten Donauufers bis zum Ausfluß des Lech und weiter herunter waren, Herren des linken Ufers bis Ingolſtadt hinab, geworden. Ihre Verbindung mit ihrer Baſis, das heißt, Strasburg, Landau und Mainz wäre ihnen immer über Tübingen und Stuttgard offen geblieben. Dieß wäre alſo ganz einerlei mit der vorherigen Lage geweſen, nur daß ſie mit ihren Feinden die Donauufer umgetauſcht

hätten. Ich will beweiſen, daß dies keineswe=
ges einerlei war.

Die Armee des Generals Moreau verlor durch dieſe Stellung der Oeſterreicher bei Memmingen die Kommunikation mit der Schweiz, folglich mit Italien und der Armee Bonaparte's daſelbſt. Der General Kray konnte immer durch einen leichten Flankenmarſch links, ſich zwiſchen der Schweiz und der franzöſiſchen Armee, die dann auf dem linken Donauufer geweſen wären, ſetzen. Wenn General Kray das Manövriren verſtand, ſo konnte er immer auch weſtwärts des Bodenſees, zwiſchen der Schweiz und der franzöſiſchen Armee ſeyn, es ſey denn, er habe im Rücken durch eine Diverſion etwas zu fürchten gehabt. Da aber in der Schweiz ſehr wenig Truppen waren, ſo war von dorther nichts zu beſorgen.

General Kray konnte ſelbſt aus der Stellung bei Memmingen nach Tyrol, und von dort, ſo wie es die Umſtände verlangten, entweder nach Italien, oder nach der Schweiz detaſchiren, und letzteres Land, welches nach Abmarſch der Reſervearmee über die Alpen, ganz von Truppen entblößt war, durch eine Kolonne, welche über Chur, Glarus, Schweiz und Luzern, und eine andre, welche über Feldkirch,

Appenzell und Zürich vordrang, im Rücken der italiäniſchen Armee, und in der rechten Flanke der Armee des Generals Moreau, erobern.

General Moreau wäre während dieſer Unternehmung gegen die Schweiz durch die Armee bei Memmingen feſtgehalten und beobachtet worden.

Dieſe Stellung bei Memmingen war alſo für den General Moreau ſehr nachtheilig. Er würde alſo wahrſcheinlich alles aufgeboten haben, um die Oeſterreicher daraus zu vertreiben. Er würde wahrſcheinlich nicht auf dem linken Donauufer geblieben ſeyn, ſondern mit Windesſchnelle, nachdem er alle Kräfte zuſammen genommen hätte, dem General Kray zu Leibe gegangen ſeyn. Hätte er dieſen geſchlagen, ſo konnte er ſich immer nach Tyrol ziehen, wo er dem General Moreau noch mehr beſchwerlich fiel, als in jeder Stellung näher an der Donau, und wo er ſich im Gebirge, durch Tyroler Scharfſchützen verſtärkt, vertheidigen konnte.

Da nun im Gebirge Wenige gegen Viele ſich halten können, ſo ſtand es immer in ſeiner Gewalt, links nach der Schweiz zu detaſchiren. Der Rückzug nach Tyrol konnte über Kempen, die Iller aufwärts, ganz ſicher geſchehen.

Alſo auch im ſchlimmſten Falle, wenn Ge-

neral Kray bei Memmingen geſchlagen wurde, konnte ihm kein großes Unglück begegnen, weil ſein Rückzug immer ſo ſicher war, als wenn er in Oeſterreich ſelbſt ein Treffen verloren hätte. Der Vortheil blieb aber bei dieſer Bewegung, daß Moreau aus Baiern und dem öſtlichen Schwaben für den Reſt des Feldzuges abgerufen wurde; denn wenn er ſelbſt die kaiſerliche Armee nach Tyrol trieb, ſo durfte er ſich doch nicht wieder vorwagen, weil ſie ihm gleich wieder in den Rücken gegangen wäre. Er wurde alſo auch ſelbſt als Sieger in dem mittlern Schwaben feſtgehalten, und er mußte immer eine Diverſion von Tyrol aus nach der Schweiz beſorgen.

Dieſe Bewegung wäre eines Monteculli würdig geweſen. Sie imponirte dem ganzen Europa. Sie ſtellte den Feldherrnruf des Generals Kray wieder her. Sie rettete die in dieſem Feldzuge geſunkene Ehre der öſterreichiſchen Armee. Selbſt wenn auch gleich darauf der Waffenſtillſtand geſchloſſen wäre, ſo würde doch immer der Krieg ruhmvoll für die öſterreichiſche Armee geendigt worden ſeyn; und die Friedensbedingungen fielen vielleicht vortheilhafter für Oeſterreich aus, weil man einen Feind reſpektirt, der zeigt, daß er den Krieg

verſteht, ſo wichtig kann eine Bewegung im Kriege ſeyn.

Wenn Moreau den General Kray bei Memmingen angriff, ſo konnte es entweder nur gerade auf die Fronte geſchehen, welches ich nicht glaube, oder er umging ihn auf der linken Flanke, um ihn von Ulm und der Donau abzuſchneiden, woran ich auch zweifle, oder aber auf der rechten Flanke, um ihn von Tyrol zu trennen, welches das Wahrſcheinlichſte iſt. Oder aber er umfaßte ihn auf beiden Flanken, welches für Kray der ſchlimmſte Fall geweſen wäre, den er durchaus nicht dulden mußte.

Dieſes Umarmen würde General Moreau, als ein geſchickter Feldherr, wahrſcheinlich verſucht haben. Auch iſt es nicht ſo ſchwer, wenn der Feind nur irgend in einer zuſammenhängenden Stellung ſteht. Auch gehört keine ſo große Ueberlegenheit dazu, als man gemeiniglich glaubt. Es iſt leicht, den Feind mit kleinen Corps auf der Fronte zu beſchäftigen, ſonderlich in einem waldigen und durchſchnittenen Terrain. Während dem wirft man ſich mit dem Reſt in die Flanke. Bricht der Feind in der Mitte durch, ſo läuft er ja noch mehr in eine Umzingelung hinein. Beide Corps auf den Flanken bewegen ſich übereinſtimmend, um

ihm die Subſiſtenz abzuſchneiden. Die Urſache dieſer Verſchiedenheit der neuern Kriegsart vor der alten, iſt die Leichtigkeit, ſich zu retiriren, welches man immer kann, wenn man nur Reiterei und Artillerie hat, den Rückzug zu decken.

Dieſes Umfaſſen mußte General Kray alſo nicht dulden. Eine Umgehung in der linken Flanke konnte er geſchehen laſſen, denn die Franzoſen würden doch Ulm erſt förmlich haben belagern müſſen, um es zu bekommen; und während dieſer Zeit ließen ſich dann ſchon andere Maßregeln dagegen ergreifen. Von Tyrol aber mußte er ſich durchaus nicht abſchneiden laſſen, weil ihm die Kommunikation mit dieſem Lande ſo wichtig war. Was mußte er alſo vornehmen, um das Umgehen in beide Flanken, und Abſchneiden von Tyrol zu hindern?

Er ſtand bei Memmingen entweder dicht bei dieſem Orte, und hatte den kleinen Fluß daſelbſt vor der Fronte, und die Iller im Rükken, welches des letztern Umſtandes wegen nicht gut war, oder aber auf dem linken Ufer der Iller, und beſetzte Memmingen mit Vortruppen, welches eine weit vorzüglichere Poſition war.

Ich will zwar nicht behaupten, daß er in dieſer Stellung ganz unbeweglich den Angriff des Generals Moreau erwarten ſollte, denn

faſt jede Stellung kann ja umgangen, und muß dann verlaſſen werden, wenn ſie auch in der Fronte unangreifbar ſeyn ſollte; allein eine gute Stellung iſt immer bei einem Ueberfalle jeder andern vorzuziehen, ſollte man gleich nicht geſonnen ſeyn, einen offenbaren Angriff darin abzuwarten.

Trotz den vielen Vorpoſten aber, mit welchen man ſich heutiges Tages umgürtet, iſt doch ein Ueberfall möglich. Denn man kann, wenn man dieſe Vorpoſten zurücktreibt und ſie raſch verfolgt, zugleich mit ihnen ins Lager kommen.

Wenn nun gleich die Armee, durch das Geräuſch des Vorpoſtenangriffs geweckt, das Gewehr zur Hand nimmt, und bereit ſteht, den Feind zu empfangen, ſo wird doch die Flucht der Vorpoſten, Furcht und Unordnung verbreiten, indem ſie ſich auf die ſtehenden werfen. Wenn nun bei ſolchen Umſtänden ein ſelbſt nur kleiner Fluß im Rücken iſt, ſo iſt leicht zu erachten, welche Verwirrung dies auf den Rückzug, der bei dieſen Gelegenheiten meiſt eine Flucht iſt, verurſachen muß.

General Kray hätte vielleicht bei dem hier ſupponirten Fall, gleich nach dem Uebergange der Donau, um die Franzoſen aus Baiern und von dem linken Donauufer wieder abzuzie-

hen, diejenigen Franzoſen, welche auf dem rechten Ufer zurückgeblieben waren und Ulm beobachteten, überfallen können, da ſie eine entgegengeſetzte Bewegung von ihm erwarteten, nehmlich diejenige, welche er wirklich gemacht hat.

Hinter der Iller mußte er ſich alſo lagern und Memmingen beſetzen, den Angriff Moreaus aber nicht abwarten, ſondern ſich in Bewegung ſetzen. Dieſe Bewegung mußte ſeitwärts geſchehen, während die Truppen bei Memmingen ſtehen blieben, um die Bewegungen der hinter ihnen ſtehenden zu verbergen.

Letztere marſchirten rechts ab und warfen ſich den Franzoſen in die linke Flanke, beides, um nicht angegriffen zu werden, um ſelbſt anzugreifen, und um nicht von Tyrol abgeſchnitten zu werden.

Bei der Abtey Ottobeuren zum Beiſpiel, hätten ſie den Franzoſen, die nach Memmingen vorrückten, in die linke Flanke fallen können. Gelang der Angriff nicht, ſo war der Rückzug nach Tyrol immer ſicher. Gelang er, ſo war kein Rückzug für die Franzoſen. Sie wurden nach der Donau hingeworfen. Sie hatten vor ſich das bei Memmingen ſtehen gebliebene Corps. Sie wurden von dem ſiegenden Corps gedrängt, und von dem an der Iller ſtehenden weſtlich,

nach der Gegend ihres Vaterlandes hin, beſchränkt. Letzteres mußte ſich längſt der Iller hinunter ſenken, ſo wie die Franzoſen näher an der Donau einen Ausweg nach Weſten ſuchten. Es mußte ihnen den Weg verſperren. Ich ſetze hiebei voraus, daß ſie geſchlagen, und zwar wiederholt geſchlagen wurden.

Sie mußten alſo in dieſem Falle entweder das Corps an der Iller über den Haufen werfen, oder über die Donau gehen. Erſteres war für ſie von keinem ſonderlichen Nutzen, letzteres, wenn in der Nähe gedrängt, gefährlich. Wenn ſie auch das Corps an der Iller wegſchlugen, ſo mußte es ſich immer gerade weſtlich zurückziehen, um ihnen den Weg dorthin oder nach Hauſe zu verrammen; zugleich ſchnitt es ihnen von dieſer Seite die Subſiſtenz von ihrer Baſis ab. Sie hätten alſo beſtändig dieſes Corps vor ſich hertreiben müſſen, um deſſelben los zu werden; denn endlich, wenn ganz nahe am Rhein, als der feindlichen Baſis, mußte es ſich wohl ſeitwärts wegziehen, um nicht von andern Corps im Rücken genommen zu werden, die man vom Rhein aus abgeſchickt hätte.

Dieſes Corps, wenn auch geſchlagen, konnte ſelbſt wieder anlaufen. Man bedenke ferner, daß ſüdlich die Franzoſen noch ein anderes Corps

gegen ſich hatten, welches ihnen immer auf dem Leibe lag. Sie mußten alſo immer in der Form eines Hakens marſchiren, weil ſie von zwei Seiten Fronte machen mußten. Aus dieſen Urſachen würden ſie ſich wahrſcheinlich über die Donau gezogen haben, um auf dem linken Ufer derſelben Baſis und Subſiſtenz wieder zu ſuchen, welche letztere ihnen auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer bald fehlen mußte, wenn ſie nicht das eine ſüdliche Corps nach Tyrol trieben, und das andere weſtliche entweder auseinander ſprengten, oder zwangen, rechts oder links nach Tyrol oder über die Donau ſich zu wenden, und ihnen den Weg frei zu laſſen.

Der Uebergang über die Donau mußte auch nicht ungeſtraft geſchehen. Sobald man aus ihrer Annäherung zu dieſem Fluſſe merken konnte, daß die Franzoſen hinüber wollten, mußte das ſüdliche Corps ihnen immer in den Eiſen liegen, ihrer Arrieregarde ſtets zuſetzen, das weſtliche aber vor ihnen über dieſen Fluß ſetzen, um ſie mit aller Macht anzugreifen, wenn ſie hinüber kamen, und die andern auf dem rechten Ufer, wenn ſie hinüber wollten.

Ließen ſich die Franzoſen dergeſtalt einklemmen, welches freilich nicht ſehr geſchickt geweſen wäre, ſo würde ihr deutſcher Feldzug kein

ſonderliches Ende genommen haben. Es iſt ſchwer zu glauben, daß es geſchehen wäre.

Der Grundſtein zu dieſem glänzenden Erfolge wäre denn doch immer das erſte Manöver aus der Stellung hinter Memmingen, in die linke Flanke der Franzoſen geweſen; ſo wichtig iſt oftmals eine Bewegung im Kriege!

Gelang aber dies alles nicht, ſo wie hier geſagt wird, ſo war doch immer der Vortheil von dieſer Bewegung im Rücken der Franzoſen, vom Lager bei Ulm aus, daß die Franzoſen aus Baiern abgezogen wurden, und eine rückwärtige Bewegung in Deutſchland machen mußten; welches ihren militäriſchen Kredit ſehr ſchwächen mußte.

Sicher waren die Oeſterreicher immer auch beim ſchlechteſten Erfolge. Sie zogen ſich nach Tyrol. Von dort machten ſie den Franzoſen in Italien, der Schweiz und in Deutſchland ſehr beunruhigende Beſorgniſſe. Eine anſcheinend gewagte Operation war alſo zugleich die ſicherſte in ihrem Erfolge.

Da wir nun im Vorigen den General Kray ſchon bis Mannheim begleitet haben, wo er nach ſeiner Flucht von Ulm wieder mit Oeſterreich in unmittelbarer Verbindung ſtand, ſo wollen wir

ihn hier betrachten, und von hier aus ihn die ſchicklichſten Manövre machen laſſen.

Das erſte war, Ulm wieder zu erreichen, und von dort aus die vorbeſchriebenen Manövre zu machen, zugleich aber die franzöſiſchen Truppen, welche Ulm eingeſchloſſen hatten, zu überfallen und aufzureiben, wenn es anging. Dieſe Operation diente den nachherigen, welche ich ſchon beſchrieben habe, hier zur Grundlage. Das erſte war alſo der Marſch nach Ulm, und der Entſatz dieſer Feſtung durch einen Ueberfall, das andere würde ſich denn wohl gefunden haben.

Dieſer Marſch nach Ulm mußte ſchnell und geheim geſchehen. Im entgegengeſetzten Fall, wenn die Franzoſen ihn gewahr wurden, würden ſie ſich zwiſchen Ulm und der annähernden öſterreichiſchen Armee geſetzt haben, oder ſie wären auch dem General Kray zu Leibe gegangen, und hätten ihn durch einen Angriff auf den Marſch an der Fortſetzung deſſelben gehindert.

Der Abmarſch von Mannheim mußte vorerſt maskirt werden, welches aber leicht war, da die Franzoſen nicht ſo gar nahe ſtanden. Man mußte am Abend aufbrechen, und einen angeſtrengten Nachtmarſch machen. Die Vorpoſten blieben ſtehen, und zogen ſich gegen Morgen erſt ab, worauf ſie denn den Nachzug machen

konnten, oder ſich auch an dieſen anſchloſſen. Die Patrouillen gingen ihren Gang von den Vorpoſten aus. Die Feuer mußten die Nacht über unterhalten werden.

Es kam hauptſächlich darauf an, die erſte Nacht einen ſtarken Marſch zu thun, um wo möglich am folgenden Morgen bei Nördlingen einzutreffen. Dieſer Marſch iſt aber freilich etwas ſtark, ſonderlich da man die Wernitz zu paſſiren hat. War Nördlingen aber beſetzt, ſo mußte noch ein weiterer Umweg genommen werden, und man vielleicht über Ettingen marſchiren. Die Schwierigkeit war hier immer, daß man auf den Umkreis, und die Franzoſen auf die Corde marſchirten.

Wie leicht war es alſo nicht für letztern, eher als die Oeſterreicher entweder bei Ulm, oder in einer dieſe Feſtung deckenden Stellung, einzutreffen? Daher mußte der Marſch, um ſeinen Endzweck zu erreichen, ganz unbekannt bleiben.

Ein Mittel hiezu wäre geweſen, ein Corps bei Mannheim ſtehen zu laſſen. Dieſes konnte dann, wollte man es an ſich ziehen, nach 24 Stunden nachfolgen. Allein immer mußte der erſte abgewonnene Marſch das Beſte thun. Der Marſch konnte über Nördlingen, Neresheim bis Ulm geſchehen; oder wollte man noch entfernter

von den Franzoſen gehen, aus Furcht, entdeckt zu werden, da denn der ganze Entſatz von Ulm wäre durch das Zuvorkommen der franzöſiſchen Armee vereitelt worden; ſo hätte der Weg noch weiter nördlich über die Reichsſtadt Aalen z. B. genommen werden müſſen.

Es war nun freilich ſchon viel, wenn man der franzöſiſchen Armee dergeſtalt zuvorkommen konnte, daß ſie den Entſatz von Ulm nicht mehr zu hindern vermögend war. Ungleich mehr aber war es, wenn man das Blokadecorps überfallen und ſchlagen konnte.

Hiezu war durchaus nöthig, daß die franzöſiſche Armee den Marſch entweder gar nicht, oder doch ſo ſpät erführe, daß ſie die blockirenden Truppen nicht mehr durch einen Kourier von dem Anmarſche der Oeſterreicher benachrichtigen konnte.

Dann mußten alſo plötzlich die Kolonnen der Oeſterreicher unter den Franzoſen, welche auf dem linken Donauufer Ulm eingeſchloſſen hielten, erſcheinen. Dieſe wurden geſchlagen, zerſtreut, gefangen oder in die Donau geſprengt.

Auf dieſem ganzen forcirten Marſch, mußten alſo die Oeſterreicher nur anhalten, um abzukochen, um ein paar Stunden auszuruhen, und kein Lager aufſchlagen. Die Bagage mußte noch

noch einen weitern Umkreis auf dem Marſche machen, und denen Soldaten ſo viel Bagage abgenommen werden, als nur immer möglich.

Der Marſch konnte aus der rechten Flanke geſchehen, ich meine, es mußte rechts abmarſchirt werden. Die Kavallerie konnte auf dieſem ganzen Marſch die nächſte Kolonne am Feinde machen. Denn ein Gebirge iſt hier nicht. Da aber doch die Gegend abwechſelnd Wald und Ebenen hat, häglich und durchſchnitten iſt, ſo mußte die erſte Infanterie-Kolonne nahe an der erſten marſchiren, um mit derſelben Plätze zu wechſeln. Im Walde muß Infanterie die äußerſte Kolonne machen, bei Avant- oder Arrieregarden (Vor- und Nachzügen) die Spitze oder den Schwanz machen, in Ebenen die Reiterei, und die Marſchordnung muß einen ſchnellen Wechſel beider Waffenarten nach der Beſchaffenheit der Gegend zulaſſen.

Da man gegenwärtig wohl ſelten bei der großen Ausdehnung in zwei Infanterie-Treffen kampiren möchte, welches auch ein Fehler ſeyn würde, ſondern in einem Fußvolk und im zweiten Reiterei, ſo würden auch hier wohl nicht zwei Infanterie-Kolonnen bei dieſem Marſch zum Vorſchein gekommen ſeyn. Man konnte alſo in

zwei Kolonnen, eine Reiterei, eine Infanterie marſchiren.

Die Mittel dieſen Marſch zu verheimlichen, waren alſo erſtlich, ihn den Franzoſen abzugewinnen, bis Neresheim wenigſtens fortzurücken, ehe die Franzoſen bei Donauwerth davon benachrichtigt ſeyn konnten, zweitens bei Mannheim ein Corps ſtehen zu laſſen, von dem die Franzoſen glauben konnten, es ſey das Ganze.

Es iſt wahrſcheinlich, daß es möglich war, die Franzoſen über dieſen Marſch zu täuſchen, weil ſie ihn keineswegs erwarten konnten. Obgleich er nach den Regeln des Krieges war, ſo war er doch nicht in dem Geiſte der öſterreichiſchen Art Krieg zu führen. Er harmonirte nicht mit dem bisherigen Betragen der Oeſterreicher. Von ihnen konnte man ſo etwas nicht erwarten.

Dieſer Marſch konnte alſo leicht geheim geſchehen, allein ſchwerer war es, das Blokade-Corps zu überfallen. Die Einſchließung mußte doch immer aufgehoben werden, und der Hauptzweck war immer erreicht, wenn man nur früher wie die franzöſiſche Armee nach Ulm kam.

Von Ulm aus wurde dann das oben beſchriebene vorgenommen. Dieſer Marſch konnte noch das Gute für die Oeſterreicher bewerkſtelligen, daß Moreau vielleicht auf dem linken

Donauufer der nach Ulm marſchirenden Armee nachfolgte, und den Beſitz des rechten Ufers dadurch verlor, wenn Kray nach ſeiner Ankunft zu Ulm die auf dem linken oder ſüdlichen Ufer befindlichen Franzoſen verjagt hätte. General Moreau hätte dann durch die direkte Verbindung mit der Schweiz verloren, folglich auch mit Italien. Allein General Moreau war zu geſchickt, um einen ſolchen Fehler zu machen. Er würde ſogleich das linke Donauufer geräumt, und ſich aus dem öſtlichen Schwaben zurückgezogen haben, um der Armee bei Ulm wieder gegenüber zu ſeyn. Die Lage der Armee war alsdann wieder eben ſo, wie vor dem Manöver, welches Moreau am Lech und in Baiern machte. Und General Kray hatte den Ruhm in der Stellung bei Ulm ſich zu erhalten, und aus derſelben die Fortſchritte der Franzoſen zu hemmen.

Wir wollen von dieſen fingirten Kriegsbegebenheiten zu den wirklichen zurückkehren. Wir haben General Kray in den letzten Tagen des Juni bei Mannheim verlaſſen.

Am 24ſten Juni Abends ſetzte ſich General Kray wieder in Marſch. Er verließ Mannheim, ging ohnweit Neuburg über die Donau, ließ eine ſtarke Arrieregarde zurück, und lagerte

ſich auf dem entgegengeſetzten Ufer dergeſtalt, daß ſein rechter Flügel an der Donau ſtand, und ſeine Armee gegen den Lech Fronte machte.

Ulm wurde von den Franzoſen ſogleich eingeſchloſſen. Am 26ten ging ein franzöſiſches Corps ohngefähr 12,000 Mann ſtark, bei Friedberg über den Lech, während General Molitor den Fürſten Reuß in Oberſchwaben beſchäftigte. Bei dieſem franzöſiſchen Corps war viel Reiterei. Nachdem es die Beſatzung in Friedberg an ſich gezogen hatte, rückte es in der Nacht mehrere Meilen weit in Baiern gegen München vor.

General Decan kommandirte dieſes Corps, welches in Eilmärſchen gegen München zog, und den General Meerveldt zurücktrieb. Der Churfürſt von Baiern verließ München.

Da General Kray nun bei Neuburg an der Donau ſtand, ſo rückten mehrere franzöſiſche Corps unterm Befehl von Lecourbe, von Donauwerth gegen Neuburg vor, um die Kaiſerlichen von dort bis Ingolſtadt zurück zu werfen.

Hier fiel am 26ten Juni ein Gefecht vor, in welchem Montrichard mit dem Vortrupp zuerſt übereilt angriff, vom General Kray aber, der hier in Perſon die Seinigen kommandirte, zurückgeſchlagen wurde.

General Lecourbe und General Grandjean langten nun mit ihren Diviſionen an, ließen aufmarſchiren, und warfen den beträchtlich zahlreichern Feind übern Haufen.

In der Nacht zogen ſich darauf die Oeſterreicher längs den beiden Ufern der Donau nach Ingolſtadt zurück. Vorher ſteckten ſie die Brücke bei Neuburg in Brand.

Am 28ſten rückte auch General Decan in München ein. Bei dieſem Gefechte bei Neuburg wurde der tapfere Grenadier Latour d'Auvergne, erſter Grenadier der Republik, durch einen Lanzenſtich von einem Uhlanen ins Herz erſtochen. Sein brechendes Auge ſah noch den Feind fliehen und er ſtarb vergnügt.

Der General verordnete, daß, um die Tapferkeit dieſes Mannes zu ehren, die Trommeln der Grenadierkompagnien bei der ganzen Armee drei Tage lang mit einem ſchwarzen Flor verſchleiert ſeyn ſollten. Zweitens, der Name Latour d'Auvergne ſollte am Anfange des Regiſters der Kompagnie der 46ſten Halbbrigade, in welcher er ſeinen Rang erwählt hatte, beibehalten werden. Drittens, ſollte ſeine Stelle nicht wieder beſetzt werden und dieſe Kompagnie ſollte künftig einen Mann weniger zählen, nur aus 82 Mann beſtehen. Endlich ſollte ihm auf

der Anhöhe, wo er ſtarb, ein Denkmahl errichtet werden.

Ich will mich hier nicht in abgedroſchenen Deklamationen über den Geiſt der Nacheiferung ergießen, den ein ſolches Beiſpiel erwecken muß. Es iſt jedoch ausgemacht, daß dieſe Belohnungen edel ſind und das menſchliche Herz durch ihre Simplicität rühren. Sie zeugen von dem Geiſte, der die franzöſiſchen Armeen belebt, ſeitdem ſie republikaniſch ſind. Es iſt kein Wunder, daß eine ſolche Armee ohne Sold in den Krieg zieht, und ſo kommen denn die Geldmenſchen mit ihren politiſchen Berechnungen zu kurz.

Die Behauptung, daß die franzöſiſchen Heere für Meinungen, für etwas Abſtraktes, für Prinzipien kämpfen, war jedoch in dieſem Feldzuge nicht mehr ſo durchaus richtig als in den erſten Jahren dieſes Krieges, und durch die Länge der Zeit, durch die oftmaligen Umwandlungen der Grundſätze der Revolution waren Menſchen an die Stelle der Prinzipien getreten.

Die franzöſiſchen Armeen ſcheinen gegenwärtig in eine apathiſche Sorgloſigkeit über dasjenige verfallen zu ſeyn, was im Innern des Reichs vorgeht. Sie haben immer die Parthei desjenigen genommen, der ſich an die Spitze der Geſchäfte in Paris zu ſetzen wußte. Wer be-

zahlte, oder ſo viel Kredit hatte, daß er den Sold verſprechen konnte, den er nicht zahlte, war ihr Mann. Allein der Esprit de Corps wird durch ſolche Belohnungen wie die obigen angefacht, und dieſer Esprit de Corps iſt ein vortrefflicher Stellvertreter des Patriotismus.

Von der Gegend von Ulm her ſchickten die Franzoſen Detaſchements ins Würtembergiſche. Es wurden mehrere kleine Orte beſetzt, und auch ſehr bald eine Kontribution von 15 Millionen dem Lande auferlegt.

General Kray verließ am 29ſten Juni die Stellung bei Ingolſtadt, die er den Tag vorher, nachdem er vom General Lecourbe geſchlagen war, erſt genommen hatte.

Er zog auf das rechte Ufer der Donau an die Iſer nach Landshuth. Die Franzoſen marſchirten über Freiſingen gegen eben dieſen Ort.

Am 27ſten waren die Franzoſen unter General Deçan nach einem hitzigen Gefecht mit dem Meerveldtſchen Corps in Dachau und den folgenden Tag in München eingerückt, welches die Kaiſerlichen ohne Widerſtand geräumt hatten.

Um die Zeit war nun die ganze franzöſiſche Armee in Baiern vorgerückt. Nur das Beren-

nungscorps von Ulm unter General Riche-panſe blieb noch in Schwaben zurück.

Der Marſch des Generals Kray nach Landshuth muß ſehr gelobt werden. Er zog ſich dadurch näher nach Tyrol und bedrohete der Franzoſen rechte Flanke. Er war nach dem Grundſatz entworfen, den ich für unumſtößlich halte, daß nämlich Rückzüge excentriſch geſchehen müſſen.

Hätte ſich General Kray in dieſer Stellung erhalten können, ſo war es unmöglich für die Franzoſen in Oeſterreich einzudringen.

Nur war es auch nöthig, München zu beſetzen, weil von dort aus die Franzoſen eine Kolonne dem General Kray in die linke Flanke ſchicken konnten, die ihn von Tyrol abſchnitt, und ihn zwang, die Stellung bei Landshuth und in der That eine jede andere hinter der Iſer zu verlaſſen.

München, da es verloren war, mußte er ſuchen gleich wieder durch einen raſchen Angriff einzunehmen, und da General Decan ſogleich von dort aus weiter gerückt war, dieſem auf den Hals fallen laſſen.

Sogleich nach ſeiner Ankunft bei Landshuth mußte er den General Decan durch ein abgeſchicktes Corps angreifen laſſen.

Die Donau konnte er immer den Franzoſen Preis geben. Sie konnten längs derſelben nicht vordringen, ſo lange er bei Landshuth ſtand.

Es wäre zwar ganz dem Geiſte der neuern Kriegsmethode gemäß geweſen, mit der Hauptarmee über die Iſer zu gehen, durch ein ſtarkes Corps, welches Decan geſchlagen haben mußte, München wieder weg zu nehmen und entweder eine andere Kolonne nach Augsburg abzuſchicken oder durch die Kolonne von München gegen Augsburg vorrücken zu laſſen. Hiedurch warf er ſich den Franzoſen ganz in ihre rechte Flanke und drohte ſie von der Schweiz abzuſchneiden.

Allein die Lebensmittel würden gemangelt haben, weil man in Tyrol nicht hinlänglich Magazine angelegt hatte. Man hatte nichts vorher geſehen. Die Magazine waren ganz unrecht angelegt.

In Tyrol mußten ſie hauptſächlich liegen. Von dort konnten, wenn es nöthig war, nach Italien, nach Deutſchland und der Schweiz Lebensmittel geſandt werden. Sie waren in dieſen Gebirgen, wo wenige die Päſſe vertheidigen konnten, am ſicherſten, ohne zu erwähnen, daß, wie ich es oft geſagt habe, die Armee ſich nach Tyrol ziehen konnte, um von dort aus Deutſch-

land und Italien zu decken, oder Deutſchland und Italien zu erobern.

Es war leicht vorher zu ſehen, daß General Moreau die Oeſterreicher bald hinter der Iſer wegmanövriren mußte. Er durfte nur ein Corps oberhalb an den Inn nach Braunau ſchicken.

Ein Marſch von Landshuth links nach dem Inn und Tyrol würde auch den Dingen eine ganz andere Geſtalt gegeben haben. Er mußte in das Innthal hineinmarſchiren und in dieſem mußte er von Oeſterreich her Magazine kommen laſſen, um dann weiter zu operiren, ſey es nach Italien, nach der Schweiz oder nach Deutſchland.

General Moreau ließ in verſchiedenen Corps vordringen, ſonderlich aber im ſüdlichen Baiern, wo er dem General Kray in der linken Flanke manövrirte und ihn folglich zum Rückzuge nöthigte. Er ſelbſt, General Moreau, blieb im Rücken dieſer vorgetriebenen Corps mit der Reſerve, um aus dieſem Standpunkte das Ganze zu leiten. Dieſer Standpunkt war der ſchicklichſte für einen kommandirenden General.

Um dieſe Zeit kam ein franzöſiſches Corps aus Mainz unterm Befehl des Generals St. Süzanne zum Vorſchein. Es entſtand ſogleich

ein Scharmützel mit den Vorpoſten der Mainzer und Oeſterreicher, welches bis zum Abend ohne Entſcheidung fortwährte. Beide Partheien behielten ihre Poſition.

Die Deutſchen hatten Linien an der Nidda beſetzt. Am andern Tage halb 5 Uhr Morgens griffen die Franzoſen dieſe an, das heißt, ſie beſchoſſen ſelbige mit Kanonen und mit kleinem Gewehr.

Die Deutſchen behielten ihre Poſition, bis daß die Franzoſen an einem andern Ort bei Bockenheim, Rödesheim durch die Linien drangen, die andere in der Flanke bedroheten, worauf ſich dieſe durch Frankfurt zurückzogen.

Das franzöſiſche Corps war 6 bis 7 tauſend Mann ſtark. Es beſtand aus Deutſchen, die auf dem linken Rheinufer angeworben waren, aus Polen und Schweizern. Unter dem General St. Süzanne kommandirten der General Eikemeyer und der polniſche General Kniaſewitz.

Nach dem Gefechte ſchloſſen die Franzoſen Frankfurt ein. Da nun den mainziſchen Truppen war verſtattet worden, durch die Stadt ſich zurück zu ziehen, ſo forderte General St. Süzanne [illegible]0,000 Livres als Schadloshaltung, die in ſechs Stunden bezahlt werden ſollten. Der

Magiſtrat weigerte ſich aber ſtandhaft wegen der von der franzöſiſchen Regierung anerkannten Neutralität, und zeigte ungleich mehr Energie und Politik als der Magiſtrat von Hamburg in ähnlichen Fällen.

Es fielen noch mehrere kleine Gefechte vor, unter andern am 12ten. Am 17ten Juli machte die Ankunft eines Couriers mit der Waffenſtillſtands-Nachricht den Feindſeligkeiten ein Ende.

Dieſe ganze Unternehmung war ſehr ſchön ausgeſonnen, um Franken in Beſitz zu nehmen, welches eine reiche Erndte von Requiſitionen aller Art liefern konnte. Strategiſche Rückſichten haben wohl ſchwerlich bei derſelben obgewaltet; denn aus Franken über Eger nach Böhmen zu dringen, konnte man ſich mit einem ſo ſchwachen Corps wohl nicht beikommen laſſen. Dieſes Corps beſtand auch nach den Verſtärkungen nur aus 8 bis 9000 Mann.

Man kann einen Feind ſehr leicht, der von Mainz nach Frankfurt vordringt, abſchneiden. Allein es müßte die Demarkationslinie auf der nördlichen Grenze den Bewegungen keine Grenze entgegenſetzen.

Auf der ſüdlichen oder Main-Seite iſt es ſchwerer. Man müßte über dieſen Fluß im Rükken des feindlichen Corps übergehen, welches

mißlich iſt, ſobald man nicht nördlich, im Fall des Mißlingens, ins Gebirge retiriren kann.

Aber von der nördlichen Seite her hat die Sache weiter keine Schwierigkeiten. Man zieht ſich ins Gebirge nach Königſtein u. ſ. w. Cuſtine mußte abgeſchnitten werden, als er an der Nidda ſtand. Daß es nicht geſchah, beweiſt, daß man gewohnt iſt, Fehler im Kriege zu machen, und kein Geiſtesüberblick des Charakteriſtiſchen, des Pulverkrieges die Bewegungen leitet.

Aus Mangel eines allleitenden Prinzipiums tappt man im Dunkeln. Dieſelben Fehler kommen allenthalben wieder vor, aber nie dieſelben ſchönen Bewegungen. Sogar in der Kunſt zu zerſtören giebt es faſt nichts als Stümper, welches bei einem ſo zerſtörungsſüchtigen Geſchlecht, als den Erdball gegenwärtig zieret, zum Verwundern iſt. Aber Wahrheit paart ſich ſelten mit Laſter, und die Bosheit geht Hand in Hand mit dem Irrthume.

Die Schwierigkeit, von Mainz her in Deutſchland einzudringen, kommt daher, weil es excentriſch geſchehen muß. Es iſt ausgemacht, daß, wenn der Feind kein Stümper iſt, er ſogleich in Flanke und Rücken agirt.

Die Biegung des Rheins bei Mainz nach

Weſten hin iſt hievon die Urſache. Der Feind iſt dieſer Biegung wegen im Beſitz der Peripherie. Wenn ſich Kammerherren und Hofräthe mit ihren Truppen an der Nidda hinſtellen und nichts anders zu machen wiſſen, als gerade vor ſich hin zu knallen, ſo iſt es kein Wunder, daß dem Feinde das Vordringen gelingt, und er reiche Handelsſtädte wegnimmt.

Iſt aber dieſe Angelegenheit jemand aufgetragen, der die Kunſt kriegeriſcher Bewegungen verſteht, ſo treibt er jene Leute von Mainz ſehr leicht wieder zurück oder nimmt ſie gefangen. Ich habe ſo eben geſagt, wie er das anfangen muß.

In Baiern wurden die Kaiſerlichen von Landshuth am 9. Juli vertrieben. Der Erzherzog Ferdinand ſtellte einige Bataillone vor der Brücke daſelbſt, die aber geſchlagen wurden, Kanonen und Gefangene zurückließen.

Am 6ten Juli wurden die Franzoſen in Donauwerth von dem Rittmeiſter, Grafen von Mier, mit 800 Mann Kavallerie und Scharfſchützen überfallen. Sie ließen dort den Schellenberg mit 2000 Bauern befeſtigen.

Beinahe drei Kompagnien, eine Kompagnie Sappeurs, vier Offiziers, und die zur franzöſiſchen Feldbäckerei gehörigen Leute, wurden ge=

fangen. Nur ein kleiner Theil entkam nach Rain. Auch ließen die Kaiſerlichen die angelegten Schanzen von den Landleuten zerſtören. Neuntauſend Rationen Brod, welche die Oeſterreicher dort fanden, ließen ſie unter die Schanzarbeiter und Stadtarmen vertheilen. Dieſe Unternehmung iſt ein Muſter für ähnliche. Sie beweißt, daß die Oeſterreicher geſchickte Partheigänger haben.

Statt von der Iſer nach Paſſau an der Donau zu retiriren, welches den Franzoſen Oeſterreich eröffnet haben würde, zog ſich General Kray in das ſüdliche Baiern nach der Gegend von Braunau, welche Bewegung nach den guten Grundſätzen entworfen war.

Der Fürſt Reuß machte im Anfange des Juli einige Demonſtrationen von Tyrol aus, in dem Rücken der Moreauſchen Armee, und ſogleich ſchickten die Franzoſen auch ein Corps aus Baiern wieder zurück, an den Lech. General Lecourbe marſchirte mit drei Diviſionen gegen den Fürſten Reuß, der, außer dem Condéiſchen Corps, noch eine beträchtliche Verſtärkung an ſich gezogen hatte.

General Lecourbe marſchirte über Memmingen gegen Tyrol und den Vorarlberg. Die Ehrenberger Klauſe bei Reuti, die Schweiz und

der Paß bei Kufſtein, ſind Päſſe, durch welche man allein von der nördlichen Seite her nach Tyrol vordringen kann. Dieſe waren alle mit Truppen und Tyroler Scharfſchützen beſetzt. Allein wegen des Paſſes bei Feldkirch war man nicht außer Sorgen.

General Lecourbe wandte ſich aber von Memmingen wieder zurück nach Schöngun am Lech. Er griff die Kaiſerlichen bei Reuti und Immenſtadt an, und trieb ſie zurück. Er faßte den kühnen Entſchluß, ein Truppencorps durch den Bregenzer Wald marſchiren zu laſſen, welches bisher noch kein Feldherr verſucht hatte; und dabuch den Oeſterreichern den Rückzug über die Gebirge von Montaſun nach Tyrol abzuſchneiden, und ſie zugleich von der Schweiz her anzugreifen. Dies nöthigte die 6000 Mann Kaiſerlichen, die ſich in Graubündten befanden, ſich ſchnell nach Tyrol zurückzuziehn. Der Waffenſtillſtand machte auch in dieſen Gegenden dem Kriege ein Ende. Indeſſen wurden die Franzoſen durch dieſe Bewegungen, welche muſterhaft waren, Meiſter von Feldkirch, Chur und ganz Graubündten.

Dieſe Bewegungen zeigen deutlich, wie gefährlich den Franzoſen eine ſtarke Diverſion von Tyrol aus würde geweſen ſeyn. Nur eine ganz

ſchwache

ſchwache Vorſpiegelung, die kaum eine Demonſtration genannt werden durfte, als wollten die Oeſterreicher von daher etwas gegen die Franzoſen unternehmen, ließ ſie gleich ein beträchtliches Corps detaſchiren. Diverſionen muß man nicht als Nebenſache betrachten. Mit dem größten Theil ſeiner Macht muß man ſie unternehmen, wenn ſie kraftvoll ſeyn ſollen. Aber man verläßt ſich nicht auf die Grundſätze. Man trauet ihnen wohl in der Unterredung, aber wenn es denn zur Ausführung kommt, ſo ſind die meiſten bange, etwas excentriſches vorzunehmen.

Diverſionen werden keinem Senſualiſten im Kriege gefallen. Ich verſtehe ſolche, welche nach dem Scheine urtheilen. Der ſo trügliche ſinnliche Schein lehrt Lügen, deren eine iſt, daß, um ein Land oder einen Ort zu decken, man ſich gerade davor ſtellen muß. Wenn man nun z. B. ſagt, man müſſe ſich excentriſch zurückziehen, um den Feind aufzuhalten, ſo will ihnen dies nicht in den Kopf. Wenn man behauptet, man könne den geraden Weg ganz offen laſſen, und ſich dagegen in die Flanke des Gegners werfen, das heißt, mit ganzer Macht ſeitwärts deſſelben ziehen, ſo halten ſie ſo etwas hartnäckig für ein thörigtes Beginnen, und die Mit-

telmäßigkeit frohlockt dann über die Thorheit der Weisheit.

Auch diejenigen, welche in Unterredungen und in Büchern noch wohl dergleichen Regeln als wahr anerkennen, wagen es doch nicht, ſolche in Ausübung zu bringen, wenn es zum Kriege kommt. Das könnte doch mißlingen, meinen ſie, und welche Verantwortung würden ſie dann auf ſich laden, was werde der allergnädigſte Monarch dazu ſagen? Wenn ihr Verſtand auch erleuchtet iſt, ſo iſt doch ihr Herz ſchwach, weil ſie ihre weltlichen Vortheile mehr lieben wie den Ruhm. Konnte ſich General Kray entſchließen, durchaus den Grundſätzen gemäß zu agiren, ſo mußte er mit dem größten Theile ſeiner Macht die Diverſion in Tyrol unternehmen.

Er mußte den Reſt ſeines Heeres hinter der Inn bei Braunau ſtellen. Hinter dieſem Fluſſe, ſelbigen aufwärts marſchiren, über Burkhauſen, Ditmanninz, Tronnſtein, Marquartſtein, Kufſtein, und ſo in Tyrol hinein.

Dieſe Bewegung mußte durch eine ſtarke Rekognoſcirung nach der Gegend von Landshuth, wobei viel Kavallerie war, maſkirt werden. Dieſes Corps aber mußte ſich nach geſchehener Rekognoſcirung in zwei Kolonnen hin-

ter die Inn wieder zurückziehn, nach Braunau und nach Alt-Oettingen.

Während dieſer Zeit hätte die Armee Tyrol erreicht gehabt. Ich bin nicht der Meinung, daß ſie aus Kufſtein debouchiren mußte. Dieſer Paß, und der bei Schornitz mußten nur ſtark beſetzt bleiben, und die Armee hinter denſelben fort marſchiren. Sie mußte mit einer ſtarken Kolonne bei Reuti oder der Ehrenberger Klauſe hervorbrechen, und zwar längs dem Lech, aber auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes. Denn geſchah es auf dem linken Ufer, ſo war Gefahr, daß ſie von ihrer Baſis, den Päſſen von Reuti, Schornitz und Kufſtein, durch die Franzoſen, die ſich in ihre rechte Flanke warfen, abgedrängt wurde. Setzte ſie ſich aber zu Pferde auf dem Lech, theilte ſie ſich auf beiden Seiten ein, ſo war Gefahr, daß ſie theilweiſe geſchlagen wurde, daß der Theil auf dem rechten Ufer in der rechten Flanke genommen, nach dem Lech zu aufgerollt wurde, in welchem Fall denn das Ganze wiederum von ſeiner Baſis abgedrängt wurde. Dann blieb kein Mittel, als auf gut Glück mit der Armee wieder nach der Donau, nach Ulm hin im Rücken der franzöſiſchen Armee durchzulaufen, um eine neue Baſis zu erlangen. Dies möchte aber wohl, wenn die

franzöſiſche Armee auf dem Leibe gelegen hätte, nicht ſo leicht geweſen ſeyn.

Bei dergleichen Bewegungen auf den Flanken des Feindes, iſt es höchſt wichtig, genung und nicht zu viel zu thun. Hier muß das kriegeriſche Augenmaaß entſcheiden; eine Kunſt, die keine Wiſſenſchaft lehren kann.

Man muß den Punkt wählen, in welchem man die Baſis des Feindes bedroht, und in welchem man ſich nicht zu weit von der ſeinigen entfernt. Der hier vorliegende Fall kann dies verſinnlichen. Operirte die von der Ehrenberger Klauſe hervorgebrochne Kolonne auf dem linken Ufer des Lechs, ſo mußte ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach von ihrer Baſis abgedrängt werden; ſtand ſie aber auf dem rechten, ſo konnte ſie ihre Baſis decken, und immer wieder dahin zurückziehen.

Um das Debouchiren am Lech beſſer zu verbergen, war es zweckmäßig, daß von Kufſtein aus ein Corps hervorging, ein anderes von Schornitz aus, und zwar beide eins nach dem andern; erſt dasjenige von Kufſtein, dann dasjenige von Schornitz. Hiedurch wurde der Feind veranlaßt, dies als die Avantgarde zu betrachten, welche aus dieſen Löchern hervorkommen würde. Man wandte ſich alſo mit Macht ge=

gen ſie. Plötzlich aber erſchien die Hauptkolonne bei Reuti am Lech. Hiedurch wurde die franzöſiſche Armee mit einem Schlage genöthigt, Baiern zu verlaſſen. Die Corps bei Braunau und Alt=Oettingen drangen gleich vor, ſo wie ſich ihr Feind zurückzog. Dieſes Warmhalten des Feindes iſt höchſt nothwendig bei einer Stellung in verſchiednen Corps. Sie müſſen übereinſtimmend zuſammen wirken.

Jemehr ich dieſe Stellung betrachte, um deſto beſſer ſcheint ſie mir zu ſeyn. Der Feind wird in einen Halbzirkel von Corps umfaßt; in einen Halbzirkel von Corps, die an den ſchicklichſten Orten hingeſtellt ſind, nicht in eine Mauer von Truppen auseinander gezogen. Zuerſt iſt das Corps von Braunau, dann von Alt=Oettingen, dann von Kufſtein, dann von Schornitz, endlich von Reuti oder der Ehrenberger Klauſe am Lech.

Die erſten erſcheinen früher, der Feind glaubt alſo, daß ſie der Vortrab der Armee ſind. Sie erſcheinen eines nach dem andern, und täuſchen folglich den Feind, der ſich nicht einbilden kann, daß bei dem letzten Paß die größte Zahl hervorkommen werde.

Dieſer Feind wird alſo genöthigt ſeyn, um nicht abgeſchnitten zu werden, ganz Baiern zu

räumen. Welch ein Gewinn! Zweitens würde er durch leichte Bewegungen genöthigt worden ſeyn, das öſtliche und mittlere Schwaben bis zum Bodenſee zu räumen. Ulm wäre dadurch befreit worden.

Es wäre thöricht, zu glauben, daß die Franzoſen in Baiern ſich würden haben halten können. Sie mußten zurück, und der öſterreiſche Feldherr wurde mit Ruhm gekrönt. Allein noch eine andre Unternehmung zu gleicher Zeit würde dazu gedient haben, die Franzoſen ſelbſt an den Rhein wieder zurück zu manövriren. Dieſe Unternehmung wäre eine Diverſion nach der Schweiz geweſen. Eine Kolonne mußte hinter der Breganz nach Breganz marſchiren, eine andre nach Feldkirch und dann nach Appenzell in der Schweiz. Dieſe Diverſion in der Schweiz würde der Moreauſchen Armee tödtliche Unruhen erweckt haben. Sie war hinlänglich, ſogleich ihren Rückzug nach der Schweiz und dem Rhein zu bewerkſtelligen.

Denn die Sachen waren gar nicht gleich von beiden Seiten. Wurden die Oeſterreicher geſchlagen, ſo war ihr Rückzug nach Tyrol immer gewiß; allein fiel die Schweiz in die Hände der Oeſterreicher, welches immer geſchehen konnte, da ſie ſehr ſchwach beſetzt blieb, während

Italien von den Franzoſen erobert wurde; ſo war der Rückzug der Franzoſen nach dem Rhein ſehr ſchwer. Sie konnten immer von der Schweiz aus von ſelbigen abgeſchnitten werden.

Die Kolonne an der Breganz deckte diejenige nach Appenzell. Jede aus dem nördlichen Tyrol anmarſchirende deckte diejenige, welche hinter ihr wegmarſchirte, und dann an einem mehr weſtlichen Punkte hervorkam. Es war ein allmähliges Entwickeln von Kolonnen-Teten, die immer mehr weſtlich hervorkamen, und den Feind in Verwunderung ſetzten. Man kann kein ſchöneres Manöver ſehen.

Wurde auch alles geſchlagen, ſo war der Rückzug nach Tyrol immer ſicher. Es konnte nichts abgeſchnitten werden. Tyrol ſicherte einen unzugänglichen Zufluchtsort. Von Tyrol aus konnte ſelbſt eine geſchlagene Armee alle Fortſchritte des feindlichen Heeres nach Oeſterreich hin hemmen. Denkt man übrigens gar nicht an das Heer, welches bei Braunau und Alt-Oettingen ſtehen blieb? War es nicht hinlänglich, Oeſterreich gegen einen Theil des feindlichen Heeres zu decken? Denn der Reſt mußte ja gegen Tyrol hin Fronte machen, und rückwärts nach dem Lech, ſogar nach der Schweiz hin detaſchiren. Dagegen brachte jeder glück-

liche Erfolg am Lech der franzöſiſchen Armee den Untergang. Ich kann alſo nicht umhin dieſes erhabene Manöver demjenigen vorzuziehen, was der Hofkriegsrath dem General Kray anzuordnen befohlen hat.

Wenn ich die ungemeine Wichtigkeit Tyrols bei dieſer Fehde bedenke, ſo kann ich nicht umhin den franzöſiſchen General zu tadeln, daß er es nicht aus allen Kräften, als er im ſüdlichen Baiern ſtand, angegriffen hat. Die Oeſterreicher waren nicht die Leute, aus demjenigen zu urtheilen, was ſie gethan haben, dieſen Angriff, ſonderlich durch ihre Bewegungen zu hemmen. Nach dem Erfolg des General Lecourbe zu urtheilen, wären die Franzoſen mit Tyrol fertig geworden. Statt 3 nur 6 Diviſionen gegen daſſelbe detaſchirt, und zugleich mit der Ehrenberger Klauſe, Breganz und Feldkirch auch den Schornitzpaß und Kufſtein angegriffen. Der Hofkriegsrath und ſeine Leute hätten nicht gewußt, was ſie dagegen vornehmen mußten. Alles wäre den Franzoſen nach Wunſch gelungen, und durch die Eroberung Tyrols die öſterreichiſche Monarchie an den Rand des Verderbens ohne es zu wiſſen, geſtürzt worden.

Dagegen wollen wir nun die Stellung betrachten, in welcher der Waffenſtillſtand die öſter-

reichiſchen Heere fand. Wir werden ſie nicht ſo gar ſchlecht finden. Sie waren auf dem halben Wege zum Guten. Ganz ſchlecht wäre es geweſen, wenn ſie ſich an der Donau geſtellt hätten. Sie ſtanden zwiſchen der Donau und Tyrol, welches von Einſicht zeugte.

„Nachdem die Franzoſen auch Landshuth mit Macht bedroheten, ſagt General Kray in einem Bericht vom 8ten Juli, wurde die Armee in ein Lager bei Amtfing gezogen. Das Corps der Reſerve war bei Haag, ferner gegen Landshuth eine abgemeſſene Truppen-Abtheilung, und eine andere bei Saal vor Regensburg aufgeſtellt. Das Condéiſche Corps rückte nebſt 2 Kaiſerlichen Bataillons nach Roſenhein, auch wurden Truppen nach Waſſerburg detaſchirt. Mittelſt dieſer Stellung, heißt es weiter, war vom Baron Kray die Behauptung der wichtigen Poſten von Waſſerburg und Mühldorf, die Bedrohung von des Feindes Flanken, wenn er an der Donau gegen Paſſau vorrücken wollte, die ſo viel mögliche Deckung Baierns und die Sicherſtellung der kaiſerlichen Lande beabſichtiget.“

Dieſe letztere Bemerkung iſt ganz richtig; ſie iſt aber aus Grundſätzen gefolgert, die man doch während des ganzen Laufs der Kampagne

nicht befolgte. Es iſt zu verwundern wie diejenigen, welche eine ſo einſichtsvolle Stellung wählten, und ſo einſichtsvolle Bemerkungen machten, eine ſo ſonderbare Figur während des ganzen Feldzuges machen konnten.

Uebrigens aber iſt gewiß, daß General Kray ſich hier in zu viel Corps zertheilte. Bei Regensburg brauchte er gar kein Corps zu haben, weil dieſe Stadt doch nicht vertheidigt werden konnte.

Landshuth lag überdem zu weit vorwärts des linken Flügels, welches die Corps bei Waſſerburg und Roſenhain waren. Es konnte nicht behauptet werden, auch wurden die Oeſterreicher von dort vertrieben, ohne daß dieſes ſonderlichen Einfluß auf die übrigen Stellungen hatte.

Ich dächte drei Stellungen, bei Alt-Oettingen, bei Waſſerburg und bei Roſenhain, wären hinlänglich geweſen. Gewöhnlich kann man mit dreien Corps in dreien verſchiedenen Poſitionen alles decken.

Dieſe drei Corps beſtrichen ſtrategiſch die ganze Kurtine von Alt-Oettingen bis zur Donau. Es konnte nichts dazwiſchen durchgehen. Man konnte ſich mit einem oder allen Corps leicht nach Tyrol wenden. Man konnte im ſüdlichen Baiern der franzöſiſchen Armee in der

rechten Flanke manövriren. Man mußte es thun, denn wenn man ganz ſtill ſtehen will, dann iſt eigentlich keine Stellung gut.

Man mußte von Roſenheim und Waſſerburg nach München gehen, man mußte es wieder wegnehmen. Im Vertheidigungskrieg kann man nur glücklich ſeyn, wenn man ſich wieder in den Angriff verſetzt.

Wollte man Landshuth behaupten, ſo mußte bei München ein anderes Corps ſtehen. Sonſt mußte dieſe Stellung verlaſſen werden, ſo wie über München eine Kolonne vordrang.

Die Oeſterreicher hätten an der Iſer eine Stellung nehmen können, die ſich mit dem linken Flügel an Schornitz ſtützte, mit dem rechten an der Donau bei Deckendorf, da wo ſich die Iſer in die Donau ergießt.

Es mußten drei Corps hier gemacht werden. Das eine ſtand bei Landshuth, dies war der rechte Flügel, das andere bei München, das dritte bei Schornitz in Tyrol.

Es war unmöglich von Ingolſtadt die Stellung zu nehmen, weil man wirklich Zeit hatte, Landshuth zu beſetzen.

Im Fall eines Angriffs von den Franzoſen, mußte der Rückzug nach Tyrol geſchehen. Mit einem Worte, man muß ſich ſeitwärts reti-

riren, nicht rückwärts. Dies heißt, ſich excentriſch zurückziehen.

Die Wegnahme von Landshuth änderte wenig in der Stellung der Oeſterreicher. Durch die Convention, von Parsdorf vom 15ten Juli 1800, wurde folgende Demarkations- oder Scheidungslinie zwiſchen beiden Armeen verabredet. Bei Mainz und Frankfurt für die Kaiſerlichen das linke Nidda, das rechte Mainufer, das rechte Rednitz, linke Altmühl, linke Donau, rechte Vils, rechte Colpachufer. Eine Linie auf die Grenze der Grafſchaft Werdenfells, längs dem rechten Lechufer hinauf. Die franzöſiſche Armee von der Lechquelle, über den Rücken des Arlbergs, das Illthal eingeſchloſſen, längs der Bündner Grenze, von Balſens an den Weg über Chur, Thuſis, Splügen, nach Cleven oder Chiavenna. Das obere und untere Engadin bleibt öſterreichiſch, ſo wie das St. Marienthal gegen die Etſchquelle, Graubündten, neutral.

Die Feſtungen Ulm, Philippsburg, Würzburg und Ingolſtadt bleiben in den Händen der Kaiſerlichen, mit einem angemeſſenen Umriß, und werden durch Zufuhr in dem jetzigen Zuſtande erhalten.

Dieſe Feſtungen mußten den Franzoſen in die Hände fallen, ſelbſt wenn nach aufgekünde-

tem Waffenſtillſtand die Fortſchritte der Oeſterreicher ſchnell waren. Wenigſtens mußte dies der Fall mit Ulm und Philipsburg ſeyn.

Ohne aber weitere Bemerkungen über dieſe Demarkation und über den Waffenſtillſtand zu machen, will ich mit einigen Betrachtungen über dieſen Theil des deutſchen Feldzuges bis zum Waffenſtillſtand überhaupt ſchließen.

Der Feldzug überhaupt könnte in zwei Haupttheile, denjenigen in Schwaben, und den in Baiern zerfallen. Beide geben zu lehrreichen Betrachtungen Gelegenheit. Beide ſind in dieſer Rückſicht charakteriſtiſch, daß ſie faſt ganz ſtrategiſch, ſehr wenig taktiſch ſind.

Ich will hiermit nicht ſagen, daß gar nichts taktiſches vorgefallen iſt, denn ſo mußten gar keine Gefechte ſtatt gefunden haben; ſondern nur daß die Erfolge nicht taktiſchen, ſondern ſtrategiſchen Bewegungen, nicht Gefechten, ſondern Märſchen zuzuſchreiben ſind.

Es ſind eine große Zahl Poſtengefechte, wo ein Theil mit dem Theile, wie das Ganze mit dem Ganzen zuſammentraf, geliefert worden, die nicht durch taktiſche Kunſtſtellungen charakteriſirt, ſondern durch vorher berechnete ſtrategiſche Marſch-Kombinationen entſchieden wurden.

Dieſe Gefechte waren faſt ſämtlich das Re-

ſultat einer auf einen Punkt zuſammen gebrachten überlegenen Macht, woraus Ueberflügelungen und Umgehungen hervorgingen.

Das wird man ſagen, iſt taktiſch. Eine Umgehung iſt eine taktiſche Bewegung. Ich antworte, wenn es eine Marſchkolonne iſt, die in der Entfernung durch eine Bewegung in Flanke und Rücken ein Corps zu einem Rückzuge nöthigt, ſo iſt dieſe Operation rein ſtrategiſch. Wenn eine größere Zahl Truppen auf einen Punkt hin gebracht wird, als der Feind daſelbſt hat, ſo iſt die Bewegung ſtrategiſch. In den Schlachten des ſiebenjährigen Krieges wurden während den Gefechten auf einen Punkt der Linie mehr Leute hingebracht, das heißt, mehr Feuer konzentrirt, als auf die übrigen Theile des feindlichen Treffens. Dieſe Bewegungen waren rein taktiſch. Wurden ſie durch Kolonnen ſtrategiſch vorbereitet, ſo wie bei den Schlachten von Krevelt und Freiburg, den ſchönſten des ſiebenjährigen Krieges, ſo ſtanden dieſe Marſcheinrichtungen doch in der genauſten Verbindung mit dem nachfolgenden Gefecht, und waren in Hinſicht auf daſſelbe entworfen. Dies hat man in dieſem Feldzuge nicht geſehen.

Es ſind ohne Zweifel in den Gefechten Umgehungen gemacht worden, aber nur ganz ſim=

pel, entweder vermöge der Ueberlegenheit, oder durch Begünſtigung des Erdbodens. Dies ſind freilich taktiſche Bewegungen, die von Einſicht zeugen, aber doch nicht den allgemeinen Ausſpruch umſtoßen; die Erfolge dieſes Feldzuges haben die Taktik nicht, wohl aber die Strategie zu Wege gebracht.

Ueberhaupt muß man geſtehen, daß die Kriege immer mehr ſtrategiſch, immer weniger taktiſch werden. Dies iſt eine nothwendige Folge der größern Ausdehnung in mehrere Corps, und der Ausdehnung dieſer Corps in einer längern Fronte.

Wegen dieſer größern Breite oder Ausdehnung aller Stellungen, die aber nothwendig geworden iſt, weil man ſeine Magazine decken muß, und weil die Heere ſtärker ſind wie ſonſt, wird es ſehr ſchwer durch taktiſche Manövers einem Feinde in die Flanke zu kommen und ihn dann aufzurollen.

Denn wie weit müßte man nicht herum manövriren, um den Flügel eines Feindes zu umgehen, der mit 60 tauſend Mann auf einer Linie von 30 Meilen vielleicht zerſtreut iſt!

Allein ich verſtehe wohl, daß man nicht die ganze Linie eines Feindes meint, ſondern nur ein Corps aus dieſer Kette von Corps, in die

er ſich zertheilt hat, wenn man von taktiſchen Bewegungen ſpricht.

So kåme aber doch immer noch eine beträchtliche Fronte heraus. Man nehme 20 tauſend Mann, die eine Fronte von einer bis zwei geographiſchen Meilen einnehmen.

Dies kann nicht fůr Uebertreibung gelten. Denn jedes Corps wird ja der Natur des Terrains gemåß wieder in mehrere kleine getheilt. Ich meine, daß die Fronte nicht durchaus zuſammenhångend iſt. Die Stellung der Beſtandtheile iſt der Stellung des Ganzen åhnlich und muß es ſeyn, weil ſonſt Heterogenitåt der Theile das Ganze zerſtôren wůrde.

So ſtehen hier vielleicht auf einer Hôhe drei Bataillons, neben ihnen fůnf Schwadronen in einer Ebene. Tauſend Schritte davon iſt vielleicht ein Wald mit drei andern Bataillons beſetzt, die wieder durch einige Schwadronen unterſtůtzt werden u. ſ. w. Dies alles wird fůr eine Stellung gerechnet.

Wenn nun 20 tauſend Mann auf ſolche Art aufgeſtellt ſind, ſo kann man leicht errathen wie viel Raum ſie einnehmen můſſen. Wie viel Zeit wird nun nicht erfordert, um taktiſch dieſer Linie in die Flanke zu manôvriren! Während dieſer Zeit wird es immer nicht allein môglich,

ſon-

ſondern faſt gewiß ſeyn, daß der Feind die Bewegung entdeckt, und dann leichte Vorkehrungen trifft; entweder indem er gerade uns ſelbſt angreift, oder durch einen Flanken=Abmarſch rechts oder links, oder durch Zurückwerfung eines der Flügel u. ſ. w.

Allein nicht nur werden die taktiſchen Umgehungen ſchwerer, ſondern ihr Erfolg iſt auch geringer. Was liegt denn ſo viel daran, wenn ein Theil eines Corps, welches ſelbſt nur Theil des Ganzen iſt, in der Flanke genommen und aufgerollt wird. Der Verluſt wird keinesweges ſehr empfindlich ſeyn.

Es iſt aber immer möglich, wegen der Ausdehnung in der man ſteht, und weil meiſtentheils Zwiſchenräume die Linie trennen, den Reſt der Linie entweder in einen Haken (en potence) herum zu werfen, wenn der Feind ſchon in der Flanke ſitzt, oder ſich unverſehrt mit demſelben zurück zu ziehen.

Es iſt alſo nicht zum Verwundern, wenn man in dieſem Feldzuge nicht viel taktiſche Bewegungen von wichtigen Folgen, oder vielmehr gar keine Folgen geſehen hat, die nicht ſchon ohne jene bloß durch ſtrategiſche Bewegungen würden hervorgebracht ſeyn.

Denn es iſt gar ein anderes, ſtrategiſch ge-

gen ein Corps des Feindes, gegen einen Theil ſeiner Stellung, eine überlegene Zahl zu verſammeln, dann über denſelben herzufallen, ihn unter der Zahl zu erdrücken, in Fronte und in den Seiten zugleich anzugreifen. Hier hat die Strategie alles gethan, die Taktik thut dabei nichts; die Taktik nehmlich, als Kunſt ſeine Kräfte gleichſam zu vervielfältigen, mit geringerer eine größere Zahl zu ſchlagen. Denn wenn man ſtärker iſt, iſt es keine Kunſt den Feind zu überflügeln. Dieſe Taktik iſt ſehr ſimpel. Das Schöne liegt hier in den vorhergehenden ſtrategiſchen Bewegungen. Jede taktiſche Kunſt würde hier vielmehr ſehr unrecht angebracht ſeyn, als die Flügel-Verſagungen u. ſ. w.

Alſo wird die Taktik als Kunſt, in Gegenwart des Feindes zu manövriren, mit überlegener Stärke auf einen Theil der feindlichen Linie zu fallen, während man den Reſt mit geringerer Anzahl auf ſeinem Poſten gefeſſelt hält, ſeine Kräfte gleichſam zu vervielfältigen, immer mehr aus der Kriegskunſt verſchwinden. Die Strategie allein wird alles ausrichten, und die Gefechte nur das Reſultat der größern Anzahl ſeyn.

Die Künſte der Taktik ſind nicht allein zu bekannt, ſondern ſie ſind auch nur fähig, einen Feind zu täuſchen, der ganz mit Blindheit ge-

ſchlagen iſt, weil es immer ſo leicht iſt, ſie durch jede Bewegung zu vereiteln. Wenn ſie gelingen ſollen, ſo muß der Feind ganz erſtarrt daſtehen. Jede Bewegung deſſelben vernichtet ſie. Nur ganz am Anfange ihrer Entſtehung, als ſie noch ganz etwas Neues waren, wurden ſie dann mit glücklichem Erfolge zur Ausführung gebracht.

Ferner können dieſe Schlachtkünſteleien bei der jetzt ſo nothgedrungenen Ausdehnung der Heere nicht mehr mit ſo großem Erfolge angewandt werden. Dies iſt meine Meinung.

Dies widerſpricht keinesweges demjenigen, was ich in einer andern Schrift (Geiſt des neuern Kriegsſyſtems) geſagt habe, daß man durch Umfaſſen den Feind nur in Gefechten heutiges Tages nachdrücklich ſchlagen könne. Denn dies iſt wahr, umfaſſen, in der Flanke und Rücken angreifen muß man freilich. Allein ich ſage, dies werde ſchwerlich das Reſultat der Taktik, ſondern der Anzahl, die eine Leichtigkeit darbietet, zu überflügeln und der Strategie durch Marſchkolonnen-Kombinationen heutiges Tages ſeyn. Hier iſt kein Widerſpruch.

Denn über das Sprengen der Mitte, wodurch beide Flügel von einander getrennt werden, und worüber man ſo ſehr erſchrecken ſoll, werde ich einen neuen Grundſatz des Krieges,

wie ich glaube, zuerſt ans Tageslicht hervordemonſtriren.

Dieſer Grundſatz iſt die Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit (jederzeit bei allen Ereigniſſen des Krieges) der excentriſchen Rückzüge.

Sind excentriſche Rückzüge die beſten oder vielmehr einzig guten, was macht man ſich denn aus der Sprengung der Mitte? Dieſe Excentricität wird ja dadurch recht begünſtigt. Man erleichtert ſie, und geht man vorwärts, ſo bietet man ja ſeine Flanke ſo recht eigentlich dar, ſo giebt man ſeinen Rücken, ſeine Subſiſtenz, ſeine Verbindung mit allem, was rückwärts liegt, auf.

Bei den Alten mochte das Durchbrechen der Mitte vielleicht gut ſeyn, obgleich es den Römern bei Cannä eben nicht viel Segen brachte.

Folard, der für die Alten eingenommen war, und zu deſſen Zeit das Feuerſyſtem mit ſeinen Folgen nebſt dem Grundſatze der Baſis noch nicht entwickelt worden war, mußte freilich wohl die Mittelpunkt-Angriffe für die entſcheidendſten halten. Wir haben noch in neuern Zeiten geſehen, daß etwas Aehnliches bei der Schlacht von Prag ungeſtraft vorgenommen wurde; allein dies beweiſt nicht, daß dieſer Angriffsort der neuern Kriegsart angemeſſen ſey. Ich habe durch

Excentricität der Rückzüge das Gegentheil bewieſen.

Dieſer Grundſatz, einmal recht aufgefaßt und in Ausübung gebracht, muß den Krieg verändern. Da es aber paradox ſcheint, ſo wie alles, was den Sinnen widerſpricht, ſo wird er viel Gegner finden und noch lange nicht anerkannt werden.

Man muß auf die Strategie die Regeln der Taktik übertragen. Ein Corps im Mittelpunkt des feindlichen ſtrategiſchen Aufmarſches zu zerſprengen, iſt von geringem Nutzen. Man muß mit dem Flügelcorps anfangen.

Folglich iſt das Umgehen immer das ſicherſte Mittel zum Siege. Ein raſcher Angriff gerade aus der ganzen Fronte, iſt nächſtdem das Beſte. Hat aber der Feind eben ſo viel Leute in ſeiner Linie, ſo können nur pſychologiſche Urſachen dann den Sieg entſcheiden. Zwar könnte eine Stellung in größerer Tiefe hier etwas thun, allein die Sache iſt noch nicht durch Verſuche entſchieden, wie viel nämlich das Feuer gegen ſie vermag, ob nicht Kartätſchen unausbleiblich die Kolonnen zertrümmern, ob nicht ein ſie umgebendes unregelmäßiges Flintenfeuer, wenn man ſich um ſie herum zerſtreuet, ſie öffnen und dann die Reiterei ſie zerſtören kann? Endlich, ob denn

die Bewaffnung der Infanterie für eine Stellung in Kolonnen tauglich iſt, weil die Kolonne nur für das Handgemenge berechnet iſt. Ich glaube alles dieſes. Wäre es aber nicht ſo, dann würden freilich Front-Angriffe die Umgehungen und Umfaſſungen verdrängen, weil die Kolonnen mehr ſelbſtändige militäriſche Körper ſind. Wie aber, wenn der Feind auch Kolonnen macht und dann dieſe Maſſen auf einander ſtoßen? Dann würde ein endloſes Morden entſtehen, welches Ermüdung oder Zufall nur entſcheiden könnte.

Allein ich behaupte, daß die Kolonnen, wenn es zum Gefechte kommt, nicht einmal zum Handgemenge, ſondern ſogar nur zum Feuer, keine Kolonnen bleiben, ſondern ſich von ſelbſt auflöſen, ſich entwickeln und in eine unregelmäßige Linie verwandeln müſſen.

Dieſer Entwurf gegen Kolonnen iſt neu, allein er iſt der wichtigſte von allen, er iſt aus der Natur der Dinge geſchöpft. Wenn man beſchoſſen wird, ſo will man wieder ſchießen. Dies Verlangen iſt ganz natürlich. Zum Schießen iſt aber die Kolonne eine höchſt unbequeme Stellung. Man hat ſo viel Leute vor ſich, denen man ins Genick ſchießen muß, oder man muß in die Luft knallen. Man will aus dieſem beängſtigenden Klumpen heraus, indem es über-

dem Kugeln hineinregnet, die nicht fehlen können. So löſt ſich denn die Kolonne auf, ſelbſt wenn Kolonne auf Kolonne ſtößt. So lange die Infanterie keine andern Waffen erhält, als Flinten und Bajonett, iſt die Kolonnenſtellung gegen Infanterie nicht haltbar. Daß Kartätſchen und überhaupt Kugeln ſie auflöſen, die Rotten trennen und unter einander miſchen, habe ich ſchon geſagt.

Indeſſen kann es doch Fälle geben, wo die Stellung in Kolonnen vielleicht die beſtmöglichſte iſt, nämlich in einer Ebene gegen Kavallerie. Wenn nämlich überall die Infanterie in einer Ebene gegen entſchloſſene Reiterei, wenn ſie ſelbſt nicht durch Kavallerie unterſtützt iſt, mit Flinte und Bajonett nach heutiger Art bewaffnet, beſtehen kann. Iſt ſie aber unterſtützt, ſo können Tirailleurs eben ſo wohl vor Reiterei ſich ſehen laſſen, wie Kolonnen, und ihr Feuer thut obendrein noch mehr Schaden.

Alſo bleiben doch die Umgehungen das beſte Mittel zum Siege. Koncentriſch agirende Kolonnen, koncentriſches Feuer, beides von einem größern Umkreiſe nach einem kleinern hin, von der Peripherie nach dem Mittelpunkte ſind ſtrategiſch und taktiſch in der neuern Kriegskunſt die einzig ſichern Mittel zum Siege; ſie ſind

die Grundlage, auf welcher das ganze Gebäude der neuern Kriegswiſſenſchaft aufgeführt werden muß.

Rein taktiſche Umgehungen ſcheinen aber in dieſem hier betrachteten Feldzuge nicht gemacht worden zu ſeyn. Wir haben zwar noch keine genaue Beſchreibung von dieſen Gefechten, die ein ſachkundiger Augenzeuge entworfen hätte, und können ſie auch noch nicht haben. Allein die charakteriſtiſchen Züge ſind leicht aus den beiderſeitigen Relationen und aus den Nachrichten, welche davon ins Publikum kommen, aufzufaſſen.

General Loyd in ſeiner vortrefflichen Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges legt bei ſeinen Betrachtungen über die Schlachten dieſes Krieges, obgleich er viele derſelben ſelbſt geſehen hatte, die Relationen beider Theile zum Grunde. Das Charakteriſtiſche wird gleich bekannt, und wo man es vermißt, da iſt nichts Charakteriſtiſches zu bemerken geweſen. Dieſe Gefechte haben eines ausgeſehen wie das andere. Es iſt hie und da die Rede von einer geſchickten taktiſchen Bewegung, jedoch war ſie nie von außerordentlicher Art.

Stets aber, wenn etwas Geſchicktes vorgenommen wurde, geſchah es von den Franzoſen. Dieſer Feldzug iſt darin merkwürdig, daß alles

Gute von einer Seite, und alles Schlechte von der andern gemacht wurde. Hier war nichts Gemiſchtes.

Von einer Umgehung durch Reiterei iſt bei dem Gefecht bei Biberach die Rede. An einem andern Orte beklagen ſich die Oeſterreicher, daß die Ueberlegenheit der Franzoſen es ihnen mbg= lich machte, ſie zu überflügeln. Sonſt kommt nichts Taktiſches vor. Die Strategie, mit einem Worte, hat alles gethan. Sie verurſachte, daß die Franzoſen allenthalben, wo es wichtig war, ſtärker waren, als die Oeſterreicher. So para= dox es alſo auch klingen möchte, ſo iſt es doch gewiß, daß man den Oeſterreichern antworten könnte, wenn ſie ſich über die Zahl der Franzo= ſen beklagten, es iſt ihre Schuld, daß ſie ſtär= ker ſind.

Dieſer Feldzug iſt alſo ganz ſtrategiſch. Das erſte, was wir in dieſer Rückſicht darüber bemerken können, iſt das erſtaunenswürdige Phä= nomen, daß die Franzoſen gar keinen Fehler machten, als wenn ſie von der Hand der Vor= ſehung geleitet würden, daß auf der andern Sei= te die Oeſterreicher nichts als Fehler blicken lie= ßen, als wenn ſie von der Weltregierung zum Untergang beſtimmt wären, obgleich ſie es wäh=

rend des ganzen Feldzuges in ihrer Gewalt hatten, ihren Feinden den Untergang zu bereiten.

Sowohl während des Feldzuges in Schwaben als in Baiern waren die Franzoſen nie hinlänglich baſirt. Ihr Objektivwinkel machte nie 90 Grad.

Denn eigentlich machte der Raum zwiſchen Baſel und Strasburg, höchſtens Landau, ihre Baſis, weil das linke oder nördliche Donauufer in den Händen der Kaiſerlichen war.

Bis nach Pfullendorf hin war dies nun nicht der Fall, denn da wurden ſie in Süden durch die Schweiz baſirt, weshalb ich denn geſagt habe, dieſer weſtliche und mittlere Theil von Schwaben ſey von den Oeſterreichern ſchwer zu vertheidigen geweſen. Hier machte ihre Baſis zwei Seiten eines Vierecks.

Man konnte vielleicht dieſe Vortheile der Baſis, welche die Franzoſen durch den Beſitz der Schweiz erhielten, bis zum Meridian von Breganz ausdehnen, weil, obgleich der Bodenſee vom Meridian von Pfullendorf bis zu dem von Breganz keine Baſis macht, er doch die Unternehmungen des Feindes hindert, folglich dieſer Raum durch die Gewäſſer für beide Theile neutraliſirt wird.

Den Meridian von Breganz aber überſchrit-

ten, waren die Franzoſen auf beiden Seiten flankirt, gegen Süden von Tyrol und Graubündten, bis zum Rhein, gegen Norden durch die Donau, deren linkes Ufer die Oeſterreicher beſaßen.

Hieran war nichts gelegen, wenn der Raum zwiſchen Tyrol und der Donau breiter, oder wenn die Baſis rückwärts näher war. Denn die Breite eines Raums, innerhalb deſſelben man operirt, iſt kein Vortheil, wenn die Baſis ſehr entfernt iſt, weil der Feind ihn verengen kann und die langen Flanken, welche lange Operationslinien nothwendig darbieten, Gelegenheit geben, in den Rücken zu operiren.

Daher kann die Sicherheit der Operationen lediglich durch die Größe des Objektivwinkels determinirt werden. Dieſer wird aber lediglich durch zweierlei Verhältniſſe beſtimmt: erſtlich durch die Entfernung von der Baſis, zweitens durch die Breite der Baſis.

Hier aber in dem vorliegenden Fall findet man jenſeit Möskirch und Pfullendorf nicht einmal mehr einen Objektivwinkel von 90 Graden, wenn man ſelbſt auch die Baſis von Baſel bis Strasburg ausdehnt.

Bis Strasburg konnte ſie aber nicht einmal ausgedehnt werden, weil ein öſterreichiſches Corps, das während des Feldzuges in Schwa-

ben am Neckar bei Kanſtadt oder dort herum ſtand, die Verbindung mit Strasburg aufheben konnte, wodurch alſo die Operationslinie geſtopft wurde.

Dagegen aber muß man geſtehn, daß bis Pfullendorf und ſogar noch etwas weiter öſtlich, die Nähe der Schweizergränze im Süden, die franzöſiſche Armee baſirte. Wir können alſo die Baſis bis Schafhauſen ausdehnen, und bekommen denn wirklich einen Winkel von 60 Graden, wie ich glaube. Hiezu kommt noch die Kürze der Operationslinie von Schafhauſen bis Pfullendorf, welche einen Wiukel des rechtwinklichten Triangels zwiſchen Strasburg, Pfullendorf und Schafhauſen macht.

Allein auch dieſe Kürze der Operationslinie iſt auch die einzige Urſache, weshalb Schafhauſen hier wirklich mehr als Baſel baſirt. Denn weiter vorwärts oder mehr öſtlich an dem Bodenſee, ſogar noch weſtlich des Meridians von Breganz baſirt Schafhauſen nicht mehr wie Baſel, weil es nicht neben Baſel liegt, ſondern gerade vorwärts nach Oſten hin. Nun iſt es aber ein Grundſatz, daß Plätze, die nicht neben einander liegen, ſondern hinter einander auf einer Linie, keine Baſis der Operationsli-

nien, ſondern nur eine Operationslinie ſelbſt, bilden können.

Daher hörte alſo das Baſiren der nördlichen Schweizergrenze von Baſel bis Schafhauſen, öſtlich des Meridians von Breganz, auf. Denn ſo lange der Vorarlberg und Tyrol in den Händen der Oeſterreicher war, mußte der Regel nach gar keine Operationslinie von Schafhauſen bis zur Armee, öſtlich dieſes Meridians, Statt finden können. Denn die Oeſterreicher konnten alle Transporte auffangen. Wenn das nicht geſchehen iſt, ſo macht das nichts gegen meine Behauptung, weil es nicht meine, ſondern die Schuld der Oeſterreicher iſt. Auch glaube ich nicht, daß etwas von Schafhauſen der franzöſiſchen Armee nachgefahren wurde, weil die Oeſterreicher allenthalben Magazine zurückließen, die ſie nicht gar geſchickt an ſolchen Orten angelegt hatten, wo ſie gar nicht hin gehörten.

Je näher nun die Franzoſen nach dem Lech zu rückten, um deſto weiter entfernten ſie ſich von ihrer Baſis, ohne eine neue zu erlangen. Hieraus folgte nun, daß ihr Objektivwinkel immer kleiner, das Dreieck, in dem ſie offenſiv operirten, immer ſpitzer wurde.

So etwas mußte nicht ungeſtraft hingehn.

Wie die Oeſterreicher es machen mußten, um ſie für ihre Verwegenheit, Tyrol auf ihrer linken Flanke liegen zu laſſen, zu beſtrafen, das habe ich ja im Vorhergehenden vielfältig und weitläuftig geſagt.

Man bedenke, wie ſchmal der Raum zwiſchen der Oberdonau, Schafhauſen und dem Bodenſee iſt. Durch dieſes ſchmale ſtrategiſche Thor gingen die Franzoſen in das öſtliche Schwaben hinein. Daher ſie ſogar wären abgeſchnitten worden, wenn die Oeſterreicher die Oberdonau gewußt hätten, wieder zu erreichen, als die Franzoſen im öſtlichen Schwaben waren. Auch dies habe ich oben geſagt.

Ferner macht die Natur der ſüdlichen Begrenzung ihres Operationsraums ihre Lage noch gefährlicher. Hier waren die Felſen Tyrols mit ihren Päſſen in den Händen der Oeſterreicher. Daher war es leicht, ſich zu retiriren, ohne verfolgt zu werden; von daher leicht, in Schwaben und Baiern zu fallen, ohne daß man es verhindern konnte; hinter dieſen Gebirgen leicht, vor dem Feinde unbemerkt, an welchem Orte man will, ein großes Corps zu verſammeln, und ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich, dieſes alles zu verhindern.

Auf der linken Seite der franzöſiſchen Ar-

mee begrenzte die Donau eben ſo ſchneidend ihre Operationslinien nördlich, da die Oeſterreicher im Beſitz des nördlichen Ufers dieſes großen Fluſſes blieben. Die Donau gab hier eben die Leichtigkeit hinter derſelben zu manövriren, da ſie die Bewegungen der Oeſterreicher deckte, und bei gehörigen Vorkehrungen verbergen konnte. Es war leicht, hinter der Donau Märſche abzugewinnen und eine konzentrirte Kraft hinzubringen, wo man es für nützlich hielt.

So nachtheilig war alſo die Lage der franzöſiſchen Armee ſchon in Schwaben, oder weſtlich des Lechfluſſes. So gab das Glück, welches immer denjenigen am günſtigſten iſt, welche am wenigſten verſtehen, von deſſen Wohlthaten Gebrauch zu machen, den Befehlshabern der Oeſterreicher die Mittel in die Hände, ihren Feinden eine gänzliche Niederlage beizubringen. Sie ließen alle dieſe Gelegenheiten zum Siege unachtſam aus ihren Händen entſchlüpfen, und machten nichts als Fehler.

Wenn ich ſage, daß die Oeſterreicher nur Fehler begingen, ſo muß das im Vergleich mit demjenigen verſtanden werden, was ſie hätten thun können und ſollen. Allein da nichts in der Welt ganz unvermiſcht iſt, ſo muß man eingeſtehn, daß ſie auch hin und wieder dem elen=

den Ganzen nicht entſprechende, nicht ſo ganz elende Theile in ihrem Betragen beifügten. Sie ließen doch einen Schimmer von Intelligenz blikken, den man nicht erwarten konnte, der aber auch ſogleich meteoriſch wieder verſchwand.

So war z. B. ihr Rückzug nach Ulm und auf das linke Donauufer ganz gut ausgeſonnen. Dies konnte man, ihrer vorhergehenden Fehler wegen, gar nicht erwarten. Man muß vielmehr glauben, ihr Feldzug werde ganz aus einem Stücke beſtehn, und nach einerlei irrigem Maaßſtabe zugeſchnitten ſeyn. Sie würden daher ſich immer gerade zurückziehen, ſich immer rückwärts durch Umgehungen manövriren laſſen, und gar an keine excentriſche Retraite denken.

Allein ſie machten zum Erſtaunen des kriegsverſtändigen Beobachters einen excentriſchen Rückzug, indem ſie erſt bei Siegmaringen über die Donau gingen und dann bei Ulm ſich ſetzten.

Man bemerke doch hier die vortrefflichen excentriſchen Rückzüge, durch ein Beiſpiel lebendig empiriſch dargeſtellt. Hätten ſich die Oeſterreicher nicht bei Ulm geſetzt, ſo wären ſie während der erſten acht Tage ihrer Anweſenheit bei dieſer Feſtung durch Baiern hindurch und nach dem Erzherzogthum Oeſterreich hinein manövrirt worden. Sie wären alſo ſechs Wochen früher

in

in Oeſterreich zurückgeworfen worden, wohin ſie ſechs Wochen ſpäter noch nicht waren, weil ſie bei dem Waffenſtillſtande noch hinter dem Inn in Baiern ſich hielten. Die Franzoſen würden aber gar nicht in Baiern eingedrungen ſeyn, wenn die Oeſterreicher bei Ulm ſich gehalten hätten, welches ſie, wie ich oben geſagt habe, durch Demonſtrationen im Rücken der Franzoſen bewerkſtelligen konnten. So viel bewirkt ein excentriſcher Rückzug. Folglich iſt er durch Erfahrung bei ſeiner Entſtehung, ich meine gleich, nachdem er von mir ans Tageslicht gezogen worden, bewährt worden. Auch halte ich ihn, trotz des Widerſpruchs, für einen der wichtigſten in meinem Syſtem, mit dem er freilich ein Ganzes ausmacht.

Eine andere Bewegung der Oeſterreicher, die Einſicht verkündete, war der Angriff von Ulm aus, des linken franzöſiſchen Flügels, während die Franzoſen in Baiern manövrirten. Zwar geſchah hier alles nicht, was geſchehen mußte; allein dennoch war der Verſuch zu loben.

Es ſcheint daher, daß ein anderer Befehlshaber als der gewöhnliche, dieſe guten Sachen vorſchlug; daß aber der andere ſogleich wieder die Oberhand bekam, und ſeine erbärmlichen Maaßregeln an die Stelle des Guten wiederum

ſetzte. Wir wollen annehmen, daß dieſes Gute vom General Kray herkam, obgleich ich im geringſten nicht befugt bin, dies als zuverläßig zu behaupten, und daß alles Schlechte den Anordnungen und Einmiſchungen des Hofkriegsraths zuzuſchreiben war. Letzteres wird man nicht viel Mühe haben zu glauben. Warum aber verließ General Kray nicht die Armee? Aus Patriotismus, könnte man antworten, damit es nicht noch ſchlechter gehen möchte, wenn es möglich wäre, daß noch etwas Elenderes gemacht werden könnte, als die öſterreichiſche Armee gemacht hat.

Wenn nun aber die franzöſiſche Armee in ihren Unternehmungen nicht baſirt war, hörte man ſagen, ſo ſey es doch ſonderbar, daß ich behaupte, ſie habe, ohngeachtet des Gewagten, in ihren Stellungen keinen Fehler gemacht. Ich muß mich hierüber erklären.

Der franzöſiſche Feldherr machte keinen Fehler, weil ſich ſeine Bewegungen auf pſychologiſche Beobachtungen, auf die Kenntniß der Befehlshaber ſeiner Feinde, gründete. Er wußte was er von ihnen zu erwarten habe, ihm war das Maaß ihrer Einſichten bekannt. Der Erfolg hat ihn gerechtfertigt. Gegen ſolche Feinde

iſt es Klugheit, die Regeln der Klugheit bei Seite zu ſetzen.

Der franzöſiſche Feldherr machte, die Hauptanlage des Feldzuges abgerechnet, zu Folge welcher er durchaus Tyrol erobern mußte, ehe er vordrang, ſo geſchickte Bewegungen, daß man vorausſetzen muß, er ſey überzeugt geweſen, ſeinen Gegnern könne man ſchon etwas bieten, gegen ſolche Feinde könne man ſchon des geſchwinden Vordringens wegen, Vorſichten hinten anſetzen, deren Verabſäumung, wenn man es mit geſchickten Leuten zu thun hätte, die traurigſten Folgen würde hervorgebracht haben. Die Kenntniß ſeiner Gegner iſt eine der Haupteigenſchaften eines Generals.

Zwar habe ich in der Ausführung der Theile ſeines Plans hin und wieder in dieſer Schrift den General Moreau nicht ſowohl getadelt, als nur bemerkt, daß meiner Meinung nach noch etwas mehreres und beſſeres hätte geſchehen können. Jedoch waren ſeine militäriſchen Handlungen nie Fehler; denn die Unterlaſſung des Beſten iſt öfters nur eine Nichtübertreibung des Guten.

Ueberdem muß man geſtehen, daß auf dem Platze ſelbſt ſo manche Dinge auf die Beſchlüſſe des Feldherrn mitwirken, welche der entfernte

Beobachter nicht wiſſen kann. Man kann alſo das militäriſche Betragen des Generals Moreau in dieſem Feldzuge im Ganzen immer für fehlerfrei erklären.

In dem zweiten Theile dieſes Feldzuges, welches derjenige nach Baiern iſt, waren die Franzoſen noch weniger baſirt als in Schwaben, und eben ſo rechts und links durch die Donau und Tyrol begrenzt.

Erſteres, weil ſie weiter von ihren Grenzen ſich entfernt hatten, ohne ſich mehr auszubreiten. Denn ob ich gleich wohl weiß, daß ſie etwas auf das linke Donauufer ſchickten, ſo war doch ihre Hauptſtärke auf dem rechten, oder zwiſchen der Donau und Tyrol geblieben, und die Oeſterreicher mußten es immer in ihrer Gewalt haben, auf dem linken Donauufer wieder die Herren zu ſpielen.

Der Objektivwinkel der Franzoſen in Baiern wurde ungemein ſpitz. Er war kaum 60 Grad. Ihre Lage wurde alſo immer mehr prekär. Sie mußten der Regel nach burgoyniſirt werden.

Das Burgoyniſiren hätte verſchiedentlich in dieſem Revolutionskriege in Ausübung können gebracht werden. Wie es ſcheint auch in Champagne, wenn General Dumouriez nicht einen

ſo höchſt elenden Feldzug dort machte, auf den er ſich doch ſo viel zu Gute thut.

Die Franzoſen waren hier in Baiern eben ſo wenig baſirt, als die Coaliſirten in Champagne. Allein ſie fanden mehr Lebensmittel, weil die Oeſterreicher allenthalben Magazine zurückließen.

Die Nothwendigkeit zu eſſen, mochte freilich wohl den Einbruch der Franzoſen in Schwaben und Baiern verurſacht haben, ſtatt Tyrol anzugreifen, und il faut que je vive war eine Entſchuldigung für manche gewagte Operation.

Das einzige Gute, welches die Oeſterreicher in Baiern machten, war ihr Rückzug nach Braunau an dem Inn, ſtatt nach Paſſau an der Donau.

Wir finden alſo drei Dinge, welche die Oeſterreicher in dieſem ganzen deutſchen Feldzuge nach den Regeln des Krieges verrichteten. Zuerſt den Rückzug nach Ulm, dann den Angriff auf den linken Flügel der Franzoſen bei Biberach, als ſie in Baiern am Lech manövrirten, endlich der Rückzug nach Landshuth und Braunau an der Iſer und dem Inn, ſtatt nach der Donau. Der Reſt ihres ganzen militäriſchen Beginnens, ſowohl ſtrategiſch als taktiſch betrachtet, war unter aller militäriſchen Kritik.

Es entſteht hier die Frage, ob die Franzoſen ſo ſchnelle Fortſchritte würden gemacht haben, als das Publikum es erwartete, wenn kein Waffenſtillſtand den Feindſeligkeiten ein Ende gemacht hätte.

Ich glaube nein! ich glaube nicht daß ſie weiter vorrücken konnten, ohne Tyrol erſt zu erobern, oder es wenigſtens ſo mächtig anzugreifen, daß von daher keine Diverſion in Flanke und Rücken mehr zu beſorgen war.

Es iſt ſehr zu bezweifeln, daß die Franzoſen ohne Tyrol anzugreifen, nach Oeſterreich hin vorgedrungen wären, und noch mehr, daß die Operationen in Oeſterreich glücklich für ſie in dieſem Fall ausgefallen wären.

Wahrſcheinlich wären ſie nicht einmal im Stande geweſen, die Oeſterreicher aus Böhmen zu vertreiben. Ich meine, der Regel nach mußte dies nicht möglich ſeyn, denn wenn freilich die Oeſterreicher nichts konnten als ſich zurückziehen, ohne geſchlagen zu ſeyn, oder ſich ſchlagen zu laſſen, ohne es nöthig zu haben, oder ſich einzubilden, daß ſie geſchlagen wären, ohne es zu ſeyn, dann wär es freilich ein anderes, dann konnten die Franzoſen auch ohne alle Wahrſcheinlichkeit Progreſſen machen, bis dahin hatten aber die Oeſterreicher in dieſem Feldzuge

ſich ſo betragen, daß man letzteres glauben konnte.

Auch ſelbſt wenn die Oeſterreicher keine Seitenbewegungen nach Tyrol machten, konnten ſie den Franzoſen an ihren Grenzen bei Braunau und an den Ufern des Inn beſſer widerſtehen, weil ſie ſich verſtärken konnten, die Franzoſen hingegen ſich wegen der Länge ihrer Operationslinien ſchwächen mußten. Denn die offenſive Kraft nimmt ab, im Verhältniß der Länge der Operationslinien; ich glaube im umgekehrten Verhältniß der Quadrate des Abſtandes von der Baſis. Es iſt alſo noch ſehr die Frage, ob die Oeſterreicher bei dem Waffenſtillſtande, da der Krieg denn doch wieder anfangen mußte, gewonnen haben.

Dieſer Feldzug kann beweiſen, welcher Gefahr man ſich ausſetzt, wenn man gleich der Armee D Fig. 2. in einen ſpitzen Objektivwinkel operirt.

Es läßt ſich jedoch noch eine andere Eröffnung dieſes Feldzuges von 1801 denken, die zwar auch eine nicht hinlänglich baſirte Operationsanlage zum Vorſchein brachte, die aber dennoch durch gewiſſe Umſtände modifizirt, nicht von den Nachtheilen begleitet geweſen wäre, welche der Regel nach ein ſolches Verfahren

treffen muß. Es ſcheint ſie wären zweckmäßig geweſen, obgleich ſie weit mehr das Anſehen der Excentrizität gehabt hätten.

Wenn nehmlich die Franzoſen ſtatt nach dem ſüdweſtlichen Schwaben, nach Tyrol operirt hätten; wenn ſie die öſterreichiſche Armee in Schwaben ruhig eſſen und füttern ließen, wenn ſie den Rhein bei Breganz, Feldkirch, im Vorarlberg forcirten, und in Tyrol vordrangen. Es wäre jedoch nöthig geweſen, bei Kehl und Breiſach die Spitzen von Kolonnen übergehen zu laſſen, um die Oeſterreicher in ihren Stellungen feſt zu halten. Von Schafhauſen aus mußten keine Vorſpiegelungen gemacht werden, um die Oeſterreicher nicht auf den geſunden Einfall zu bringen, ihre Truppen rückwärts zu ziehen. Nur mußte der Rhein in der Schweiz ſtark beſetzt werden, damit die Bewegung der Truppen nach Tyrol verborgen blieb.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Tyrol würde erobert worden ſeyn, und zwar in der größten Geſchwindigkeit. Denn allen Nachrichten zufolge war das Corps des Fürſten Reuß nur ſchwach, und die franzöſiſche Infanterie iſt der kaiſerlichen im Gebirgskriege überlegen. Man ſage nicht, daß General Kray im Rücken des General Moreau, die alsdann ſo ſehr von Trup-

pen entblößte Schweiz würde erobert haben, wodurch Moreau eingeſchloſſen wurde. Dieſer Entwurf wäre freilich äußerſt wichtig geweſen, wenn keine Reſervearmee von Dijon heranrückte, die der Oeſterreichiſchen allein gewachſen war. Dieſe beſetzte ſogleich die Schweiz, ſo wie Moreau ſie räumte.

Ueberdem würden die Oeſterreicher ſchwerlich daran gedacht haben, die Schweiz anzugreifen, wenn Moreau Tyrol angriff. Dieſe Operation wäre für ſie zu kühn geweſen. Ihr einziger und ſehr unglücklicher Gedanke würde geweſen ſeyn, mit forcirten Märſchen ſich wiederum in Salzburg, Kärnthen, oder ſogar in Oeſterreich vor dem General Moreau zu ziehen, um Wien zu decken, indem man ſich gerade davor ſtellte. Sie hätten mit einem Schlage Schwaben, Franken und Baiern den Franzoſen überliefert.

Wenn nun die Reſervearmee raſch nachrückte; ſo waren die Kräfte der Oeſterreicher höchſt wahrſcheinlich nicht fähig, der vereinigten Macht zweier franzöſiſchen Heere zu widerſtehen; ſo wurden ſie immer zurückgedrängt, und Wien nebſt Oeſterreich erobert.

Die öſterreichiſche Armee in Italien war zu weit entfernt, um zur Abwendung dieſer Opera=

tion noch zur rechten Zeit anzukommen. Dieſe Operation konnte ſehr ſchnell geſchehen, weil die franzöſiſche Armee in der Schweiz wörtlich dem Oeſterreichiſchen näher war, als das Heer des General Kray, welches eigentlich durch ſeine Stellung ſchon umgangen war. Ein anderer Vortheil der Eroberung Tyrols war, daß es als eine Fortſetzung des Italien und Süd-Deutſchland flankirenden Baſtions der Schweiz zu betrachten iſt, daß Italien für Oeſterreich eigentlich ſchon verloren iſt, wenn die Franzoſen Tyrol in Beſitz haben.

Ueberdem war die Armee des General Melas zu ſehr mit Genua beſchäftigt, als daß ſie ſogleich davon abgelaſſen hätte, um den Erbſtaaten entweder direkte, oder durch Diverſionen zu Hülfe zu eilen. Dies konnte überdem noch mehr verhindert werden, wenn General Suchet bei Nizza durch einen Theil der Reſervearmee dergeſtalt verſtärkt wurde, daß er wiederum nach Genua vor operiren konnte. Denn der Angriff Italiens mußte dann über Genua hauptſächlich geſchehen, weil aus der Schweiz und Tyrol nur Diverſionen gemacht werden konnten, um ſich in Deutſchland nicht zu ſehr zu ſchwächen, und die erlangten Vortheile, wenn ein Theil der öſterreichiſch-italiäniſchen Armee wie-

der zurückkehrte, nicht wiederum zu verlieren. Italien wurde eigentlich zugleich mit Oeſterreich erobert, weil es ſich ſelbſt überlaſſen, unfähig iſt, ſich ſelbſt zu vertheidigen.

Dies ſind die Vortheile der Eroberung Tyrols. Hier wollen wir einige von den Nachtheilen dieſer Operation entwickeln. Die Flanke, welche Tyrol an die Schweiz gereihet, gegen Italien darbietet, iſt zu lang, und kann alſo folglich an mehreren Orten eingebrochen werden, am empfindlichſten aber in der Schweiz und näher bei Frankreich, weil dadurch mehr Beſorgniß wegen der Gemeinſchaft gegeben wird.

Ueberdem ſcheint eine Armee, welche, nachdem ſie Tyrol bezwungen hat, in Oeſterreich vordringt, oder ſelbſt, wenn ſie an den Grenzen Salzburgs und Kärnthens im öſtlichen Tyrol noch ſteht, nicht hinlänglich baſirt zu ſeyn, weil der Objektivwinkel zu klein iſt. Denn die Schweiz kann in die Form eines Triangels gebracht werden, deſſen Baſis die Grenze Frankreichs iſt. Hängt man Tyrol noch an die Schweiz und Graubündten, ſo werden die Schenkel dieſes Dreiecks verlängert, während die Baſis dieſelbe bleibt, wodurch der Winkel an der Spitze, hier der Objektivwinkel der Operation verkleinert wird, welches für dieſe nachtheilig iſt.

Weder in der Schweiz noch in Tyrol ſind Feſtungen. Folglich ſind auch die Operations-linien einer Armee, welche durch dieſe Länder nach Oeſterreich vorgeht, nicht durch ſolche geſichert. Welche Beſorgniß für den Rücken muß dies nicht bei dem Heere am Objektivwinkel erwecken, ſonderlich da die Baſis nicht lang iſt, das heißt, dieſe Länder zwiſchen Deutſchland und Italien verhältnißmäßig nur ſchmal ſind?

Allein es iſt leicht zu zeigen, daß dieſe Einwürfe gegen eine Operation durch Tyrol nur ſcheinbar ſind. Erſtlich würde ganz gewiß auch das ſüdliche Deutſchland, die preußiſchen Beſitzungen, und die Gebiete derjenigen Fürſten ausgenommen, welche wegen der Schwäche der deutſchen Konſtitution und ihrer eigenen neutral ſind, den Franzoſen mit der Eroberung Tyrols in die Hände gefallen ſeyn. Sie wären alſo Herren von Baiern, Franken, Schwaben und dem Oberrhein geworden, welches ihre Baſis von Baſel bis Koblenz hinab verlängerte, und ihren Rücken vollkommen ſicherte, weil nichts mehr auf ihrer Flanke ſtand. Denn die Oeſterreicher unter Kray, würden nach Oeſterreich zurück manövrirt worden ſeyn, wenn ſie nicht gar abgeſchnitten wurden. Um dies zu begreifen, darf man ſich nur erinnern, daß die Reſervearmee

von Dijon der Armee Moreaus nachrückte. Entweder mußte die Armee Moreaus gegen Kray den Feldzug eröffnen, wobei ſie ſonderlich mit dem rechten Flügel dieſen General umgehen und ihn von ſeiner Heimath abſchneiden mußte, und in dieſem Fall machte die nachrückende Reſervearmee den Angriff auf Tyrol, oder Moreau ging ſchnell nach Tyrol und die Reſervearmee fiel dem General Kray auf den Hals. Dies, glaube ich, wäre das Beſte geweſen. Die Reſervearmee konnte ſich auch damit begnügen, die Schweiz zu beſetzen, der vorgedrungenen Armee den Rücken und die Gemeinſchaft zu ſichern, den General Kray aber zu beobachten. In allen dieſen Fällen wäre Kray aus dem ſüdlichen Deutſchlande nach dem Oeſterreichiſchen manövrirt worden, und zwar ohne ſeine Schuld. Denn der Vortheil, den ſeine Regierung aus einem Angriffe auf die Schweiz ziehen konnte, ſtand nicht in Verhältniß mit der Gefahr, die Erbſtaaten und die Hauptſtadt zu verlieren. Welchen Erfolg konnte er ſich aber wohl von einem ſolchen Angriff verſprechen, wenn die Schweiz von der franzöſiſchen Reſervearmee beſetzt war?

Die Franzoſen würden alſo durch eine ſolche Operation durch Tyrol, gerade nach den Erb-

ſtaaten des Kaiſers, wahrſcheinlich weit mehrere Vortheile in kürzerer Zeit erworben haben, als ihnen jetzt bei einem andern Plan zu Theil geworden ſind. Wahrſcheinlich wären ſie vor der Mitte des Junius ſchon in Wien geweſen; eine Vermuthung, die durch die Schnelligkeit ihrer wirklich gemachten Fortſchritte mit einer Armee gerechtfertigt wird, ſtatt daß bei dieſer zwei Heere zuſammen wirkten. Denn die Reſervearmee hätte entweder den General Kray warm gehalten, oder der größte Theil derſelben verſtärkte Moreau, während der andere die Zugänge der Schweiz bewahrte. In allen dieſen Fällen fiel auch der größte Theil der Macht, welche Italien bezwungen hat, auf Deutſchland und Oeſterreich, denn etwas mußte wohl General Suchet verſtärkt werden, damit er wieder vorgehen und die Oeſterreicher bei Genua beſchäftigen konnte, um ſie zu verhindern nach Deutſchland zu detaſchiren oder ſie zu zwingen ganz Italien zu räumen.

In allen dieſen Fällen wäre durch dieſe Operation in Deutſchland auch Italien den Franzoſen in die Hände gefallen, ohne daß ein direkter Angriff nöthig war. Denn bei der Schnelligkeit dieſer Operation konnte die öſterreichiſche Regierung nicht früh genug ihre Armee aus

Italien zu ihrem eigenen Schutze abrufen; geſchah es aber, ſo wurde Italien ja den Franzoſen überlaſſen. Wollte die öſterreichiſch-italieniſche Armee über die Alpen nach der Schweiz und Tyrol den Franzoſen in die rechte Flanke und den Rücken gehen, ſo mußte ſie doch wenigſtens die Hälfte ihrer ganzen Stärke gegen Suchet und Maſſena ſtehen laſſen, und mit der andern Hälfte dieſe Operation beginnen, welche von Italien herauf nicht ſo leicht iſt, als von Tyrol und der Schweiz nach Italien hinab; denn es iſt leichter, bergab als bergauf mit einem Heere, ſeinem Gepäck und ſeinem Geſchütz ſich zu bewegen. Ueberdem iſt die Schwierigkeit noch weit größer, denn in den Gebirgen Tyrols und der Schweiz findet eine Armee, wenn ſie von Italien kömmt, nichts, wovon ſie leben könnte, ſtatt daß in den fruchtbaren Ebenen der Lombardey alles im Ueberfluß iſt. Es müſſen alſo alle Heeresbedürfniſſe aus Magazinen im obern Italien über die Gebirge nachgeſchleppt werden, welches ſehr ſchwer und ſehr unſicher iſt. Endlich bedenke man, daß ein ſolcher Gebirgsübergang unmöglich iſt, wenn die Päſſe beſetzt ſind, welches die durch Tyrol nach Oeſterreich vorgedrungene franzöſiſche Armee wohl nicht würde vernachläßigt haben.

Dieſe Operation durch Tyrol wäre alſo höchſt wahrſcheinlich noch entſcheidender, noch ſiegreicher wie diejenige geweſen, welche die franzöſiſche Regierung am Anfange dieſes Feldzuges ausführen ließ. Die Friedensbedingungen, welche dann zu Wien vorgeſchrieben wurden, möchten dann wohl noch weit weniger vortheilhaft für Oeſterreich ausgefallen ſeyn. Ohnerachtet dieſer glänzenden Vortheile bin ich doch geneigt, ſowohl aus rein militäriſchen Gründen, als aus politiſchen, den Entwurf, welchen die franzöſiſchen Machthaber wählten und ausführten, für den beſſern zu halten. Ich werde mich zuerſt mit den militäriſchen und dann mit den politiſchen Beweggründen beſchäftigen.

Rein militäriſch ſtellt ſich die Schwierigkeit der Subſiſtenz einer Operation durch Tyrol entgegen. Denn ohne große Magazine kann keine große Armee in dieſem gebirgigen Lande nur wenig Tage leben. Es iſt bekannt, daß die Oeſterreicher dort große Magazine angelegt hatten, ſonſt hätten dieſe freilich ihre Feinde ernährt. War dies nicht der Fall, ſo konnten die Magazine in der Schweiz ſchwerlich die gehörige Subſiſtenz für beide Armeen, die des General Moreau und die Reſervearmee, liefern, und noch weniger ſchnell genug bei einer ſo geſchwin-

ſchwinden Operation nachſchaffen. Denn je länger die Operationslinien werden, welche aus einem Magazin als derſelben Baſis hervorgehen, um deſto ſchwerer wird die Verpflanzung der Armee beim Objekt der Operation. Da nun die Kraft derſelben einzig von der Nahrung abhängt, ſo kann man behaupten, daß die Kraft militäriſcher Operationen im umgekehrten Verhältniſſe mit der Länge der Operationslinien ſtehe.

Die Magazine in der Schweiz waren auch nicht hinlänglich verſorgt, weil die durch Bonaparte geſtürzte Advokaten-Regierung mit den Commiſſarien einverſtanden ſchien, die Bedürfniſſe der Armee für ſich ſelbſt zu behalten und aus deren Nothwendigem ihren Ueberfluß ſich zu ſchaffen. Denn man hat behauptet, und zwar mit Grund, daß der zu erwartende Mangel den General Moreau nöthigte, ſich auf Schwaben zu werfen, wenn auch ſelbſt andere Beweggründe dieſe Operation nicht veranlaßt hätten, um auf Koſten des Feindes eine Subſiſtenz ſich zu verſchaffen, welche die Heimath ſeinen Truppen nicht zu geben vermogte. Ein ſolcher Umſtand iſt vielleicht höchſt erwünſcht für einen Feldherrn, welcher ſich deſſelben zum Siege zu bedienen weiß, ſo wie Agathokles durch Verbrennung

ſeiner Schiffe ſeinem Heere den Sieg zur Nothwendigkeit machte.

Dies wäre ein wichtiger Grund, aus bloß militäriſchen Motiven hergeleitet, wider eine Operation durch Tyrol nach Oeſterreich, welcher aber wegfällt, wenn beträchtliche Magazine in Tyrol von den Oeſterreichern angelegt waren. Noch wichtiger waren die politiſchen Gegengründe.

Wir wollen Bonaparte mit einem ſiegreichen Heere nach Wien verſetzen, wo der Kaiſer, der Hälfte ſeiner Staaten beraubt, ihn um Frieden bittet, um den Reſt derſelben nicht zu verlieren. Noch gab es im Norden Mächte, denen Frankreich noch zur Zeit zu ſchmeicheln Urſache hatte, weil, wenn ſie ſich zu deſſelben übrigen Feinden geſellten, eine überwiegende Kraftmaſſe demſelben entgegen ſtreben möchte, weil das ſicherſte Mittel zum Siege die Uneinigkeit der Feinde iſt.

Dieſe Mächte würden dann durch ſo außerordentliche Erfolge, welche durch den Umſturz der öſterreichiſchen Monarchie allen mit der Wiederherſtellung des fränkiſchen Reichs unter Carl dem Großen drohten, aufgeſchreckt, mit der Energie der Verzweifelung die Sieger beſtürmt haben; denn man kann nicht vorausſetzen, daß dann die Feigheit über die Furcht die Ober-

hand behalten haben würde. Die franzöſiſche Armee ſelbſt durch ihre Erfolge und durch die Nothwendigkeit ſo viele Zwiſchenpoſten wegen der Gemeinſchaft zu beſetzen, geſchwächt, würde dieſem Angriffe zu widerſtehen nicht ſtark genug geweſen ſeyn; ſie wäre wieder nach den Ufern des Rheins und Helvetien zurückgeworfen, und die Größe der Niederlage noch durch den Glanz des vorhergehenden Sieges vermehrt worden. Dieſem hätte man durch einen ſchnellen Frieden mit Oeſterreich vorgebeugt. Auf welche Bedingungen konnte denn ein Friede mit einer ganz darniedergeworfenen Macht geſchloſſen werden? Die Großmuth Bonaparte's, höre ich mehr gutmüthige als aufgeklärte Politiker ſagen, würde es auf billige Bedingungen haben geſchehen laſſen. Die Großmuth der Privatperſonen iſt Verrätherei bei dem Staatsmanne, weil dieſer mehr ſeinen Staatsbürgern als dem Feinde ſchuldig iſt. Nur die ſchlechteſten Monarchen, wie z. B. Ludwig XV., welche ihre Perſon nur als den Staat betrachteten, führten fruchtlos Krieg, in welchem ſie das Blut ihrer Unterthanen verſchwendeten, weil ſie ihn durch einen großmüthigen Frieden, in der Sprache ihrer ihnen ſchmeichelnden Höflinge, endeten.

Bonaparte konnte nach ſolchen großen

Fortſchritten, wenn er die öſterreichiſche Monarchie gleichſam darnieder getreten hätte und in der Hauptſtadt des Kaiſers ihm den Frieden vorſchrieb, keine gemäßigten Bedingungen zugeſtehen, weil er kein Monarch war, welcher der öffentlichen Meinung gebietet. Er würde nur den Beifall einiger ſogenannten Gemäßigten in Frankreich erhalten haben, deren Feindſchaft vortheilhafter wie ihre Freundſchaft iſt. Die Republikaner, welche denn doch wohl die Majorität des Volkes machen, würden ihn gehaßt und verachtet haben, die Royaliſten hätten ſich zu ihnen geſellt und beide aus entgegen geſetzten Gründen ihn ihrer Rache geopfert. Auf der andern Seite würde die Standhaftigkeit, die richtige Politik und der Stolz des Wiener Kabinets jede erniedrigende Bedingung mit eben ſo klugem als gerechtem Unwillen von der Hand gewieſen haben, denn die einzig glänzenden Perioden der öſterreichiſchen Regierung ſind immer die Augenblicke des Unglücks geweſen. Der Friede wäre alſo nicht zu Stande gekommen.

Der Krieg aber hätte eine unglückliche Wendung genommen. Denn, wären die Franzoſen in Deutſchland fähig geweſen, dieſſeits des Rheins dem Andrang der nordiſchen Mächte zu widerſtehen? Zwar hätten ſie ſich gegen ſie er-

halten können, wenn das ſüdliche Deutſchland ſich republikaniſirend an ſie geſchloſſen hätte.

In Italien aber war es anders. Hier war das Experiment einer Republik ſchon gemacht, Bonaparte konnte ſie alſo auch wieder erneuern, ohne den Haß der Mächte auf ſich zu laden. Italien war der Schauplatz ſeines alten Ruhms, er ſelbſt gewiſſermaßen ein Italiener; ſowohl ſeine Neigung zu dieſem ſchönen Lande, als diejenige des Volks zu ihm, mußte ihn dorthin ziehen, um es mittelbar ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen. Wegen der Entfernung erregte dies weniger Eiferſucht bei den nordiſchen Mächten, und Frankreich konnte alſo ohne Gefahr ſeine offenbaren Feinde zu vermehren, ſich Italien unterwerfen.

Der Plan alſo, aus der Schweiz nach Italien und Schwaben ſtatt nach Tyrol zu operiren, muß gelobt werden, und war der einzig mögliche, den Fortſchritten der Franzoſen Dauer und Haltbarkeit zu geben.

Nach dieſen Betrachtungen über diejenigen Operationen des merkwürdigen Feldzuges von 1800, welcher in einem ſpitzen Objektivwinkel geſchah, und die hinlänglich ſind, den fünften Lehrſatz anſchaulich zu beweiſen, wenden wir uns zu dem ſechſten Lehrſatze.

Sechſter Lehrſatz.

Divergente Operationslinien oder ſolche, welche vom Mittelpunkt gegen den Umkreis laufen, oder von einem kleinern gegen einen größern Umkreis, bilden ebenfalls eine nachtheilige Operationsanlage, wenn der Feind nach den Regeln des neuern Kriegsſyſtems dagegen verfährt.

Beweis.

„Es iſt der Methode gemäß, erſt alle nach„theilige Operationsanlagen zur Sprache zu brin„gen, ehe wir zu den vortheilhaften übergehen.“

Von einem Mittelpunkte nach dem Umkreiſe, oder von einem kleinern nach einem größern Bogen, oder von einer kurzen geraden Linie nach einem Umkreiſe hin, aus einander laufende Operationslinien ſind nur der Regel nach zweckmäßig, wenn man ein vertheidigungsloſes Land beſetzen will. Die Tartarn gehen auf ſolche Art zu Werke, wenn ſie ein Land plündern und verwüſten. Allein die Tartarn erſcheinen ohne Operationslinien, deren ſie nicht bedürfen. Sie führen ihre Subſiſtenz bei ſich auf ihren Pferden, welches

noch einen Schritt weiter iſt als die Armeen der Römer, welche in ihren Lagern ihre Magazine hatten. Bei den Tartarn ſind nur Marſchlinien. Wenn ſie ein Land verheeren, ſo verfahren ſie folgender Art. Ein Haufe trennt ſich in zwei, dieſe in viere, und ſo zertheilen ſie ſich im Vorrücken immer mehr, und bedecken endlich ſo vereinzelt das ganze Land. Baron Tott erzählt uns in ſeinem Buche, daß ſie auf dieſe Art Neuſervien verwüſteten, wobei er gegenwärtig war.

Einen Angriffskrieg mit dergleichen divergenten Operationen beginnen zu wollen, würde beweiſen, daß man nichts vom Kriege verſtehe. Denn man iſt bei demſelben immer umfaßt, Flanke und Rücken ſind dem Feinde bloßgeſtellt, die Operationslinien ſind nicht geſichert, ſtatt daß der Feind für die Seinigen nichts zu beſorgen hat. Folgende durch Figuren anſchaulich gemachte Betrachtungen ſind hinlänglich dies zu beweiſen.

Die Operationslinie GD Fig. 4. iſt freilich durch CE und CF ſehr gedeckt, das heißt, durch Corps, welche bei E und F ſtehen, als bei den vorhergehenden Vorausſetzungen einer Operation nach einer Linie und einer andern in einem ſpitzen Dreieck. Allein alle drei aus C hervorgehende Operationslinien nach ED und F hin ſind

es nicht gegen die Unternehmungen des Feindes von A und B her. Dieſe faſſen ſie alle im Rük-ken, durchſchneiden die Zufuhrwege, und der Rückzug des Feindes nach A und B iſt auf jeden Fall geſichert. Iſt nun die Feſtung C nicht ſtark genug, um eine etwas lange Belagerung auszuhalten zu können, ſo müſſen alle Corps zurück, um der Vernichtung zu entgehen, ſo bald nur der Feind von A und B her gegen C etwas unternimmt. Dies iſt aber noch nicht Alles. Hätte der Feind bei A und B gar kein Corps ſtehen, und marſchirte nur mit dem bei E und F ſtehenden die Peripherie hinab nach A und B hin, ſo müſſen die aus C nach E D F vorgerückten Corps ſogleich auch eine defenſive Parallelbewegung nach A und B hin machen und einen engern Kreis um den Punkt C her bilden.

Die feindlichen auf der Peripherie ſtehenden Corps können immer mehr vereinigt, einem von den aus C hervorgegangenen auf den Hals fallen und es erdrücken, wenn die Abſtände nicht zu entfernt ſind. Denn obgleich die aus C hervoperirenden auf einem kürzern Bogen ſtehen, als der Feind, und folglich ſich geſchwinder vereinigen können, ſo würde doch ein abgewonnener Nachtmarſch die Sachen hierin gleich machen; der Feind hat wegen ſeiner breiten Baſis, hier der

Zirkelbogen AB für ſeinen Rücken, und ſeine Subſiſtenz nie etwas zu befürchten. Er kann nie abgeſchnitten werden. Dies iſt aber nicht der Fall mit denen aus C her operirenden Corps, die wenn ſie ſich konzentriren, nur ihre Zufuhr um ſo mehr bloß ſtellen, und ſich zuletzt nur auf eine einzige Operationslinie reducirt ſehen.

Die Zerſtreuung der Macht gegen mehrere Objekte zugleich macht, daß man gegen kein einziges mit gehörigem Nachdrucke verfahren kann. Man ſchwächt ſich hiedurch; man giebt dem Feinde Gelegenheit, ſeinen Gegner theilweiſe aufzureiben. Man kann nur erwarten da glücklich zu ſeyn, wo man mehr wirkende Kräfte hinbringt als der Feind entgegen ſetzen kann. Die Maſſen entſcheiden. Durch Vereinigung entſteht Kraft, durch Trennung Schwäche.

Ein ſolches Verfahren iſt demjenigen eines Menſchen ähnlich, der Hunderterlei zu gleicher Zeit verrichten will. Er wird nichts zu Stande bringen.

Wollte man, um ſeine Operationslinien gegen die Unternehmungen des Feindes von A und B her zu decken, ſich noch mehr vereinzeln, und gleichſam eine Mauer von Truppen C D Fig. 5. gegen die Peripherie A B bilden, ſo iſt das Ungereimte eines ſolchen Verfahrens, bei

dem man allenthalben zu ſchwach ſeyn würde, etwas von Belang auszuführen, und welches das dienlichſte Mittel wäre, ſich theilweiſe ſchlagen zu laſſen, ſo einleuchtend, daß es überflüſſig ſeyn würde, darüber noch etwas zu ſagen.

Die beiden Feſtungen A und B und die Corps, welche bei denſelben ſtehen, könnten nun freilich durch zwei Corps D und E Fig. 6. beobachtet und abgehalten werden, den nach FGH hin operirenden in den Rücken zu kommen. Allein dies heißt wiederum den Fehler einer zu großen Zerſtreuung der Kräfte, die man hat, begehen. Die offenſiven nach FGH operirenden werden dadurch zu ſehr geſchwächt. Die Hauptſache aber iſt, daß, wenn der Feind von FGH ſeine Leute nach A und B die Peripherie AB herabmarſchiren läßt, um A und B zu verſtärken, alle zu offenſiven Operationen beſtimmt geweſenen Corps ſich auch ſogleich zu den Truppenabtheilungen D und E verfügen müſſen; wodurch denn der vorgehabte Offenſiv- in einen Vertheidigungskrieg verwandelt wird.

Wenn die divergenten Operationen durch zwei Feſtungen CC, die ſo nahe aneinander liegen, daß die daraus hervorgehenden Operationslinien beim Objekt G Fig. 7. nur einen

Winkel von etwa 60 Graden bilden, baſirt ſind, ſo iſt damit nichts gebeſſert, denn die nach G hin operirende Abtheilung erleidet alle ſchon im vorhergehenden Lehrſatze beleuchteten Nachtheile einer offenſiven Operation im ſpitzen Dreiecke, und alle Abtheilungen zuſammen nehmlich F G H diejenigen der divergenten Operationen.

Uebrigens müſſen die Objekte divergenter Operationen eine ſolche Lage gegen einander haben, daß eine Linie, die man ſich durch ſie gezogen denkt, zwar nicht genau wie ein Zirkelbogen, den ich in den Figuren mit A B bezeichnet habe, zum Vorſchein kommen wird, aber doch nicht gar viel davon abweichen kann. In dieſem Bogen endigen ſich die Operationslinien, welche als ſo viel Radii aus einem Mittelpunkte aus der Feſtung hervorgehen, welche das Subjekt der Operation iſt. Eine divergente Operation wird wohl ſchwerlich durch mehr als eine, höchſtens zwei Feſtungen, ſubjektirt ſeyn. Im letztern Falle aber müßten die beiden Feſtungen nahe bei einander liegen.

Ferner iſt es wohl ſchon von ſelbſt einleuchtend, daß der Feind von A und B Fig. 8. nach g und h in das Land der nach DEF hin operirenden Armee eine Diverſion machen kann, wenn er dieſes für zuträglicher finden ſollte,

als DE und F in den Rücken zu kommen, ihre Zufuhrlinien zu durchſchneiden oder auf C etwas zu unternehmen. Bei g und h werden entweder Feſtungen ſeyn oder nicht. Sind deren nicht, ſo ſteht dem Feinde das Land offen; ſind deren, wie es denn der Regel nach wohl ſeyn ſollte, vorhanden, ſo kann der Feind etwas darauf unternehmen, wie wohl er in den mehrſten Fällen beſſer thun wird, gegen C oder gegen die Operationslinien etwas zu unternehmen. Iſt er ſo ſtark, alles dreies beginnen zu können, ſo iſt es um ſo beſſer.

Dieſe Betrachtungen müſſen jeden Leſer auf das Reſultat führen, daß, bevor man in dem Bogen AB vorwärts rückt, man die beiden Endpunkte A und B abſtoßen, und ſich in Beſitz der Feſtungen ſetzen müſſe, welche, meiner Vorausſetzung nach, daſelbſt ſind; dieſe Operation wäre mißlich, wenn die Zufuhrlinien durchaus von C ausgehen müßten. Alsdann könnte der Feind von DEF her Fig. 9. ſie beunruhigen, indem er bis g oder h vorrückte, je nachdem A oder B belagert würde. Allein die Zufuhren können und werden von i k kommen, das heißt, aus dem Lande der A oder B belagernden Armee; und in der Gegend i oder k wird, oder ſollte doch wenigſtens die belagerte Armee eine Fe-

ſtung haben, aus welcher ſie ihre Bedürfniſſe bezieht. Dann iſt eine ſolche Operation, ich meine die Wegnahme von A oder B, allerdings möglich. Schwerer iſt ſie, wenn in i oder k keine Feſtungen ſind. Denn belagert die Armee B, ſo macht der Feind von A her nach k hin in das Land der B belagernden Armee eine Diverſion, und kann ihr ſelbſt in den Rücken kommen, wenn er nicht durch eine Feſtung in k gezügelt wird.

Wenn man nun durch Wegnahme von A und B ſich gleichſam die Ellenbogen frei gemacht hat, ſo kann man durch ACB baſirt von dieſer Grundlinie aus offenſive Operationen beginnen. Jedoch müſſen A und B hinlänglich weit von einander ſtehen, damit beim Objekt der offenſiven Operation die beiden äußerſten von A und B hervorgehenden Operationslinien in keinem Winkel zuſammenſtoßen, der nicht größer ſey wie 60 Grade. Iſt man ſtark genug, um A und B zugleich zu belagern, ſo wäre es freilich das Beſte, weil es eine Regel iſt, ſo viel zu thun, als man kann. Dies möchte aber wohl ſelten möglich ſeyn; und da wäre wohl dann die Regel, im Falle keine andre beſtimmende Gründe vorhanden ſind, der ſtärkſten dieſer Feſtungen zuerſt auf den Leib zu gehen.

Denn früher im Feldzuge iſt man gewöhnlich rüſtiger und ſtärker als nachher; und heißt dies den Stier bei ſeinen Hörnern antaſten, ſo muß man auch geſtehen, daß der Stier, ſeiner Hörner beraubt, nicht ſehr gefährlich mehr iſt.

Der ſtrategiſche Grundſatz lautet alſo wie folget: „wenn die Baſis ſo lang iſt, daß die beiden äußerſten Operationslinien beim Objekt der Operation einen Winkel von mehr als 60 Graden machen, dann kann man vorgehen, eher aber nicht".

Anwendung.

Der amerikaniſche Krieg liefert uns das erſte Beiſpiel divergenter Operationen.

Dieſer Krieg iſt außerordentlich merkwürdig und wichtig, als der Anfang einer politiſch- und militäriſchen neuen Epoche. Ich will hier von unbegreiflichen Fehlern der engliſchen Feldherren reden.

General Loyd hatte zuerſt bemerkt, daß alle Unternehmungen von einem Punkt der Küſte aus nach dem Innern eines Landes nicht gelingen können, weil ſie divergenter Beſchaffenheit ſind.

Eine jede Landung kann nur vermöge divergenter Operationen von der Küſte aus voll-

führt werden. Ueber die berühmte Frage der Landung in England, hat General Loyd in Rückſicht der Folgen ſich verneinend erklärt. Allein er läßt den Feind in dem weſtlichen England bei Excetra landen, wahrſcheinlich um die Operationslinie zu verlängern, und deſto mehr Gelegenheit zu haben, die Abſichten des Feindes zu vereiteln. Er ſpricht nicht von einer Landung in der Nähe von London, weil gerade dieſe für England die gefährlichſte von allen iſt.

Ich habe in den berühmten Annalen des verſtorbenen Poſſelt im November 1803 meine Meinung geſagt, und muß geſtehen daß ich bis jetzt dieſe Meinung zu verändern, nicht Urſache gefunden habe.

Eine Landung in England würde nicht nach divergenten Operationslinien fortſchreiten können, weil London das einzige Objekt iſt, deſſen Beſitz den Krieg endigen würde. Dies iſt alſo eine Ausnahme von der Regel, ohne die Regel umzuſtoßen, daß man nie nach einer Operationslinie in Feindes Land operiren müſſe. Dieſer iſolirte Punkt iſt wegen der militäriſchen Schwäche und merkantiliſchen Beſchaffenheit des Landes, der einzige, welcher das Schickſal des Reichs, folglich des Kriegs, zu entſcheiden vermag. Es

kommt alſo nur darauf an, ihn ſo geſchwind wie möglich zu erreichen.

Hieraus ergiebt ſich die Nothwendigkeit ſelbſt, nach einer Operationslinie vorzurücken, wenn man nur an einem Orte gelandet wäre. Ich habe deren drei in Poſſelts Annalen angeführt, nehmlich Rycharbour, die öſtliche Küſte von Kent und Eſſer.

Es iſt ſelbſt nicht nöthig, ſich in drei Kolonnen zu theilen, welche das Gelingen der Ueberfahrt nur durch Vermehrung der Zufälligkeiten deſto unſicherer machen würden. Wir wollen alſo nur eine Kolonne annehmen, ohne daß jedoch der Fall einer Landung ſeiner Natur gemäß in die Theorie einer einzigen Operationslinie gehört, weil der Regel nach Landungen immer nach divergenten Operationen geſchehen müſſen, da ſie auf einem Punkte der Küſte anfangen, aus dem ſie zur Beſetzung des Landes ſich ausbreiten.

Wir wollen alſo annehmen, daß die franzöſiſche Armee bei Rycharbour, und an keinem andern Orte landete, — die Ueberfahrt müßte vorhergehen — ich will alſo ein paar Worte von dieſer ſagen.

Die Ueberfahrt kann nur in Kanonenböten geſchehen; dieſe ſind eben ſo gefährlich für

Kriegs=

Kriegsſchiffe, wie leichte Infanterie, die ein Quarrée umgiebt, es für letzteres iſt. Das Feuer der Kanonenböte iſt raſirend, weil dieſe Fahrzeuge von geringer Höhe ſind, dahingegen das Feuer der Batterie von Kriegsſchiffen nicht ſo niedrig gerichtet werden kann, ſelbige zu treffen, folglich die mehrſten Kugeln drüber weggehen. Die ſpaniſchen Kanonenböte zu Cadix waren der engliſchen Flotte ſo fürchterlich, daß ſie ſich nicht vor wagte.

Die franzöſiſchen Gefechte längs der Küſte haben eben ſowohl dieſe Superiorität der Böte über Schiffe beſtätigt.

Was würde dann eine franzöſiſche Flottille von Böten, von engliſchen Kriegsſchiffen in einer Windſtille zu befürchten haben, wenn dieſe wie Blöcke unbeweglich auf dem Waſſer liegen, ſtatt daß jene fortgerudert werden? Was würden ſie in der Nacht oder im Nebel — während deſſelben meiſtens Windſtille im Kanal iſt, zu befürchten haben?

Das Ueberſegeln würde dann ganz wegfallen; dieſes Experiment kann überhaupt nicht wiederholt werden, da es den Ueberſegler ſelbſt ſehr beſchädigt. Das Feuer der Kriegsſchiffe in beiden Fällen würde ſehr wenig wirkſam gegen

die fortrudernden Böte ſeyn. Doch dies betrifft mehr den See= als den Landkrieg. —

Ich betrachte alſo die Böte ſogleich als in einer Linie entwickelt, auf die flache Küſte von England anrennend; die flache Küſte, ſage ich, denn die Bay von Haſtings und Reycharbour bieten den Franzoſen eine ſolche dar.

Dieſe Linie von Böten giebt ein Feuer von tauſend bis funzehnhundert 36pfündern, denn jedes dieſer Böte iſt an der Spitze mit einem Stücke von dieſem Kaliber verſehen. Ich zweifle, daß das Feuer der engliſchen Batterien auf dem Lande überlegen ſeyn werde. Dieſe Linie von Böten nimmt höchſtens einen Raum von anderthalb deutſchen Meilen ein. Sie gehen nur 3 bis 3½ Fuß tief im Waſſer. Jedes derſelben enthält wenigſtens 100 Mann. Dieſe ſpringen ins Waſſer, formiren ſich, und rennen dem Ufer zu, beſeelt von Begierde, das reichſte Land der Welt zu plündern, überzeugt, daß im Fall der Niederlage kein Rückzug möglich iſt. — Der Angreifer beſiegt gewöhnlich den Vertheidiger.

In dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems, habe ich mich gänzlich wider eine Landung in England erklärt. Das daſelbſt Geſchriebene lautet wie folget:

„In Rückſicht einer Landung in England, gehöre ich zu den Ungläubigen. General Loyd ſagt, Landungen dienten zu nichts, als ein paar Hühnerſtälle etwa auszuplündern. Jede Operation nach der Landung iſt excentriſch. Der Feind umfaßt folglich. Der Feind kann in ſeinem Lande immer mehr Leute aufſtellen, wie der über das Meer gekommene. Die Franzoſen behaupten, es gebe einen Punkt auf den engliſchen Küſten, von dem der Gelandete durch alle Macht Englands, nicht wiederum vertrieben werden könnte. Zugegeben, dies ſey, ſo wäre doch dieſer Poſten nur als Gibraltar zu betrachten, welcher zur Bezwingung des Landes nicht hinlänglich iſt. Von da aus müßte man doch immer divergent operiren, und ein einziger Poſten baſirt nicht.“

„Das Hinkommen nach England bei der großen Ueberlegenheit der Engländer zur See, möchte wohl nicht ſo ganz unfehlbar, und die Verbindung der Uebergeſetzten mit ihrem Lande, möchte wohl bei dieſer erwähnten Ueberlegenheit eben ſo problematiſch ſeyn. Vielleicht geben uns die Franzoſen noch dieſes Schauſpiel. Vielleicht läßt ſich der junge Held, der Italien bezwang, aus Ruhmſucht verleiten, das Wagſtück zu beginnen.“

„Der Baſtard aus der Normandie landete zwar; allein damals waren die größten Schiffe nur Nachen gegen die jetzigen. Allenthalben konnte man mit ihnen ans Land kommen, weil allenthalben Waſſer genug für ſie war. Eine einzige Schlacht entſchied das Schickſal Engelands; allein welch ein Unterſchied zwiſchen der alten Kriegsart die damals beſtand, und der gegenwärtigen.“

Ich habe hierüber meine Meinung ſeit der Zeit gänzlich geändert. Ich bin ſehr aufrichtig. Ich habe hierüber neue Einſichten erhalten. In Rückſicht der Ueberfahrt hat man geſehen, in Poſſelts Annalen, und auch hier, wie wenig ich jetzt, da ich beſſer belehrt bin, aus den großen Schiffen der Engländer gegen die kleinen Boote der Franzoſen mache.

Der Regel nach müſſen freilich alle Operationen nach einer Landung divergent ſeyn, der Regel nach muß der Feind in ſeinem Lande mehr Leute aufſtellen können, als die Herübergekommenen ſtark ſind. Allein es giebt Ausnahmen von der Regel, und England giebt das Beiſpiel einer ſolchen Ausnahme.

Es kommt nur darauf an, London zu erreichen. Dieſes kann durch zwei forcirte Märſche in 48 Stunden geſchehen; denn London liegt

nur 55 engliſche Meilen von Rycharbour, dem Hauptlandungsplatz, entfernt.

London giebt ein Unterpfand zum Kapituliren. Die Gründe hievon habe ich in Poſſelts Annalen entwickelt. Alle Engländer ſind bei der Erhaltung Londons intereſſirt. Sie werden es nicht der gedachten Zerſtörung Preis geben, wenn die Bedingungen nicht die Unabhängigkeit der engliſchen Nation aufheben. Ich mache nicht viel aus dem Advokaten-Geſchnatter des Herrn von Erskine, noch aus den andern Volontairs.

An die Genüße des Reichthums gewöhnt, können ſie die Armuth des Krieges nicht ertragen. Ueberdem ſind ſie nach falſchen Prinzipien zum Kriege abgerichtet. Welche Rolle werden ſie gegen franzöſiſche Tirailleurs ſpielen; ich glaube ſchwerlich daß ſie weder ſtrategiſch noch taktiſch denſelben würden gewachſen ſeyn; ſtrategiſch in Rückſicht des Marſches, taktiſch in Rückſicht der Fertigkeit im durchſchnittenen Lande den Buſchkrieg zu führen.

Hier iſt alſo der Fall, ohne Baſis in das Land des Feindes ſchnell möglichſt hineinzudringen; hier wäre es pedantiſch ſich erſt baſiren zu wollen. Landen die Franzoſen an dreien Orten, ſo wird die Aufmerkſamkeit der Engländer getheilt. Steigen ſie mit ihrer ganzen Macht nur

an Einem ans Land, ſo muß freilich ein Theil des Heeres, wenn man ſehr ſtark ankömmt, ſeitwärts operiren, während der andere den Coup de main auf London ausführt.

Verſtehen die Engländer den Krieg, ſo werfen ſie ſich ſtets den vordringenden Franzoſen in die Flanken, während die nach London ziehenden Spitzen der Kolonnen durch Reiterei und Tirailleurs beſchäftigt werden.

Von London aus würde die Eroberung des Landes ſehr ſchwer ſeyn, wenn die ganze Nation bewaffnet aufſtände. Die Urſache iſt, weil alle Operationen excentriſch oder divergent ſeyn würden. Die Nachtheile dieſer Operationen hatte man in der Demonſtration oder dem Beweiſe dieſes ſechsten Lehrſatzes geleſen.

Siebenter Lehrſatz.

„Parallele Operationslinien, welche aus „mehreren Operations=Subjekten „nach eben ſo vielen Objekten hin„laufen, ſind eben ſo wenig der gu„ten Theorie des Krieges gemäß.“

Beweis.

Im vorigen Lehrſatze iſt gezeigt worden, daß man ſich hinlänglich baſiren müſſe, ehe man etwas Offenſives vornimmt. Iſt man nun genug baſirt, ſo kann man allerdings nach parallelen Operationslinien vorwärts ſchreiten; daß man nehmlich mehr Objekte zugleich angreift, die in einer Linie liegen, welche mit der Baſis ungefähr parallel iſt, und nach welchen man alſo auch durch Operationslinien hinkommt, die ebenfalls parallele Richtung untereinander haben. Ob dieſes Verfahren zweckmäßig ſey, wollen wir ſehen.

Es ſey Fig. 10. die Linie AD die Baſis, in welcher die Feſtungen ABCD als ſo viele Subjekte ſo vieler Operationslinien liegen, welche von da aus nach den in paralleler Linie liegenden Objekten EFGH hin operirenden Corps 1234 führen. Hiebei muß einem Jeden die Bemerkung ſich aufdrängen, daß dieſes ſehr viel zu gleicher Zeit unternehmen heiße; und daß man folglich ſehr ſtark ſeyn müſſe, um alles das zu Stande zu bringen, und der Feind ſehr ſchwach um es geſchehen zu laſſen.

Ferner muß doch in der Objektivlinie AD eines von den Objekten EFGH ſeyn, deſſen Be-

zwingung und Beſitz vor allen übrigen zu wünſchen wäre, und gegen welches man mehr Kräfte gebrauchen müßte, wie gegen die andern. Denn die Dinge ſind ſich doch einander nicht völlig gleich, und eine der Objektiv-Feſtungen, oder Poſten, EFGH muß mehr der Schlüſſel zum Lande des Feindes ſeyn, wie die übrigen; ſo wie man bei Gefechten in der Stellung des Feindes ſchon längſt einen Punkt angenommen hat, den man den Schlüſſel zur Poſition nenne, und gegen welchen man hauptſächlich ſeine Macht wendet. Die Kunſt dieſen Punkt auszufinden, hat man bei Feldherren immer ſehr geſchätzt, und ſie macht den Haupttheil des militäriſchen Augenmaßes. So wird auch die Kunſt, dieſen ſtrategiſchen Schlüſſel, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dieſes Hauptobjekt, gegen welches man operiren müſſe, zu entdecken, wegen ihrer großen Wichtigkeit, wahrlich keine der geringern Vollkommenheiten eines Heerführers ſeyn.

Da man nun gegen dieſes Hauptobjekt mehr Macht konzentriren muß wie gegen die übrigen, ſo möchte man wohl nicht ſtark genug ſeyn, auch dieſe zu bezwingen; es ſey dann man wäre dem Feinde gar außerordentlich überlegen. In dieſem Falle, wenn nehmlich der Feind kaum es wagen dürfte, im Felde vor uns zu erſchei-

nen, wäre das Verfahren, nach parallelen Operationslinien in das Land des Feindes mit breiter ſtrategiſcher Fronte vorzugehen, und ſo viel wegzunehmen, als man kann, ganz zweckmäßig. Allein dies iſt in der Regel nicht vorauszuſetzen. Wenn man es mit jemand zu thun hat, der ſich nicht vertheidigen kann, dann iſt die Kunſt zu fechten freilich unnütz. Sie wird nur gelehrt, um im Fall des Kampfes mit rüſtigen Gegnern beſtehen zu können. Heutiges Tages führen nur die großen Mächte mit einander Krieg, und da findet denn wohl keine ſo große Ungleichheit der Kräfte ſtatt.

Gegen einen Feind der ſich vertheidigen kann, wäre alſo eine durch parallele Operationen zerſtreute Offenſion, erſtlich ohne Wirkung und zwecklos, weil man nirgend die Macht noch die Zeit haben würde, Eindruck zu machen, und ſich der Objektivplätze zu bemächtigen; und dann auch gefährlich, wenn ſich der Feind, wie er es thun ſollte, aus dem Vertheidigungs- in den Angriffskrieg verſetzt.

Denn es wird ihm immer möglich ſeyn, durch abgewonnene oder verborgene Märſche ſich zu konzentriren, einem der Corps 1234 auf den Hals zu fallen, es übel zuzurichten, aus der Linie zu drängen, und dann den übrigen in

dem Rücken oder auf ihre Zufuhrlinien zu operiren. Da man aber ſo wenig zwiſchen zweien Corps, als zwiſchen zweien Baſtionen in eine Kurtine dringen kann, ſo wären die Flügelcorps 1 oder 4 wohl mit dem größten Vortheil anzugreifen. Denn nachdem ſie weggedrängt ſind, werden die mittlern in den Vertheidigungskrieg verſetzt; indem ſie gleich auf der Flanke müſſen Fronte machen, um ihre Operationslinien zu decken, und ſich vor dem Aufrollen zu bewahren. Sie müſſen ſogar zurück detaſchiren, und ſich bis zu ihrer Baſis endlich verlängern, um die Zufuhrwege noch mehr zu beſchirmen. Mit dem Angriffskriege iſt es alsdann wohl vorbei. Jedoch hat die parallel operirende Armee den Vortheil, daß, da ſie hinlänglich baſirt iſt, der Feind das Umgehen nicht ſo weit treiben darf, aus Furcht, ſelbſt abgeſchnitten zu werden, als in den vorhergehenden Fällen. Vielmehr kann er von der Baſis, von den Feſtungen A und D, aus, gezwungen werden, ſelbſt wieder in ſeine Baſis zurück zu eilen.

Wenn die Abſtände zwiſchen den Corps 1 2 3 4 indeſſen beträchtlich ſind, ſo kann freilich auch eine der mittlern Abtheilungen, durch den Feind ohne Gefahr für ihn zurückgedrängt werden, und die zunächſt liegenden Operationslinien

ſind ſeinen Beleidigungen ausgeſetzt, ehe eins von den beiden Flügelcorps 1 oder 4 herbeieilen kann. Jedoch müßten in dieſem Falle die Abſtände dergeſtalt beträchtlich ſeyn, daß alle Operationslinien füglich, als zu einer Operation gehörig, können betrachtet werden.

Die Fälle wo es zweckmäßig iſt, nach dreien oder mehreren Operationslinien zugleich vorzurücken, habe ich ſchon angegeben. Wenn man nun gegen ein Objekt ſeine Hauptſtärke wendet, und nur gegen die andern anrückt um den Feind zu zerſtreuen, ſo iſt das eine ganz andere Operationslage, als die, von der hier die Rede iſt. Wenn man es mit mehreren zugleich ernſtlich meint, die neben einander liegen, dann operirt man parallel.

Jemehr man ſich nun zertheilt, gegen je mehrere Objekte man zu gleicher Zeit wirken will, um deſto ſchlechter iſt die Operationsanlage organiſirt, um deſto weniger iſt man im Stande, irgendwo etwas Beträchtliches auszuführen, und man iſt allenthalben zu ſchwach, einem einigermaßen konzentrirten Feinde zu widerſtehen. Man wird theilweiſe geſchlagen und aufgerieben, wenn der Feind den Krieg verſteht; und eine Mauer von Truppen zu bilden, iſt wohl die zweckloſeſte Art, den Angriffskrieg zu führen.

Wenn ſich nun der Feind auf der Objektiv-linie EH irgendwo verſtärkt, und man konzentrirt ſich ebenfalls dem Feinde gerade gegenüber, indem man deſſen Bewegungen zeitig genug erfährt, ſo entſtehen hieraus Parallel-Märſche, während welcher man nichts Offenſives vornehmen kann. Ein dergleichen Hin- und Hermarſchiren aus der Flanke, iſt gewiß für denjenigen, der erobern und angreifen will, äußerſt zwecklos, und es wird nicht lange dauern, ſo ſitzt er im Vertheidigungskriege. Ich glaube alſo annehmen zu können, daß parallele offenſive Operationen, außer im angegebenen Falle einer ſehr großen Ueberlegenheit, nicht anzurathen ſind.

Anwendung.

Ich wüßte in der neuern Kriegsgeſchichte kein Beiſpiel paralleler Operationen, wie die Mauer von Truppen, welche General Laſcy im Jahr 1788 gegen die Türken aufſtellte. Das Beiſpiel iſt nicht einladend. Die Nachtheile einer ſolchen Operation ſind aber ſchon aus dem Beweiſe ohne Anwendung deſſelben zu erſehen, weshalb ich mich denn nicht länger dabei aufhalten werde.

Achter Lehrſatz.

„Operationslinien die in einem ſtumpf-
„winklichten Dreieck eingeſchloſſen
„ſind, oder in einem Zirkel-Aus-
„ſchnitt von 90 und mehr Graden,
„ſind die beſtmöglichſten und hin-
„länglich baſirt."

Beweis.

Wenn, wie wir geſehen haben, Operationen nach einer Zufuhrlinie, wie auch andere in einem ſpitzen Dreiecke, in einem Angriffskriege ſchwerlich zum Zwecke führen möchten, wenn divergente Operationen eben ſo unſtatthaft ſind, wenn man eine lange Baſis zum Grunde legen muß, und wenn es in den mehrſten Fällen nicht rathſam iſt, nach parallelen Operationslinien vorwärts zu gehen, wenn endlich ein Hauptobjekt vorhanden ſeyn muß, welches, ehe man etwas anderes vornimmt, erſt zu bezwingen iſt; ſo bleibt keine andere Operations-Figur übrig, als ein Triangel, deſſen beide Schenkel, durch die beiden äußerſten Operationslinien gebildet, beim Objekt der Operation einen rechten oder ſtumpfen Winkel machen, oder im Fall die Baſis

einen eingehenden Bogen bildet, einen Kreisausſchnitt von eben ſo viel Graden. Dies iſt alſo die vollkommenſte offenſive Operationsanlage. Es muß jedoch noch bewieſen werden.

In dem rechtwinklichten Triangel ABC Fig. 11. iſt die von der Baſis ADB aus nach dem Objekt C hin operirende Armee E wohl hinlänglich vor dem Abſchneiden, vor dem Auffangen der Zufuhren geſichert, indem der Feind F wohl die Operationslinie BC, oder kommt er von der andern Seite her, AC durchſchneiden kann, aber nicht CD oder jede andere Operationslinie, die zwiſchen B und D oder zwiſchen A und D vorhanden wäre. Denn geht er weiter in den Rücken der Armee E oder überſchreitet er die äußerſten Operationslinien BC oder AC, ſo wird er ſelbſt von ſeinen Subjekten abgeſchnitten. Denn dieſe können nur in GH und I liegen. Geht nun der Feind bis zur Linie CD vor, oder auch nur bis zum Punkt K, ſo kann die Armee E durch eine ganz leichte Entſendung ihn von G abſchneiden, und von der Feſtung B aus kann er von H und I abgeſchnitten werden. Er fällt alſo in die Grube, die er Andern gräbt.

Iſt das Dreieck ſtumpfwinklicht, wie in Fig. 12. ABC, ſo iſt die Armee E in ihrer Operation gegen das Objekt C noch mehr geſichert,

alſo, je größer der Winkel beim Objekt C iſt, den die beiden äußerſten Operationslinien, welche da zuſammenſtoßen, bilden, und welches der Objektivwinkel iſt, je länger folglich die Baſis iſt, um deſto ungeſtörter kann ein angreifendes Heer die Operation gegen das Objekt fortſetzen. Denn die Diverſionen des Feindes im Rücken, um die Zufuhren abzuſchneiden, dürfen daſſelbe keinesweges beunruhigen. Der Feind F iſt ja ſchon ſelbſt von ſeinen Magazinen GHI abgeſchnitten, wenn er bis zur Operationslinie BC vorrückt. Er kann durch ein Detaſchement von der Feſtung B aus, oder durch ein Corps, welches daſelbſt ſteht, ſogleich gezwungen werden, wieder in ſeine Baſis zurückzukehren. Schneidet er aber auch die Linie CB ab, und von der andern Seite her AC Fig. 10. u. 11., ſo bleibt doch noch der Armee E immer die Operationslinie CD und überhaupt alle Operationslinien offen, welche von der Baſis zwiſchen A und B nach der Armee E gehen. Die beiden äußerſten Operationslinien ſind immer dem Feinde exponirt, ſo breit auch die Baſis, ſo groß auch der Objektivwinkel ſeyn mag. Allein wenn auch gleich keine Feſtung in der Baſis weiter wäre, ſo wird doch eine offenſiv operirende Armee immer auf ihrer Baſis eine Anzahl Magazine haben kön-

nen, aus welchen ihre Zufuhren immer geſichert ſind, wenn die Baſis lang iſt, folglich der Objektivwinkel mehr als 90 oder mehrere Grade enthält.

Diverſionen in das Land der Armee E kann der Feind nicht machen, denn er kann eben ſo wenig zwiſchen D und B eindringen, als in eine Kurtine zwiſchen zwei Baſtionen. An der Seite von B kann er es; allein dann überflügelt ſeine Baſis diejenige der Armee E, welches nicht ſeyn ſollte, und welches beweiſt, wie wichtig eine lange mit Feſtungen beſetzte Baſis ſey.

Uebrigens habe ich die Zahl der Grade des Objektivwinkels nicht genau beſtimmt, weil ich nur das Prinzipium habe angeben wollen, welches leicht in allen Fällen zur Richtſchnur dienen kann. Die Umſtände modificiren hierin allerdings das Prinzipium; ich habe alſo die Grenzen zwiſchen dem Guten und Schlechten nicht ganz genau auf ein paar Grade zum Beiſpiel angegeben, welches im Grunde würde Pedanterie geweſen ſeyn. So habe ich geſagt, Operationen in einem Winkel von 60 und wenigern Graden taugten nichts, da man doch annehmen kann, daß unter 90 Graden oder doch wenigſtens bis nahe an 90 Graden in den mehreſten Fällen alles ſchlecht iſt. Auf eine ſo ängſtlich ge-

genaue Präziſion kommt es freilich in der Naturwelt nicht an. Von 90 Graden hebt das Gute ſchon an, ob ich gleich nur die ſtumpfen Winkel als gut angebe. Wie viel Grade der Objektivwinkel haben müſſe, kann nur beſtimmt werden, wenn der Fall angegeben iſt. Wenn man ſagt, meiner Meinung nach ſey es hinlänglich, mit einem Aſtrolabio zu viſiren, um zu erfahren, ob es rathſam ſey, eine Belagerung anzufangen, oder ob man in einer Poſition vor dem Abſchneiden der Zufuhren geſichert ſey oder nicht; ſo antworte ich, es ſey allerdings nöthig auf der Charte die Größe des Objektivwinkels zu meſſen und wohl in Betracht zu ziehen, bevor man ſich in eine offenſive Operation einläßt, und daß übrigens Spöttereien keine Widerlegung ſind.

Macht die Baſis einen gegen den Feind eingehenden Bogen, operirt folglich die Armee E in dem Segment eines Zirkels ABC Fig. 13, ſo iſt dabei für ſie nur der Vortheil mehr, als wenn ſie in einem geradlinichten Dreiecke operirte, daß derjenige Theil aller zwiſchen den beiden Endpunkten A und B hervorgehenden Operationslinien, welcher zwiſchen der kreisförmigen Baſis und der punktirten Linie AB liegt, ganz und gar dem Feinde unzugänglich iſt. Dagegen aber

iſt es nachtheilig, daß die Operationslinien um ſo viel långer ſind, als wenn die punktirte Linie AB die Baſis wåre, als der Bogen ADB von dieſer Linie abſteht. Je långer nun die Operationslinie iſt, um deſto unregelmåßiger kommen die Transporte an, deſto unſicherer iſt ihre Ankunft und deſto mehr Koſten verurſachen ſie.

Es wåre alſo noch beſſer, wenn die punktirte Linie AB die Baſis wåre und D nicht ſo weit zurůcklåge. Wåre nun die Baſis gerade, und ginge wie die Linie FG durch den Punkt D, ſo wůrde freilich der Feind wegen des grӧßern Abſtandes von F und G der Armee E leichter im Růcken operiren kӧnnen, als wenn die Endpunkte der Baſis A und B wåren, von wo aus er leichter von ſeinem Magazine in H abgeſchnitten werden kann.

Iſt der Bogen der Baſis ſo ſehr gegen den Feind eingehend, daß der Objektivwinkel ganz ſtumpf zum Vorſchein kommt, ſo ſind freilich Fig. 14. alle Operationslinien aufs vollkommenſte beſchůtzt. Allein eben die Wirkung wůrde Statt finden, wenn auch die Baſis geradlinicht wåre, weil die Sicherheit offenſiver Operationen einzig und allein von der Grӧße des Objektivwinkels abhångt. Fig. 15. Iſt der Bogen ausgehend gegen den Feind, ſo kann nur ein Theil

deſſelben einer gegebenen Operation zur Baſis dienen. In Fig. 16. iſt nicht der Bogen AB die Baſis, ſondern eigentlich de, indem A und d und auf der andern Seite B und e in einer Operationslinie liegen, und die nach C hin operirende Armee, aus den nähern Magazinen d und e ihre Bedürfniſſe ziehen wird, wenn daſelbſt Magazine ſind.

Es kommt alſo durchaus mehr auf die Größe des Objektivwinkels an, welche allein die Güte einer offenſiven Operation determinirt, als auf die Richtung der Baſis, obgleich letztere auch nicht ganz gleichgültig iſt. Der aus allen bisherigen Unterſuchungen zu ziehende Grundſatz wird alſo lauten wie folget: „bevor man offenſiv gegen ein beſtimmtes Objekt operirt, muß man ſich hinlänglich baſiren oder baſirt ſeyn, um einen Objektivwinkel durch die beiden äußerſten Operationslinien gebildet zu erhalten, welcher 90 und mehrere Grade enthält, ſo daß man alſo in einem Dreieck oder Kreisausſchnitte von ſo viel Graden operiret.“

Anwendung.

Der praktiſche Beweis dieſes Lehrſatzes wird am Ende des folgenden zu leſen ſeyn, weil beide

in ihren Wirkungen übereinkommen. Der regelmäßigen Methode wegen ſetze ich hier alſo nur das Wort Anwendung.

Neunter Lehrſatz.

„Aus dieſen Unterſuchungen ergiebt „ſich alſo, daß die Baſis um vortheilhaft zu ſeyn, diejenige des „Feindes concav umfaſſen oder parallel länger ſeyn muß; daß dagegen eine nicht parallele Baſis, „oder eine convexe Baſis, oder eine Baſis, welche kürzer wie diejenige des Feindes iſt, nachtheilig „ſey und dem Feinde Vortheile gewähre.“

Beweis.

Nachdem erwieſen worden, daß eine Baſis hinlänglich lang ſeyn müſſe, um einen Operationswinkel von 90 und mehr Graden zu geben, ſo wollen wir jetzt von der Richtung dieſer Baſis ſelbſt reden. Die Sache iſt für aufmerkſame Leſer, freilich wohl aus dem Vorhergehenden zu

abſtrahiren; allein ſie iſt doch nicht eigentlich abgehandelt worden, und ihre Wichtigkeit verdient, daß man ſie genau betrachte, um ſo mehr, da, nachdem wir von Offenſionen, die von der Baſis aus vorwärts gehen, geredet haben, und von Rückzügen, von der Baſis ab, in das eigene Land eines Heeres reden wollen, die Ordnung erfordert, daß die Baſis ſelbſt, welche zwiſchen innen liegt, betrachtet werde, damit kein Theil des Raums ungeachtet überſprungen werde.

Es iſt klar, daß ein den Feind umfaſſender Zirkelbogen die vortheilhafteſte Geſtalt der Baſis ſey. Denn innerhalb des Bogens A B Fig. 17. kann der Feind keine haltbare Stellung nehmen. Er befindet ſich in einem Sacke, den man zuſchnüren kann. Das Land innerhalb des Bogens A B iſt nicht zu vertheidigen. Alle innerhalb deſſelben gelegene Feſtungen müſſen dem dergeſtalt baſirten Heere in die Hände fallen, denn bei C iſt kein Objektivwinkel vorhanden, ſondern es liegt in dem Durchmeſſer des Zirkels A B, und alle andern weiter einwärts etwa liegenden Feſtungen, wie D und E z. B., ſind ſchon umſchloſſen und können nicht vertheidigt werden, wenn gehörig verfahren wird. Das Einzige, welches alſo dem Feinde etwa übrig bleibt, iſt,

die beiden Feſtungen A und B als Endpunkte der Baſis wegzunehmen und den Bogen durch dieſes Abſtoßen zu verkürzen. Alle innerhalb des Bogens vorgenommenen Offenſionen können nicht gelingen, und ein dergeſtalt umſchloſſenes Land iſt ſchon für erobert zu achten.

Im Gegentheil iſt, wie es aus dem Geſagten ſchon erhellet, ein ausgehender Kreisbogen die ſchlechteſte Geſtalt einer Grenze oder Baſis. Denn Fig. 18. die Feſtungen C und D ſind dem Feinde ſehr ausgeſetzt und eigentlich gar nicht zu erhalten, ſobald er von E und F her mit zwei Kolonnen ſie abſchneidet. Das Einzige, was dagegen zu thun wäre, iſt, von A und B aus ſeitwärts und ein wenig vorwärts zu operiren, um E und F wegen ihrer eigenen Flanke und Rücken beſorgt zu machen, ſie zu rückwärtigen Bewegungen zu zwingen und eine Feſtung wegzunehmen, die etwa nach g oder h hin läge u. ſ. w.

Je excentriſcher nun der Bogen iſt, je mehr er ſich einer Ellipſe nähert, wie z. B. Fig. 19. AB, um deſto weniger ſind die gleich C vorwärts gelegenen Feſtungen zu erhalten, um deſto mehr finden alle erwähnte Nachtheile Statt. Eine gemiſchte Baſis, die aus- und eingehende Bogen oder Winkel macht, wie Fig. 19. AB, iſt

mit einer Feſtung zu vergleichen, deren Werke aus Baſtionen und Kurtinen beſtehen. In die eingehenden Theile der Baſis kann der Feind eben ſo wenig dringen, als in eine Kurtine zwiſchen zwei Flanken. Die ausgehenden Theile, oder die daſelbſt liegenden Feſtungen c d ſind den Angriffen des Feindes dennoch nicht ſo ſehr ausgeſetzt, als die in einem einzigen ausgehenden Bogen Fig. 19. gelegene Feſtung C, weil, wenn c angegriffen wird, von d aus leicht eine Diverſion in das Land des Feindes E nach F gemacht werden kann.

Wer ſieht aber nicht, daß die Baſis A G Fig. 20. aus zwei Reihen in gerader Linie liegender Feſtungen beſteht, nehmlich c d liegen in der erſten, ABG in der zweiten Linie, wie die punktirten Linien es anzeigen. Folglich finden hier alle die Wirkungen Statt, die man von einer geraden Baſis zu erwarten hat.

Iſt die Baſis an ihren Enden hervorgehend, wie Fig. 21. anzeigt, ſo wäre freilich das ſehr vortheilhaft, wenn die vorwärts liegende Feſtung da ſituirt iſt, wo die Baſis ſich endet, durch einen großen Fluß, oder das Meer, etwa begrenzt wird, und folglich nicht überflügelt werden kann. Dann bilden dieſe vorwärts gelegenen Feſtungen A und B eine ſehr furchtbare Flanke, vor

welcher man nicht ungeſtraft vorüber gehen kann, indem der Feind, durch dieſe Feſtungen ſubjektirt, ſehr leicht im Rücken einer zwiſchen A und B vordringenden Armee und im Lande derſelben eine ſehr furchtbare Diverſion machen kann, ſondern wenn er ſeine Kräfte aus den Mitten wegzieht, ſie bei A und B ſammelt, und ſich folglich in die Flanke der angreifenden Armee wirft.

Sind aber die beiden vorliegenden Feſtungen nicht angeſtützt, und gleichſam in der Luft, ſo iſt klar, daß ſie ſich von ſelbſt als das erſte Opfer des angreifenden Feindes darſtellen, der ſie leicht abſchneiden kann.

Es bleibt nur noch eine gerade Baſis zu betrachten übrig, wenn nehmlich alle dieſelbe konſtituirenden Feſtungen in einer Linie liegen, die wenig von einer geraden abweicht. Diejenige, welche die andern überflügelt, iſt die beſte. Das heißt:

Fig. 22. c d iſt deswegen eine vortheilhaſtere Baſis wie AB, weil gegen c und d über keine Feſtungen ſind. Folglich ſteht das Land des Feindes den Unternehmungen von c oder d, als den Subjekten dieſer Operationen nach e oder f, ganz offen. Keine Feſtung beſchützt es. Daher entſteht die Regel, daß man, wo möglich, jeder Feſtung des Feindes gegenüber auch

eine erbauen muß. Jedoch iſt es nur haupt=ſächlich nöthig, gegen die Endfeſtungen einer Baſis auch eine zu haben. Denn zwiſchen zwei Feſtungen, wenn ſie nicht zu weit von einander abſtehen, kann man ſchwerlich eindringen, wie das ſchon geſagt worden iſt. g iſt alſo hinläng=lich, den Raum zwiſchen c und d gegen die drei Feſtungen A, h und B zu decken.

Wenn eine Baſis von der entgegen geſetz=ten ſich dergeſtalt entfernt, daß beide einen Win=kel machen, wie Fig. 23. AB und cd, ſo iſt klar, daß alles Land zwiſchen A und c dem Feinde offen liegt. Er kann es durch Streife=reien verwüſten, und es mit ſeinem Heere be=ſetzen. Dies würde nicht der Fall ſeyn, wenn die Baſis mit der feindlichen AB, wie die punk=tirte Linie e d es zeigt, parallel wäre. Dann wäre alles gedeckt. Uebrigens iſt freilich c ge=wiſſermaßen dem Feinde wegen der ſchiefen Rich=tung der Baſis verſagt, indem die Operationsli=nien von A, oder den A zunächſt liegenden Fe=ſtungen aus bis nach c, oder dem c zunächſt liegenden Theil der Baſis, ſo lang ſind, daß ſie leicht durchſchnitten werden können. Daher kann man c ziemlich entblößen, ſich bei d konzentri=ren, und hauptſächlich gegen B angehen. Allein der Feind hat eben dieſe Vortheile, und noch

überdies desjenigen ſich zu erfreuen, daß er in dem Lande zwiſchen A und c nach Gefallen ſchalten kann. Es wird alſo wohl eine Regel ſeyn, daß man eine, mit derjenigen des Feindes, ſo viel als möglich parallele Baſis haben müſſe.

Anwendung.

Der Einbruch des Königs Friedrich in Böhmen im Jahre 1757 ſoll uns das erſte Beiſpiel einer konzentriſchen Operation liefern. Feldmarſchall Schwerin ging von Schleſien nach Königsgraitz; der Herzog von Bevern von der Lauſitz durch das Defilée von Gabeln nach Prag, der König über Auſſich und Kommetau in zwei Kolonnen nach Prag. Das Objekt aller vier Kolonnen war Prag.

Man kann keine ſchönere Operation ſehen. Sie war möglich, weil Schleſien und Sachſen gegen Böhmen eine konkave Baſis bilden. Der Erfolg rechtfertigt das Prinzipium, von dem dieſe Begebenheit einen anſchaulichen Beweis liefert.

Die hypothetiſche Operation, welche wir gegen die Ruſſen ſchon im Vorhergehenden dem König Friedrich vorgeſchlagen haben, iſt ebenfalls ein empyriſcher Beweis dieſes Lehrſatzes.

Die Oder gab dem Könige von Preußen eine konkave Baſis bei ſeiner Operation gegen die Ruſſen. Wie ſehr er dieſe hätte benutzen können, im Fall ihm der Grundſatz einer konkaven Baſis bekannt geweſen wäre, haben wir im Vorhergehenden ſchon geſehen.

Der amerikaniſche Krieg liefert uns ein Beiſpiel nach konzentriſchen Operationslinien, nehmlich den Plan des engliſchen Miniſteriums, die Armee von Canada mit der von Newyork zuſammen ſtoßen zu laſſen, und die amerikaniſchen Kolonnen dadurch von einander zu trennen; folglich Neu-England der brittiſchen Herrſchaft zu unterwerfen.

Daß die Sache nicht gelang, daran war General Howe einzig und allein Schuld, dadurch, daß er nach Philadelphia ging, ſtatt nordwärts den Hudſonsfluß aufwärts zu operiren. General Burgoyne konnte nicht gefangen werden, wenn General Howe ihm entgegen kam. Jedoch wäre dieſer Operationsplan noch verbeſſert worden, wenn die Engländer ſich zu gleicher Zeit in den Beſitz von Boſton ſetzten.

General Loyd ſchlägt ein unfehlbares Mittel vor, Neu-England ſich unterwürfig zu machen.

Er läßt Rhodeisland und Boſton beſetzen,

und von dieſen Punkten Corps in das Land hinein operiren, während eine andere Kolonne von Canada her längs dem Hudſonsfluß vordringt. Alsdann ſind in der That alle Bewegungen der Amerikaner excentriſch. Gehen ſie einer von dieſen Kolonnen auf den Leib, ſo werden ſie durch die andern im Rücken gefaßt. Indeſſen ſcheint es, daß auch Newyork müßte beſetzt ſeyn, wenn dieſes in ſeiner ganzen Ausdehnung der Fall ſeyn ſollte.

Mich dünkt, die Engländer mußten in dieſem Kriege alle Seehäfen, wenigſtens die wichtigſten alle, beſetzen. Alle Verbindung mit Europa wäre abgeſchnitten geweſen.

Man ſage nicht, ihre Küſte ſey durch die engliſche Flotte blockirt geweſen. Man kann eine ſo lange Küſte nicht blockiren. Wenn man ihre Häfen garniſonirte, ſo war ihre Schiffahrt in der Geburt erſtickt.

Zu dieſer Unternehmung waren 20,000 Mann hinlänglich, und die Engländer unterhielten wenigſtens 30,000 Mann in Amerika.

Ich will die Seehäfen nicht als eine lange Baſis betrachten, von wo aus man in das Land operiren müßte. Die Beſatzungen der Häfen brauchten nur ganz paſſiv ſich in dem Beſitze derſelben erhalten, oder doch nur Inkurſionen in

das Land machen, um Lebensmittel herbei zu treiben. Da man aber nicht alle kleine unbeteudende Häfen beſetzen konnte, ſo mußte man ſie zerſtören. Zu dieſem Endzwecke mußte jede Beſatzung einige Kriegsſchiffe bei ſich haben, um die abgeſchickten Detaſchements von einem Orte der Küſte zum andern zu transportiren. Zu gleicher Zeit hätte man freilich auch längs der Küſte kreuzen müſſen, um ſogar auch jeden Amerikaner, welcher ſich etwa durchgeſchlichen hätte, wegzukapern. Die Verbindung mit Frankreich wäre dadurch ganz unterbrochen geweſen.

Beſetzen mußten die Engländer Boſton, Rhodeisland, Newyork, Philadelphia und Norfolk in Virginien. Denn durch Beſetzung von Norfolk, welches an der Mündung der Cheſapeakbay liegt, blockirt man zugleich alle Häfen dieſer Bay. Im Süden mußte Charlestown und Savannah garniſonirt werden.

Die Gebirge in Amerika laufen nicht nach einem Meridian von Norden nach Süden, ſondern von Nordoſt nach Südweſt. Canada und die Reihe Forts, welche die Engländer baſirte, haben auch eine nach Süden ſich neigende Richtung; folglich ſind die Operationslinien in dem Gebirge nicht in gleichem Verhältniſſe länger,

als ſie mehr weſtlich ſind. Dies erleichtert die Operationen.

Man ſage nicht, in den Wildniſſen könne man nicht marſchiren. Flüſſe erleichtern den Trans=port. Man kann immer mit 15= bis 1800 Mann durch Wildniſſen fortkommen; und ſo viel Leute ſind dort ſchon eine Armee. Von Canada her mußte die ſtärkſte Kolonne längs dem Hudſons=fluß operiren. Dieſe mußte wenigſtens 3000 Mann ſtark ſeyn. Wenn nun zu gleicher Zeit die 4000 Mann in Newyork 2000 den Fluß aufwärts detaſchirten; wenn die Beſatzung von Boſton eben ſo viel, und diejenige von Rhode=island 1000 Mann ins Land verſchickte, ſo fand ſich die neu=engländiſche Militz von vier kon=zentriſch operirenden Kolonnen allenthalben im Rücken genommen. Keine Stellung konnte zwi=ſchen dieſen vier ſie umringenden Kolonnen halt=bar ſeyn. Ein Blick auf die Karte lehrt dieſes ſchon. Neu=England fiel. Um es im Zaume zu halten, mußte man bei Hartford in Connecti=cut ein beträchtliches Fort errichten, während, wie geſagt, die Seeplätze garniſonirt blieben.

Von den andern Kolonien konnte Neu=england keine Hülfe erwarten, denn dieſe ſahen ſich ſelbſt angegriffen, längs den Flüſſen Delo=ware, Susquehannah und dem Allighény hinab

bis Pitsburg, mußten ſtarke Detaſchements von Canada aus durch die Forts an den Seen baſirt, nach Süden operiren, und da, wo der Delaware und der Susquehannah durch den blauen Berg fließen, mußten Forts errichtet werden. Ein anderes Fort mußte bei Northumberland, wo der Oſt- und Weſtzweig des Susquehannah zuſammen fließen, und wiederum eines auf der Landſpitze bei Tioga, der Gemeinſchaft mit Canada wegen, gebauet werden.

Der Poſten von Pitsburg hielt alle hintern Gebirgsgegenden im Reſpekt. Kentuky und Teneſſen waren kaum angefangen, ſie wurden durch die Indianer bekriegt, und von ihnen war damals noch nichts zu befürchten.

Jede dieſer drei Kolonnen, diejenige der Delaware, Susquehannah und von Pitsburg, brauchte nur 2000 Mann ſtark zu ſeyn. Ich komme alſo mit 29,000 Mann zur Bezwingung von Amerika aus, ſtatt daß ich 30,000 annahm. Denn 20,000 beſetzen die Seehäfen. 3000 operiren über die Champlainſee nach Neu-England, und 6000 in drei Kolonnen nach Pitsburg, den Susquehannah und Delaware hinab, macht 29,000 Mann. Hätten ſich die Amerikaner an ſo vielen Punkten zu gleicher Zeit angegriffen geſehen, ſo wären ſie verloren geweſen. Sie

hätten nicht gewußt, wohin ſie ſich zuerſt wenden ſollten. Ihre Miliz würde ſich bald zerſtreut haben, und dann mußte man auch den Forts leichte Kavalleriepartheien, durch leichte Infanterie unterſtützt, in das Land ſchicken, um alle Waffen in denſelben zuſammen bringen zu laſſen. Man mußte Spione haben, die ſogleich Nachricht gaben, wenn ſich irgendwo ein Haufen Volks verſammelte, und ſogleich mußte die leichte Reiterei hineilen, um ſie zu zerſtreuen.

Das wichtigſte Beiſpiel von einer konzentriſchen Operation, liefert der Feldzug der Franzoſen im Jahre 1800 in Italien.

Ich ſchreite nun zur Betrachtung des merkwürdigſten aller Feldzüge der neuern Zeit, der innerhalb zweier Wochen das Schickſal der franzöſiſchen Revolution, folglich wahrſcheinlich der Menſchheit in Europa entſchied.

Ein Feldzug, welcher durch Licht auf der einen und Verblendung auf der andern Seite gleich merkwürdig wird. Und zwar ein höheres Licht, welches die Dinge in einer neuen Geſtalt erſcheinen läßt, und auf Wahrheit, aber dem gewöhnlichen Auge verborgene Wahrheit, gegründete kühne Entwürfe erzeugt, vor denen die Bedächtlichkeit gewöhnlicher Einſichten zurückbebt; und eine tiefere Verblendung als Menſchen, die

nicht durch das allwaltende Schickſal beſtimmt ſind, in ihr Verderben zu rennen, gewöhnlich zu Theil wird.

Ein Feldzug, in dem zuerſt eine Armee mit Geſchütz, Reiterei und Gepäck über den Bernhards- und Gotthardsberg ging, und in welchem die Natur zum erſten und vielleicht zum letztenmal es erlaubte.

Ein Feldzug ferner, in welchem eine Armee ſich beſiegt hält, ohne es zu ſeyn, und dem nicht ſiegenden Feinde mehr Vortheile einräumt, als ihm nach einer erlittenen Niederlage, die an Vernichtung gränzte, nur zugeſtanden werden mußten.

Ein Feldzug endlich, in welchem ein Mann der ſechs Jahre vorher Artillerie-Lieutenant war, durch eine kurz dauernde Reiſe nach Italien, dieſes Land für Frankreich eroberte und dem ganzen Kriege eine andere Wendung gab.

Dieſer Feldzug wird hinlänglich durch ſonderbare Züge charakteriſirt, um lebhaftes Intereſſe einzuflößen. Die Bewegungen in demſelben ſind, daß man von ihnen neue Grundſätze des Krieges abſtrahiren kann.

Am 8ten Mai langte Bonaparte zu Genf an; nachdem er auf ſeinem Wege von Paris Ehrenbezeugungen ausgeſchlagen hatte, welche die Gallier und nach ihnen die Franzo-

ſen, ſtets den Mächtigen darbrachten. Er reiſete ohne Gepränge, entweder um den Neid zu beſänftigen, oder um zu zeigen, daß er über Prunkliebe erhaben ſey.

Allenthalben auf ſeiner Reiſe fand man alles, was er ſagte und that, außerordentlich, weil die Menſchen gewohnt ſind, alles an denen zu bewundern, welche das Glück über ſie erhoben hat; eine Denkungsart, welche eben ſowohl dem Neide gegen das dunkle Verdienſt, als der Hoffnung, die Gunſt der Mächtigen zu erſchmeicheln, zuzuſchreiben iſt.

Ueberall wurde Bonaparte mit Jubel empfangen, und zwar mit Recht, weil ſein perſönliches Glück, das Glück der öffentlichen Sache verkündete.

Es iſt ſonderbar, daß der in Italien ausgeführte Plan gar kein Geheimniß war: „Die Armee unter Bonapartes Kommando, wird an 5 oder 6 verſchiedenen Orten zugleich in Piemont und in die Lombardey einbrechen. Eine Kolonne über den St. Gotthard, die andere über den St. Bernhard, eine dritte über den Mont Cenis, eine vierte bei Exiles, eine fünfte bei Nizza.“

So iſt es geweſen, wenn man den Simplon noch hinzuſetzt. Dieſer Plan iſt ſehr ſchön,

allein es iſt gerade, als wenn ihn die ganze Welt gemacht hätte, oder als wenn er durch Eingebung von oben herab gekommen wäre; Man ſollte beinahe glauben Bonaparte habe ihn nicht gemacht, denn wäre es geſchehen, ſo hätte niemand was davon gewußt. Wenigſtens hoffe ich es.

Wer hat denn dieſe Plane erſonnen, oder wer hat ſie bekannt gemacht? Wer regiert denn dort? Mir iſt nie etwas ähnliches vorgekommen. Alles was die Journale in Paris vorſchreiben, geſchieht pünktlich, wird buchſtäblich befolgt und gelingt auch buchſtäblich. Die ganze Welt wußte was vorgehen würde, nur die Oeſterreicher wußten es nicht, obgleich es ſie am mehrſten anging.

Am 12ten Mai reiſete Bonaparte von Genf nach Lauſanne, nachdem er in mehreren Geſellſchaften zu Genf war bewundert worden, und ſich mit den Gelehrten als Gelehrter, mit den Frauenzimmern als liebenswürdig gezeigt hatte.

Bei Lauſanne muſterte er einen Theil der Reſervearmee. Von Grenoble wurde eine große Menge Zwieback und Kriegsmunition nach Genf geſchickt, wo ſchon 20,000 Mann der Reſerve-

armee angekommen waren. Andere 20,000 Mann waren von Dijon nach Genf auf dem Marſche.

Wir finden alſo, daß die franzöſiſche Armee es ſich gefallen läßt, von Zwieback ſtatt von Brod zu leben. Es iſt unbegreiflich, daß man dies nicht bei den Deutſchen Armeen verſucht. Statt daß der Soldat auf drei Tage Brod mit ſich trägt, könnte er auf neun Tage vielleicht Zwieback tragen. Statt daß auf 6 Tage Brod auf den Brodwagen ſind, könnten ſie auf dreißig Tage vielleicht, oder noch länger, wie ich glaube, Zwieback führen. Da wäre alſo die Armee auf 6 Wochen verproviantirt. Welche Märſche könnten ſie nicht in dieſer Zeit machen? Welch ein Vortheil, ſo unabhängig von ſeiner Zufuhr zu ſeyn? Eine Bäckerei wäre gar nicht nöthig, denn der Zwieback wäre ſchon lange vorher im Lande gebacken, weil er ſich hält.

Der beſchwerlichen Mehltransporte bedürfte es gar nicht. Die dadurch erſparten Pferde verminderten den Bedarf an Fütterung. Die dadurch erſparten Menſchen verminderten den Bedarf an Mundvorrath. Ein doppelter und dreifacher Nutzen.

Aber, höre ich ſagen, wir können unſere Soldaten nicht bereden, Zwieback ſtatt Brod zu eſſen. Wie, antworte ich, habt ihr, die Diener

eures Monarchen, ſo wenig Gewalt über eure Soldaten, da euch doch eine beinahe uneingeſchränkte Gewalt von eurem unumſchränkten Herren über ſie gegeben worden iſt? Wenn was Böſes zu verrichten iſt, ſo gehorchen ſie euch blindlings, ſolltet ihr nur dann keinen Gehorſam erzwingen können, wenn ihr ihnen etwas Gutes befehlet? Dies würde weder euch noch euren Soldaten Ehre bringen. So nichtswürdig animaliſch könnten ſie doch wohl nicht ſeyn, daß ſie nur Maſchinen zum Böſen und nicht zum Nützlichen ſind.

Man ſollte glauben, daß wegen der Erſparung an Pferden ſchon eine ſolche Neuerung Eingang finden würde. Die Zahl der Bagage-Pferde könnte man ſehr leicht vermindern; allein daran wird nicht gedacht.

Ich weiß daß ein ehemaliger preußiſcher Offizier eine Erfindung gemacht hat, vermöge welcher jeder Soldat, ohne daß er viel mehr trägt, ſein Zelt in der Taſche führen kann. Hiedurch würde die preußiſche Armee 7000 Pferde erſparen. Ohnerachtet dieſer Vortheile hat man doch weiter nichts von dieſer Erfindung gehört. Der Erfinder hatte jedoch in Gegenwart mehrerer Generale einen Verſuch angeſtellt, mit welchem die Zuſchauer zufrieder waren.

Von Lauſanne ließ der Conſul Bonaparte ſogleich die Reſervearmee nach den Grenzen Italiens abmarſchiren. Die von Dijon zuletzt aufgebrochenen Truppen machten den Nachzug dieſer Reſervearmee aus. Es blieben einige Generale zu Dijon zurück, um die nach und nach angekommenen Conſcribenten zu organiſiren, und ſie dann der Armee nachzuführen.

Zu Lauſanne hatte der Kriegsminiſter Carnot eine Unterredung mit Bonaparte, worauf er wieder nach Paris zurückkehrte. General Berthier verlegte von dort am 13ten ſein Hauptquartier nach Villeneuve. Am 16ten reiſete Bonaparte von Lauſanne des Abends ab, nachdem er während des Tages Muſterung über die Kavallerie gehalten hatte; nachdem er ferner durch Triumphbogen gefahren war, und das von ihm bewohnte Haus war illuminirt worden. Ich will hierüber den Conſul Bonaparte nicht tadeln, ſondern führe dieſe kleinen Umſtände nur an, um zu bemerken, daß Bonaparte nach einem Geſetze handelt, welches man in der ganzen phyſiſchen Natur bemerkt, nehmlich nicht zu viel und gerade genug zu thun. Es iſt bekannt, daß Bonaparte aus dergleichen Ehrengepränge nichts macht. Allein er duldet es um nicht affektirt zu ſcheinen, und ohne einen Werth dar-

auf zu ſetzen. Die ganze politiſche Laufbahn dieſes merkwürdigen Mannes wird durch genaue Befolgung dieſes Geſetzes des kleinſten Aufwandes charakteriſirt. Dies Betragen aber hat für einige Zeit die Hoffnungen der Royaliſten und die Furcht der Republikaner erregt. Beide ſind in ihren Erwartungen getäuſcht worden, und die Weisheit des Herrſchers hat über die thörichten Leidenſchaften des Partheigeiſtes geſiegt.

Die Reſervearmee, welche nun unter General Berthier in vollem Marſch nach Italien war, fieng an um die Mitte des Mai's ſich an dem Fuße der Alpen zu verſammeln. Murat und Duhesme waren die General-Lieutenants von Berthier. Unter ihnen befehligten die Generale Harville und Boudet u. ſ. w. General Lannes, welcher an der Spitze der Avantgarde ſtand, hatte drei Diviſionen unter ſich. Von Grenoble war ein großer Geſchützzug zur Reſervearmee geſchickt worden, und General Moreau konnte aus Schwaben von ſeinen erbeuteten Lebensmitteln anderthalb Millionen Portionen Brod für eben dieſe Armee nach der Schweiz ſchicken.

Als General Berthier mit der Reſervearmee aus dem Walliſer-Lande nach Piemont vorrückte, erließ er am 16ten Mai aus dem

Hauptquartier zu St. Branchir, an der Grenze von Piemont, folgende Proklamation an die Armee, welche ich deswegen hier herſetze, weil ſie den Geiſt des Heeres, des Anführers und der Nation charakteriſirt, und deswegen verdient, für die künftige Geſchichte dieſes Krieges und dieſer Revolution aufbewahrt zu werden, wenn künftige Jahrhunderte wieder einen Tacitus hervorbringen ſollten.

Soldaten!

„Die Rheinarmee erringt glänzende Siege. Die Italiäniſche Armee kämpft gegen einen an Zahl überlegenen Feind, und macht durch Wunder der Tapferkeit den Sieg ſtreitig. Kameraden! ihr müßt an Ruhm mit dieſen beiden Heeren wetteifern, und jenſeits der Alpen den ſchönen Schauplatz der franzöſiſchen Tapferkeit wieder erobern. Conſcribirte! die Stunde des Kampfes hat geſchlagen. Euer Herz brennt vor Begierde, jenen alten Soldaten zu gleichen, die ſo oft Sieger geweſen ſind. Ihr werdet mit ihnen lernen Mangel ertragen und den Beſchwerden trotzen, die vom Kriege unzertrennlich ſind. Vergeßt nie, daß der Krieg bloß durch Tapferkeit und Kriegszucht erhalten wird. Soldaten! Bonaparte hat ſich euch genähert, um ſich eurer neuen Triumphe zu erfreuen. Ihr werdet ihm

zeigen, daß ihr ſtets die Tapfern ſeyd, die ſich in der Armee ausgezeichnet haben. Frankreich und die Menſchheit verlangen von euch den Frieden, und ihr werdet ihn erobern.“

Wir haben Bonaparte und die Reſervearmee nun bis an den Fuß der Alpen gebracht, wo ſie im Begriff iſt, hinüber zu gehen. Wir müſſen aber, ehe wir ſie weiter in ihrem Siegeslaufe verfolgen, uns mit demjenigen beſchäftigen, was die Oeſterreicher nur zu ſehr beſchäftigte, mit den Kriegsbegebenheiten im Genueſiſchen um dieſe Zeit. Wir müſſen nun das, was man gewiſſermaßen den erſten Theil dieſes Feldzuges nennen könnte, betrachten, nehmlich die Operationen in dem Genueſiſchen.

In Italien wurde der Feldzug durch die Oeſterreicher, welche, ganz richtig, angreifend verfuhren, eröffnet; nicht ſowohl weil ein wärmeres Klima frühere Thätigkeit dort zuläßt, als weil Genua für die Oeſterreicher ein zu wichtiger Platz war, als daß ſie nicht vor Ankunft der franzöſiſchen Verſtärkungen, die man wegen der ſchon ſich ſammelnden Reſervearmee erwartete, ſuchen mußten, ihn zu erobern. Vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzuges erfuhr General Maſſena, daß die Oeſterreicher zu Seſtri di Levante, im öſtlichen Gebiete von Genua,

Magazine anlegten, und daß die Kühnheit und die Anzahl der bewaffneten Landleute von Fontana Buonaz zunähmen, welche die Franzoſen Inſurgenten nannten, der Eroberung zufolge, welche jedes Widerſtreben der Gewalt Verbrechen nennen, und als ſolches ahnden. Dieſer thätige General beſchloß, die Einen zu beſtrafen, und die Armee auf Koſten der Andern zu nähren. Der 5te März wurde zu dieſer Unternehmung auserſehen, und zwei Generale mit zwei Diviſionen erhielten den Auftrag, ſie durch eine Rekognoſcirung von ihrer Seite zu unterſtützen. Der erſtere rückte von Savonna bis nach Dego und Coſarta vor. Der andere drang bis an die Thore von Novi, und allenthalben zog ſich der Feind vor ihnen zurück. Die erſte Diviſion, welche die Unternehmung zu machen hatte, marſchirte in zwei Kolonnen. Die linke züchtigte das Thal von Fontana Buona, tödtete den Inſurgenten viele Leute, und verbrannte ihnen fünf Dörfer. Die Kolonnen zur Rechten, welche General Darmond befehligte, ſchlugen die Oeſterreicher, und zwangen ſie, nach einem ziemlich beträchtlichen Verluſt, Soſtri zu räumen, welches ſie mit 13 Bataillonen, einer Schwadron Huſaren und 4 Kanonen beſetzt hatten. Dieſe Unternehmung verſchaffte dem General Maſſena 5 bis

6000 Centner Korn; und ſie wurde eben ſo geſchickt entworfen, als gut ausgeführt. Die Oeſterreicher ſtanden längs dem Poſluſſe in den Winterquartieren.

General Melas verlegte im März vorerſt ſein Hauptquartier von Turin nach Alleſſandria, und dann nach Acqui, zog ſeine Hauptmacht im Thal der Bornida zuſammen, wogegen die Franzoſen bei Savonna den größten Theil ihres Heeres, nach öſterreichiſchen Berichten, 50,000 Mann, verſammelten. Es iſt leicht zu erachten, daß dieſe Bewegungen von den Oeſterreichern von dem Verlangen herrührten, den Franzoſen die Gemeinſchaft mit Frankreich abzuſchneiden, und bei dieſen ſie nicht zu verlieren. Jedoch hätten die Oeſterreicher gegen Genua Demonſtrationen machen ſollen, um die Aufmerkſamkeit der Franzoſen von ihrer bedrohten Gemeinſchaft abzuziehen. Da man übrigens die Armee des Generals Melas auf 100,0000 Mann rechnete, ſo war er allerdings hinlänglich ſtark, die Franzoſen im Genueſiſchen zu erdrücken, um zugleich auch den Uebergang über die Alpen zu ſtopfen, wenn es der gewöhnlichen Kriegskenntniß möglich wäre, die Entwürfe des Genies vorher zu ſehen; wenn diejenigen, welche nur das bisher Bekannte erlernt haben, die Unternehmungen ſolcher Krie-

ger ahnden konnten, welche aus dem Schatz ſelbſt gedachter Kenntniſſe die Kunſt bereichern.

Am 5ten April rückte General Melas aus der Gegend von Acqui nach Cairo, wohin er das Hauptquartier verlegte, nach Carcare, Malere, Cedibona und Monte-Ajito, vor. Das ſtrategiſche Objekt von dieſen Bewegungen ſchien Noli zu ſeyn, und deren Abſicht, die Trennung des franzöſiſchen Heeres im Genueſiſchen von Frankreich, worauf die Einſchließung und zuletzt die Gefangennehmung des letztern folgen konnte. Dieſe Operationen müſſen in dieſer Rückſicht als zweckmäßig, und um ſo mehr gelobt werden, da die Oeſterreicher bei derſelben durch Ceva, Mondovi, Aſti, und andere Feſtungen baſirt, den Franzoſen die größten Beſorgniſſe erweckten.

Auch wurden ſie durch glücklichen Erfolg gekrönt. Die Kaiſerlichen griffen die verſchanzten Höhen von Monte-Ratti, Monte-Reggio, Ajito, und Catibuona an, erſtiegen ſie und drangen bis in die Vorſtädte von Savonna vor. Die Franzoſen geſtehen, daß ſie geworfen wurden, behaupten aber, ihr Widerſtand auf dieſen Höhen habe nur zur Abſicht gehabt, 700 Mann in die Citadelle von Savonna zu werfen, und am Abend eines durch Widerſtand ruhmvollen

Tages hätten ſie ſich nach Albiſſola zurückgezogen. Dies geſchah am 6ten April.

Zugleich ließ General Kain den Berg Cenis angreifen, welches, da die Franzoſen in der Nacht überfallen wurden, gelang. Wie glücklich für die Oeſterreicher, wenn ſie auf eine ähnliche Unternehmung gegen den St. Bernhard, den Gotthard, den Simplon bedacht geweſen wären!

Auch im öſtlichen genueſiſchen Küſtenlande waren die Oeſterreicher am 6ten April glücklich. Sie nöthigten den franzöſiſchen General Miollis zum Rückzuge; allein am 7ten begab ſich General Maſſena ſelbſt dorthin, ſchlug die Oeſterreicher, und machte über 2000 Gefangene; und da die Oeſterreicher über dieſen Vorgang das tiefſte Stillſchweigen beobachten, ſo iſt man um ſo mehr berechtigt, ihn für wahr zu halten.

Durch die Beſitznahme von Savonna waren der linke und der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee getrennt, und erſterer von Frankreich abgeſchnitten. Dieſe Operation müßte für ein Meiſterſtück erklärt werden, wenn die große Ueberlegenheit der Oeſterreicher ſie nicht erleichtert hätte. General Melas verſprach in einer Proklamation den Genueſern das Glück der Ruhe

ſtatt der Freiheit und Gleichheit, welche, wie er ſagt, die Franzoſen den Völkern verſprächen, um ſie zu beherrſchen. Ein genueſiſcher General Aſſereto entfloh aus dem Gefängniſſe, führte eine ähnliche Sprache in einer öffentlichen Bekanntmachung, und ſtellte ſich an die Spitze der Inſurgenten im öſtlichen Gebiet von Genua, wo General Otto gegen daſſelbe, ſo wie im Weſten General Melas vorrückte, um den General Maſſena einzuſchließen.

General Suchet zog ſich mit dem linken Flügel der Franzoſen nach St. Giacomo; räumte es aber bald am 7ten, und nahm die Stellung in der Linie von Borghetto. Es iſt in den Berichten beider kriegenden Partheien die Rede von unzähligen Poſtengefechten, die ſie oft für Schlachten ausgaben, und wobei die Franzoſen immer geſiegt haben wollen. Der Erfolg aber lehrt das Gegentheil, denn General Suchet ſiegte ſtets in ſeinen Berichten und zieht ſich immer zurück. Die Natur der Sache machte es überdem unmöglich, weil die Ueberlegenheit der Oeſterreicher ihnen den Erfolg einer ausgedehnten Poſtenſtellung zuſicherte. Es iſt indeſſen leicht möglich, daß beide Theile in einem Gefechte Gefangene machten, daß Jeder die vor ihm Stehenden zurückdrängte, während der Andere an einem

andern Orte das nehmliche that; daß aber der Stärkere doch am Abend eines durchfüſilirten Tages den Andern aus ſeiner Stellung nöthigte, weil er ihn überlangte, in ſeine Flanke ſich ſtellte und ſeinen Rücken bedrohte. Dieſe Gefechte ſind eben ſo unmöglich zu beſchreiben, als deren Beſchreibung wenig lehrreich ſeyn würde. Nichts unterſcheidet ſie eines vom andern; ſie ſind ſich höchſt ähnlich. Unaufhörliches Geknalle, welches mehr Dampf als Wunden und Tod zur Wirkung hat. Im Anfang zwei Glieder, nachher aber Klumpen. Drohungen, mit dem Bajonett einzubrechen; da dann der andere Theil gleich davon läuft. Die Oeſterreicher wollen mit dem Bajonett Schanzen erſtürmt haben. Schanzen ſind hinten gewöhnlich offen, und dann heißt ſie erſtürmen, hinten herumgehen, da denn diejenigen, ſo darin ſind, ſich gleich ergeben, wenn ſie nicht davon laufen können. Sind ſie allenthalben geſchloſſen, ſo ſtellt man ſich an den Rand des Grabens und feuert. Hiedurch ſchon läuft die Beſatzung meiſt immer davon, denn je mehr Mühe man ſich gegeben hat, ſie mit Erde zu bepanzern, um deſto weniger halten ſie ihre Leiber hinlänglich geſchützt. Ueberdem iſt die Gewohnheit, alles nieder zu machen, wenn der Feind wirklich das Erſteigen der Bruſt-

wehr abwartet. Eine ſolche Unart, die ſo ſehr von der gewöhnlichen höflichen Art, Krieg zu führen, abweicht, muß beſtraft werden. Dann wird mit Kolben todt geſchlagen, auch hin und wieder auch wohl einer von einem ungeſchickten Feinde, der nicht die Vorzüge der Kolbe kennt, mit dem Bajonett geſtochen. So und nicht anders waren die zahlreichen Gefechte, deren Reſultat der Rückzug des Generals Suchet nach Nizza, den General Elsnitz verfolgte, und die Einſchließung des Generals Maſſena in Genua war.

Man erwäge übrigens das Widerſprechende der gegenſeitigen Berichte. General Suchet ſagt: am 13ten, 14ten und 15ten April hat General Maſſena ſehr lebhafte Affairen gehabt, deren Ausſchlag beſtändig zu unſerm (der Franzoſen) Vortheil geweſen. Er hat dem Feinde 4500 Gefangene, 7 Fahnen und 6 Kanonen abgenommen.

Er ſagt ferner, daß er einem Befehl des Generals Maſſena zufolge, den Feind anzugreifen, am 10ten ſich auf den Marſch begeben habe. Die Truppen hätten mit dem Bajonett und durch Erſteigen den Thurm und die Redoute von Malogne eingenommen, und hätten 400 Gefangene gemacht. Am 11ten April

hätte

hätte er aber die zahlreichen Verſchanzungen von Sette Pari genommen, General Compere, von einem dicken Nebel begünſtigt, habe den Feind umringt und von den Regimentern Huff und Oranien 1200 Gefangene gemacht. Eine einzige Fahne ſey bei dieſer Gelegenheit den Franzoſen in die Hände gefallen, da die andern in dem Felſen verſteckt worden. Sein Verluſt in allen dieſen (blutigen Bajonett=) Gefechten beſtehe nur in 30 Todten. Merkwürdig iſt aber bei allen dieſen Siegen des General Suchet ſeine Art zu verfolgen, welche immer rückwärts geſchieht, denn nach ſo vieler durch Lorbeeren gekrönter Tapferkeit, finden wir ihn doch am 12ten April auf den Höhen von Finale, da er doch am 6ten auf den Höhen von Savonna und noch mit Genua in Verbindung ſtand; während dieſer Zeit hat er unter beſtändigen Siegen die Stellungen von St. Giacomo und Borghetto geräumt. Die Einnahme der Bochetta von dem General Hohenzollern, wo die Oeſterreicher ſieben geſchloſſene Schanzen wegnahmen, iſt unter allen dieſen Poſtengefechten das glänzendſte.

Bei allen dieſen obgleich glücklichen Bewegungen der Oeſterreicher im Genueſiſchen, bei aller militäriſchen Wichtigkeit der Stadt Genua

für jede Macht, die Italien erobern oder behalten will, frägt es ſich dennoch, ob ſie ihre Macht nicht zweckmäßiger brauchen konnten. Die Schweiz mußten ſie erobern, wie ich es ſchon bewieſen habe, und daher wenigſtens mit der Hälfte ihrer Heeresmacht in Italien über die Gebirge in die ſüdliche Schweiz vordringen, während dieſes Land auch von der deutſchen Seite her angegriffen wurde. Die Eroberung von Genua und die Vertreibung der Franzoſen aus Italien war nun ein Objekt zweiter Wichtigkeit. So wichtig iſt es, ſich klar die Dinge in ihrem wahren Verhältniſſe vorzuſtellen, und nicht das Untergeordnete zur Hauptſache zu machen. So wichtig iſt es, einen Hauptgegenſtand ſich vorzuſetzen, welches allein nur einem Plane Beſtimmtheit zu geben vermag. Die franzöſiſche Armee im Genueſiſchen war, allen Nachrichten zufolge, der Hälfte der öſterreichiſchen nicht gleich. Dieſe war alſo auch mehr wie hinlänglich ſie zu beſchäftigen; und wurde ſie verſtärkt, ſo waren ja die Oeſterreicher im Beſitz der piemonteſiſchen Feſtungen, welche die Franzoſen belagern mußten, wodurch Zeit gewonnen wurde, ebenfalls Hülfe herbei zu ziehen, denn am Ende muß freilich der Stärkere wohl ſiegen.

General Suchet ſchrieb aus dem Haupt-

quartier zu Pietra unterm 27ſten April einen Brief an den General Büget, Commandanten des Forts von Savonna.

„Mit Befremden erfuhr ich, (heißt es in dieſem Briefe) daß der Feind Sie einſchließt und Sie aus der Stadt drångt.“

Dies war freilich eine unverzeihliche Dreiſtigkeit des Feindes, ſo etwas ſollte er ſich eigentlich nicht unterſtehen. Aber kann man es mit einer ſchwachen Garniſon hindern? Hier iſt nichts Befremdendes.

„Sie können, ſie müſſen, und ich befehle es ihnen, den Einwohnern von Savonna zu drohen, ihre Stadt zu verbrennen, wenn der Feind ſie nicht auf der Stelle råumt.“

Und dieſer Feind wird ſich nicht darum bekümmern, was dieſen Einwohnern von Savonna widerfåhrt, weil er nicht in ſeinem eigenen Lande Krieg führt.

„Schicken ſie zu den Einwohnern von Savonna die unnützen Måuler, die ſich in ihrem Fort befinden und ſchrånken ſie ihre Garniſon bloß auf die ſtreitenden Krieger ein, und ziehen ſie aus der Stadt ſoviel Lebensmittel als ſie können.“

Dies war recht, und ich ſetze es hieher, weil es alles enthålt, was in åhnlichen Fållen geſche-

hen muß. So ſind auch folgende Regeln zu befolgen.

„Jede Schonung iſt in Ihrer Lage ein Verbrechen. Verbieten Sie alle Gemeinſchaft mit dem Feinde und geben Sie ſelbſt das Beiſpiel. Kein Parlementair, Sie müſſen keinem Gehör geben. Aller Augen ſind auf Sie gerichtet. Die Armee hat Savonna nöthig.“

Ich kann nicht läugnen, daß dies eine ſehr energievolle militäriſche Sprache ohne Deklamation iſt. Sie iſt jedoch gegen einen Kommandanten, dem man nichts vorzuwerfen hat, ein wenig zu ſtrenge, und grenzt ans Beleidigende. Indeſſen haben ſich die Feſtungskommandanten in neuern Zeiten in ſo ſchlechten Ruf geſetzt, und es gehen ſo ſonderbare Maximen unter ihnen herum, daß General Suchet wirklich zu entſchuldigen iſt, wenn er nichts Beſſeres von dem Kommandanten von Savonna erwartete. Unter die Kommandanten-Denkſprüche gehört z. B. dieſer: Bedeckten Weg verloren, alles verloren! um eine Gelegenheit zu haben zu kapituliren, wenn die Belagerung erſt recht angehen ſoll. Sie ſcheinen alle Kinder und Zöglinge des Kommandanten von Modena zu ſeyn, von dem der Ritter Folard erzählt. Doch weiter:

„Ihr Patriotismus und Ihre Ergebenheit

ſind mir Bürge für die Anſtrengungen, die ſie machen werden, um der Republik dieſe wichtige Feſtung zu erhalten."

Dieſe Feſtung war in der That wichtig, weil ſie auf der Verbindungslinie zwiſchen Genua und Nizza, folglich mit Frankreich, lag. Durch ihren Fall wurde Genua gänzlich abgeſchnitten.

„Der Oberconſul Bonaparte (heißt es ferner) wacht über das Schickſal der Armeen."

Doch nur in zweiter Inſtanz hoffentlich. — Aber ein geweſener Römiſch-Katholiſcher nimmt keine andere Vorſehung an, als die Vorſicht, (Providenz — Prudenz) die er ſieht. —

„Er wird das Glück derſelben leiten, und bald werden wir triumphirend aus dem ungleichen Kampfe hervortreten, den wir jetzt beſtehen."

Das Merkwürdigſte iſt die genaue Erfüllung dieſer Weiſſagung. Es ſcheint, als wenn, was geſchehen ſoll, das Publikum immer vorher wüßte. Die öffentliche Meinung anticipirt faſt immer den Erfolg. Aber weiter:

„Sparen Sie keine Kanonenſchüſſe."

Hier bin ich nicht einerlei Meinung. Man muß die Kanonenſchüſſe nicht in die Ferne verſchwenden, und ſie aufſparen bis der Feind nä-

her kömmt und das Feuer von mehr Wirkung ſeyn wird. Wie wäre es, wenn man das Feuer von der erſten Parallele der Belagerer gar nicht aus der Feſtung beantwortete? Wie wäre es, wenn man die Kanonen, um nicht von den entfernten Demontir = Batterien zu leiden, ganz ſo lange von den Wällen abführte, bis der Feind viel näher gerückt wäre, und dann erſt mit einem Feuer, das um ſo entſetzlicher ſeyn würde, je mehr es aufgeſpart iſt, ihn zu überſchütten, wenn er bis an den Fuß des Glacis vorgerückt iſt? Hier läßt ſichs gut treffen; hier müßten erſt die Ausfälle anheben. Was iſt an Eröffnung der Laufgräben gelegen? Das muß nur verlorne Mühe ſeyn und nur den Feind ohne Nutzen für ihn an Menſchen ärmer machen, wenn man bei Ausfällen keine halben ſchwachen Entſchließungen faßt, ſondern nach einer neuern Theorie ſie ausführt. Dieſe Theorie lehrt kürzlich: daß man mit der ganzen Garniſon zugleich ausfallen muß, und zwar, weil es ungewöhnlich iſt, am hellen Mittage. Es iſt faſt gewiß, daß man alle Arbeiten des Feindes zerſtört und ſein Geſchütz vernagelt. Hierauf bleibt ihm nur übrig, von vorn wiederum anzufangen.

„Machen Sie den Feind furchtſam, (heißt es weiter,) trotzen Sie allen ſeinen Drohungen, und

erinnern ſie ſich wohl, daß ſie ſich bloß die Achtung deſſelben dadurch erwerben werden, je mehr Uebel ſie ihm zufügen.“

Hiezu wurde noch eine Proklamation an die Soldaten der Garniſon des Forts Savonna gefügt, worin geſagt wurde, die beiden Corps der italiäniſchen Armee, obgleich getrennt, hätten doch über 10,000 Gefangene, 300 Offiziere und 8 Fahnen ihm abgenommen. Da ſie aber den Kürzern zogen, ſo konnte gefragt werden, wie viel ſie denn verloren hätten?

Vor der Citadelle von Savonna wurde in der Nacht vom 29ſten bis 30ſten April ein Batterie-Einſchnitt auf der Kapuziner Anhöhe eröffnet, und von Aleſſandria Belagerungsgeſchütz dorthin geſandt. General Melas aber übergab dem General Otto das Kommando über die Einſchließungstruppen von Genua, und ſetzte ſich mit dem Reſt der Truppen gegen Vado in Marſch, um in Verbindung mit dem General Elsnitz den General Suchet nach Nizza mit mehr Kraft zurück zu drücken. Hiedurch wurde der franzöſiſche General außer Stand geſetzt, den Feſtungen Savonna und Genua zu Hülfe zu kommen.

Am 26ſten verließen die Franzoſen St. Giovanni di Mirialto und zogen ſich bis hinter Cal-

leſſano zurück. Hiedurch bekamen zwei öſterreichiſche Brigaden Gelegenheit, bis auf den Berg Maglia vorzurücken, und ſich mit dem Corps von Elsnitz, welches bei St. Giacomio ſtand, zu vereinigen. Der General Gorup beſetzte Monte St. Giovanni.

Durch das Anrücken der Verſtärkung unter General Melas, wurden die Franzoſen gezwungen, die Berennung des Schloſſes Finale eiligſt aufzuheben. Ein Hauptmann le Brune, vom Regiment Terzy, hatte dieſes Schloß vertheidigt, und vertrieb mit ſeiner Garniſon, zu der ſich Bauern geſellten, von Borgo di Finale und der Capra Zoppa, worauf General Lattermann die letzte vortheilhafte Stellung beſetzte, nachdem auch die Werke von St. Pantalona von den Franzoſen verlaſſen worden.

General Gorup bedrohte den Rücken der Franzoſen, da er aus der Gegend von Ceva vorrückte. Hierauf verließen ſie auch die Stellung von Sette Pani und Torre di Melagno, und zogen ſich zwiſchen Capo St. Spirito und den Höhen von Zucchavello zurück.

Hierauf brach der General Elsnitz in zwei Kolonnen auf, um die Stellung bei St. Pantelone und Torre di Melagno nach Sette Pani, in Verbindung mit jener des Generals Latter-

mann auf Capra Zoppa zu nehmen. Zu gleicher Zeit drang General Gorup mit einer dritten Kolonne nach St. Bernhardo vor, und erſchwerte den Rückzug des über Bardinetto gejagten Feindes.

Man kann nicht umhin, dieſe Manöver der Oeſterreicher für ſehr geſchickt zu halten. Wer derſelben Urheber iſt, das gilt demjenigen gleich, welcher ſie zur Grundlage militäriſcher Betrachtungen macht; indeß will ich doch nur hier bemerken, daß ſie gewöhnlich dem General Zach, welcher in der Schlacht von Marengo gefangen wurde, zugeſchrieben werden.

Dieſe Bewegungen lehren die Vortrefflichkeit der Umgehungen, und daß derjenige, welcher im Beſitz des Gebirges iſt, auch bald Meiſter des Thales wird. Es war völlig unmöglich, daß die Franzoſen ſich im Beſitz der genueſiſchen Küſte erhalten konnten, ſo lange die Oeſterreicher Herren des Gebirges und der piemonteſiſchen Feſtungen waren, und dieſe Stellung zu offenſiven Bewegungen nutzten. Auch wäre es unmöglich geweſen, daß Bonaparte ſeinen glänzenden Feldzug von 1796 machen konnte, wenn letzteres geſchah, und die Piemonteſer ihm nicht ohne Krieg ihre Feſtungen durch eine Capitulation einräumten, die derjenigen von

Marengo ähnlich war; denn die genueſiſche Küſte iſt als ein ſchmales Thal, zwiſchen den Gebirgen und dem mittelländiſchen Meer zu betrachten, obgleich ſie ſehr bergigt iſt. Dieſes ſchmale Thal liefert ſelbſt der Armee durchaus keinen Unterhalt, es muß alſo alles entweder zur See oder aus Frankreich zugeführt werden. Wenn die Engländer die See dominiren, ſo bleibt letzterer Weg nur offen, wie ſehr muß alſo eine franzöſiſche Armee nicht beſorgt ſeyn, wenn der Feind längs den Gebirgen, welche hier ihre Flanke decken ſollen, ſich zieht, und auf der Kommunikation etwas unternimmt? Denn dieſe franzöſiſche Armee iſt hier in der Lage eines Heeres, das nur nach einer Operationslinie ohne Baſis, aus einem einzigen Subjekt in Feindes Land hinein operirt. Das Subjekt iſt hier Nizza.

Daher muß jede franzöſiſche Armee bei Genua ſehr leicht können abgeſchnitten werden, wenn der Feind Herr von Piemont und den Feſtungen iſt. Auch wurde, wie man ſieht, Maſſena abgeſchnitten, ohne daß er es verhindern konnte, und mußte ſich ergeben. Daß die Convention von Marengo ihn wieder befreite, iſt ganz etwas anderes, und war nicht vorher zu ſehen.

Bei Genua bemächtigte ſich General Otto

des Poſtens Rivavello di Satto um eben dieſe Zeit, und der beiden geſchloſſenen Werke, li due Fratelli genannt. Vorher war ein Ausfall zurückgeſchlagen worden. Denn General Lattermann drang bis Borſi und Pietra vor, und ſchickte ſeine Vorpoſten gegen Loano vor. General Elsnitz aber rückte nach Monte Zuovo, Giuſtenize und Monte Calvo vor. Zu gleicher Zeit machte General Gorup einen Angriff auf die feindlichen Vorpoſten bei Rocca Barbena, und drückte ſelbige bis Monte Ligno zurück.

Dieſe Orte finden ſich nicht auf allen Charten, wenigſtens nicht alle dieſe Orte. Wer alſo die Theorie dieſer Manöver nicht im Kopfe hat, wird ſie ſich nicht denken können. Hat er aber den Geiſt deſſelben aufgefaßt, ſo kann er ſich alles leicht vorſtellen. Dieſer beſtand in einem ſteten und für den Zweck ganz richtigen Beſtreben, die Franzoſen durch Umgehungen in ihrer linken Flanke zurück nach Nizza zu manövriren. Dieſes gelang völlig, weil die Oeſterreicher im Beſitz der Feſtungen hinter dem Gebirge und der Päſſe des Gebirges ſelbſt waren. Es ſchien, daß die Oeſterreicher ungemein hitzig auf dieſes anmuthige Zurückmanövriren des Feindes erpicht waren, denn ſie ließen ſich gar nicht durch das Ungewitter, welches in der Schweiz ſich hinter

ihren Rücken zuſammenzog, darinnen ſtören. Indeſſen war zu der Zeit, von welcher ich hier ſchreibe, noch nicht der Plan über die Alpen zu gehen, entwickelt. Denn ob man gleich in Paris davon ſprach und ſchrieb, ſo konnte dies doch eher als ein Beweis dagegen, als dafür betrachtet werden.

Die Reſervearmee konnte gegen Deutſchland, ſonderlich gegen Tyrol, wie wir oben gezeigt haben, beſtimmt ſeyn. Ueberdem war ein Uebergang über dieſen Theil der Alpen beiſpiellos, und man konnte an der Küſte des mittelländiſchen Meeres nicht wiſſen, daß in dieſem Jahre weniger Schnee, wie ſonſt, die Häupter dieſer kolloſſaliſchen Berge bedecke. Daß alſo die Oeſterreicher um dieſe Zeit noch nicht die Diverſion von der Schweiz her muthmaßten, und ſtark nördlich dorthin detaſchirten, das kann man wohl nicht als einen Fehler betrachten. Das Vorhaben der Armee im Genueſiſchen, war für das öſterreichiſche Intereſſe in Italien außerordentlich wichtig. Es beſtand darin, Genua zu nehmen, mit einer Armee, die ſich darin geworfen hatte, welches doch möglich war, weil es geſchehen iſt. Zweitens in der Provence, wenn Nizza weggenommen wäre, eine Diverſion zu

machen, welche einen Theil der Reſervearmee auf ſich ziehen konnte.

Beides war ſehr wohl berechnet. Der Beſitz von Genua war erſtaunlich wichtig, weil dieſe Feſtung ein Defilee gleichſam ſtopft, und zwar das einzige, welches den Franzoſen zum Einbruch in Italien noch übrig blieb, nehmlich das genueſiſche Küſtenland. Denn die piemonteſiſchen Feſtungen waren ja alle in den Händen der Oeſterreicher. Genua konnten die Franzoſen aber gar nicht wieder nehmen, ja nicht einmal belagern, ſo lange die Engländer die dortigen Gewäſſer dominirten. Sie haben es nur durch ein Wunder wieder bekommen, welches Wunder die Convention von Marengo iſt.

Genua war alſo immer ein ſicherer Anſtützungspunkt der Oeſterreicher, wenn ſie von der Dauphinee aus, oder von der Schweiz her, in Piemont angegriffen wurden. Im erſteren Fall für ihren linken Flügel, im letztern ſicherte dieſer Platz ihnen den Rücken. Sie brauchten alſo gar nicht dieſerhalb beſorgt zu ſeyn, und waren nur auf ihrer Fronte beſchäftigt. Welch ein unſchätzbarer Vortheil gewährte denn nicht der Beſitz von Genua, dieſes einzigen Schlüſſels von Italien, für die Franzoſen? Wer wird alſo den General Melas, oder wer ſonſt die öſter=

reichiſche Armee befehligte, eines Fehlers beſchuldigen, daß er nicht gleich von Genua und den Küſten des mittelländiſchen Meeres weglief, und die Alpen erklimmte? Wie konnte er ein ſo wichtiges Intereſſe aufgeben, eine Laufbahn verlaſſen, auf der er ſo glücklich war?

Was hätte es ihm ferner geholfen? Wäre er nicht in eine noch ſchlimmere Lage gekommen, als nachher der Fall war. Er hätte vor ſich Feinde gehabt, und im Rücken auch, welche ihm die gefährlichſten geweſen wären. Maſſena hätte ſich mit Suchet vereinigt, und hätte in ſeinem Rücken vorgenommen, was er wollte. Von den Alpen herab, hätte ſich die Reſervearmee auf ihn geſtürzt. Maſſena hätte ihm die Lebensmittel abgeſchnitten, hätte in ſeinem Rücken Feſtungen und Magazine weggenommen, oder ihn wohl gar angegriffen. Das ganze weſtliche Italien mußte er dann räumen, und ſich auf Mantua repliiren.

Die Oeſterreicher machten alſo hierin gar keinen Fehler. Allein ſpäterhin, mußten ſie freilich früher Anſtalten gegen die Diverſion von der Schweiz her machen. Indeſſen läßt ſich auch dieſe Sache von verſchiedenen Seiten beleuchten. Es war eigentlich bis nach dem Tage der Schlacht bei Marengo gar

nichts für die Oeſterreicher verloren. Vor der Convention von Marengo, die ein Wunder von Unverſtand iſt, war, ich wiederhole es, nicht allein nichts für die Oeſterreicher in Italien verloren, ſondern ſie hatten auch bis dahin einen ſchönen Feldzug gemacht. So ſchlecht ihr Feldzug in Deutſchland war, denn der iſt unter aller Kritik, ſo ſehr muß man den in Italien loben. Ich wüßte nichts ſchlechtes, ſo lange General Zach bei der Armee war. Ich weiß zwar nicht gewiß, ob General Zach der Stratege bei dieſer Armee war, ich bin auch kein Adept, der es errathen könnte; allein ich ſchließe es daraus, daß alles gut ging, bis er bei Marengo gefangen wurde; da dann ſogleich die ſkandaleuſe Convention zum Erſtaunen der Franzoſen zum Vorſchein kam. Ferner hat er die Reputation alles gemacht zu haben.

Es iſt zwar wahr, daß Fehler gemacht wurden, von denen ich nachher reden werde, und daß man für jene Convention Beſchönigungsgründe vorbringt; allein erſtere waren nicht von der Art, daß ſie die Angelegenheiten des ganzen Feldzugs in Unordnung brachten, und letztere werde ich widerlegen, wenn von der Convention von Marengo in dieſer Schrift die Rede ſeyn

wird. Ich hoffe dann dieſe unvergleichliche Kapitulation, ſo wie ſie es verdient, abzuſchildern.

Jetzt kehre ich wieder zu den Kriegsbegebenheiten zurück. General Elsnitz drang bis Montegaola vor, und durch die Beſetzung dieſes Poſtens ward die feindliche Stellung von Capo St. Spirito ganz überflügelt. Die Franzoſen verließen ſie daher am 3ten des Morgens in aller Eile. Da ſie nun von ihrem linken Flügel her nach dem Wege an der Küſte hinab gedrückt waren, ſo wurden ſie gezwungen, bis über Allaſſio ſich zurückzuziehen.

Ohnweit Albanega wurde der Nachzug der Franzoſen von einer zum Nachfolgen befehligten Huſaren-Schwadron, unter dem Rittmeiſter Govenda, eingeholt, und erlitt einigen Verluſt. Es fiel auch den Oeſterreichern ein beträchtlicher Vorrath von Pulver zu Albanega in die Hände. Noch mehr aber hatten die Franzoſen vernichtet. Die engliſchen Schiffe kanonirten die Franzoſen auf ihrem Rückzuge längs des Küſtenweges, und nahmen einige Transport-Schiffe weg.

Ohnerachtet der öſterreichiſche General die Franzoſen bis Largunglia nur durch kleine Abtheilungen verfolgen ließ, weil ſeine drei Gebirgs-Kolonnen wegen der äußerſt beſchwerlichen Wege nicht ſo ſchnell vordringen konnten, ſo mach-

machten ſie ſich doch bereit, dieſen Ort am 3ten des Abends zu verlaſſen. General Melas verlegte am 3ten ſein Hauptquartier nach Albanega.

Am 2ten machten die Franzoſen aus Genua mit 3000 Mann einen Angriff auf den Punkt la Coronata des Einſchließungscorps, während ein ſtarkes Kanonenfeuer von der Feſtung auf den übrigen Theil der Linie gemacht wurde. Der Angriff war heftig. Die Regimenter Spleni und Nadasdy wurden ſogleich zurück geworfen; allein ein Unterlieutenant von Polcevera mit anderthalb Kompagnien, ſtellte das Gefecht wieder her. Die franzöſiſche Kolonne hatte mit Tages Anbruch die Polcevera beſetzt. Dieſer Lieutenant, Namens Ingenios, warf ihn bis über dieſen Poſten wieder zurück, und machte 14 Offiziers und 149 Mann zu Gefangenen. Die Franzoſen hatten ferner viel Todte, da die öſterreichiſche Artillerie mit Erfolg feuerte.

Am 7ten griff General Elsnitz die Franzoſen zu Machio delle Pietre des Morgens früh mit 3 Kolonnen an. Die Franzoſen wurden wahrſcheinlich übermannt, denn ſie würden geſchlagen und flohen in der größten Unordnung. Sie verlohren 1000 Gefangene. Der Diviſions-General Cavelle wurde gefangen, wie auch viele Offiziere. Die Flucht der Franzoſen ge-

ſchah nach der Schlacht von Oneglia und nach der Höhe von Montegrande und Carboſia. General Elsnitz eilte, die Franzoſen auch von Montegrande zu vertreiben. Die Oeſterreicher gaben ihren Verluſt bei dieſer Gelegenheit nur zu 200 Mann an, von denen das Regiment Kheul die mehreſten verlohr.

Während dieſer Angriff geſchah, brach General Lattermann aus ſeiner Stellung bei Bolo auf, griff mit dem Grenadier-Bataillon Paar die Franzoſen an, welche ihm gegenüber auf Capo di Berka ſtanden, und zwang ſie, über Oneglia und Porte Mauritio, bis gegen Poggio ſich zurück zu ziehen.

Am 8ten nahm General Lattermann ſeine Stellung am Toggio, und ſtellte ſeine Vorpoſten bei St. Remo aus.

Am 6ten hatte General Kneſewich die Franzoſen auf Col di Tenda angegriffen, geſchlagen und mit ſeiner Avantgarde bis Saorgio verfolgen laſſen. Es wurde hiebei einiges Geſchütz erobert und einige Gefangene gemacht, das Wichtigſte war jedoch der Poſten, welcher alle Poſten der Franzoſen vorwärts Nizza flankirte.

General Lattermann mußte hierauf die Stelle bei Lima di Battina nehmen. General Elsnitz erhielt Befehl, über Dolce aqua an die

Roja vorzurücken, und mit ſeinem Corps das Centrum in der Stellung an dieſem Fluſſe zu machen, von welcher der General Gorup in Vereinigung mit dem General Kneſewich bei Broglio den rechten Flügel formirte. General Melas verlegte ſein Hauptquartier nach Bordighiera, und ließ einige Truppen-Abtheilungen gegen Nizza ſtreifen; gegen welchen Hafen auch engliſche Fregatten ihre Richtung nahmen.

Dieſe Stellung an der Roja ließ der General Melas verſchanzen. Sie war äußerſt wichtig, weil ſie den Franzoſen den Eingang in das genueſiſche Küſtenland gleichſam verſchloß. Die Befehlshaber der Oeſterreicher müſſen gelobt werden, daß ſie dieſe Stellung ſo geſchwind nahmen. Die Generale Kneſewich und Gorup beſetzten den Col des Brois und Soſpello, und machten Demonſtrationen in das Martinsthal. Das Schloß zu Vintimiglia hielten die Franzoſen noch beſetzt.

Am 13ten Mai machte Maſſena mit der ganzen Garniſon von Genua einen Ausfall und Angriff auf das Corps des Generals Hohenzollern. Das Gefecht dauerte 7 Stunden. Man hat ſelten ein heftigeres geſehen. Die Franzoſen wurden vom General Hohenzollern geſchlagen. General Soult, der erſte nach

Maſſena, ſein Adjutant, ein Oberſter und viele Offiziere wurden von den Oeſterreichern zu Gefangenen gemacht, und über 1000 Gemeine getödtet, verwundet oder gefangen. Die Kaiſerlichen verloren ungefähr 240 Mann.

General Melas glaubte in ſeiner Stellung an der Roja es nicht geſtatten zu können, daß die Franzoſen im Beſitz von Vintimiglia blieben. Er befahl daher dem General Lattermann, dieſes Schloß mit Sturm zu nehmen. Zu dieſer Unternehmung wurde ein Grenadierbataillon beſtimmt. Da die Franzoſen ſahen, daß man Sturmleitern herbei ſchaffte, und die Grenadiers ſchon auf der, das Schloß dominirenden Höhe, angelangt waren, ſo ergaben ſie ſich, 6 Offiziere und 100 Mann ſtark, zu Kriegsgefangenen. Auf dieſe Art ſchien das Glück allen Wünſchen der Oeſterreicher entgegen zu kommen, um ſie ihr nachfolgendes Unglück um deſto ſchmerzlicher empfinden zu laſſen.

Die Schwäche des Generals Suchet und der geringe Nutzen einer Stellung weiter vorwärts, die man doch nicht behaupten konnte, beſtimmte ihn, ſich über den Varfluß, der ehemals hier die Grenze Frankreichs machte, zurück zu ziehn, und die Stadt Nizza zu verlaſſen. Ge-

neral Gorup folgte ihm nach und rückte in Nizza ein.

General Melas ließ zwar an den Verſchanzungen längs dem Fluſſe Roja fortarbeiten, um ſich ihrer, im Fall eines Rückzugs, bedienen zu können; allein er rückte mit allen ſeinen Truppen bis an den Var vor, und detaſchirte die Generale Kunſewich und Gorup über Col di Tenda nach Coni, um den General Kaim in Piemont zu verſtärken.

Am 13ten nahm General Melas ſein Hauptquartier zu Nizza. Er poſtirte die Lattermanniſche Brigade an den Varfluß, ſo, daß ein Theil derſelben um eine halbe Stunde von dem Brückenkopf der Varbrücke entfernt war, welche die Franzoſen beſetzt hielten. Der Ort Aspremont wurde von den Oeſterreichern beſetzt, und die Brücke Pauſone beobachtet.

Die Franzoſen hatten zwar noch die feſten Schlöſſer Monte-Albano und Villa-Franza beſetzt, aber nur erſteres mit 300 und letzteres mit 250 Mann. Er that alſo wohl recht, ſich dadurch nicht aufhalten zu laſſen. Er ließ beide Forts umzingeln.

Man gab den Reſt der Armee des Generals Suchet, welcher ſich jenſeit der Var poſtirte, auf 8 bis 10,000 Mann an. Allein wir

wiſſen nicht, wie ſtark dieſes Corps war, als es von Genua zuerſt abgeſchnitten wurde, um beurtheilen zu können, wie viel es verloren hatte. Es wird höchſtens einige tauſend Mann ſtärker geweſen ſeyn.

In Nizza wurden Vorräthe erbeutet. Die Engländer beſchoſſen Genua von ihrer Flotte mit Bomben und Kugeln, aber ohne Wirkung, und vor der Citadelle von Savona wurden Batterien erbaut.

General Melas geweckt durch das Gerücht von dem Marſch über die Alpen, übertrug dem General Elsnitz den Oberbefehl über das Corps am Var, und ging ſelbſt nach Piemont, wohin er dem General Kaim ſchon Verſtärkung zugeſchickt hatte.

Von einem Konvoy von 50 Transportſchiffen wurden zwar die mehreſten durch die Engländer aufgefangen; einigen glückte es indeſſen doch nach Genua zu kommen.

Ich muß jetzt von einer Depeſche reden, welche Admiral Keith in Livorno bekannt machen ließ; von welcher behauptet wurde, daß ſie durch die Engländer aufgefangen wurde. Dies war der Brief des Konſuls Bonaparte an den General Maſſena, datirt aus Paris vom 1ſten April. Das Publikum im allgemeinen hat

ſogleich geurtheilt, daß dieſer Brief untergeſchoben ſey. Ich halte es indeſſen für gar nicht ausgemacht. Ich will hier dieſen Brief, der zu militäriſchen Betrachtungen Gelegenheit giebt, analyſiren. Man hat auch Briefe des Generals Waſhington an ſeine Freunde für untergeſchoben erklärt, ob ſie gleich ein jeder, der Waſhington gekannt hat, für echt hält. Waſhingtons wahrer Charakter erſcheint in demſelben weit treuer, als in den Officialbriefen an den Kongreß, weil er ſich in jenen gleichſam mehr aufknüpft. So finde ich auch in dieſer Depeſche des Konſuls Bonaparte nichts, was nicht dieſes Helden vollkommen würdig geweſen wäre. Wir wollen ſehen:

„Ich geſtehe Ihnen, mein lieber General, daß ich mit Ihren letzten Depeſchen nicht zufrieden bin. Wozu jene ewigen Klagen und Vorwürfe! Glauben Sie, daß wir es beſſer machen können?“

Hier ſogleich kann ich eine Anmerkung machen, welche zum Vortheil der Echtheit dieſes Briefes ſpricht. Die Kälte, welche nachher zwiſchen Bonaparte und Maſſena Statt fand, ſcheint wirklich von einem Zwiſt herzurühren, von dem man Spuren in dieſer Depeſche findet.

Ich weiß indeſſen gar wohl, daß noch andere Urſachen davon angegeben werden.

„Wir ruhen hier nicht auf einem Bett von Roſen, und wenn unſere Armeen Bedürfniſſe leiden, ſo rührt dies von der jetzigen außerordentlichen Schwäche der Hülfsmittel her.“

Die Freunde von Frankreich haben dieſer Stelle wegen vielleicht den Brief für untergeſchoben erklärt, ohne zu bedenken, daß der Geldmangel des franzöſiſchen Staats größte Stärke iſt, weil er die Nothwendigkeit des Kriegs herbeiführt; folglich die Nothwendigkeit der Eroberung, bis das ganze ſüdliche Europa unterjocht iſt, und den Herren der Sieger lohnt, weche Frankreich nicht befriedigen kann, ohne das Volk außerordentlich zu bedrücken, welches der Unterdrückung wegen ſich auflehnte und ſich republikaniſirte.

Dieſer Urſache wegen habe ich die ſonſt in anderer Hinſicht ſehr weiſe und wohl berechnete Friedensanerkennungen Bonapartes nie für aufrichtig gehalten. Es war klug, um das Publikum aller Länder, welches mehr fühlt als denkt, zu gewinnen, den Frieden anzubieten, wobei man es dennoch in ſeiner Gewalt hatte, die Bedingungen ſo einzurichten, daß dieſer gefürchtete Friede nicht Statt finden konnte.

Zu ausſchweifend mußten die Bedingungen auch nicht ſeyn, weil ſie ſonſt den guten Eindruck, welchen Mäßigung auf den großen Haufen macht, ausgelöſcht haben würden, und in einem Meinungs-Kriege iſt es wichtig, die Meinung zu gewinnen.

Dieſe Bedingungen mußten gerade ſo eingerichtet werden, daß nach Kenntniß des Charakters der Feinde ſie verworfen wurden, und doch in Rückſicht der Franzoſen für ſehr gemäßigt gehalten werden konnten. Dies hat die franzöſiſche Regierung auf eine meiſterhafte Art gethan. Auch hier hat ſie nach dem ſehr weiſen Geſetz gehandelt, genug und nicht zu viel zu thun.

Die Quantität der Urſache, wenn es mir erlaubt iſt, zu einer philoſophirenden Nation philoſophiſch zu ſprechen, iſt ſo genau berechnet und abgewogen, daß ſie gerade hinreicht, um die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen. Dies iſt eine Regierungsweisheit, die nahe an Providenz grenzt, und den Werkzeugen der Providenz nur eigen iſt.

Dieſe Geſchicklichkeit iſt ſo verfänglich, daß den Gegnern kein Mittel dagegen übrig bleibt, woraus man ſchließen ſollte, daß ſie zum Untergange beſtimmt ſind. Auch glaube ich in der

That, daß es der franzöſiſchen Republik gelingen werde, das ſüdliche Europa früher oder ſpäter, ganz zu erobern.

„Es ſind ſchon die dringendſten Befehle gegeben, daß Sie die nöthigſten Sachen erhalten. Da die Anleihe in Holland nicht zu Stande gekommen iſt, ſo kann ich Ihnen ſtatt der verſprochenen 4 Millionen nur 5- bis 600,000 Livres ſchicken.“

Hier laſſen ſich manche Bemerkungen machen. Erſtlich ſcheint es, als wenn den Franzoſen nichts mehr glückte, was ſie auf dem gewöhnlichen Wege thun wollten. Dies kommt natürlich daher, weil ſie einmal eine außerordentliche Bahn betreten haben. Anleihen und dergleichen Mittel glücken nie mehr, weder in- noch außerhalb Frankreich. Denn man vertraut einer Regierung ſein Eigenthum nicht an, welche auch die Meinung beherrſchte. Daher denn die Nothwendigkeit des Krieges, um den Krieg zu nähren. Schreckliche Nothwendigkeit für die Feinde Frankreichs! Man kommt alſo auf ganz verſchiedene Reſultate. Statt daß England ſich freuen ſollte, daß Frankreichs Hülfsquellen, das heißt, Finanzen erſchöpft ſind, ſollte es vielmehr ſehr froh ſeyn, wenn Frankreichs Finanzen blüheten, weil in dieſem Falle es in den Grenzen

der Mäßigung ſich einſchließen könnte, und die ſchreckliche Nothwendigkeit, zu erobern, einem friedfertigen Syſteme, das der Ueberfluß ſtets herbeiführt, weichen würde. Frankreich iſt reich, folglich ſind wir ſicher! ſollten die engliſchen Miniſter rufen; aber Frankreich iſt zu Grunde gerichtet und exiſtirt dennoch mächtiger wie jemals, folglich ſind wir verloren. Allein die Miniſter eines merkantiliſchen Volkes wägen immer die Macht der Staaten noch der Maſſe ihres Geldes ab, und Debet und Kredit machen den Ausſchlag jedes Krieges, glauben ſie. Daher kommen ſie denn immer im Kampf mit militäriſchen Staaten zu kurz, ſo wie Karthago mit Rom. Sie begreifen nicht, wie anziehend es iſt, ohne Finanzen, auf Koſten des Feindes ſeinen Staat zu erhalten. Dieſe Art zu regieren iſt ſehr bequem, und die Franzoſen haben nun ſchon dieſe Süßigkeiten gekoſtet.

Wer einmal daran gewöhnt iſt, auf anderer Koſten zu leben, und noch dabei ſich Ehre zu erwerben, wird ſchwerlich ſich je zu einer andern Lebensweiſe verſtehen.

Eine andere Bemerkung, die ſich bei dieſer Stelle aufdringt, iſt, daß Frankreich nicht nöthig hatte, ſeine Truppen im Genueſiſchen zu

beſolden, wenn dieſes Land feindlich war. Dann wurde vom Requiriren und auf Koſten des Landes gelebt.

So groß iſt alſo der Vortheil, wenn man Armeen auf feindlichem Gebiet ſtehen hat, das man nicht zu ſchonen braucht. So führte König Friedrich hauptſächlich den ſiebenjährigen Krieg aus Sachſen.

„Verwenden Sie dieſe ganz zur Bezahlung der Armee. Laſſen Sie die Lieferanten und Employirten ſchreien. Wollen dieſe Herren den Dienſt verlaſſen, ſo drohen Sie ihnen, ſie erſchießen zu laſſen, und halten Sie Wort. Es wird uns bei den Armeen nie an gewinnſüchtigen Leuten fehlen, und alle unſere Sorge muß auf den Soldaten gerichtet ſeyn, der leidet und kämpft. Rechnen Sie nicht auf die Verſtärkungen, um die Sie anhalten. Wenn es Ihnen ſchwer fällt, eine Armee von 30,000 Mann im Genueſiſchen zu ernähren, — wie können Sie dann eine noch größere unterhalten?“

Dieſe Stelle kommt mir verdächtig vor; ich meine die letzte dieſes Paragraphs. Wenn auch das Ganze nicht untergeſchoben iſt, iſt es doch dieſe Stelle, wie ich glaube. Das Vorherge-

hende war des Bonaparte würdig, und giebt zu vielen Bemerkungen Gelegenheit; nur dies letztere gefällt mir nicht. Warum konnte man den Maſſena nicht verſtärken, da man doch eine Reſervearmee verſammelte? Konnte man einen Theil nicht dorthin ſchicken? Konnte man auch nicht aus Frankreich Lebensmittel nach dem Genueſiſchen bringen und Magazine anlegen? Jedoch muß man geſtehen, daß die Provence nicht ſo ſehr fruchtbar iſt, und keine Magazine hergeben konnte. Indeſſen konnte während des Winters aus andern Provinzen Lebensmittel und Fütterung, z. B. die Rhone, aus dem ziemlich fruchtbaren Burgund, hinab gebracht werden. In Nizza konnte ein Hauptmagazin angelegt, und aus dieſem wieder andere mehr vorgeſchobene verſorgt werden.

„Ich kann Ihnen keine alten Truppen ſchikken" (heißt es weiter). „Alles, was ich thun kann, beſteht darin, daß in dem Vardepartement einige ſchwache Bataillone Konſcribirter gehalten werden, um die Mißvergnügten im ſüdlichen Frankreich im Zaume zu halten."

Hier iſt auch wohl eine Verfälſchung vorgegangen. Das Mißvergnügen hat ſich aber nicht ſehr unruhig gezeigt, als die Oeſterreicher

in Nizza waren. Im Gegentheil ſchien alles von Patriotismus beſeelt.

„Dieſe können Sie im Nothfall an ſich ziehn. Ich ſehe übrigens mit Leidweſen, daß Sie ſich durch Berichte verleiten laſſen, die nicht genau ſeyn können; und wenn auch wirklich bei der kaiſerlichen Armee jene 133 Bataillone wären, die Ihnen ſo viel Beſorgniß machen, was würde die Folge ſeyn? Wie kann der Feind bei der Gebirgspoſition, die Sie inne haben, auch nur die Hälfte ſeiner Macht gebrauchen? Kann er ſie wohl anders, als durch einzelne Kolonnen angreifen?“

Dies begreiſe ich nicht recht. Man kann ſich ausdehnen und alle Päſſe zugleich mit mehr Macht als der Feind hat, angreifen. Sollte in Gebirgen die Anzahl (wenn ſie geſchickt angeführt wird) nicht von Gewicht ſeyn? —

„Und ſind Sie nicht der brave glückliche Maſſena? Kommandiren Sie nicht die beſte Infanterie von der Welt? Iſt nicht der flinke franzöſiſche Soldat in den Gebirgsgegenden allen andern Soldaten Europa's überlegen? Auch kann der Feind bei dem Mangel an Maulthieren nur für wenige Truppen Proviant in den Gebirgsgegenden fortſchaffen. Mein lieber General! die überlegene Anzahl des Feindes macht

mir gar keine Unruhe. Dieſe können bloß die Plane erregen, die dem Feinde einfallen möchten. Denn ſo ſtark Ihre Lage iſt, ſo iſt ſie doch nicht außer aller Gefahr. Sehen Sie hier was ein geſchickter General gegen Sie unternehmen könnte. Durch tägliche Angriffe ließ er Ihr Centrum und Ihren rechten Flügel beunruhigen, während er mit Nachdruck den linken angriffe, und einen von den drei Päſſen einzunehmen ſuchte, die nach Savonna, Finale und Albenga führen. Gelänge ihm dieſes, ſo wäre Ihre Armee in zwei Corps getrennt, und Ihre Kommunikation mit Frankreich abgeſchnitten. Allein ich glaube, daß der deutſchen Bedächtlichkeit ein ſo kühnes Unternehmen nicht einfallen werde."

Dieſe Stelle iſt für den Kriegsverſtändigen äußerſt intereſſant. Sie iſt ganz der Feder des ſiegreichen Bonaparte würdig. Hat er ſie nicht geſchrieben, ſo hat er etwas vortreffliches weniger geſchrieben. Sie allein macht dieſen Brief eines Kommentars würdig. Man kann nichts Lichtvolleres, nichts mehr die Kriegskunſt gleichſam Umfaſſenderes in ſo wenigen Worten ſagen. Die Regeln des Kriegs werden faſt alle durch ein einziges Beiſpeil lebendig dargeſtellt.

Da die deutſche Bedächtlichkeit dennoch ausführte, was hier vorgeſchrieben wird, oder doch

ſo ungefähr das nehmliche machte, ſo könnte man glauben, der geſchickte Leiter der öſterreichiſchen Operation, im Genueſiſchen, habe dieſen Brief geſchrieben, obgleich man nicht errathen könnte, zu welchem Endzweck. Immer aber iſt es ein Meiſter in der Kriegskunſt, welcher ihn ſchrieb.

Wie vortrefflich! Mittelpunkt und rechten Flügel zu beſchäftigen, im Zaum halten, und dann über den linken Flügel herzufallen, um alles von Frankreich abzuſchneiden, und dieſes Vortreffliche iſt geſchehen.

Allein es iſt nicht ganz geſchehen, denn eigentlich hätte alles, auch General Suchet, von Frankreich müſſen abgeſchnitten werden; und hier muß ich ſelbſt das Raiſonnement in dem Briefe nicht ſowohl tadeln, denn es iſt immer vortrefflich, als, meiner Meinung nach, verbeſſern. Es enthält nicht alles, was geſchehen konnte. Es iſt nicht ganz rein, nach den guten Prinzipien. Wer dieſe zuerſt in ihrem ganzen Umfange in Ausübung bringen würde, den würden Ruhe und Erſatz in nie geſehenem Grade belohnen.

War es nicht beſſer, alles abzuſchneiden und nach Genua hinein zu treiben, oder wenigſtens in die Gegend von Genua zuſammen zu treiben,

treiben, als die franzöſiſche Armee in zwei zu theilen, das Corps von Suchet von dem von Maſſena zu trennen, und erſterem Gelegenheit zu geben nach der Provence hin zu retiriren? Es wurde alles bei Genua gefangen, und um ſo früher, je mehr Mäuler die wenigen Lebensmittel aufzehrten. Ich glaube daher, daß Maſſena Ausfälle machte, um Leute, das heißt, Eſſer zu verlieren, welches bei Blokaden ein wichtiges Prinzipium iſt.

Um dies auszuführen, mußte die größte Macht der Oeſterreicher gegen Albenga marſchiren, und ſich in Beſitz dieſes Poſtens ſetzen. Suchet ſtand bei Savonna, er wurde alſo mit Maſſena von Frankreich abgeſchnitten.

Zugleich mit Albenga mußte auch Oneglia in Beſitz genommen werden, welches von einem Zweige eben dieſer Kolonne, der ſich von dem andern bei Gareſia trennte, geſchehen konnte.

Alles dieſes geſchah von Lovi her, welches dieſe Operation baſirte. Von Lovi aus geſchah der Angriff des Col di Tenda, den man nachher genommen hat, folglich war es möglich ihn zu nehmen. Dieſe Kolonne ging dann nach Nizza, bemächtigte ſich dieſes Platzes, der ohne Vertheidigung war, und machte Front gegen den Var und Frankreich. Dieſe Kolonne mußte hie-

zu hinlänglich ſtark ſeyn. Sie ſchnitt nicht allein alles von Frankreich ab, ſondern deckte auch den andern öſterreichiſchen Kolonnen bei Albenga, Oneglia u. ſ. w. den Rücken.

Man bemerke, wie ſehr der ſtrategiſche Aufmarſch der Oeſterreicher alle dieſe Bewegungen erleichterte. Die piemonteſiſchen Feſtungen baſirten alle dieſe Operationen. Coni und Ceva baſirten oder ſubjektirten alle Unternehmungen gegen Nizza, Oneglia, Albenga, Finale, Noli und Savonna. Acqui, Aleſſandria, Voghera und Tortona alle diejenigen gegen Genua und die umliegende Gegend. Die Ueberlegenheit der Oeſterreicher machte es ihnen leicht, alle dieſe Unternehmungen zugleich zu betreiben. Gegen Genua, gegen Savonna wurden falſche Angriffe gemacht, während man ſich in der linken Flanke der ganzen franzöſiſchen Armee feſtſetzte.

Da in dem Briefe geſagt wird, wenn die Oeſterreicher über das Gebirge gingen, dann müßten ſie ſogleich von zwei Seiten angegriffen werden, ſo kann ich hieraus das Vorzügliche dieſes Planes zeigen; doch ich muß vorher jene Worte des Briefes herſetzen. Es heißt am Schluſſe deſſelben:

„Laſſen ſie indeß jene drei Päſſe (von Savonna, Finale und Albenga) ſorgfältig bewa-

chen, und wenn der Feind ſie überfiele, und einen jener wichtigen Punkte, was ich jedoch für unmöglich halte, einnähme, dann, lieber General, fallen ſie wie ein Blitz über ihn her, greifen ſie ihn von der Seite von Genua und Nizza an, und vertilgen ſie alle Oeſterreicher, die über die Gebirge gekommen, aus der Zahl der Lebenden u. ſ. w."

Dies heißt, mit wenig Worten eine ſehr ſchöne Regel für ähnliche Fälle geben. Die Oeſterreicher ſind nun zwar über die Gebirge gekommen und nicht aus der Zahl der Lebenden vertilgt worden, welches überhaupt nicht ſo leicht und unfehlbar iſt, als die energiſche Sprache des Briefes es zu verſtehen giebt; allein dieſer Angriff von zwei Seiten konnte doch für die Oeſterreicher gefährlich werden, wie ganz richtig in dieſem Briefe geſagt wird, und daß er es nicht geworden iſt, muß wahrſcheinlich der großen Ueberlegenheit der Oeſterreicher zugeſchrieben werden. Dieſer Angriff war aber bei der von mir vorgeſchlagenen Operation nicht zu befürchten, weil die Franzoſen ganz umgangen wurden und ihre Armee nicht in der Mitte geſprengt wurde, welche Operation, wie ich es vielfältig glaube bewieſen zu haben, nie viel taugt.

Meinem Plane zufolge rückte alſo der rech-

te Flügel der Oeſterreicher von Finale Noli nach Albenga her, in der linken Flanke der Franzoſen auf ſie zu. Sie wurden zugleich durch unaufhörliche Angriffe auf ihrer Fronte von den Päſſen her, die von Ceva oder Aſti nach Savonna und Genua führen, beſchäftigt; denn bei Savonna ſtand General Suchet am Anfange des Feldzuges. Wandte Suchet ſich nun links nach Finnland und Albenga, um den ihn überflügelnden Oeſterreichern entgegen zu rücken, ſo bot er denjenigen die rechte Flanke, welche vom Gebirge her Savonna angriffen. Schlug er ſelbſt die ihn Ueberflügelnden, ſo konnte er ja doch nicht verfolgen ohne Savonna zu verlaſſen, und ſowohl von Genua abgeſchnitten zu werden, als er von Frankreich ſchon abgeſchnitten war.

Hier war nun der Ort, daß die von Suchet geſchlagenen Oeſterreicher ſich gerade rückwärts längs der Meeresküſte zurückziehen mußten, welches aber nichts gegen excentriſche Rückzüge beweiſt, weil die Stellung der Oeſterreicher in Rückſicht der Franzoſen ſchon excentriſch war, und folglich jeder Rückzug ſeitwärts nur eine Konzentrirung ſeyn konnte, welches die ſchlechteſte Art des Rückzuges iſt.

Wenn ſich das Corps von Albenga oder Finale längs der Seeküſte zurückzog, ſo war

dieſer Rückzug ſchon wegen der Richtung dieſer Seeküſte excentriſch. Folglich iſt dieſer Rückzug nur anſcheinend gegen meine Grundſätze, weil er nur anſcheinend gerade rückwärts iſt. Nur der Schwachen wegen, welche nicht den Geiſt eines Lehrgebäudes aufzufaſſen verſtehen, muß ich hier in dieſe Erläuterung mich einlaſſen.

Ich habe in dieſer Schrift geſagt, daß es ſelten nöthig ſey, ſich in mehr als drei Hauptkolonnen oder Corps, ſowohl bei ſtrategiſchen als bei taktiſchen Operationen, zu theilen. Hier aber ſcheine ich von dieſer Idee ganz abzuweichen. Ich habe mehrere Kolonnen gemacht, eine nach Nizza, die andere nach Oneglia, die dritte nach Albenga, Finale oder Noli, die vierte gegen Savonna, die fünfte gegen Genua. Letztere waren falſche Angriffe zum Feſthalten des Feindes. Hier hätten wir alſo fünf Kolonnen ſtatt drei, wie ich behaupte, daß man nur machen müſſe.

Allein hier läßt ſich mehrerlei ſagen, das zum Unterricht derjenigen, welche den großen Krieg ſtudiren, dienen kann.

Vorerſt kann eine Kolonne ſich in mehrere kleinere zertheilen, ohne daß dadurch ſie aufhört in Rückſicht des Zweckes eine Kolonne zu ſeyn, denn ſonſt müßte man z. B. auch die Seiten-

patrouillen einer Marſchkolonne für abgeſonderte Kolonnen halten. Wenn der Zweck einer Truppenabtheilung, die ſich in mehrere zertheilet, einerlei iſt, ſo müſſen alle dieſe Abtheilungen durch Abſtraction als ein Corps oder eine Kolonne angenommen werden.

So könnten alſo in dieſem Falle alle Truppenabtheilungen, welche nach Oneglia, Albenga, Finale und Noli marſchiren, füglich für eine Kolonne gerechnet werden, weil manche derſelben nur in kleinen Detaſchementern würden beſtanden haben, als z. B. die Abthellung, welche Oneglia beſetzte, alle aber einen Zweck, das Abſchneiden nämlich von Frankreich, hatten. Ich geſtehe zwar, daß die Kolonne nach Nizza als eine abgeſonderte muß betrachtet werden, weil ſie neben dem Zwecke des Abſchneidens noch denjenigen des Frontmachens gegen Frankreich hatte. Dann aber muß im Gegentheil die Kolonne gegen Savonna und die andere gegen Genua; dann müſſen dieſe beiden ſcharmutzirenden Kolonnen für eine gerechnet werden, weil ſie einerlei ſtrategiſchen und taktiſchen Zweck hatten, das Feſthalten, oder en echec halten, der franzöſiſchen Armee in ihrer Stellung durch Angriffe auf ihre Fronte.

Ich geſtehe nun zwar gern, daß bei dieſen

beiden Kolonnen Einheit des Zweckes, aber nicht Einheit des Objektes ihrer Operationen war. Die eine hatte zum materiellen Objekt ihrer Operation Savonna, die andere Genua. Man könnte alſo in dieſer Rückſicht ſie doch für zwei Kolonnen halten, und dann kämen deren, mit der Kolonne zu Nizza, immer vier Hauptkolonnen heraus. Allein ich kann die Operation auch mit drei Kolonnen, ſtrenge genommen, zu Stande bringen, und es wäre die Frage, ob ſie dann nicht als einfache vorzüglicher ſeyn würde. Der Vortheil, daß dann jede Kolonne um ſo ſtärker ſeyn würde, kömmt hiebei nicht in Betrachtung, weil die Oeſterreicher ſo ſehr überlegen waren, folglich Truppen genug zu allen dieſen Unternehmungen hatten. Der Vortheil der Ueberlegenheit beſteht überdem im Detaſchiren, daß man Diverſionen machen kann, und ſich mehr entwickelt oder ausdehnt wie der Feind.

Dieſe drei Kolonnen wären nun diejenigen zu Nizza und die beiden, welche nach Savonna und Genua hin operirten. Diejenige von Nizza, welche über den Col di Tenda vorwärts operirt wäre, beſorgte, obgleich weit entfernt, doch vollkommen das Abſchneiden von Frankreich.

Zog ſich nun ein Theil der franzöſiſchen Armee weſtlich, nachdem der andere ſich in Genua

geworfen hatte, ſo mußten die öſterreichiſchen Kolonnen, welche die Fronte bei Savonna und Genua angegriffen hatten, nachrücken und verfolgen, zugleich aber Genua einſchließen, wie dies alles geſchehen iſt. General Suchet würde dann gewiß, wenn er hinten und vorn Feinde in einem Lande ohne Lebensmittel hatte, und auf der rechten Seite Felſengebirge, deren Schluchte in den Händen der Oeſterreicher waren, auf der linken aber das Meer, welches die Engländer mit ihren Schiffen bedeckten, General Suchet mußte ſich dann ſehr bald mit ſeinem Corps gefangen geben, und kam nicht nach Frankreich, ſtatt daß er bei der öſterreichiſchen Operation nach Frankreich ſich zurückzog, ſich verſtärkte und dann wieder kam. So groß waren die Vortheile einer völligen Umgehung in Flanke und Rücken, und ſo ſehr iſt es wahr, daß man mit ſeiner größten Macht nicht dorthin gehen muß, wo der Feind iſt, ſondern wo er nicht iſt.

Allein man konnte auch drei Kolonnen im objektiven Sinne, ſtrenge genommen, und nicht allein im zwecklichen Sinne machen, ohne Nizza zu beſetzen, und doch dieſe Abſchneidung bewerkſtelligen.

Die beiden Kolonnen von Savonna und Genua blieben, und die dritte Umgehungskolon-

ne ging nach Finale oder Albenga. Es wurde, glaube ich, alles vollbracht, ohne daß Nizza beſetzt wurde. Allein ein Corps am Var ſchien deshalb gut, weil es alle Hülfe von Frankreich her verhinderte und Schrecken in die ſüdlichen Provinzen verbreitete.

Da nun die Oeſterreicher ſtark genug waren, um alle dieſe Dinge zu gleicher Zeit vorzunehmen, um alle dieſe Unternehmungen zu nähren, ſo glaube ich, war es beſſer, auch Nizza zu gleicher Zeit wegzunehmen. Da aber die Unternehmung nach Nizza als abgeſondert betrachtet werden konnte, weil ſie einen andern ſtrategiſchen Zweck beabſichtete, neben dem des Abſchneidens, nämlich den Zweck, den Rücken der andern zu decken und eine Diverſion in der Provenze zu machen, ſo wurde denn doch die Operation gegen die Armee von Maſſena mit dreien Hauptkolonnen vollbracht, folglich beweiſet dieſer mein Entwurf nichts gegen meinen Grundſatz, daß man gemeiniglich alle Operationen mit drei Hauptkolonnen oder Corps vollbringen kann, wenn man nur verſteht, die Begriffe gehörig zu ordnen, die Hauptſache von den Nebendingen zu trennen und genau zu unterſcheiden, worin denn eigentlich die Hauptſache beſtehe.

Um alle Fälle durchzuraiſonniren bin ich

bei dieſem Kommentar über dieſen Brief ſo umſtändlich geweſen, weil ich es für wichtig hielt, die Anwendung meiner Grundſätze auf concrete Fälle zu machen, wodurch ſie eine lebendige Darſtellung erhalten. Ich habe den Verſuch gemacht, die Strategie auf feſte Grundſätze nach mathematiſcher Lehrmethode herdemonſtrirt zu reduciren, welches, wie ich glaube, noch nicht geſchehen iſt. Es iſt aber auch nöthig, die Anwendung dieſer Grundſätze auf beſtimmte Operationen vorzutragen, weil Beiſpiele Lehrſätze bekräftigen und ſie dem Verſtande deutlicher machen. Jetzt will ich zu den fernern Begebenheiten dieſes Feldzuges am mittelländiſchen Meere zurückkehren. Wir hatten die öſterreichiſche Armee bei Nizza und am Var bei der Blokade von Genua verlaſſen.

Der Präfekt des Var-Departements erließ eine Proklamation, worin er zu einer allgemeinen Bewaffnung aufmunterte. „Vorübergehende Erfolge hätten die Oeſterreicher an die Grenzen gebracht. Gräber würden ſie nur finden, wenn ſie ſelbige überſchritten. Nur der Uebermacht verdankten ſie ihr vorübergehendes Glück u. ſ. w.“

So muß man zu dem Volke und ſonderlich zu dem provencaliſchen Volke reden.

Es iſt leicht zu erachten, welchen Eindruck es machen mußte, wenn zufolge eines ſo eben entwickelten Planes die Oeſterreicher den Feldzug ſogleich mit der Wegnahme von Nizza eröffneten, von dort ſogleich den Var paſſirten und in die Provenze vorrückten. Das Unerwartete und Außerordentliche einer ſolchen Unternehmung mußte großen Eindruck machen, und ſie konnte ohne Gefahr geſchehen, weil der Rücken dieſes Corps durch die Colonne bei Finale hinlänglich gedeckt war. Denn alle Kolonnen mußten zugleich hervorbrechen, ſobald die Päſſe des Gebirges gangbar waren, und diejenige von Coni, ſobald man durch den Col di Tenda kommen konnte. Dies war die gegen Nizza operirende Kolonne. Dies Vorrücken in die Provence mußte einen Theil der Reſervearmee dorthin ziehen und in ganz Frankreich die größte Senſation erregen, wenn der Feldzug mit dem Einbruch in Frankreich angefangen wurde, während man die Feinde noch weit von den franzöſiſchen Grenzen entfernt glaubte.

Alle dieſe Betrachtungen über das, was geſchehen konnte und nicht geſchah, ſollen keinesweges beweiſen, daß Letzteres nicht gut war, ſondern nur, daß es mehrere Grade des Guten giebt. Ich habe ſchon im Vorigen geſagt, daß

der öſterreichiſche Feldzug im Genueſiſchen Lob verdient.

Mangel an Lebensmitteln verurſachte nach vierzigtägiger Einſchließung die Uebergabe der Citadelle von Savonna, während Genua ſich noch immer vertheidigte. Die Uebergabe geſchah am 15ten Mai. Die Garniſon beſtand aus 998 Mann, davon die Hälfte in den Spitälern lag und der Reſt von Hunger ſehr gelitten hatte. Die Garniſon waren Kriegsgefangne. Man fand dort 140 Kanonen und 100tauſend Infanterie-Patronen.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten Mai ſetzten 4 Halbbrigaden (8 Bataillons) der Franzoſen über den Var. Sie ließen zwei derſelben vor dem öſterreichiſchen linken Flügel aufmarſchiren, um ihn zu beobachten. Mit den beiden andern griffen ſie die Mitte an. In derſelben ſtanden das Regiment Oranien und das Grenadierbataillon Weiſſenwolf. Die Franzoſen wurden aber bis an dem Var zurückgetrieben. Ihr Rückzug wurde von der Brückenſchanze und der Artillerie jenſeits des Fluſſes gedeckt.

Es iſt zum Verwundern, daß die Oeſterreicher nicht ſogleich nach ihrer Wegnahme von Nizza über den Var gingen, das heißt, den Uebergang durch ein Gefecht erzwangen. Denn

damals waren die Franzoſen noch nicht verſtärkt. Die Oeſterreicher konnten in der Provence vorrücken, auf Koſten des Feindes leben, den Reſt des ſchwachen Corps, welches Suchet commandirte, zerſtreuen und dem ganzen Frankreich durch einen kühnen Einfall imponiren.

Dies war gleich vom Anfange an möglich, nachher aber nicht, weil die Franzoſen durch die öſterreichiſche Defenſion in der Gegend von Nizza erkühnt ſich verſtärkten, und ſelbſt muthvoll angriffen. Den Rückzug aus der Provenze hätte man ſich immer offen erhalten können. Jene Seite Frankreichs iſt ganz von Feſtungen entblößt. Es war nur ein raſcher trotzender Einfall ins feindliche Gebiet, um zu leben und die feindlichen Truppen zu zerſtreuen, um den eigenen Soldaten Vertrauen und den feindlichen Achtung, die immer nahe an Furcht grenzt, einzuflößen. Vielleicht aber mußte man nach dem Abmarſch des Generals Melas mit der Verſtärkung, die er wegen des Einbruchs der Reſervearmee über das Gebirge nach Piemont führte, bloß vertheidigungsweiſe gehen, weil man ſich für zu ſchwach hielt, einen Einbruch zu wagen. Daher mußte der Uebergang über den Var ſogleich geſchehen.

Was aber hätte geſchehen ſollen, ehe die

Franzoſen am Var ſich verſtärkten, ehe die Oeſterreicher durch Detaſchirung nach Piemont ſich ſchwächten, geſchah nachher, da die Franzoſen ſich verſtärkt, und die Oeſterreicher ſich geſchwächt hatten, folglich zur Unzeit und zu ſpät.

Am 26ſten Mai machte alſo General Elsnitz wieder einen Angriff auf den Brückenkopf der Varbrücke. Er blieb hartnäckig mehrere Stunden am Graben der Verſchanzung, und ließ folglich viel Todte zurück. Die engliſchen Schiffe vereinigten ihr Feuer mit dem der öſterreichiſchen Artillerie; aber man fügte den Franzoſen ſehr wenig Schaden zu, und ließ nach franzöſiſchen Berichten 400 Mann auf dem Platz.

Gleich darauf kam General St. Hilaire mit 15000 Mann Verſtärkung an. Wenn es wahr iſt, was Suchet berichtete, daß die Oeſterreicher 11 Grenadier-Bataillons und 6 Infanterie Regimenter längs dem Var ließen, ſo muß man erſtaunen, daß ſie nicht fähig waren, den Uebergang zu erzwingen. Dies konnte am beſten dadurch geſchehen, daß ſie mit einer Kolonne mehr oberhalb, näher an der Quelle des Fluſſes übergingen, und nicht den Brückenkopf ernſthaft angriffen. Denn eine ſtarke geſchloſſene Verſchanzung muß man umgehen, ſtatt Leute dafür zu verlieren. Ein Uebergang oberwärts mußte die

Franzoſen unterwärts von dem Fluſſe entfernen, weil ſie ſonſt befürchten mußten an das Meer geklemmt zu werden.

Am 29ſten Mai erfolgte endlich der Angriff der Franzoſen auf Nizza, den man, nachdem ſie Verſtärkungen erhalten hatten, wohl erwarten konnte. Nizza wurde eingenommen, und die Oeſterreicher ließen darin zurück, was man gewöhnlich zurückläßt, Gefangene, Kranke, Munition, Kanonen u. ſ. w. Der Rückzug der Oeſterreicher geſchah theils nach Col di Tenda, theils nach dem genueſiſchen Gebiet, längs dem mittelländiſchen Meere. Dieſer Rückzug war excentriſch, folglich nach richtigen Grundſätzen.

Wir wollen annehmen, die Franzoſen verfolgten, wie ſie es denn wirklich gethan haben, ſo mußte die Kolonne, welche nach Col di Tenda ins Gebirge retirirte, dem Vorrücken der andern längs dem mittelländiſchen Meere ein Ende machen, weil ſie ſich auf deren Flanke ſetzte.

Sie nahm folglich dieſe im Rücken und ſchnitt ſie von Nizza ab, wenn ſie dennoch verfolgte und nach Orceglia u. ſ. w. vorrückte. Dieſe franzöſiſche Truppen-Abtheilung hätte folglich alsdann vor ſich und hinter ſich feindliche Corps, rechts das Meer links das Gebirge. Sie wurde folglich durch den Rückzug eines Theils

der Oeſterreicher ſeitwärts nach Col di Tenda weit wirkſamer an fernern Progreſſen und am Nachſetzen behindert, als wenn das Ganze ungetheilt gerade längs der Seeküſte zurückgezogen wäre. Dies Beiſpiel zeigt wohl deutlich genug die Vortrefflichkeit eines excentriſch getheilten Rückzuges!

Gingen nun die Franzoſen von Nizza der Kolonne von Col di Tenda nach, und ließen die andern aus der Acht, welches aber gar nicht wahrſcheinlich war, ſo kehrte dieſe wieder um, ging ihr in den Rücken und ſchnitt ſie von Nizza ab. Sie war denn in Gebirgsthälern verloren. Allein dieſer Fall iſt kaum denkbar.

Wir müſſen alſo einen dritten Fall ſupponiren, nehmlich, daß die Franzoſen ſich ebenfalls trennten und jeder Kolonne nachgingen. Allein dann mußte ihnen doch diejenige von Col di Tenda die mehreſte Unruhe erwecken, folglich gegen ſie die größte Macht ſtehen und unthätig bleiben, welches bei einem Rückzuge alles iſt, was man nur wünſchen kann. Das Verfolgungscorps längs der See, ſonderlich beſtimmt Progreſſen zu machen, und Genua zu entſetzen, konnte dann nicht ſo lebhaft handeln, einmal, weil es geſchwächt war, und ferner, weil es für ſeinen Rücken beſorgt ſeyn mußte.

Die

Die Oeſterreicher konnten ferner das Corps bei Col di Tenda wieder verſtärken, dann wieder vorrücken, durch Uebermacht die vor ihnen ſtehenden Franzoſen ſchlagen, Nizza wieder erobern, und folglich alle vorgedrungene Franzoſen im Genueſiſchen Gebiet völlig abſchneiden. Alles dieſes nun war dem excentriſchen Rückzuge zuzuſchreiben.

Der Rückzug der Oeſterreicher geſchah indeß nur bis in die feſte, vorher verſchanzte Stellung, an der Roja. Sie hielten ſich aber nicht lange, und wurden mit großer Schnelligkeit rückwärts gedrängt. Wir wollen aber hierüber den General Suchet ſelbſt hören, der ſich mit energiſcher Kürze, aber nur zu kurz für die Deutlichkeit ausdrückt.

Er ſagt erſt unterm 30ſten Mai aus Nizza folgendes:

„Am 28ſten Mai griffen die Franzoſen die Kaiſerlichen in ihren Verſchanzungen vor der Var-Brücke an.“

Eine Verſchanzung angreifen, heißt, ſie mit Geſchütz und kleinem Gewehr ſo lange beſchießen, bis die, welche darinnen ſind, es für nöthig halten, davon zu laufen. Oder ſie werden auch umgangen, wenn ſie hinten offen ſind. Dieſer Auftritt iſt wohl höchſt ſelten, daß die Angreifer

in den Graben ſpringen, die Bruſtwehr erklettern u. ſ. w.

„Der Kapitän Gobert bemächtigte ſich einer Redoute von einer Kanone. Der Feind vertheidigte ſich hartnäckig, und hatte unſere 34ſte Halbbrigade umringt, die ſich aber mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit durchſchlug. Da wir durch die Olivenwälder nicht vordringen konnten, ſo ward der weitere Angriff auf den folgenden Tag ausgeſetzt. Der Feind hatte indeß Befehl erhalten, die Verſchanzungen zu räumen und ſich zurückzuziehen. Dieſe Verſchanzungen waren ſehr gut erbauet, und man hatte ſelbſt Schutzwehren gegen Haubitzen-Kugeln angebracht. General Elsnitz hatte am 29ſten Mai Morgens um 2 Uhr Nizza verlaſſen, und um 5 Uhr erhielt General Suchet die Schlüſſel der Stadt und die Glückwünſche der Magiſtratsperſonen. In der Stadt herrſchte die größte Ruhe; es war auch daſelbſt keine Unordnung begangen worden.“

„St. Hilaire und Suchet verfolgten indeß den Feind, und machten in allen 1900 Gefangene. 5 Grenadier-Bataillons und 2 ungariſche Infanterie Regimenter zogen ſich über Vintimiglia nach dem Genueſiſchen zurück, und die ungariſche Kavallerie und 3 Infanterie Regimenter ſchlugen die Straße von Tenda nach

Piemont ein. Die ungariſchen Grenadiers von 3500 Mann machen den Kern der Armee aus. Die ganze gegen Suchet geſtandene feindliche Macht betrug 15 bis 16000 Mann.“

Der Bericht des Generals Oudinot, Chef des General-Stabes, iſt zwar zum Theil eine kurze Wiederholung des Vorhergehenden; allein er geht bis zum 4ten Juni. Es heißt darin:

„Den 28ſten Mai Abends griff der General-Lieutenant Suchet den Feind von der Brükkenſchanze am Var an; nahm ihm 4 Kanonen und 300 Gefangene ab. Unſerer Seite war der Verluſt bloß 60 Mann. Das Gefecht war lebhaft und man griff mehrmals mit gefälltem Bajonett an.“

„Die 6te Halbbrigade unter dem Befehle des Generals Mengaud, ſuchte bei St. Martin über den Var zu ſetzen, es gelang aber nicht. Sie ging dann bei St. Laurent über dieſen Fluß.“

„Den 29ſten Mai rückte die 4te Diviſion unter dem Kommando des Generals Clauzet, und die Kavallerie unter dem Kommando des Brigadier Quesnell in Nizza ein.“

„Den 30ten und 31ten Mai griffen die Brigaden Brunet und die 5te Diviſion, unter dem Befehl des General Rochamber, Brans an; während die 6te durch Conoroza und Col

negre es umging. Die Avantgarde nahm Soſpello ein und drang bis Perus vor."

„Den 1ſten Juni war der Angriff allgemein. Die 6te Diviſion, welche General Menerd kommandirte, nebſt der 7ten, marſchirte gegen die berühmten Redouten des Lagers der Mille Fourches, bemächtigte ſich derſelben, machte 800 Gefangene und marſchirte gegen Saorgio und Fonkon, um dem Feinde ſo die Gemeinſchaft mit dem Col di Tenda abzuſchneiden."

Dieſe Bewegung war geſchickt. Ich glaube daher, daß die Kolonne, welche durch den Col di Tenda retiriren ſollte, nicht dorthin kam, und daß das Abſchneiden ſich von der ganzen Oeſterreichiſchen Armee hier verſteht. Ich meine das Abſchneiden von Col di Tenda, um eine excentriſche Retraite zu verhindern. Denn der Paß von Tenda iſt ja nachher weggenommen worden, welches doch wohl nicht hätte geſchehen können, wenn er ſtark wäre beſetzt geweſen. Der franzöſiſche Bericht ſpricht aber von dieſer Wegnahme, wie von einer ganz leichten Begebenheit. Dieſe Abſchneidung nun war ein Meiſterſtück, folglich dieſer Angriff auf Saorgio eine Bewegung, die von tiefer Einſicht in den Geiſt des neuern Krieges zeugte. Die Oeſterreicher wurden dadurch zuſammengedrängt, und auf ihren

rechten Flanken eben ſo unaufhörlich umgangen, wie ſie vorher die Franzoſen umgangen hatten. Auch war ihr Rückzug eben ſo ſchnell als derjenige der Franzoſen vorher geweſen war. Die Urſache iſt leicht zu erachten. Vorher waren die Oeſterreicher ſtärker wie die Franzoſen, jetzt waren die Franzoſen ſtärker, nachdem General St. Hilaire mit ſeinem Corps zu demjenigen des Generals Suchet geſtoßen war. Die Franzoſen gaben nur die Oeſterreicher zu 16000 Mann an, und ſie ſind nicht gewohnt, um ihren Ruhm zu vergrößern, die Zahl ihrer Feinde zu verkleinern.

Daher kann man annehmen, daß die Oeſterreicher noch ſchwächer waren. Ihre Bewegungen rückwärts ließen ſich alſo ſehr leicht erklären. Sie gereichen den Truppen nicht zur Schande; aber ihre Anführer hätten ſie verhindern können, und zwar durch jenen excentriſchen Rückzug.

Die Kolonne, welche ſich nach Col di Tenda zurückzog, mußte die ſtärkſte ſeyn, aus der Urſache, weil ſie ſeitwärts des Feindes ſich ſetzte, und im Stande ſeyn mußte wieder anzugreifen, wenn der Feind vorbeiging. Sie mußte ſo ſtark ſeyn, daß ſie ſich gegen die ganze Macht der Franzoſen im Beſitz dieſes Paſſes erhalten konnte,

welches gewiß in einer ſo vortheilhaften Stellung möglich iſt. Etwas mußten die Franzoſen doch dem Corps, das hinter der Roja nach Vintimiglia retirirte, entgegenſtellen; folglich würde ihre Macht hiedurch getheilt.

Liefen nun die Angriffe gegen Col di Tenda fruchtlos ab, wie ſie es denn mußten, verloren die Franzoſen dabei ungleich mehr Leute, wie die Oeſterreicher, wie es denn auch geſchehen mußte; dann ſchritt dieſes öſterreichiſche Corps, deſſen Muth durch zurückgeſchlagene Angriffe belebt war, lebhaft ſelbſt wieder zum Angriff der Franzoſen, deren Muth durch fehlgeſchlagene Verſuche geſunken war. Warfen die Oeſterreicher ſie zurück, ſo drangen ſie bis zum Var wieder vor, und vielleicht wurden die an der Seeküſte vorgedrungene Franzoſen dann abgeſchnitten und gefangen.

Alles dieſes nun war die Folge jenes Rückzuges, vermöge deſſen die Oeſterreicher ſich geſchickt an die Peripherie ſtellten, und die Franzoſen am Mittelpunkte umfaßten. So handelten die Oeſterreicher auf dieſem Rückzuge nicht geſchickt, denn ſie ließen ſich von Col di Tenda abſchneiden, und die Franzoſen, außerordentlich geſchickt, weil ſie die Oeſterreicher von dieſem ſo wichtigen Punkte abſchnitten.

Es war als wenn die Oeſterreicher die wahren Grundſätze dunkel ahndeten, und daher anfangen wollten, darnach zu handeln, auf halbem Wege aber ſtehen blieben, entweder, weil ſie zu lange berathſchlagten wo nichts zu berathſchlagen war, oder, weil ſie doch kein rechtes Vertrauen in Prinzipien ſetzten, die von dem Gewöhnlichen excentriſch abweichen. Sie ſchienen ſich alſo nach Col di Tenda zum Theil zurückziehen zu wollen, zögerten aber zu lange, und wurden abgeſchnitten.

Es ſchien als wenn ſie, ſeitdem General Zach mit Melas nach Piemont abgegangen war, nicht mehr ſo geſchickt geleitet wurden, woraus denn noch mehr die Wahrſcheinlichkeit hervorgeht, daß General Zach der Stratege der Oeſterreicher in dieſem genueſiſchen Feldzuge bisher geweſen war.

Bei dieſen Begebenheiten brachten ferner die Oeſterreicher wieder etwas ſie charakteriſirendes zum Vorſchein. Dies iſt nehmlich, ſich bis an die Zähne zu verſchanzen, wodurch ſie ſich einbilden, dem Feinde mehr Hinderniſſe in den Weg zu legen, als wenn es nicht geſchähe. Das Unglück aber iſt, daß ſie durch ihr Betragen gerade das Unnütze der Verſchanzungen an den Tag legen, denn ſie ſind faſt immer von Fran-

zoſen und Preußen daraus vertrieben worden. Wenn man eine Verſchanzung umgehen kann, ſo dient ſie zu gar nichts. Es giebt Fälle genug, wo man ſich verſchanzen muß, als bei engen Päſſen, die man dadurch ſtopfen kann, als der Col di Tenda u. ſ. w., wie auch, wenn man durch Uebermacht ohne Baſis an einen Punkt zuſammen gedrängt iſt, wie Friedrich bei Schweinitz, im Lager zu Bungelwitz u. ſ. w.; im letztern Fall iſt dann ein verſchanztes Lager als eine Feſtung, in die man ſich wirft, zu betrachten. Aber im Allgemeinen kann ich dreuſt behaupten, daß Verſchanzungen dem neuern Kriegsſyſtem keineswegesſo angemeſſen ſind, als dem alten; weil der Geiſt dieſes Syſtems in Mobilität beſteht, und Verſchanzungen die Bewegungen hemmen.

Ich will hier keineswegesw iederholen, was ſchon alte militäriſche Schriftſteller wider die Linien vorgebracht haben; allein es iſt klar, daß eben die ganz richtigen Einwürfe gegen jede Verſchanzung gültig ſind. Ich glaube daß man mehr ſich verſchanzen muß, um dem Feinde einzubilden, man wolle in den Verſchanzungen ſtehen bleiben, als ihn wirklich darin erwarten.

„Die 7te Diviſion (heißt es im Bericht weiter) marſchirte gegen Rons; da die feindli-

chen Generale Elsnitz, Bellegarde und Ulm befürchteten, ſie möchten der Schnelligkeit unſerer Bewegungen nicht entgehen können, ſo warfen ſie ſich in Eile, theils auf Airolo, theils auf Fouvirin, und ließen eine Menge Bagage im Stich."

„Den 2ten Juni mit Tages Anbruch, überfiel er die Generals Salignac und Brunet und der Brigade-Chef Maucume den Col de Brois, und machten die ganze feindliche Arriergarde, welche aus 400 Mann und 42 Pferden beſtand, und von dem Oberſten Bonna kommandirt wurde, zu Gefangenen."

„Man ſetzte dem Feinde nach Breglio ſo eifrig nach, daß er ſich gezwungen ſah, uns 7 Kanonen 3 Haubitzen und eine Menge Gefangener zu überlaſſen."

"Nachdem die Truppen nur zwei Stunden lang ein wenig ausgeruht hatten, machten ſie ſich wieder auf den Marſch und griffen die verſchanzten Poſitionen von Fourcoin an. Da wir Meiſter von dem rechten Flügel der Linie waren, ſo forderte unſer Vortheil die Mitte zu durchbrechen."

Dies verſtehe ich nicht. Vielleicht iſt es unrecht überſetzt, denn ich habe nur eine Ueberſetzung vor mir. Was ſoll das heißen, wir wa-

ren Meiſter von dem rechten Flügel der Linie? Es iſt doch wohl die Linie des Feindes? Es heißt alſo, wir hatten den rechten Flügel der Verſchanzung eingenommen. Aber dann der Schluß: „So mußten wir die Mitte durchbrechen.“ Das folgt gar nicht, im Gegentheil mußte der Feind die Mitte verlaſſen, ſobald er von dem rechten Flügel her in der Flanke gefaßt wurde.

„Die Verſchanzung wurde von 2500 Mann vertheidigt. Man griff ſie mit ſolchem Ungeſtüm an, daß der Feind in einem Augenblick geworfen wurde und uns 500 Gefangene überließ.“

Dies waren denn die geprieſenen Verſchanzungen an der Roja, in welche die Oeſterreicher ſo viel Vertrauen geſetzt hatten, und deren Erbauung ihnen ſo manchen Schweißtropfen gekoſtet hatte. Was helfen denn nun in den mehreſten Fällen Verſchanzungen? Man muß gewöhnlich mehr Truppen haben, um ſie ſo zu beſetzen, daß man ſich darin halten kann, als man ſonſt brauchte, um eben ſo viel Land ohne Verſchanzung zu beſetzen. Die Urſache iſt, weil man ſich in Verſchanzungen, ſo lange man darinnen bleibt, nicht bewegen kann.

„Am 3ten Juni drang die Brigade Brünet bis Pigna und Dolce-Aqua vor, wo ſie

etwa 200 Gefangene machte. Eine gleiche Anzahl fiel zu Olivetta in unſere Hände."

Alle dieſe Siege waren klein, und eine nothwendige Folge der Uebermacht. Wenn ſich der Stärkere einmal erſt auf das Ueberflügeln legt, ſo muß der Schwächere ſtets retiriren. Hier bei Pigna und Dolce-Aqua waren die Kaiſerlichen von Col di Tenda ſchon abgeſchnitten.

„Wir mußten uns nun noch des Col di Tenda bemächtigen. Die Brigade Laſuire griff ihn von dem Col de Sabion und dem von Boara an. Dieſer Angriff verbunden mit dem von der Fronte her, ſetzte uns in den Beſitz dieſer wichtigen Poſition, wo wir nun mit der Artillerie Poſto gefaßt haben."

Es iſt offenbar, daß die Franzoſen dieſen Paß umgingen und im Rücken zugleich mit der Fronte angriffen. Das Umgehen hat man im Gebirgskriege noch mehr zu fürchten, wie in der Ebene. Denn man kann leicht eingeklemmt werden, und muß ſich dann gefangen geben. Daß dieſes in neuern Zeiten nicht ſo oft geſchehen iſt, als bei den Alten, beweiſt, daß die Neuern den Gebirgskrieg nicht verſtehen.

Dieſes Umgehen kann man dadurch nun verhindern, daß man alle Päſſe und Schluchten im Rücken beſetzt und verrammt. Aber wer

kann das, da, wie Folard ſagt, ein Menſch durchkommen kann, wo eine Ziege durchkommt? da ferner wo ein Menſch durchkommt, ein Corps durchkommen kann? Welcher Kriegsanführer hat eine ſolche Stärke der Einbildungskraft, daß er ſich alle Schluchten eines chaotiſchen Gebirges deutlich vorſtellen kann? Wer kann ein Gebirge ſo kennen?

Eine ſolche Charte im Relief, mit erhobener Arbeit, wie ein Schweizer Oberſt von der Schweiz gemacht hat, wäre hierin vortrefflich, wenn ſie genau iſt, und die Verhältniſſe genau beobachtet ſind. Sonſt muß man ſich auf Ausſagen der Landesbewohner verlaſſen, und dieſe können vom Feinde herkommen, weil der Feind ſolche Leute gewonnen haben kann. Auf Charten kann man ſich gar nicht verlaſſen. Verloren aber iſt der General, wenn er ſogenannte geſchickte Offiziere mit Aſtrolabien oder Buſſolen ausſchickt, oder allezeit fertige Terrainaufnehmer, à coup d'oeil, die im Schritt oder im Trabe, wie man es verlangt, eine Gegend kroquiren, daß es eine Art hat. Dieſe bringen lauter Lügen auf ihrem Papier wieder zurück, welche dann den General ins Verderben ſtürzen.

Man muß ſich überhaupt abgewöhnen nach Charten den Krieg zu führen, weil ſie nichts

taugen, und wegen der Unvollkommenheit menſch=
licher Organe nichts taugen können. Dies heißt
nehmlich die Situationscharten, welche ins De=
tail gehen. Der Verfaſſer der Betrachtungen
über die Kriegskunſt ſagt hierüber ganz richtig,
daß ein Paar geſunde Augen, auf Windmühlen,
Thurmſpitzen und Berge herumgetragen, viel
beſſer wären.

Ich möchte noch hinzuſetzen, wenn hinter
dieſen Augen eine geſunde Beurtheilung ſteckt.

Das einzige Mittel alſo iſt, im Gebirge die
Landleute gut zu bezahlen, wenn ſie gute Nach=
richten bringen, und ſie ſtrenge zu beſtrafen,
wenn ſie abſichtlich lügen. Ferner ſelbſt viel zu
rekognoſciren, und Leute von geſunder Beurthei=
lung viel rekognoſkiren zu laſſen.

In einer ſolchen erhabenen Charte, wie in
der Schweiz von der Schweiz anzutreffen iſt,
müßten, wie geſagt, wenn ſie brauchbar ſeyn
ſollte, die Proportionen genau beobachtet ſeyn.
Als welcher Berg über andere hervorragt und
ſie dominirt u. ſ. w. Denn es iſt eine ganz
gute Regel über den Gebirgskrieg vorhanden,
die das ganze Weſen deſſelben in ſich faßt. Das
ganze Geheimniß dieſes Krieges iſt zufolge dieſer
Regel folgendes: Sich in den Beſitz der höchſten
Anhöhen zu ſetzen.

Es wird immer gewiß bleiben, daß man von oben mehr ſieht, als wenn man unten ſteht. Dies allein entſcheidet hier, und dies ſollte auch auf die Vermuthung führen, daß man beſſer von oben ſchießt, als umgekehrt. Die Einſchränkungen hiebei ſind mir wohl bekannt. Sollte man auch von unten aufwärts beſſer treffen können, ſo iſt doch in anderer Hinſicht das Höherſteigen ein Vortheil, und jene Regel vortrefflich.

So viel iſt gewiß, daß die mehreſten Päſſe dadurch verloren gehen, daß der Feind ſich der daneben gelegenen Gebirge bemeiſtert, oder er kommt durch eine Schlucht im Rücken des Paſſes. Denn wie kann man einen Paß in der Fronte wegnehmen, wenn diejenigen, welche ihn vertheidigen, ihre Schuldigkeit thun?

Der Gebirge neben einem ſchmalen Thal oder einer Schlucht kann man ſich bemeiſtern, wenn ſie auch noch ſo ſteil ſind. Denn wo eine Ziege hinkommen kann, da kann auch ein Menſch, und wo einer, mehrere hinkommen.

Daher iſt es bei einem Paſſe höchſt nöthig, auch die Berge zur Seite zu beſetzen; wenn auch gleich das Thal durch unangreifbare Traverſen oder kurze Linien von Bergwand zur Bergwand, verrammt wären.

Dieſer Paß Col di Tenda wurde durch ge-

ſchickte Umgehungen weggenommen. Dieſer Angriff muß als ein Muſter in ähnlichen Fällen betrachtet werden, ſo wie das öſterreichiſche Betragen ihn aus der Acht und ſich nehmen zu laſſen, das Gegentheil eines Muſters.

Am Ende ſeines Berichts ſagt General Oudinot noch:

„Wir haben in allem etwa 5000 Gefangene gemacht, 14 Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath, Flinten, die Wiedereinſetzung des Departements der Seealpen, welches von der Gegenwart der Feinde nun befreit iſt; dies ſind die Früchte dieſer verſchiedenen Gefechte.“

Er ſetzt hierauf noch hinzu: „Unſere Kolonnen ſind vom beſten Geiſte beſeelt; ſie fahren fort, dem Feinde nachzuſetzen. Offiziere und Soldaten wünſchen ſehnlichſt nach Genua zu kommen, um den rechten Flügel der Armee zu entſetzen, und vereinigt unter den Befehlen ihres unerſchrockenen Anführers Maſſena, nach der Reſervearmee und dem erſten Konſul hin zu marſchiren.“

Ich dächte, es wäre beſſer geweſen, in dem Rücken der Oeſterreicher, welche gegen die Reſervearmee ſtanden, zu bleiben, als ſich mit ſelbiger zu vereinigen. General Oudinot zeigt ſich hier nicht als den beſten Strategen. Ueber-

dem hätte ja dieſe Vereinigung nur durch einen großen Umweg geſchehen können.

Das Corps des Generals Suchet wurde jetzt wieder auf 20= bis 25000 Mann geſchätzt. Wenn es wahr iſt, daß eine Kolonne derſelben durch den Col di Tenda in Piemont vorrückte, während der andere längs der Seeküſte fort ſchritt, ſo konnte dies nur ein kleiner Theil des Ganzen ſeyn, denn man hat ja nichts von deſſen Progreſſen gehört. Dieſe Kolonne konnte keine andere Abſicht haben, wenn ſie ſtark war, als Coni wegzunehmen; von einer Unternehmung auf dieſe Feſtung hat man nichts vernommen. Freilich iſt dieſe Feſtung auch vermöge der Konvention von Marengo in franzöſiſche Hände gekommen.

Es kann nützlich ſeyn, wenn man einen Paß inne hat, einen Vortrupp vorwärts deſſelben zu ſtellen; allein man muß ſich dabei in Acht nehmen, daß der Feind ihn nicht abſchneidet, und den Paß wohl beſetzt halten. Ein ſolcher Vorſchicker wird dann wohl die ganze Operation über Col di Tenda geweſen ſeyn, von welcher einige franzöſiſche Blätter geſprochen haben.

War man wegen des Col di Tenda ſicher, welcher der Armee von Suchet den Rücken deckte, ſo mußte man mit möglichſter Schnelligkeit

keit nach Genua vorzudringen ſuchen, um es zu befreien. Dies geſchah auch; denn am 3ten Juni kam das Hauptquartier dieſer Armee von St. Remo nach Porto-Mauritio.

Genua aber kapitulirte am 4ten. In der letzten Zeit der Einſchließung waren nur kleine Ausfälle gemacht worden. Der Hunger zwang den General Maſſena zur Uebergabe.

General Maſſena ſchrieb hierüber an Bonaparte:

„Die von der Hungersnoth verurſachte Sterblichkeit war unter den Einwohnern und den Truppen aufs höchſte geſtiegen. Hunger und das Bombardement erregten Inſurrektionsbewegungen, die aber ſogleich in ihrer Geburt erſtickt wurden. In der Hoffnung, Sie zu unſerer Befreiung ankommen zu ſehen, trieb ich die Strenge der Maaßregeln, die uns in den Stand ſetzen konnten, Sie zu erwarten, ſo weit. Allein die Maſchine verfiel in Auflöſung, und man mußte auf den Abzug denken, um nicht alles zu verlieren, und um der Republik die Reſte eines Truppencorps, deſſen Standhaftigkeit durch keine, bisher unerhörte Anſtrengungen, Strapazen und Entbehrungen hat geſchwächt werden können, zu erhalten. Die phyſiſchen Kräfte gingen den

Soldaten ganz ab, und es blieben mir nur noch herumwandelnde Skelette übrig.“

„Ich marſchire mit der Garniſon ab, um zu dem Centrum der Armee zu ſtoßen, und daſelbſt nach den Inſtruktionen zu verfahren, die ich mir zu ſenden bitte.“

Dieſes Centrum war das Corps des Generals Suchet. Denn da die Armee im Genueſiſchen, gegen Norden, gegen Piemont Front machte, ſo hatte Maſſena mit der Garniſon von Genua natürlich den rechten Flügel derſelben. Dieſes Centrum rückte gegen Genua vor. Savonna und Vintimiglia wurden von den Oeſterreichern verlaſſen und von den Franzoſen beſetzt.

In Rückſicht des Mangels in Genua, und daß man alles Pferdefleiſch aufgefreſſen hatte, und täglich drei Unzen Brod, aus Klei und Mais gemacht, aß, muß die Kapitulation für günſtig gehalten werden. Auf der andern Seite bewog der Einbruch der Reſervearmee die Oeſterreicher, ſo viel einzuräumen. Denn in wenig Tagen hätten ſie die Blokade aufgehoben. Die Kapitulation war kürzlich folgende:

„Der rechte Flügel der franzöſiſch-italiäniſchen Armee, der General und Generalſtab ziehen aus Genua mit Pferden, Waffen und Ba-

gage ab, um ſich mit dem Centrum zu vereinigen.“

Dies wurde dahin beantwortet, daß die Garniſon, 8110 Mann ſtark, zu Lande über Nizza nach Frankreich gehen ſollte. Die übrigen Militärperſonen ſollten zur See nach Antibes transportirt werden; wobei der engliſche Admiral ſie mit Lebensmitteln auf engliſchen Fuß verſehen wollte. Dagegen ſollten alle Oeſterreicher wieder herausgegeben werden, die während dieſes Jahres im genueſiſchen Gebiet zu Gefangenen gemacht waren. Diejenigen ausgenommen, welche ſchon ausgewechſelt waren.

Nach einigen Artikeln, betreffend den Transport der Artillerie, die Kranken u. ſ. w., welche allen Kapitulationen eigen zu ſeyn pflegen, kommt ein Artikel, nach welchem Genua für neutral ſoll erklärt werden. Dieſer ward von den Oeſterreichern abgelehnt, weil dies eine politiſche Verhandlung ſey. Eben dies wurde auch in Rückſicht der Unabhängigkeit des liguriſchen Volks geantwortet.

Die übrigen Artikel beziehen ſich auf die Sicherheit verſchiedener politiſchen Meinungen: auf den freien Abzug derjenigen Franzoſen, Genueſer und Italiäner, die in Genua anſäſſig ſind, oder ſich nach Genua geflüchtet haben.

Ferner, daß die Einwohner von Genua Freiheit haben ſollen, Gemeinſchaft mit den beiden Küſtenländern zu unterhalten, und ihren Handel frei fortzuſetzen; daß kein Landbewohner bewaffnet, weder einzeln noch in Haufen, nach Genua kommen ſollte; daß die Einwohner von Genua ſo ſchleunig als möglich mit Lebensmitteln verſehen werden ſollten, und noch mehrere Artikel, die nicht ſonderlich intereſſant ſind.

Der ſechzehnte Artikel heißt ſo:

„Daß die Offiziere von jedem Grade der Armee Maſſenas, welche ſeit dem Anfange der Feindſeligkeiten in dieſem Jahre zu Gefangenen gemacht worden, nach Frankreich auf ihr Ehrenwort zurückkehren, und nicht eher dienen ſollen, als bis ſie ausgewechſelt worden.“

Der General Otto marſchirte mit ſeinem Einſchließungscorps in der größten Geſchwindigkeit nach Voghern, wo ſein Schickſal nicht das glänzendſte war. Dies gehört jedoch zu dem Feldzuge der Reſervearmee, zu deſſen Betrachtung wir bald ſchreiten werden.

Der Beſitz von Genua war gewiß von der äußerſten Wichtigkeit. Es iſt unbegreiflich, warum die Oeſterreicher dieſen Platz nicht ſogleich den Engländern einräumten.

Die Franzoſen konnten ihn dann wieder neh-

men, weil die Engländer die Zufuhr zur See offen erhielten. Waren die Oeſterreicher eiferſüchtig auf ihre Bundesgenoſſen? Gönnten ſie ihnen weniger Gutes, wie den Franzoſen? Aber was würde denn der Nutzen dieſer Abtretung Genuas an die Engländer während einiger Zeit geweſen ſeyn? Muß ich denn alles ſagen? Die Engländer hatten, wie ich glaube, 10,000 Mann auf der mittelländiſchen See. Dieſe machten die Beſatzung von Genua, und die öſterreichiſche verſtärkte die Armee.

Sie konnte ſich entweder gegen Suchet wenden, oder die Armee des Generals Melas verſtärken. Der Rücken dieſer letztern wurde immer durch Genua dann gedeckt. Maſſena und Suchet wurden ſtets durch Genua in ihren Progreſſen gehemmt. Die Zufuhr zur See erhielt hier immer ein Magazin, das unerſchöpflich war. Wurde Melas auch abgeſchnitten und allenthalben geſchlagen, ſo konnte er doch immer von Genua aus mit Lebensmitteln verſorgt werden.

Am 19ten Juni kam General Suchet zu Campo=Marone vor Genua an. Da die Uebergabe von Genua an die Franzoſen in eben dem Traktat von Marengo beſchloſſen war, ſo wurde nach verſchiedenen Unterhandlungen mit dem

General Hohenzollern, Kommandanten zu Genua, ein Vertrag geſchloſſen.

Suchet ſchrieb unterm 21ſten aus dem Hauptquartier zu Cornegliano, „daß er erfahre, daß die Engländer, trotz dem mit dem General en Chef abgeſchloſſenen Vertrage, aus dem Zeughauſe zu Genua die Artillerie, und aus dem Hafen den größten Theil der Schiffe wegnähmen.“

„So wird alſo (ſagte er) ein unglückliches Volk, das ſeiner Schwäche wegen, an allen unſern Zwiſtigkeiten keinen Theil hat, ſeiner theureſten Hoffnung beraubt. Sollten wir, Herr General, in Gegenwart zweier gleich edeln Armeen, zugeben, daß eine Nation ſo geplündert werde? Ich weiß, daß Ihr Bündniß mit den Engländern Ihren edeln Geſinnungen im Wege ſtehen kann. Aber indem ich dem ſiebenten Artikel der Konvention die Erklärung gebe, die er verdient, ſo bitte ich Sie, mir in dem Laufe dieſes Tages, die beiden Poſten der Laterne und des Mole abzutreten. Auf dieſe Art werden die Befehle, die Sie von dem General en Chef von Melas erhalten haben, nicht abgeändert, und mir würde es möglich werden, den gänzlichen Untergang eines unglücklichen Staats zu verhindern. Ich erwarte von der öſterreichiſchen Redlichkeit und beſonders von der Ihrigen, Herr

General, daß Sie mir auf eine befriedigende Art antworten werden."

Der Graf Hohenzollern, berühmt durch zwei Siege, zeigte, daß er eben ſo feſt bei Unterhandlungen, als tapfer im Kriege war. Er antwortete folgendes:

„Generallieutenant! die Engländer rühren keine Kanonen. Ich würde mich mit Gewalt dagegen ſetzen, denn ich ſoll ſie Ihnen übergeben. Die Angelegenheit mit dem Hafen iſt auf meine dringende Vorſtellung geendigt. In dieſem Augenblick bin ich noch der Beſchützer der Genueſer, und dieſen Titel will ich mitnehmen. Ich habe keine Kapitulation erhalten, nicht einmal das Arrangement, von welchem Sie ſprechen. Es iſt vielleicht ein Irrthum."

„Ich habe Befehl, den 24ſten Ihnen die Stadt Genua mit ihrer Artillerie und der Hälfte der Lebensmittel zu übergeben. Ich werde ihn vollziehen."

„Uebrigens kann Herr von Melas Arrangements machen, ſo viel als ihm beliebt; mir kömmt es zu, Sr. Majeſtät, in Dero Namen ich hier kommandire, von meinen Schritten Rechenſchaft abzuſtatten."

„Meine Beſatzung, welche verlangt, ſich nicht zu ergeben, würde mir es nicht verzeihen,

wenn ich Ihnen einen Poſten vor der Verfallzeit einräumen wollte. Ich will meine Achtung und die Ihrige, Herr General, behalten."

„Morgen Nachmittag um 5 Uhr werde ich wegen der fernern Einrichtungen einen General zu Ihnen ſchicken. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie den 25ſten in Beſitz des Forts, und den 24ſten in Beſitz der Stadt Genua ſeyn ſollen."

„Die Engländer werden gleichfalls aus dem Hafen gehen, wie der Admiral verſichert hat; und Sie können ſich darüber auf mich verlaſſen. Ich bin jedes Rückhalts unfähig, und werde aufs neue die Kanonen bewachen laſſen, die ohnehin keine Gefahr laufen."

Man kann nicht umhin, an dem edeln ſoldatiſchen Tone dieſes Briefes Gefallen zu finden. Nachdem die Convention einmal geſchloſſen war, mußte freilich Genua übergeben werden. Dieſer Brief verdient für die Geſchichte aufbewahrt zu werden. Er lehrt, wie man ſich in ähnlichen Fällen betragen muß.

General Hohenzollern bezeugte übrigens dem Brigadier Kellermann ſein Mißvergnügen über die Convention, verſprach aber zu räumen. Die Engländer machten ſich auch bereit unter Segel zu gehen, aber in ſehr übler Laune.

Sie wollten ſich in Genua aller Munition und Artillerie bemächtigen; allein General Hohenzollern ließ zwei Bataillone marſchiren, um es zu verhindern. Die Franzoſen lobten die Redlichkeit und den Biederſinn dieſes Generals, und die Genueſer ſeine Mäßigung. Die Engländer nahmen alles Getreide mit, das noch nicht ausgeſchifft war; 60,000 Laſten gingen wieder von Genua nach Livorno zurück, ungeachtet die Handelſchaft 6 Livres Gratifikation für die Laſt geboten hatte.

Genua hatte ſehr gelitten, war aber doch noch immer den Franzoſen zugethan. Die Engländer drohten noch enger die Stadt und die Küſte zu blokiren.

Den 22ſten Juni machten die Engländer einen letzten Verſuch zu Genua. Sie vereinigten alle ihre Mittel und hielten einen großen Kriegsrath. Sie verſuchten aber umſonſt verſchiedene Offiziere und Einwohner von Genua zu gewinnen, indem ſie Gold mit vollen Händen ausſtreueten.

Ein General Willot, der ein Corps kommandirte, das von England beſoldet wurde, verlangte, man ſollte die Stadt behalten. Er bot ſich an, das Kommando derſelben zu übernehmen; aber man hörte nicht darauf.

Der ſpaniſche Geſandte entfernte ſich wegen dieſer Bewegungen aus der Stadt. Am Abend ſchifften ſich Willot, Arſareto, der ehemalige Anführer der genueſiſchen Inſurgenten und der Herzog Aoſta ein, und die Engländer, die äußerſt erbittert waren, lichteten die Anker und liefen im größten Zorn aus dem Hafen von Genua.

Es wurde hierauf eine Convention verabredet, welche Poſten die Franzoſen beſetzen, und wie ſie von den Oeſterreichern geräumt werden ſollten. General Hohenzollern erklärte noch, daß er keinen Antheil an demjenigen nähme, was zwiſchen den Engländern und der Stadt herum vorgefallen ſey.

Endlich ſchrieb General Hohenzollern einen Brief an den General Suchet, worin er unter andern ſagte:

„Der Graf Burſy hat mir von Ihrem Betragen gegen uns Nachricht gegeben. Es beſtätigt die Idee, welche ich von einem Militär ihrer Art gefaßt hatte. Es bleibt mir bloß das Verlangen übrig, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen und morgen bei meinem Abzuge Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Die Engländer haben wider mein Wiſſen noch drei Schiffe mit Lebensmitteln, die ich zu theilen dachte,

abgeſandt. Alle meine Gegenvorſtellungen ſind vergebens geweſen; man läugnete die Sache u. ſ. w."

So wird denn dieſer Krieg das Band der Freundſchaft unter den Nationen, die mit Verbrüderung derſelben enden wird. Nur der inſulariſche Engländer ladet durch ſein Betragen den Haß aller auf ſich. Er will alle Völker ſeinem Handelsjoche unterwerfen, und wenn ihm dies nicht gelingt, will er ganze Völker zu Tode hungern. Dies Aushungerungsprojekt haben ſie in Oſtindien wirklich ausgeführt und zwar mit erwünſchtem Erfolg; in Amerika, wo Dundas es auch, obwohl ganz abentheuerlich, anwenden wollte, ſcheiterte es; gegen Frankreich auch wurde es verſucht, erregte aber Gelächter bei den Kundigen; hier ſehen wir die Engländer ein Volk, das vor Hunger ſtarb, ohne Nutzen aller Lebensmittel berauben. Sie ſcheinen ſich für Engländer, nicht für Menſchen zu halten, weil ein See-Arm ſie von der übrigen Menſchheit trennt.

Dies war denn das Ende des genueſiſchen Feldzuges. Wir wollen nun zur Betrachtung des merkwürdigen Feldzuges der Reſervearmee ſchreiten, die wir am Fuß der Alpen verlaſſen haben.

Wir werden bei dieſem genueſiſchen Feldzuge finden, daß er glücklich für die Oeſterreicher war, weil ſie den Feind umfaſſend immer im ſtumpfen Objektivwinkel operirten.

Am 16ten Mai fing ſie ihre Operation an. An dieſem Tage ging die Avantgarde über den St. Bernhardsberg.

Der St. Bernhard war ſehr ſteil und mit Schnee bedeckt, daher war es ſchwer, das Geſchütz hinüber zu ſchaffen. General Marmont, Befehlshaber der Artillerie, brauchte zwei Mittel. Das erſte beſtand aus einem Baume, den man ganz einfach in Form eines Troges ausgehöhlt hatte. Man legte die Achtpfünder und Haubitzen ohne Lavetten hinein. Hundert Mann ſpannten ſich an ein Seil und zogen in zwei Tagen die Bäume und das Geſchütz über den Bernhardsberg fort. Das zweite Mittel beſtand aus Schlitten mit Walzen, welche der Brigadechef Gaſſendi zu Auxonne hatte verfertigen laſſen. Die Lavetten wurden abgenommen und Stückweiſe getragen, außer den Lavetten der Vierpfünder, welche jedesmal zehn Leute auf Tragbahren fortſchafften. Man ward genöthigt, die Pulverkarren auszuladen. Dieſe Karren leer fortgehen zu laſſen, und die Munition in Kaſten

zu thun, welche Menſchen oder Mauleſel fortrugen.

Am 16ten paſſirte die Diviſion Chabran den kleinen St. Bernhard. Die Avantgarde oder die 6te und 22ſte Halbbrigade von der Avantgarde langte um 11 Uhr des Morgens zu Aoſta an. Die öſterreichiſche Garniſon ſtellte ſich auf die Anhöhen vor dieſer Stadt. Ein franzöſiſches Bataillon erhielt Befehl, ihr in den Rücken zu fallen. Sie wartete dieſe Bewegung nicht ab, zog ſich in die Stadt zurück und leiſtete auf der Brücke einigen Widerſtand. Die Franzoſen drangen mit vorgehaltenem Bajonett auf die Oeſterreicher ein, ſie flohen und ließen zwölf Todte und einen tödtlich verwundeten Offizier zurück.

Die franzöſiſche Armee fuhr fort, am 17ten, 18ten, 19ten und 20ſten Mai über den St. Bernhard zu gehen. General Berthier befand ſich am 18ten ſchon auf der italiäniſchen Seite. An eben dieſem Tage kam General Lannes eine Stunde vor Einbruch der Nacht vor Chatillon an, und fand den Feind auf allen Anhöhen, welche dieſe Stadt umringen.

General Lannes ſuchte ihn hinzuhalten, in der Ueberzeugung, General Mallet würde zeitig genug ankommen, um ihm in den Rücken zu fallen; aber die Hinderniße, die dieſer Gene-

ral antraf, hielten ſeinen Marſch auf. General Lannes entſchloß ſich zu einem lebhaften Angriff. Die Grenadiers von der 22ſten Halbbrigade bemächtigten ſich des Dorfes mit gefälltem Bajonett. Hundert Mann vom 22ſten Huſaren-Regiment erhielten Befehl einzuhauen. An ihrer Spitze war der Brigade-Chef Fournier, deſſen ſeltene Unerſchrockenheit die größten Lobſprüche verdient.

Die Generals Watrie, Mainoni und alle Offiziere des Staabs hieben zu gleicher Zeit auf die Oeſterreicher ein. Die Franzoſen machten 300 Gefangene, und eroberten 2 Vierpfünder und 2 Munitionskarren. Ueberdies verloren die Oeſterreicher an Todten und Verwundeten 100 Mann.

Unter den Verwundeten befand ſich der franzöſiſche General-Adjutant Bogues, der allein drei Oeſterreicher niederſäbelte.

General Watrie drang ſogleich mit einem Theil der Avantgarde bis an das Fort Bard vor. General Lannes marſchirte am 19ten bei Tages Anbruch nach eben dieſen Forts ab, um die Höhen, welche dieſes Schloß umgeben, zu beſetzen. General Berthier ging in der Nacht des 19ten mit dem Geſchütz nach eben dieſem Schloße ab.

Bonaparte, welcher alle dieſe Operationen mit ſeinem Geiſte erfüllte, deſſen Gepräge ſie trugen, befand ſich am 18ten Mai zu Martinach am Fuße der Alpen im Walliſer-Lande. Drei Halbbrigaden gingen am 21ſten Mai über den St. Bernhard. Sie brachten zwei Tage auf dem Uebergange zu, da ſie ihre Artillerie nicht verlaſſen, und lieber im Schnee unter freiem Himmel übernachten wollten. Da wo der Uebergang am meiſten Schwierigkeiten machte, ermunterten ſie ſich damit, daß ſie den Sturmmarſch ſchlagen ließen. Ich finde aber nicht, daß dies Schauſpiel ſo ſelten und außerordentlich war, als die Franzoſen es ausgeben.

Dieſer Uebergang hat nichts außerordentliches, in Rückſicht der Truppen, weil kein Menſch dabei umgekommen iſt.

Der Entwurf des Generals war außerordentlich, ſo wie ſeine Induſtrie Schwierigkeiten zu überſteigen. Sobald er nicht von feindlichen Truppen ſtreitig gemacht wurde, mußte er wohl gelingen. Denn jemehr Leute an einem Unternehmen arbeiten, um deſto leichter wird die Ausführung.

Was nun die Ermunterung durch Trommeln betrifft, ſo iſt dies allen Soldaten eigen.

Die Deutſchen pflegen ſich durch unzüchtige Lieder zu ermuntern.

„Der Ober-Conſul, heißt es, ließ ſich von der Spitze des St. Bernhards auf einem Schneeballen herunter, indem er über Felſen-Abgründe und über befrorne Sturzfluthen dahin gleitete.“

Ich weiß nicht, was ich vom Conſul Bonaparte denken ſollte, wenn er auf eine ſo abgeſchmackte Art über den Berg gegangen wäre, und auf den Alpen den Seiltänzer gemacht hätte. Ein vernünftiger Menſch geht über den St. Bernhard ſo bequem er kann, und wer an der Spitze einer Armee hinüber geht, kann es ſich bequem machen. Die Pariſer, welche nicht wiſſen was auf den Bergen paßirt, haben geglaubt dem Conſul hiedurch ein großes Compliment zu machen.

Am 19ten Mai umringte General Berthier das Schloß Bard, bemächtigte ſich der Anhöhen von Albaredo, die daſſelbe beherrſchen, und forderte den Kommandanten auf, der es aber abſchlug, ſich zu ergeben. Am 22ſten Mai nahm er den ganzen untern Theil dieſes Schloſſes ein. Vier Kompagnien Grenadiers drangen des Nachts dahin vor und ließen die Zugbrücken nieder. Die Oeſterreicher zogen ſich nach dem Hauptthurm und einem andern verſchloſſenen Platze zurück,

rück, den ſie in den Felſen von Bard angelegt hatten.

Am 22ſten Mai ſtieß die franzöſiſche Avantgarde auf die Oeſterreicher, welche den Ausgang des Paſſes bei St. Martin vertheidigten. Sie wurden zurückgetrieben, und verloren 50 Gefangene.

An eben dem Tage ließ der General en Chef Berthier zur Unterſtützung der Avantgarde die Diviſion Boudet vorrücken, und ertheilte ihr den Befehl, Ivrea wegzunehmen. Die Oeſterreicher hatten eine Garniſon in die daſige Zitadelle gelegt, und ſchienen die Stadt vertheidigen zu wollen. Allein ſie hatten zu wenig Leute um Widerſtand leiſten zu können.

Am 23ſten Mai begab ſich General Lannes nach Ivrea, ließ den Ort mit Sturmleitern erſteigen und bemächtigte ſich der Stadt und Citadelle, wo man 10 Kanonen fand. Er verfolgte die Oeſterreicher, die ſich nach Turin zurückzogen. Es wurden 400 Gefangene gemacht. Den Franzoſen wurden nur in allen dieſen kleinen kriegeriſchen Auftritten in allem 7 Mann getödtet und 25 verwundet.

Die franzöſiſche 24ſte Halbbrigade leichter Infanterie ſchlug die ihr zukommende Gratifikation von 2400 Franken aus, und ſagte, dieſe

Schuld könnte von den Oeſterreichern bezahlt werden. Dies verdient deswegen angemerkt zu werden, weil es den Geiſt der Armee und Regierung bezeichnet.

Gleich einem Strom ergoſſen ſich alſo die Franzoſen vom St. Bernhard in dem ſchmalen Thale von Aoſta nach den Piemonteſiſchen Ebenen herab. Die allenthalben zu ſchwachen Oeſterreicher konnten ihnen keinen Damm entgegenſetzen. Unaufhörlich war das Gebirge mit Soldaten und Kanonen bedeckt, unaufhörlich ertönte die Luft von kriegeriſchem Getöſe und Sieg verkündenden Geſängen.

General Moncey ging mit 20,000 Mann über den St. Gotthard. Eine andere Kolonne ging nach Fuſa. Der Einbruch geſchah alſo mit konzentriſch-vordringenden Kolonnen, und iſt folglich nebſt demjenigen Friedrichs des Zweiten, in Böhmen im Jahre 1757, der ſchönſte in der neuern Kriegsgeſchichte.

Allein das Fort Bard that Widerſtand. Der untere Theil des Schloſſes und die Zugbrücken waren ſchon eingenommen; der obere vertheidigte ſich, ohne indeß die Operation aufzuhalten. Dieſes Schloß war mit einer doppelten Befeſtigung über einander umgeben, der Paß war ſchmal der zu decken es beſtimmt iſt. Die Artillerie

der Franzoſen mußte 50 Klafter von dieſer Befeſtigung vorbei, und zur Armee unter dem Feuer von zwei Batterien geführt werden. Hiezu bediente man ſich der Nacht. Man bewickelte die Räder des Geſchützes mit Stroh und bedeckte den Weg damit.

Um Mitternacht, zogen mehrere Nächte hinter einander Soldaten die Kanonen und Pulverwagen fort. Die Oeſterreicher warfen eine Menge Granaten und Leuchtkugeln. Ein Fluß legte Hinderniße in den Weg, der den Hauptthurm von Bard umgiebt. General Berthier ließ, um ihn zu vermeiden, einen Weg durch einen ſehr ſteilen Berg machen. Die Reiterei aber konnte nur mit Mühe hier durchkommen.

Die Oeſterreicher beunruhigten von einer Mauer den Hauptweg. Es war nöthig ſie davon zu vertreiben. Ein Piket wurde dazu beordert. Zugleich wurde der Brigade-Chef Dufour vom General Loiſon beordert, das Thor des Forts Bard zu recognoſciren und den Schlagbaum zu zerſprengen.

Man wollte auf dieſe Art die Oeſterreicher auf der Höhe in die Enge treiben. Alles wurde mit Erfolg ausgeführt. Die Grenadiers der 58ſten Halbbrigade hielten ſich tapfer. Viere derſelben wurden getödtet und 15 verwundet.

Ein Tambour, der die Zugbrücke deckte, wurde niedergeriſſen. Ein Tambour iſt eine Verpalliſadirung mit Schießſcharten.

Zwei Zwölfpfünder, welche General Chabran in einer Kirche aufgepflanzt hatte, ſchoſſen Breſche in das Fort Bard. Dies bewog den Commandanten endlich zu kapituliren. Man fand in demſelben 18 Kanonen. Die Beſatzung, 400 Mann ſtark, wurde Kriegsgefangne und nach Frankreich gebracht. Am 1ſten Juni ergab ſich das Fort Bard. Es war wichtig wegen der freien Kommunikation mit der Schweiz durch das Thal von Aoſta.

Am 26ſten Mai des Abends, kam der Conſul Bonaparte zu Jvrea an. An eben dem Tage kamen alle Diviſionen der franzöſiſchen Armee von St. Bernhard in die Ebene hinunter, und es verdient bemerkt zu werden, daß an eben dem Tage General Melas von Nizza zu Turin anlangte.

Da wir nun die franzöſiſche Armee nach Italien gebracht haben, ſo wird es uns hier erlaubt ſeyn, einige Anmerkungen über dieſe Begebenheit zu machen.

Sowohl Plan als Ausführung von franzöſiſcher Seite müſſen gelobt werden. Die franzöſiſche Idee war: von einer Seite her die Oeſter-

reicher anzugreifen, wo ſie es nicht vermutheten; was aber noch weit mehr iſt, ſie auf ihrer Kommunikation anzugreifen, ihnen in den Rücken zu kommen, während ſie mit den Operationen gegen Genua eifrig beſchäftigt waren. Da die Oeſterreicher es verabſäumt hatten, die Schweitz von der deutſchen und italiäniſchen Seite her anzugreifen, ſo mußten die Franzoſen von der vortheilhaft hervorſpringenden Lage dieſes Landes Gebrauch machen, und Piemont aus demſelben angreifen.

Kam man über die Alpen und wurde geſchlagen, ſo war der Rückzug immer ſicher, wenn man nur die Päße beſetzt hielt. Schlug man, ſo wurde der Feind abgeſchnitten.

Ueberdem agirten die Kolonnen koncentriſch, die eine von dem Thal von Suſa her, die andere von dem Thal von Aoſta, dieſe agirten gegen Piemont. Gegen Mailand rückte diejenige über den St. Gotthard vor. Man mußte etwas Glänzendes unternehmen, um den geſunkenen Ruhm der franzöſiſchen Waffen im vorigen Feldzuge wieder herzuſtellen. Man unternahm es, wobei Glanz und Sicherheit vereinigt waren. Wurden die Franzoſen aus Italien wieder zurück geſchlagen, welches gar nicht wahrſcheinlich war, da ſie an Zahl den Oeſterreichern überlegen

waren, ſo konnte immer eine eben ſo nützliche Unternehmung gegen Tyrol Statt finden. Alles vereinigte ſich, um dieſe Unternehmung zu rechtfertigen. Sie war nach den erhabenſten Grundſätzen des Kriegs entworfen.

Es frägt ſich, konnten die Oeſterreicher den Alpen-Uebergang verhindern? Diejenigen, welche Gebirge für unerſteiglich halten, werden ſelbſt über dieſe Frage erſtaunen. Allein jedes Gebirge, über welches Reiſende kommen können, iſt einer Armee überſteiglich, weil die vereinte Arbeit Mehrerer, Hinderniſſe beſiegt, vor welcher Wenige zurückbeben. Die Art, wie etwa die Franzoſen von dem Einbruch und Uebergang hätten abgehalten werden können, verdient alſo eine nähere Beleuchtung.

Die zweckmäßigſte, aber neueſte Verfahrungsart wäre geweſen, ſelbſt hinüber zu gehen. Ich ſpreche hier nicht mehr von einem Angriffe der Schweiz, am Anfange des Feldzuges, ich ſetze voraus, man habe dies verabſäumt; aber nachher, als der Entwurf des Alpen-Uebergangs in Frankreich ausposaunt wurde, und folglich bis in die Ohren der öſterreichiſchen Heerführer erſchallen mußte, überlegt, wie dieſem Einbruch zu entgegnen ſey.

Zuerſt mußte die Einſchließung Genuas und

die Sicherſtellung dieſes Unternehmens, durch ein anderes Corps, das gegen Suchet operirte, nicht aufgegeben werden. Denn was hätte es gefruchtet, wenn man auf einer Seite eine Bewegung im Rücken vereitelte, auf der andern aber ſeinen Rücken dagegen Preis gab? Zwar freilich waren die Sachen in beiden Fällen nicht ganz gleich. Eine Unternehmung vom Genueſiſchen her war für die Oeſterreicher nicht ſo gefährlich, weil ihr Rücken durch die Piemonteſiſchen Feſtungen gedeckt war, weil ferner dadurch ihre Kommunikation mit Oeſterreich nicht bedrohet wurde.

Es folgt alſo hieraus, daß der öſterreichiſche General nur den entbehrlichen Theil ſeiner Truppen im Genueſiſchen gegen die Unternehmung der Reſervearmee gebrauchen konnte. Es frägt ſich ferner, waren die Oeſterreicher ſtark genug, um beides zu leiſten? ich glaube ſie waren es. Die nächſte Frage iſt: hatten ſie Zeit, der Unternehmung nachdem ſie ſelbige gewiß erfahren hatten, vorzubeugen? Ich glaube dies war der Fall. Gleich auf das erſte Gerücht davon in franzöſiſchen Journälen, gleich bei dem Marſch der Reſervearmee von Dijon in die Schweiz, war es freilich der Klugheit zuwider, auf eine Unternehmung thätige Rückſicht zu neh-

men, die nur vorgeſpiegelt ſeyn konnte. Der Regel nach mußte man ſie ſelbſt für Blendwerk halten, eben weil davon in Frankreich geſprochen und geſchrieben wurde. Es iſt ſonſt nie Gebrauch geweſen, das Geheimniß ſeiner Plane dem Zeitungsſchreiber anzuvertrauen. Ueberdem konnte ganz wohl die Reſervearmee eine andere, und zwar für Oeſterreich ſehr gefährliche, für die Franzoſen aber ſehr zweckmäßige Beſtimmung haben, diejenige Tyrol anzugreifen, und in Oeſterreich Süd-Deutſchland und Italien zu erobern.

Die Klugheit erforderte alſo, daß die öſterreichiſchen Befehlshaber die Plane der Franzoſen mit ihrer Reſervearmee ſich erſt entwickeln ließen. Allein in den erſten Tagen des Mai's waren dieſe ſchon entwickelt, zwar nicht ganz gewiß, denn die Annäherung zu den Alpen konnte immer noch eine militäriſche Vorſpieglung oder Demonſtration ſeyn; allein doch hinlänglich, um in jedem Falle eine Gegenbewegung zu rechtfertigen; denn ſelbſt auch, wenn die Unternehmung auf Tyrol abzielte, konnte doch eine Gegenoperation nach der Schweiz, als der Flanke und dem Rücken der Franzoſen, die vordrangen, ſehr nützlich ſeyn, um ſie auf der Fronte zu entkräften, Oeſterreich folglich durch Abwendung des Stoßes zu ſchützen.

In den erſten Tagen des Mai's alſo, mußte der Entſchluß gefaßt werden, und zwar mußte er entſcheidend ſeyn. Hiemit will ich ſagen, er mußte nicht in der Mitte zwiſchen zwei Extremen ſchwanken, er mußte mit einem Worte keine halbe Entſchließung, keine halbe Maßregel ſeyn. Der militäriſche Moderantismus taugt meines Erachtens durchaus nicht. Ich bin kein Freund davon in der Politik. Ich liebe die Extreme, und bin überzeugt, daß ſowohl Staatsmänner, Feldherren als Privatperſonen, den größten Theil ihres Unglücks halben Entſchließungen, ſchwankenden Maaßregeln zurechnen müſſen. Durch Beiſpiele habe ich dies in dieſer Schrift ſchon gezeigt, und werde es noch ferner darthun.

Hier mußte nun von zwei ganz entgegengeſetzten Entſchließungen eine gewählt werden. Die erſte war der franzöſiſchen Unternehmung mit ſo vielen Truppen, als man im Genueſiſchen entbehren und in Italien zuſammen bringen konnte, entgegen zu gehen. Aber wie weit? So weit als man nur immer mit aller Schnelligkeit vorrücken konnte.

Man mußte ſich daher nicht begnügen, die nach dem Gebirge führenden Thäler zu beſetzen, oder den Gipfel bewahren zu laſſen, ſondern ſogar ganz mit möglichſter Schnelligkeit hinüber

gehen, und hätte es ſelbſt auch mit Zurücklaſſung der Artillerie geſchehen ſollen, die in einem felſigten und ſteilen Gebirge wohl nicht ſo nützlich ſeyn möchte, als man gewöhnlich wähnt.

Man mußte alſo den Franzoſen in der Schweiz auf den Hals fallen, das heißt, die Avantgarde der Oeſterreicher mußte der Avantgarde der Franzoſen zu Leibe gehen. Es war nicht nöthig daß alles beiſammen war, ehe man hinüber ging, ſobald man nur etwas Beträchtliches zuſammen hatte, mußte der Uebergang gleich geſchehen, denn die Franzoſen waren auf der andern Seite auch nicht alle verſammelt. Ihr Vortrab ſchlug dann mit dem Vortrab der Feinde.

Dieſe Bewegung ſchnell vollführt, ſetzte die Franzoſen in Erſtaunen und machte ſie muthlos, weil ſie von der Kühnheit der Feinde zeugte.

Sie zeugte aber auch von der Klugheit der Anführer, von ihrer Gabe, die Plane ihrer Gegner zu durchſchauen, von der Kenntniß des franzöſiſchen Nationalcharakters, von dem Talent, die zweckmäßigſten Maaßregeln zu ergreifen, mit Schnelligkeit und Entſchloſſenheit ſie auszuführen.

Pſychologiſche Betrachtungen mußten zu dieſem Operationsplane einladen. Mit einem Worte, man mußte ſo weit vorrücken, als nur immer

möglich war, mit ſo viel Macht, als man nur zuſammen bringen konnte, und ſo ſchnell als menſchliche Kraft es geſtattete, und die Franzoſen mit einer Heftigkeit angreifen, die ſie um ſo mehr in Verlegenheit ſetzt, als ſie ſich ſelbſt nur derſelben fähig glauben. Dieſe Heftigkeit läßt ſich durch Wein, Branntwein, Fleiſch, Brod und Hoffnung auf Requiſitionen, bei Ungarn, Böhmen, Polacken und Oeſterreichern eben ſowohl entzünden, als bei Franzoſen.

Der Angriff mußte zerſtreuet geſchehen. Ich meine, man mußte ſich in zwei Glieder ſtellen, allein in Form von Tirailleurs, das heißt, nicht genau geſchloſſen, welches im Gebirge doch wohl eine zweckloſe Stellung wäre, wenn man ſie auch beibehalten könnte. Man mußte ſo viel wie möglich ohne Bagage gehen, ſo wenig Artillerie mitnehmen, als möglich, aber doch Reiterei, wenigſtens leichte, bei der Hand haben. Durch ſtarke Getränke ließ ſich den Tirailleurs der erforderliche Enthuſiasmus geben. Man mußte alle Puppen-Taktik vergeſſen, ſonderlich mußte man es ſich angelegen ſeyn laſſen, zu überflügeln.

Wurde man deſſen ohnerachtet geſchlagen, ſo konnte der Verluſt nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Der Rückzug war wegen der Päße im Rücken, die man ſich aber freilich nicht mußte nehmen

laſſen, immer ſicher. Der Eindruck dieſes ſchnellen und plötzlichen Angriffes aber blieb den Franzoſen, und vielleicht fand dann der Einbruch in Italien nicht ſtatt. Denn man mußte es nicht bei einem Angriffe bewenden laſſen, ſondern wieder kommen, wenn man auch geſchlagen war, welches um ſo mehr thunlich war, als man ſich in den engen Thälern nicht ausbreiten konnte, folglich nur Wenige im Vergleich des Ganzen zum Schlagen, das heißt, zum Schießen kamen, die dann durch andere erſetzt wurden.

Man ſchlug ſich unaufhörlich, und griff immer wieder an. Die Franzoſen würden der Sache überdrüßig geworden ſeyn, ſie hätten Zeit verloren, und die Oeſterreicher hätten Zeit gewonnen, Genua einzunehmen. Man mußte ſich auf dem Gipfel des St. Bernhard ſchlagen, wenn man ſo weit zurückgetrieben wurde, dann im Thal von Aoſta bei jedem Schritt. Wurde man auch unaufhörlich mit Verluſt zurückgetrieben, ſo wurde doch Zeit gewonnen, und die Franzoſen verloren ebenfalls Leute.

Gewann man ſo viel Zeit, Genua einzunehmen, ſo erhielt man ja beträchtliche Verſtärkungen und die Angriffe mehrere Kraft. Gebrauchte man die Armee im Genueſiſchen zu einer anderweitigen Diverſion, ſo mußte dieſe die Unterneh-

mungen der Reſervearmee rückgängig machen, der man dann in die Schweiz folgte.

Es iſt wahr, es waren mehrere franzöſiſche Kolonnen, die von einer Konkavſtellung her hereinbrachen. Dies war ſehr nachtheilig für die Oeſterreicher, weil die gegen den St. Bernhard vorrückende Kolonne von derjenigen des Generals Türenne, der über Suſa hereinbrach, in den Rücken genommen wurde, und die über den Gotthard ziehende die Verbindung mit Oeſterreich unterbrach. Allein jeder dieſer Kolonnen mußte eine andere entgegen geſchickt werden, die ſie angriff, wo ſie ihren Feind fand. Glückte es nicht, ſie zurückzuwerfen, ſo wurde doch Zeit gewonnen, und die Franzoſen kamen geſchwächt in die Ebenen Piemonts, wo eine friſche und zahlreiche Reiterei ſie erwartete.

Sonſt nur bis auf den Gipfel der Alpen den Franzoſen entgegen zu gehen, darauf ſtehen zu bleiben, ſich zu verſchanzen, und ſie zu erwarten, halte ich keineswegs für die beſte Art, ihnen Einhalt zu thun. Das heißt dann einen Paß beſetzt halten, und es iſt noch kein Paß beſetzt gehalten worden, den der Feind nicht weggenommen hätte, wenn er nur die Sache verſtand.

Man kann im Gebirge eben ſowohl umge-

hen als in Ebenen. Im Gegentheil ſind die Umgehungen noch leichter, weil man nicht alle Schluchtwege kennen kann, noch gefährlicher, weil der Rückzug ſo leicht abzuſchneiden iſt, wenn es nur erſt gelang, dem Feinde im Rücken ſich ſo zu ſetzen, und weil dazu nur eine geringe Anzahl hinlänglich iſt.

Ueberdem müßte man, um ſich auf den Gipfeln des Bernhardsberges, des Gotthard u. ſ. w. zu verſchanzen, alles dazu Gehörige hinauf bringen; man könnte ja überdem nicht darauf aushalten. Die Leute hätten wegen der ewigen Kälte unaufhörlich abgelöſt werden müſſen.

Das Wichtigſte aber iſt, daß man durch dies ſonderbare Starr- und Steifſtehen über den Wolken nichts erreichte, was man nicht durch Bewegung zum Angriff weit leichter erreichen konnte.

Endlich ſo wären die Oeſterreicher durch die Franzoſen, eben weil dieſe jene angriffen, von den Bergen herunter geworfen worden.

Ich glaube daher, daß General Melas keinesweges zu tadeln iſt, daß er die Alpen nicht beſetzt hielt. Er konnte ſeine Truppen an andern Orten beſſer gebrauchen.

Aber diesſeits der Alpen in den Thälern von Aoſta, Suſa und den andern auf der ita-

liäniſchen Seite, konnte man vielleicht die Hinderniſſe der Natur, durch Kunſt, unüberſteiglich machen. Ein ſchmales Thal muß durch Verſchanzungen, durch dorthin gebrachte Felsſtücken, durch Ueberſchwemmungen, indem man die Ströme, welche immer in einem Gebirgsthal fließen, ſtauet, und durch andere Mittel, welche Feldingenieurs anzugeben verſtehen ſollten, ganz unwegſam zu machen ſeyn.

Bei dem Fort Bard ſonderlich, ſcheint es, konnten die Franzoſen nicht durchkommen, wenn die Oeſterreicher ein beträchtliches Corps dorthin ſchickten. Das Thal war dort ſo ſchmal, daß es durchaus möglich ſeyn mußte, es vor den Franzoſen ganz zu verſchließen.

Eine Garniſon von 400 Mann in dem Schloſſe konnte freilich allein das nicht thun.

Bei allen dieſen Sperrungen der Thäler iſt indeſſen dasjenige, was auf den daneben gelegenen Bergen vorgeht, das wichtigſte. Dieſe mögen noch ſo unwegſam ſeyn, ſo läuft man doch immer Gefahr, daß etwas hinauf komme. Aber was hinter den Bergen vorgeht, iſt eben ſo gefährlich. Denn auf der andern Seite eines Gebirges läuft wiederum ein Thal parallel mit dem, worin man iſt. In dieſem kann etwas

herum geſchickt werden, das diejenigen abſchneidet, die ſich ſchon verſchanzt haben.

Daher iſt der Gebirgskrieg ſo ſchwer, weil das Gedächtniß ſo viele Geſtalten des Erdbodens, die der Feind benutzen kann, nicht zu faſſen vermag.

Jetzt wende ich mich zu der entgegen geſetzten Maßregel, aber mit einiger Furchtſamkeit, weil ſie dem hergebrachten Brauch ſo ſehr zuwider läuft, weil ſie dem Conzeptionsvermögen der Mehreſten ſo ſehr excentriſch ſcheinen wird.

Dieſer entgegen geſetzten Operationsweiſe zufolge, mußte gar nichts geſchehen, um direkte der Invaſion der Franzoſen von der Schweiz her entgegen zu arbeiten. Die Oeſterreicher im Genueſiſchen blieben unbekümmert bei ihrer Arbeit, Genua ihrem Joche zu unterwerfen, und die Provence mit ihrer Gegenwart heimzuſuchen.

Ein Corps indeß mußten ſie nach Mantua abſchicken. Man ſage nicht, daß ſie ohne Baſis waren, daß folglich dieſer Entwurf gegen den Grundſatz einer Baſis der Operationen verſtößt. Denn wurden ſie nicht durch die piemonteſiſchen Feſtungen, obgleich von dem Hauptſitz der öſterreichiſcheu Monarchie getrennt, baſirt?

Die Baſis dieſer Armee wurde durch folgende Feſtungen konſtituirt: Voghera, Tortona, Aleſſan=

Aleſſandria, Acqui, Aſti, Turin, Alba, Cherasco, Ceva, Coni, mit einem Worte, durch die Feſtungen Piemonts, welche die Oeſterreicher ſeit einem Jahre, daß ſie ſelbige beſaßen, verſtärkt haben mußten, ferner mit Magazinen, mit einer hinlänglichen Garniſon, und vor allem mit einem geſchickten Kommandanten verſehen haben mußten.

Ferner ſtand das ganze Italien ſüdwärts des Poſluſſes unter ihrer Botmäßigkeit. Drangen die Franzoſen dahin vor, ſo wurden ſie abgeſchnitten.

Die Oeſterreicher im Genueſiſchen formirten alſo einen Zuſtand des Krieges, einen Kriegsſtaat, einen Status Belli für ſich allein. Sie konnten ohne Verbindung mit dem Mutterlande ſubſiſtiren; ſie bildeten gleichſam eine unabhängige militäriſche Kolonie für ſich allein, weil ſie alle Mittel ihrer Fortdauer erobert hatten.

Oeſterreich mußte dann, ſo wie die Franzoſen, eine Reſervearmee auf die Beine bringen, weil man im neuern Kriege nicht ſchwächer ſeyn muß als der Feind. Dieſer lag es dann ob, die Gemeinſchaft mit der Armee im Genueſiſchen wieder herzuſtellen. Sie mußte ſich bei Mantua ſammeln. Die genueſiſche Armee ihrer Seits

machte eine den Franzoſen gefährliche Diverſion: ſie fiel in die Provence ein.

Eine Kolonne derſelben drang nach Vence, Grace, Tajence, und wenn es möglich war, bis an die Dürance vor. Die andere ging längs der Seeküſte nach Toulon. Es war ein ſehr empfindlicher Punkt für die Franzoſen in der Provence, und dies war Toulon. Die engliſche Flotte kooperirte. Die Kolonne in der nördlichen Provence deckte der andern längs dem Seeufer die rechte Flanke und den Rücken. Sie erleichterte deren Rückzug, wenn er von den Franzoſen erzwungen ward; gehörten aber dazu nicht Truppen? Schwächte dieſe mächtige Diverſion nicht die Unternehmung der Reſervearmee und diejenige in Deutſchland?

Ich glaube zwar gerne, daß eine Unternehmung in der Provence immer mißlingen wird, und zwar hauptſächlich weil der deutſche Soldat von Feigen, Oel und Wein nicht leben kann, als wegen der Unfruchtbarkeit dieſes dürren Landes. Alle Magazine müſſen aus der Ferne herbeigeſchafft werden. Eine ſolche Subſiſtenz iſt prekär.

Allein deſſen ungeachtet, kann eine ſelbſt mißlungene Unternehmung in dieſer Provinz von Frankreich den Franzoſen eine ſehr beunruhigende

Diverſion machen, und zwar wegen zweier ſehr wichtigen Städte, Toulon und Marſeille, die erſte wichtig wegen des Krieges, die letzte wegen des Handels und der Reichthümer, die er erzeugt.

Setzt man einer noch ſchwierigern Diverſion nichts entgegen, ſo macht das Corps, welches ſie ausführt, was es will. Um folglich im vorliegenden Fall Toulon und Marſeille zu retten, muß man Truppen gegen diejenigen ſchicken, die dagegen anmarſchiren. Dieſe Truppen muß man von andern Armeen ziehen, folglich dieſe ſchwächen; hat dann die Diverſion, ſelbſt wenn ſie mißlingt, nicht ihren Zweck erreicht? Sie ſchwächt auf andern Punkten den Feind, wenn ſelbſt ſie auf den ihrigen ſcheitern ſollte.

Man glaube nicht, daß ich hiebei viel auf die Mißvergnügten im ſüdlichen Frankreich, das heißt, auf die Royaliſten rechne. Mir iſt die Natur der Mißvergnügten unter den neuern europäiſchen Nationen zu wohl bekannt, als daß ich nicht von ihrer militäriſchen Nichtigkeit überzeugt ſeyn ſollte.

Sie ſind mißvergnügt in ihren Wünſchen, vielleicht in ihren Geſprächen, aber keineswegs wenn vom Handeln die Rede iſt. Die ſo allgemeine Furchtſamkeit der Egoiſten macht, daß

das Mißvergnügen nichts bedeutet. Keiner will etwas für das Ganze wagen, das ihm fremd iſt, weil er ſich ſelbſt nur liebt, ſich ſelbſt nur in allem erblickt. Solche Leute haben nicht einmal ſo viel Herz, ſich zu verſammeln; um ſo leichter iſt es alſo, ſie auseinander zu jagen, wenn ſie zitternd ſo etwas Halsbrechendes beginnen ſollten. Man muß ſie durch Furcht erſt zu Kriegern bilden; aus eigener Bewegung ſind ſie es nicht. Man muß durch Furcht die Furcht beſiegen, um dergleichen Subjekte zu etwas Gewagtem zu zwingen.

Die Mißvergnügten im ſüdlichen Frankreich, ſonderlich da ſie Royaliſten waren, eine Parthei, der Energie eben nicht eigen zu ſeyn pflegt, wenn nicht Fanatismus der Religion ſich zu dem royaliſtiſchen geſellt, konnten alſo der öſterreichiſchen Unternehmung nicht behülflich ſeyn. So glaube ich auch nicht, daß es möglich war, dauernde Progreſſen in dieſem Lande zu machen, denn die Oeſterreicher waren nicht baſirt. Allein eine vorübergehende Diverſion brachte doch immer die obenbeſchriebene Wirkung hervor, die Franzoſen von andern Punkten abzuziehen.

Nach der Einnahme von Genua wurden die Oeſterreicher hinlänglich ſtark, direkte gegen die Reſervearmee etwas zu unternehmen, und

doch zugleich die Diverſion in der Provence zu betreiben.

Was konnte denn nun die Reſervearmee der Oeſterreichiſchen Nachtheiliges in Italien unternehmen? Sie von Oeſterreich abſchneiden. Das iſt wahr. Aber wenn ſie keine Feſtungen eroberten, konnten ſie ſelbſt nicht von der Schweiz und Savoyen abgeſchnitten werden? Sie würde alſo Feſtungen belagert haben. Allein dieſe mußten ſich ſo lange vertheidigen, bis Genua gefallen war.

Nach dem Fall von Genua konnte der gegen dieſe Stadt geſtandene Theil der Oeſterreicher gegen die Reſervearmee anrücken. Ich ſehe alſo nicht, welche Gefahr die öſterreichiſche Armee im Genueſiſchen lief, ſelbſt, wenn ſie um die Reſervearmee unbekümmert, ihre Operation fortſetzte.

Was ſie dann ferner nach dem Fall von Genua unternehmen konnten, werden wir weiter unten ſehen.

Ich halte es zwar für keine Fehler, daß General Melas gegen die Reſervearmee anrückte, nachdem ſie in Italien gekommen war; allein ich behaupte, es wäre mehr den Regln des Krieges angemeſſen geweſen, es entweder

früher oder gar nicht zu thun, bevor Genua nicht in ſeinen Händen war.

Die piemonteſiſchen Feſtungen mußten die Franzoſen hinlänglich abhalten. Sie mußten nicht wegen dieſer Feſtungen, die ſie nicht hinter ſich liegen laſſen konnten, bis an die genueſiſchen Grenzen vorrücken können. Die Blokade von Genua konnte alſo in Ruhe geſchehen.

Selbſt wenn ſie bis an dieſe Grenzen kamen, konnten die Oeſterreicher, durch Gebirge geſchützt, und das bewaffnete Landvolk verſtärkt, ſich ſehr wohl gegen ſie vertheidigen.

Ließen ſie aber die piemonteſiſchen Feſtungen liegen, und drangen in Italien vor, ſo mußte man während einiger Zeit, ſo lange Genua noch blokirt war, ſie den Herrn ſpielen laſſen, nachher aber gegen ſie unternehmen, was unten zur Sprache kommen wird.

Wenn ſie nichts gegen die Reſervearmee detaſchirten, ſo mußte ſich Maſſena zu Kriegsgefangenen ergeben. Dieſer Vortheil war wichtig. Die Blokade wäre aber aufgehoben worden, wenn Maſſena noch auf fünf Tage Lebensmittel gehabt hätte. Letzteres war die Folge des ſpäten Detaſchirens, welches entweder gar nicht, oder viel früher, vor dem Einbruch in Italien geſchehen mußte.

Der franzöſiſche Feldherr würde ſich nicht wenig verwundert haben, wenn troz ſeiner Manöver die Oeſterreicher im Genueſiſchen weder Hand noch Fuß gerührt hätten, um ſie zu vereiteln, und ihm entgegen zu arbeiten. Sie hätten mit vielem Pflegma ihre Operationen verfolgt, und hatten doch nichts zu fürchten. Dies ſieht man aber nicht auf den erſten Blick. Der öſterreichiſche General wäre wahrſcheinlich in ganz Europa verſchrien worden. In Wien hätte man ihn wohl gar einen Verräther genannt, bis ſich ſein Plan entwickelt, und die Zeit ihn gerechtfertigt hätte.

So wurde Türenne von ſeinen Feinden verſchrien, als er den Elſaß räumte, und ſich nach Lothringen zurückzog. Man erſtaunte, als er nachher plözlich den Elſaß wieder eroberte, und man gewahr wurde, daß, um ihn zu erobern, man ihn vorher dem Feinde überlaſſen mußte.

General Lannes nahm mit der Avantgarde Ivrea ein. Nach dieſer Einnahme rückte die Avantgarde vor, und nahm ihre Stellung vorwärts Ivrea.

Die öſterreichiſche Beſatzung hatte Ivrea, ſowohl Stadt als Schloß verlaſſen, wurde aber durch Verſtärkung von Turin und aus verſchie-

denen Gegenden Piemonts, bis auf ein Corps von ungefähr 5000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde, mit mehreren Kanonen, gebracht.

Dieſes Ganze ſetzte ſich auf den Höhen von Romano und hinter der Chiuſella. Alle Uebergänge dieſes Fluſſes wurden durch dieſes Corps beſetzt.

General Lannes erhielt vom General Berthier Befehl, auf dem Wege nach Turin fortzurücken, und die Oeſterreicher von den Höhen von Romana zu vertreiben. Er kam bald an den Ufern der Chiuſella an. Dies geſchah am 26ſten Mai.

Die franzöſiſche 6te leichte Halbbrigade, welche die Spitze der Kolonnen hatte, wurde aufgeſtellt, und fing den Angriff an. Die Mitte rannte über eine Brücke, die übrigen durch den Fluß. Kartätſchen und Flintenfeuer der Oeſterreicher hielt ſie nicht ab. Die Oeſterreicher flohen. Zwei Regimenter, das Regiment Kinsky und ein Regiment Bannaten ſtanden in zweiter Linie. Sie empfingen die 6te Halbbrigade mit einer Salve, und hielten ſie in ihrem Laufe auf. Während dieſer Zeit hatte ſich eine andere Halbbrigade unter dem General Gency formirt, war neben der 6ten angekommen, überflügelte die beiden öſterreichiſchen Regimenter, die nun

davon liefen. In dritter Linie ſtand ein Treffen Kavallerie aufmarſchirt, welche die Franzoſen auf 4000 Mann angaben. Die Oeſterreicher ſchweigen von der Zahl, geſtehen aber, daß ſie aus mehrern Regimentern beſtand.

Dieſe Reiterei machte einen Angriff gegen die beiden Halbbrigaden; gleich darauf einen zweiten, und dann einen dritten. Alle drei, ſagen die franzöſiſchen Berichte, hielten die Halbbrigaden mit dem Bajonett unerſchütterlich aus; alle drei, ſagen Oeſterreicher, glückten in ſo fern, daß bei jedem die öſterreichiſche Kavallerie einhieb.

Der Erfolg ſpricht indeſſen nicht für ſie. Hätten ſie eingehauen, ſo hätten ſie dieſe Halbbrigaden niedergehauen. Sie wollen zwar 300 Mann zu Gefangenen gemacht haben, die ſie alle tüchtig zerhauen hatten; allein ſie hätten ja alles zu Grunde richten müſſen. Zwei Regimenter, Kaiſer und noch ein anderes hätten ſich ausgezeichnet. Es folgt hieraus, daß ein Theil dieſer Kavallerie einhieb, der andere aber die Flucht nahm. Ein Theil that ſeine Schuldigkeit, die andern ſcheinen ſich ſchlecht aufgeführt zu haben. Welche gute Reiterei wird denn vor franzöſiſchen Bajonetten zurückprellen? Dieſe

Bajonette ſind weder länger noch beſſer, wie andere, und eine eben ſo lächerliche Waffe.

Ich will hier nur im Vorbeigehen bemerken, daß dieſes Bajonett das Zeitalter charakteriſirt, in welchem es erfunden, welches damit prahlt, und deſſen Lieblingswaffe es iſt. Man darf es nur anſehen, ſo wird man leicht das Kleinliche und Zweckloſe gewahr. Ein Lerchenſpies an der Spitze einer Flinte. Eine ſolche Waffe kann ſich für Marionettenſpieler ſchicken, aber nicht für Krieger.

Man vergleiche dies geckhafte Inſtrument mit der Pike, ſo wird man geſtehen, daß letztere Waffe von Männern geführt wurde, und das boshaft erfundene (weil der Endzweck war, noch ſchneller zu zerſtören) Vogelſpies von .... Ich will nur hinzuſetzen, daß der Erfinder kein Mechaniker war, und von der Theorie des Stoßes nichts gelernt hatte. Er verſtand auch nicht die Anatomie des menſchlichen Körpers. Beides muß der Krieger, welcher neue Bewaffnungen einführt.

Man ſehe, was Folard und Loyd, welche beide am beſten über den Krieg geſchrieben haben, von dem Bajonett ſagen. Beide wollen Piken, um dem Fußvolke ſein Gewicht, ſeine

Würde wieder zu geben; ſtatt daß es jetzt das Anſehn von Pickelheringen hat.

Es waren alſo nicht die Bajonette, welche die öſterreichiſche Reiterei zur Flucht brachten. Ich bin überzeugt, daß keine Reiter an die Bajonettſpitzen gekommen ſind, da wo ſie nicht einhieben. Das Feuer hat ſie zurückgejagt. Mehrentheils galoppirt die Reiterei nur des Anſtandes wegen auf die Infanterie los. Im Innerſten der Gemüther herrſcht aber der Vorſatz, gleich nach erhaltener Salve wieder umzukehren. Man will doch dieſen Gruß erſt abwarten, die Offiziere, aus Furcht nicht kaſſirt zu werden, und die Reiter, ich weiß nicht warum — weil die Menſchen, ſonderlich der Pöbel, nicht gewohnt ſind, nach Motiven zu handeln.

Die Decenz fordert alſo, daß man ſich vor dem Umkehren, einmal in anſtändiger Entfernung behageln laſſe. Man kennt ſchon die geringe Wirkung des Feuers der ſogenannten regelmäßigen Infanterie. Daher koſtet das Heranreiten keine große Ueberwindung. Erſt thut man ſehr wild. Man galoppirt ſtark. Man mäßigt aber dieſe Hitze, ſo wie man näher kommt. Der Zügel wird immer unvermerkt angehalten. An Sporen iſt nicht zu denken. Man fällt im kurzen Galopp, dann im Trabe. Es

wird geblitzt; dann kehrt man um. Nun fleißig die Sporn — jeder ſchreit halt! halt! um dadurch den Vorwurf der Feigheit auf alle Uebrige, ſich ſelbſt ausgenommen, zu wälzen. Es iſt bequem, daß man das Sporen=Andrücken nicht bemerken kann. Aber man hat ja eine Entſchädigung dafür, denn um die andern aufzuhalten, ſie wieder zuſammen zu bringen, muß man mit den Flüchtigſten anfangen. Man muß alſo der Flüchtigſte unter den Flüchtigen ſeyn. Man muß allen zuvorkommen. — Alles mit Decenz. — Man kompromittirt ſich gar nicht.

Es giebt aber Ausnahmen, wo es den Dampf=, Blitz= und Knall=Machern, den Bajonett=Trägern mit bunter Kleidung, gar ſchlecht ergangen iſt. Die Reiterei, und die Oeſterreichiſche ſo wie alle übrigen, hat ſich hin und wieder tapfer betragen; ſey es, daß ſie dann in gutem oder übelm Humour war. Man iſt nicht alle Tage gleich. Wenn ſie die Sporne andrückt und den Zügel ſchießen läßt, ohne umzukehren ſobald ſie Blitz ſieht, ſo ſind die Feuermacher verloren.

Das Feuer von Jägern oder Scharfſchützen mit Büchſen ohne Bajonett, würde viel gefährlicher für die Reiterei ſeyn; wenn jeder derſelben ſeinen Mann in den Staub legte, und dies

iſt möglich; dann wäre wirklich das Heeranjagen eine dornigte Unternehmung. Freilich könnte das zweite Glied der Kavallerie noch einhauen, wenn auch gleich das ganze erſte entſattelt wäre. Daher kann Infanterie durchaus nicht gegen Kavallerie aushalten, wenn ſie nicht anders bewaffnet iſt.

Es giebt zwei Mittel, die Infanterie zu retten: das eine, ſie in zwei Glieder zu ſtellen, das eine aus Schützen die zielen können, das andere aus Männern mit Piken. Die Männer des zweiten Gliedes könnten dann auf den Zwiſchenräumen des erſten Gliedes ſtehen. So ganz ängſtlich gepreßt, Ellenbogen an Ellenbogen, wäre nicht nöthig. Der Mann muß freie Bewegung ſeines Körpers, und dazu Spielraum haben, ſo wie eine Kugel im Lauf. Das Aufeinanderpacken des Menſchenfleiſches iſt ein Kunſtſtück der figuranten Taktik auf den Paradeplätzen.

Eine Kolonne möchte wohl noch undurchdringlicher für Reiterei ſeyn, eine Kolonne mit Piken nehmlich, ſonſt nicht. Aber ſchon dieſe Piken und dieſe Reihe Büchſen, die ſo ziemlich die erſte Reihe Pferde entreitern würde, müßten doch ſchon ganz verehrlich für Reiterei ſeyn. Ich ſage übrigens Büchſen, ohne mich genau

um die Natur der Gewehre zu bekümmern. Ich muß jedoch bemerken, daß die langen Büchſen der amerikaniſchen Riflemen mit kleinem Kaliber, ſo groß ungefähr wie eine große Erbſe, am beſten ſchießen. Ich würde Laufkugeln vorſchlagen, wenn ſie nicht ſo leicht Pferde und Menſchen verwundeten, daß ſie nicht darnach gleich hinſtürzen, ſondern noch zur Arbeit mit dem Säbel geſchickt ſind. Man muß überhaupt nicht glauben, daß ein Pferd ſogleich von einem Schuſſe falle, es müßte denn durch den Kopf geſchoſſen werden. Es kann noch immer ein paar Infanteriſten niederrennen. Eine Wunde mit dem Bajonett iſt nun vollends lächerlich für ein Pferd, wenn es lachen könnte. Der ſtärkſte Mann kann es nicht über drei Zoll, ſo wie das jetzt iſt, in den Leib eines Feindes, Thier oder Menſch, treiben. Beim Anrennen der Reiterei findet kein aktiver Stoß ſtatt, weil der Feind ſich ſpießen ſoll.

Das andere Rettungsmittel der Infanterie vom Hufſchlag und vom Säbel, wäre nun, ſie nie ohne ſchützende Reiterei gehen zu laſſen. Immer muß in zweiter Linie Reiterei ſtehen. Wenn man dieſes Prinzipium immer befolgt, ſo möchten die Schützen wohl der Pike entbehren können. Man würde alsdann mehr wirkſames

Feuer bekommen, welches dem Geiſt des neuern Krieges ſo angemeſſen iſt.

Dann möchte wohl die Phraſe der Ortodox-Soldaten ohne Sinn ſeyn, daß man den Tirailleurs durch Kavallerie ſehr bald das Handwerk legen könne.

Man verbindet dann beides, Feuer und blanke Waffe. Dies iſt die wahre Verbindung derſelben, wovon alle einſichtsvolle Kriegslehrer geſprochen haben. Sie haben ſie aber unrecht in einer Art Truppen geſucht. Das Feuer gehört für die Infanterie, die blanke Waffe für die Reiterei. Wenn jeder ſich ausſchließend mit dem für ihn Gehörenden beſchäftiget, ſo wird er am vollkpmmenſten darin werden; ſo wie man in den engliſchen Manufakturen die Arbeitszweige theilt, damit das Ganze deſto vollkommener werde.

Man würde hiebei erſparen. Die Reiterei faſt immer unzertrennlich vom Fußvolk, oder nie weit davon, würde keines Feuergewehrs bedürfen, das ſo nichts nützen kann, und die Infanterie keiner Bajonette.

Man bedenke, daß da, wo die Reiterei durchaus nicht agiren kann, die blanken Waffen auch unnütz ſind; und alles durch Schießen ausgemacht werden muß.

Dies ſcheint mir wenigſtens am meiſten der neuern Kriegsart angemeſſen zu ſeyn. Bei dieſem Avantgarden-Gefecht wurde dieſe Regel durchaus vernachläßigt. Beide Theile erſcheinen, die Tapferkeit der Franzoſen abgerechnet, die ich bei dieſer Gelegenheit bewundere, in gar keinem vortheilhaften Lichte. Beide haben Fehler gemacht, ich will zuerſt von den Franzoſen reden.

Weder General Lannes, noch General Berthier verdienen Lob; der erſtere wegen deſſen was er that, der andere wegen deſſen was er ſchrieb. Er ſcheint alles in ſeiner Relation zu billigen, da es doch ſehr fehlerhaft war.

Wer wird denn eine Avantgarde ohne Reiterei marſchiren laſſen? — Aber im Gebirge, wird man antworten. — In dieſem Gebirge haben doch mehrere tauſend öſterreichiſche Reiter agirt, folglich mußte es möglich ſeyn, Kavallerie dort zu gebrauchen. Bei der franzöſiſchen Avantgarde war aber keine Reiterei, denn es iſt keine zum Vorſchein gekommen. Wenn die öſterreichiſche Reiterei hier that, was ſie konnte, ſo waren dieſe franzöſiſche Halbbrigaden verloren, weil ſie durch keine Reiterei unterſtützt wurden. Warum hat General Berthier der Avantgarde keine Kavallerie beigeſellt? Oder hat er es gethan, warum hielt ſie General Lannes verſteckt? —

Hier

Hier hätte ſogar die Reiterei an der Spitze marſchiren müſſen; denn der Erfolg beweiſt, daß ſie hier agiren konnte.

Der Fehler der Franzoſen beſtand alſo darin, die Waffen nicht gehörig unter einander gemiſcht zu haben, die Reiterei nicht zur Unterſtützung des Fußvolkes in der Nähe gehalten zu haben, oder war dies geſchehen, ſie während des Gefechtes nicht gebraucht zu haben. Der Fehler der Oeſterreicher war, überall dieſes Gefecht zu liefern.

Es iſt ſchwer zu errathen, was ſie bei dieſem Gefecht beabſichteten. Wollten ſie die franzöſiſche Armee hier aufhalten? glaubten ſie mit höchſtens 5000 Mann einem Strom von Menſchen, einen unerſchütterlichen Damm entgegen zu ſetzen? Eine ſolche Idee war ungereimt. Dieſe ganze Begebenheit war eine von jenen halben Maaßregeln, gegen welche ich ſchon ſo viel Gründe vorgebracht habe, die in der Geſchichte ſo häufig ſind und ſtets zum Unglück führen.

Hatten ſie einmal die Franzoſen über die Alpen gelaſſen, ſo mußten ſie ſelbige auch bis in die Ebenen von Piemont vordringen laſſen, und erwarten was ſie ferner unternehmen würden. Es iſt überhaupt nützlich, zu warten, bis

der Feind ſeinen Plan entwickele, und ſich zu übereilen iſt oftmals eben ſo gefährlich als eine günſtige Gelegenheit vorbei ſtreichen zu laſſen.

Ich bin alſo der Meinung, daß ſie durchaus in den Thälern ſich den Franzoſen nicht entgegen ſtemmen mußten. Man mußte ſie herab in die Ebene kommen laſſen, ſonderlich da man ſtärker an Reiterei war. Die Garniſon in den Forts konnte man laſſen, um den Feind zu beſchäftigen, und ihn zu nöthigen, Truppen dagegen zu gebrauchen, davor zu verlieren und ſtehen zu laſſen, im Fall ſie ſich hielten.

Wollte man ſie doch in den Thälern aufhalten, ſo mußte es bei Bard ſeyn, und nicht weiter unten, wo das Thal ſchon breiter war, und das Manövriren zuließ. Alſo war auf jeden Fall dies Gefecht für die Oeſterreicher von keinem Nutzen, als dabei Leute zu verlieren und zwecklos Leute zu tödten.

Denn ſelbſt wenn es ihnen gelang, die Avantgarde zuſammen zu hauen, und für dieſen 26ten Mai zu ſiegen, ſo kamen doch nachher ſo viel Franzoſen an, daß ſie nothwendig ſich zurückziehen mußten. Beſſer gar nichts gethan, als etwas Zweckloſes zu thun.

Von den Oeſterreichern wurde der General Palfy getödtet. Die Franzoſen, welche nicht

begreifen, daß man andere Nahmen haben könne als die ihrigen, machten hieraus einen General Pilati. General Palfy ein junger, tapferer Offizier von vornehmer Geburt, wurde nebſt 6 andern öſterreichiſchen Offizieren getödtet. Die Oeſterreicher gaben ihren Verluſt zu 400 Mann an. Die Franzoſen ſagen 500, welches kein großer Unterſchied iſt. Ferner ließen die Oeſterreicher, ſagen die Franzoſen, 300 Pferde auf dem Platze. Iſt dies wahr, ſo kommt es daher, weil man ſich ohne umzureiten, in einer gewiſſen Entfernung beſchießen ließ.

Die Franzoſen machten 60 Gefangene, und behaupteten, nur 200 Verwundete, und 30 Getödtete zu haben. Die Bataillons-Chefs Dumont und Barret befanden ſich unter den Verwundeten.

Dieſes Gefecht, obwohl nicht ſehr bedeutend, iſt doch intereſſant. Ueberhaupt haben die Gefechte in dieſem italiäniſchen Feldzuge mehr Phyſiognomie, wie in dem deutſchen. Während die Avantgarde unter dem General Lannes gegen Po und Chivaſſo vorrückte, griff die Diviſion unter dem General Turreau die Oeſterreicher zu Suſa an.

Am 22ſten ward der Poſten von Graviere

angegriffen, deſſen Anhöhen durch Verſchanzungen gedeckt, und mit Kanonen beſpickt waren.

Der Kampf, ſagen die Franzoſen, war hartnäckig, und der Sieg lange zweifelhaft. Endlich, heißt es ferner, tournirten ſie das Fort St. François, und nöthigten die Oeſterreicher, das Dorf Graviere zu verlaſſen, nahmen ſtürmend alle Poſitionen ein, und das Fort Brunette kapitulirte um 10 Uhr des Abends.

Die Franzoſen machten in dieſem Kampf, ſagen ſie, 1500 Gefangene, tödteten und verwundeten 300 Mann, und erbeuteten 800 Flinten und vielen Kriegs- und Mundvorrath. Ihren eigenen Verluſt gaben ſie zu 60 Todten und 250 Verwundeten an. Nach dieſem Siege rückte General Tourneau über Suſa vor.

Das Einnehmen durch Stürmen, wovon in dieſem franzöſiſchen Bericht die Rede iſt, wird durch das aufrichtigere Umgehen, welches man ſich unverſehens entſchlüpfen läßt, beinahe zweifelhaft gemacht.

Durch Sturm nimmt man ein, wenn man durch den Graben dringt, die Bruſtwehr erſteigt, dann herunter in die Verſchanzung ſpringt und den Feind durch Schuß, Stoß und Kolbenſchlag hinaustreibt, überwältigt oder tödtet.

So weit läßt es nun dieſer nicht kommen.

Er iſt nachgiebiger, er flieht wenn der entſchloſſene Gegner die Bruſtwehr erklimmt, ganz gewiß aber, wenn er von derſelben herabſpringt. Einige der bravſten bleiben wohl zurück, und werden ein Opfer, die verſchiedenen Gradationen der Feigheit ſind aber an der frühern oder ſpätern Entweichung kennbar; ſchlechte Truppen laufen ſchon, wenn der Feind an den Graben kömmt, bei tapfern verkrümelt ſich der Haufen, ſtatt wie ein Mann Reißaus zu machen.

Durch Sturm einnehmen, könnte auch folgende Operationen genannt werden. Wenn eine Verſchanzung, wie die mehreſten, hinten offen iſt, der Feind herumgeht, und ſodann auf die Beſatzung losgeht, welche aber bei dem Umgehen ſchon gemeiniglich ſo beklommen wird, daß ſie vorher ſchon ihr Palladium verläßt. Man kann alſo leicht denken, von welchem Nutzen offene Verſchanzungen gewöhnlich ſind.

Auch geſchloſſene Verſchanzungen, als Redouten u. ſ. w., haben doch gewöhnlich ein Thor, wodurch man heraus und herein kommen kann, dieſe werden gewöhnlich angegriffen.

Der eigentliche Sturm iſt alſo die Erſteigung der Bruſtwehr; da aber des Umgehens gedacht wird, ſo iſt wahrſcheinlich der uneigentliche ſo eben beſchriebene, hier nicht ein-

mal vorgenommen worden. Es iſt wahrſcheinlich daß die Oeſterreicher die Verſchanzungen verließen, ſobald ſie eine Kolonne ihre Flanke vorbeigehen ſahen, daß aber ein Theil abgeſchnitten wurde, weil die Franzoſen 1500 Gefangene machten.

Denn hätten die Franzoſen die Bruſtwehr erſtiegen, ſo hätten ſie es gewiß hier geſagt, weil es nicht ihre Art iſt ihre Thaten zu verhehlen, oder ſie beſcheiden zu verringern.

Dieſe Verſchanzungen wurden alſo auf vorbeſagte Art genommen, und dies Beiſpiel beweiſt die Schwäche jeder Stellung, die nur auf der Fronte ſtark iſt.

Waren die Verſchanzungen geſchloſſen, ſo muß man geſtehen, daß die Oeſterreicher ſich hier ſchlecht vertheidigt haben.

Was ſoll man von ihrem Betragen in Fort Brunette urtheilen, welches gewiß geſchloſſen war, und ein Fort iſt, das ſchon lange in der neuern Kriegsgeſchichte als feſt figurirt. Sie ergaben ſich ohne Schwerdtſchlag, das heißt, in der Sprache der Neuern, die nicht gewohnt ſind der Präciſion ſich zu befleißigen *), ohne Feuer zu machen.

*) Präciſion heißt, ſich genau, der Sache angemeſſen, auszudrücken. Conciſion, heißt ſo wenig Ausdrücke zu gebrauchen als möglich.

Man muß dieſe Dinge alle erſt aus der Relation des Generals Berthier, die ich hier zum Grunde lege, entwickeln. Die Gefechte ſelbſt werden von den Neuern nicht beſchrieben. Entweder fehlt ihnen die Kunſt, oder der Dampf entzieht das Deutliche dem Verſtande, ſo wie dem körperlichen Auge. Wenn auch 20 andere nach dem General Berthier dieſe Vorfälle bei Suſa beſchrieben, ſo wird doch nicht mehr zum Vorſchein kommen. Die Geſchichtſchreiber der Neuern, die lange nach den Begebenheiten, nach einer Menge Materialien arbeiten, beſchreiben keine Gefechte. In keinem einzigen finde ich ein Gefecht beſchrieben. Eine Schlacht beſchreiben, heißt, die Stellung des einen Heeres und die Vorkehrungen zum Angriff beim andern aus einander ſetzen. Recht deutlich geſchieht dies gewöhnlich auch nicht, ſonderlich wenn ſie ſchön ſchreiben wollen. Daher iſt denn die Militärhiſtorie der neuern Zeit, ſo äußerſt mager.

Wenn das eigentliche Gefecht angeht, ſo machen ſie alles mit allgemeinen Ausdrücken, die keinesweges die Sache genau bezeichnen, und ein deutliches Bild davon einprägen, wie ich es ſchon einmal geſagt habe. Daher würde nichts mehr von dieſen Gefechten zu ſagen ſeyn, wenn ich auch nach zwanzig Jahren dieſes Buch

geſchrieben hätte. Denn immer mußte ich die Umſtände entwickeln, und das kann ich aus den ſchon daſeyenden Relationen eben ſo gut. Ueberdem iſt das Wichtigſte, welches die ſtrategiſchen Bewegungen ſind, jetzt ſo bekannt als es je ſeyn wird. Was ſoll man aber von einem heftigen Kampfe denken, indem nur 60 Mann von der einen Seite getödtet, und 250 verwundet wurden? Zuerſt muß ich von dem Mißverhältniß der Verwundeten zur Zahl der Getödteten einige Worte ſagen.

Bei den Alten war das Gegentheil. Da ihre Gefechte in der Nähe mit kurzen Hau- und Stechwaffen geſchahen, und letztere zweckmäßiger organiſirt waren, als das Bajonett, ſo waren die meiſten Wunden tödlich. Bei dem Schießen ohne Zielen, oder vielmehr bei dem Feuern ohne Schießen, iſt es das Gegentheil.

Aus eben dieſem Grunde iſt auch die Zahl der Getroffenen, das heißt, Getödteten und Verwundeten, im Verhältniß der Zeit, die verknallt wird, der Anzahl, die ſich mit dem Knallen abgiebt, und der Menge Schüſſe, die in die vier Winde geknallt werden, ſo äußerſt gering.

Die Alten verſtanden dies Handwerk des Maſſacrirens beſſer. Es fehlt den Neuern nicht an Willen, aber ſie haben nicht ſo verſtanden

die zweckmäßigen Mittel dazu aufzufinden. Indeſſen muß man doch nicht die Kriege der Neuern für weniger vertilgend halten. Die Hoſpitäler thun das Uebrige. Die Neuern modern allmählig. Die Verlängerung des Uebels wirkt mehr Zerſtörung als die ſchnelle Entſcheidung der Alten durch eine mörderiſche Schlacht.

Wegen der vielen Verwundeten, im Verhältniß zu den Getödteten, würden alle neuere menſchliche Geſellſchaften mit verſtümmelten Menſchen belaſtet ſeyn, wenn die Hoſpitäler nicht dafür ſorgten.

Die Kolonne des Generals Tourreau, welche über den Mont Ceni von Savoyen her durch das Thal von Suſa nach Turin vordrang, hatte eine vortreffliche Beſtimmung.

Sie agirte in Verbindung mit den andern Kolonnen koncentrirend von einem Umkreis nach dem Mittelpunkt.

Nehmen wir Turin als den Mittelpunkt an, ſo iſt klar, daß vorwärts dieſes Platzes, nach dem Gebirge hin, gar keine Stellung gegen die Kolonne des St. Bernhards, welches die Hauptkolonne war, in dem Thal von Aoſta zu nehmen war, weil jede durch die Kolonne des Berges Cenis, die über Suſa vorrückte im Rücken genommen wurde. Jemehr man alſo dieſen Ein-

bruch analyſirt, um deſtomehr findet man, daß er ein Meiſterſtück der Kriegskunſt war.

Der Einbruch geſchah alſo in vier Kolonnen. Diejenige des Mont Cenis hatte den rechten Flügel. Ihr ſtrategiſches Objekt war Turin.

Diejenige des großen St. Bernhard. Das ſtrategiſche Objekt dieſer, ſchien auch Turin zu ſeyn, das heißt, konnte es ſeyn, oder auch ein anderes, welches aber im Verſtande des Heerführers annoch verborgen lag.

Drittens, die Kolonne des Simplon über Domo=Oſula, und viertens, diejenige des St. Gotthard, welche letztere durch das Thal Levantina über Bellingona ging. Beide hatten zum ſtrategiſchen Objekt Mayland.

Alle waren durch die Schweiz und Savoyen baſirt. Bei allen findet man den Objektivwinkel, von den Endpunkten der Baſis angerechnet, das heißt, von Briançon bis zum Gotthard, der den linken Flügel machte, über 90 Grad.

Die Oeſterreicher zogen ſich nach dem Gefecht an der Chiuſella nach Turin zurück. Sie gingen über den Fluß Orca, nahmen alle Brücken ab, und verbrannten alle Barken. Daß die Franzoſen ſie nicht auf dieſem Rückzuge verfolgten und beunruhigten, betrachteten die Oeſterreicher als ein Zeichen, daß jene viel in dem

letzten Gefecht verloren hatten. Allein ohne Reiterei kann man nicht wohl verfolgen.

General Lannes fuhr fort, längs dem Fluſſe, welcher bei Crerentino und Verua in den Po fällt, und aus dem Thal von Aoſta ſich herab ergießet, gegen Chivaſſo vorzurücken.

Er kam am 28ſten Mai in dieſem Orte an. Er fand hier auf dem Po eine große Anzahl Barken, die mit Reis und Getreide beladen waren.

Die Oeſterreicher wurden durch dieſe Bewegung gerade gegen Turin noch mehr in der Meinung beſtärkt, daß die Franzoſen gegen dieſe Feſtung und Piemont, mit dem größten Theil ihrer Reſervearmee vorrücken würden. Der von Suſa her vordringenden Kolonne wegen, hatten ſie alle Poſition vorwärts Turin nach dem Thale von Aoſta zu verlaſſen.

Am 26ten Mai aber fing eines der ſchönſten Kriegesmanöver aller Zeiten an, ſich zu entwickeln.

An dieſem Tage ging der Reſt der Kolonne von Aoſta, ſtatt der Avantgarde zu folgen, welche nur bis Chivaſelle vorgerückt war, um die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher auf ſich zu ziehen, ſeitwärts links oder öſtlich weg, eine Bewegung die gänzlich durch die Avantgarde mas=

kirt wurde, weil die Oeſterreicher das Ganze zu Turin erwarteten, folglich in ihrer Stellung daſelbſt ſtehen blieben.

General Murat war vor Jvrea, über Santia nach Vincella marſchirt, wo er den 27ſten nach einem ſchnellen Marſche eintraf. An dem Fluß Saſia wurden 1000 Mann feindlicher Kavallerie geworfen, und 50 bis 60 Mann mit den Pferden genommen. Die Oeſterreicher verbrannten die Brücke über die Saſia; General Murat ließ eine andere machen. Die Avantgarde rückte vorwärts, nach Chivaſſo vor.

Um den Oeſterreichern bei Turin noch mehr ein Blendwerk zu machen, hielt der Conſul Bonaparte Muſterung über die Avantgarde zu Chivaſſo. Er lobte die brave Diviſion, aus der ſie beſtand, ſonderlich die 40ſte Halbbrigade, wegen der Unerſchrockenheit, womit ſie an der Chiuſella den Angriff von 3000 Mann feindlicher Kavallerie empfangen hatte.

Als Bonaparte über das 12te Huſaren-Regiment Revüe hielt, welches den Sieg bei Chatillon entſchieden hatte, erklärte er: daß die franzöſiſche Kavallerie vereinigt werden würde, und daß ſie bei der erſten Bataille die öſterreichiſche Reitetei angreifen ſollte, um dieſer ihre Prätenſionen zu benehmen, daß ſie der franzö-

ſiſchen Kavallerie im Manövriren und an Bravour weit überlegen ſey.

Zu der 28ſten Halbbrigade Linien-Infanterie ſagte der erſte Conſul:

„Seit zwei Jahren poſtirt ihr Gebirge und thut immer eure Pflicht, ohne jemals zu murren. Das iſt die erſte Eigenſchaft eines guten Soldaten. Ich weiß, daß euch vor acht Tagen ein rückſtändiger Sold von 8 Monaten zu kam, und doch hörte man nicht eine einzige Klage.“

Der erſte Conſul befahl, daß zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit dieſe Halbbrigade an der Spitze der Avantgarde marſchiren ſoll.

General Murat, der am 27ſten Mai mit der Kavallerie, nebſt der Diviſion des Generals Moncier in Vercelli einrückte, fand daſelbſt beträchtliche Magazine von Reis, Weizen und Hafer.

Die Franzoſen erzählen uns ferner einige Züge der Ergebenheit und des Enthuſiasmus ihrer Truppen, als: daß zwei Halbbrigaden die Geldgeſchenke von 2600 und mehreren Livres, die ihnen Bonaparte für den Transport der Artillerie über das Gebirge beſtimmt hatte, an ihn zurück ſandten, mit der Aeußerung, daß er dies Geld für dringendere Bedürfniſſe aufſparen

möchte, und daß ſie bedauerten, zum Theil noch nicht zum Kampfe gekommen zu ſeyn.

Nur der motivirte Enthuſiasmus iſt lobenswürdig. Die Römer hingen zur Zeit des Verfalls ihrer Republik nur an Partheihäuptern, deren die meiſten des Todes würdig waren. Zur Zeit ihrer Tugend enthuſiasmirten ſie ſich nur für Rom, gegen die ganze übrige Welt, nie aber für Prinzipien, die das Wohl derſelben befördern können. Der Dorf- und Stadtpatriotismus der Griechen und Römer ließ den Kosmopolitismus nicht zu, welcher, man kann nicht umhin, es zu geſtehen, die Wirkung des Chriſtenthums zu ſeyn ſcheint. Man findet nirgends als in der Chriſtenheit Weltbürger, unter den Bekennern anderer Religionen nur Staatsbürger. Ob nun aber der Enthuſiasmus der Franzoſen gehörig motivirt iſt, das mögen diejenigen entſcheiden, welche mit der Theorie des Enthuſiasmus mehr, wie ich bekannt ſind.

Daß aber das franzöſiſche Syſtem, wie es die eifrigſten Anhänger dieſer Revolution in allen ihren Modifikationen behaupten, das künftige Wohl der Menſchheit in ſich enthalte, iſt eine Behauptung, welche nur von einem Philoſophen im Monde ſowohl unpartheiiſch als ohne Furcht geprüft werden könnte. Um ohne Lei-

denſchaft die Dinge zu ſchätzen, muß man nicht auf dieſem Erdball, dem unglücklichen Schauplatze der gehäſſigſten Leidenſchaften, leben, ſo wie Archimedes einen Standpunkt außerhalb deſſelben verlangte, um ihn zu bewegen.

Dieſe Unterſuchung über den innern Gehalt der franzöſiſchen Revolutionsprinzipien wäre jedoch zugleich diejenige über den Grund oder Ungrund das franzöſiſchen Enthuſiasmus, über welche wir jedoch einen beſcheidenen Schleier werfen, um zu den Kriegsbegebenheiten zurück zu kehren.

Am 24ſten Mai ging die cisalpiniſche Legion, 2000 Mann ſtark, unter dem cisalpiniſchen General Lechi, von Aoſta über Chatillon ab. Ihr Betragen zeigte, daß das Feuer des Freiheitseifers auch die Italiäner (lange unberühmt im Kriege) zu tapfern Kriegern bildet.

Am 27ſten paſſirte ſie bei Riva den Seſtafluß, und rückte am 28ſten gegen Varello. Der Prinz von Rohan ſtand mit ſeiner Legion und einer Kanone vor dieſem ſo wichtigen Poſten. Die cisalpiniſche Legion griff mit vieler Bravour an, nahm die feindliche Verſchanzung, die eine Kanone und drei Pulverwagen, machte 350 Gefangene und tödtete 50 Mann. Ihr Verluſt

beſtand aus 6 Todten und etwas mehr Verwundeten.

Am 28ſten ſollte auch die auf dem Simplon ſtehende Kolonne nach Domo d'Oſſola vorrücken, wodurch die daſigen öſterreichiſchen Truppen tournirt wurden. General Moncy paſſirte den St. Gotthard.

Am 29ſten Mai in der Nacht, ging Bonaparte und der General der Reſervearmee, Berthier, von Chivaſſo nach Vercelli ab. Am 30ſten war daſelbſt das Hauptquartier, welches ſtets für eine Armee eben das iſt, was eine Hauptſtadt für ein Land.

Bei einer Armee der Griechen und Römer, und überhaupt der Alten, war das Hauptquartier im Lager der einzigen Armee. Denn ſelten war in einem Kriege mehr wie eine Armee von jeder Seite; ich meine ſelten wurden verſchiedene Corps aus einem Heere gemacht. Gegenwärtig aber iſt eine Armee in viele Corps getheilt, ſo wie Land in Städte und Dörfer; und ſo wie die Regierung des Landes in der Hauptſtadt iſt, ſo iſt die Regierung einer Armee im Hauptquartier.

Man kann dennoch ſehr wohl die ganze Unternehmung der Franzoſen bei dieſem Einmarſch in Italien in drei Kolonnen eintheilen,

wenn

wenn nehmlich, wie ich es oben gezeigt habe, es der Zweck iſt, und nicht die Marſchkolonnen ſelbſt, welche dieſe Eintheilung beſtimmen müſſen. Hier iſt es aber nicht allein der Zweck, ſondern ſelbſt das ſtrategiſch daſeyende Objekt, im genaueſten Verſtande, welches dieſe Eintheilung in drei Hauptkolonnen nothwendig macht.

Denn obwohl eigentlich, abſtrahirt von Zweck und Objekt der Unternehmungen der verſchiedenen Kolonnen, vier herauskommen, in welche getheilt, die franzöſiſche Reſervearmee von den Alpen herabſtieg, nehmlich diejenige von Suſa, welche über Mont-Cenis ging, diejenige von Aoſta, welche über den St. Bernhard vordrang, diejenige des Simplon über Domo d'Oſſola, die Kolonne endlich über den St. Gotthard, durch das Thal Levantine; ſo haben doch dieſe Kolonnen nur dreierlei Zweck, und gar nur zwei ſtrategiſche Objekte. Dies beweiſt, wie nach klaren und deutlichen Vorſtellungen, dieſer vortreffliche und bewundernswürdige Plan entworfen war.

Der Zweck der Kolonne von Suſa war, die Oeſterreicher abzuſchneiden, wenn ſie vorwärts Turin gegen die Kolonne von Aoſta ſich halten wollten, ſie dann im Rücken zu nehmen. Mit der Kolonne von Aoſta oder des St. Bernhards

zuſammen, hatte ſie den Zweck, entweder Turin und andere piemonteſiſche Feſtungen zu nehmen und gegen die öſterreichiſche Armee direkte zu operiren, oder die Oeſterreicher in Piemont durch eine Demonſtration feſtzuhalten, um deſto beſſer etwas anderes, welches man im Sinne hatte, auszuführen.

Der Zweck der Kolonne des Simplon und St. Gotthards war, die Verbindung der öſterreichiſchen Armee im Genueſiſchen und in Piemont mit Oeſterreich abzuſchneiden, indem ſie im Mailändiſchen vorrückten. Die Kolonne von Suſa hatte alſo einen Zweck für ſich, und einen andern mit der Kolonne von Aoſta gemein. Die beiden Kolonnen des Simplon und Gotthard hatten einen Zweck, denjenigen des Abſchneidens durch Beſetzung des Mailändiſchen.

Es ſind hier alſo drei Zwecke.

Es ſind aber nur zwei ſtrategiſche Objekte der Operationen. Erſtlich Turin, und dann Mailand. Turin iſt es zwar nicht direkte geworden, weil kein unmittelbarer Angriff geſchah; aber es war doch indirekte das Objekt, in ſo fern es wichtig war, die öſterreichiſche Armee daſelbſt feſtzuhalten und am Abmarſchiren rechts nach dem Mailändiſchen zu verhindern.

Daß nehmlich die franzöſiſche Kolonne des

St. Bernhard von ihrer Bahn links abwich, um nach dem Mailändiſchen zu marſchiren, hebt nicht die Objektivität Turins auf, denn es war ſo lange, als die Kolonnen in ihrer urſprüngli- chen Richtung blieben, gewiß das Objekt der- ſelben. Wäre es nicht das Objekt geweſen, ſo würden die Oeſterreicher ſich nicht dabei haben feſthalten laſſen. Wir wollen aber vorausſetzen, daß die Oeſterreicher von Turin rechts nach dem Mailändiſchen marſchirten, ſo würde Turin das Objekt wirklich geworden ſeyn. Alſo die Rolle, welche Turin in Beſtimmung der Handlungen beiderſeitiger Heere ſpielte, die Motiven, welche es beiden an die Hand gab, erhoben es bis zum Range eines Objekts der Operationen.

Das zweite Objekt war nun am Anfange der italiäniſchen Operation, Mailand. Dies wird keiner läugnen, Mailand mußte man be- ſitzen, um die Oeſterreicher abzuſchneiden, weil es nächſt Mantua der wichtigſte Punkt auf der öſterreichiſchen Verbindungs- oder Operations- linie, von ihrem Lande aus, war.

Die ganze Operation zerfällt alſo in zwei Objekte, drei Zwecke und vier Marſchkolonnen, und iſt von großer ſtrategiſcher Schönheit. Sie iſt nach den Verhältniſſen 2, 3, 4 angeordnet; ungemein rein, von allen unnöthigen Nebenzwek-

ken befreit. Sie beſtätigt alſo meinen Satz, daß alle Operationen ſich auf die Hauptkolonnen reduciren laſſen, die aber nicht immer durch materielle Objekte, ſondern oft durch intellektuelle Zwecke, ihre Beſtimmung erhalten.

General Murat ging am 29ſten Mai des Morgens über die Saſia. Er hatte ſchon von Ivrea den Marſch nach dem Mailändiſchen angefangen, während die Avantgarde nach Chivaſſo vorging, um dieſen Marſch zu maſkiren, und die Oeſterreicher glauben zu machen, es ſey gerade auf ſie angeſehen. Dieſer Marſch nach Chivaſſo war alſo eine Kriegsliſt. Aber derjenige des größten Theils der Avantgarde nach Vercelli, gehört zu den Meiſterſtücken.

Ich muß geſtehen, zur Zeit, als die Bewegungen geſchahen, ſah ich dieſen Marſch nicht voraus. Ich wußte ſehr wohl, daß die gefährlichſten Kolonnen für die Oeſterreicher diejenigen waren, welche gegen das Mailändiſche gerichtet waren, weil dieſe die Oeſterreicher abſchnitten. Allein ich glaubte nicht, daß Bonaparte mit dem größten Theile ſeiner, über den Bernhardsberg geführten Kolonnen, ſich ebenfalls nach dem Mailändiſchen wenden würde, ohne in die Ebenen von Piemont zu debouchiren, und er

unterdeſſen längs dem Fuße der gebirgigten Gegend fortging.

Ich konnte gar nicht begreifen, warum Bonaparte in den Ebenen mit einer überlegenen Reiterei es aufnehmen wollte. Ich wußte nicht die verhältnißmäßige Stärke der Kolonnen. Wäre Bonaparte bei den Kolonnen geweſen, die gegen das Mailändiſche gerichtet waren, ſo hätte er ja ſeine Abſicht offenbart. Hätte er die mailändiſchen Kolonnen ſtärker gemacht als die andern, ſo entdeckte er ſein Vorhaben. Zwar freilich konnte er hinter den Gebirgen Vorkehrungen treffen, ohne daß die Oeſterreicher etwas davon wiſſen konnten. Denn ein Vortheil der Gebirge iſt, daß ſie verbergen, was dahinter vorgeht.

Aber ein Hauptkunſtgriff im Kriege iſt, auf einen Ort zu drohen, und an einem andern zu treffen. Bonaparte machte alſo die Demonſtrationskolonne ſtärker, als die wirklich zur Hauptoperation beſtimmten. Er befand ſich ſelbſt bei jener, und ſo wurde denn der Feind getäuſcht. Dieſe Operation übertraf wenigſtens meine Erwartungen. So viel wußte ich wohl, daß das Mailändiſche der wichtigſte Punkt für die Oeſterreicher und Franzoſen war. Aber die ſchöne Wendung der Kolonne von Aoſta hinter

ihrer Avantgarde weg, habe ich nicht geahndet. Wer es gethan hat, dem wünſche ich Glück wegen ſeiner Scharfſichtigkeit.

Dieſe Bewegung war ſtrategiſch, was taktiſch diejenige iſt, da man die Spitze einer Kolonne dem Feinde zeigt, und mit dem Reſt hinter ihm wegdeployirt. Der Feind ſieht auf die Spitze, und wird von dem Reſt der Kolonne in die Flanke genommen. Taktiſch müßten jedoch Hügel und Wälder u. ſ. w. und andere natürliche Gegenſtände dieſe Entwickelung verbergen. Strategiſch geſchehen ſie ſchon außerhalb der Geſichtsweite, und können nur durch Rekognoſcirung erkannt werden, oder durch Spione. Beides, ſonderlich erſteres, kann man durch ein Corps, welches maskirt, oder durch eine Poſtenkette verhindern. Die Bewegung muß ſchnell geſchehen, und vorbei ſeyn, wenn der Feind ſie erfährt.

Hätte Bonaparte ſich mit dem Ganzen über den Simplon und St. Gotthardsberg herab auf das Mailändiſche geworfen, und höchſtens nur ſchwache Demonſtrationskolonnen über Suſa und Aoſta nach Piemont vorgeſchickt, ſo würde es ihm wahrſcheinlich wohl gelungen ſeyn, die Oeſterreicher abzuſchneiden, weil die Gebirge ſeine Vorkehrungen zum Angriffe verdeckten, und er

geſchehen ſeyn mußte, wenn die Oeſterreicher ihn erfuhren; allein er wäre nicht hinlänglich baſirt geweſen.

Die Oeſterreicher konnten ihn von ſeiner Baſis abdrängen. Sie konnten ſogar ſelbſt eine Diverſion in die Schweiz machen. Tyrol hatte er nicht. In welcher Lage wäre dann Bonaparte geweſen?

Machte er aber alle Kolonnen gleich ſtark, welches nie ſeyn muß, denn ſie können unmöglich alle von gleicher ſtrategiſcher Wichtigkeit ſeyn; ſo lief er Gefahr, erſtlich, daß die Oeſterreicher ſich auf eine Kolonne mit Uebermacht warfen, und ſie zu Grunde richteten, und dann auf die andere u. ſ. w.

Zweitens konnte er dann nichts ausrichten, weil er auf unwichtigen Punkten zu ſtark, auf wichtigen nicht ſtark genug war. Wie vortrefflich war dagegen nicht der Operations-Entwurf, den er ausführte. Die Kolonnen, welche gegen Piemont andrangen, waren die ſtärkſten. Ein Theil davon rückte ſeitwärts nach Mailand. Der Reſt blieb ſtehen, und hielt die öſterreichiſche Armee feſt.

Denn die Kolonne des Generals Türreau, welche von Suſa her kam, nahm die Oeſterreicher im Rücken, wenn ſie der franzöſiſchen Armee

über Vercelli, oder nordwärts des Po, nach dem Mailändiſchen folgten. Ueberdem war etwas von der Avantgarde ſtehen geblieben, welches die Oeſterreicher erſt bei Chivaſſo darnieder treten mußten, ehe ſie weiter gehen konnten. Sie hatten alſo hinter und vor ſich Feinde. Sie wurden bei Turin durch zwei Corps beobachtet, die ſie umfaßten, während der Reſt der franzöſiſchen Armee ſeine Eroberuugen in Italien fortſetzte. Man wird doch geſtehen, daß dies eine ſchöne Anordnung war.

Allein freilich konnten die Oeſterreicher dieſem Reſt der Avantgarde bei Chivaſſo über den Leib gehen; allerdings war dieſer nicht fähig, es mit der ganzen öſterreichiſchen Armee aufzunehmen, und man muß geſtehen, daß ſich dieſe Operation von den Oeſterreichern ausführen ließ. Doch davon wird weiter unten die Rede ſeyn. Die Oeſterreicher konnten das Corps von Suſa, welches bei Rivoli ſtand, durch ein anderes bei Turin beobachten laſſen, und mit den übrigen abmarſchiren, der Avantgarde (jetzt das Corps bei Chivaſſo) zu Leibe gehen, und ſo ziemlich geſichert, dieſe Operation auf dem nördlichen Ufer des Po ausführen. Denn gingen ſie ſüdlich, ſo war das ein ganz anderes Beginnen, wovon nachher die Rede ſeyn wird.

Bei dieſer Operation waren die Oeſterreicher noch immer hinlänglich baſirt, weil ſie im Beſitz der piemonteſiſchen Feſtungen ſüdwärts des Po waren. Allein obgleich ſich dagegen etwas ausführen ließ, obgleich die öſterreichiſche Armee dadurch nicht gänzlich paralyſirt wurde, ſo beweiſt doch das nichts gegen die Vortrefflichkeit des Entwurfes, den Bonaparte ausführte, aus dem Grunde, weil ſich kein beſſerer Plan entwerfen ließ.

Die Avantgarde blieb am 29ſten Mai den ganzen Tag hindurch, zu Chivaſſo. Die Franzoſen behaupten, daß die Oeſterreicher glaubten, ſie würden bei Chivaſſo über den Po gehen, weil ſie Schiffe auf dieſem Fluſſe zuſammen gebracht hatten. Und warum ſollten ſie dieſen Fluß dort paſſiren? Um nach Aſti zu marſchiren, und das Truppencorps abzuſchneiden, welches von Nizza zurückkam.

Kaum ſollte man glauben, daß die Oeſterreicher den Franzoſen einen ſo abgeſchmackten Plan zutrauen konnten. Indeſſen machten ſie doch eine Bewegung, welche anzuzeigen ſchien, daß ſie ſo etwas glaubten.

Sie ſchickten ein Corps über den Po, welches ſich gerade gegen Chivaſſo über, ſtellen mußte. Die Politik der Karthager, ſich, wenn es

ihnen an talentvollen Feldherren fehlte, unter fremden Völkern einen ſolchen zu wählen, iſt in neuerer Zeit mit Erfolg von den Portugieſen nachgeahmt worden, und wäre vielleicht den Oeſterreichern, wie es ſcheint, in dieſem Kriege anzurathen geweſen. Ein einziger Feldherr, der Genie zeigt, kann leicht dem ganzen Kriege eine glückliche Wendung geben, wenn der Schauplatz ſo ausgedehnt als in dem gegenwärtigen iſt. Daher der Erzherzog Carl allein nicht im Stande war, auch bei den andern Heeren, als dasjenige, was er in Perſon befehligte, den Sieg an die öſterreichiſchen Fahnen zu feſſeln.

Sahen ſie denn nicht, daß, wenn die Franzoſen nach Aſti gingen, ſie von ihrer Baſis konnten abgeſchnitten werden; indem die Oeſterreicher längs dem linken Ufer nach dem Orte hingingen, von welchem die Franzoſen herkamen, nach Chivaſſo? ſich dem Feinde gerade gegenüber zu ſtellen, ſcheint bei den Oeſterreichern ein allgemeiner Grundſatz zu ſeyn, der ſein Daſeyn mehr dem Anſcheine als der Natur der Dinge zu verdanken hat. — Nichts erwünſchter konnte für die Oeſterreicher vorgehen, als wenn die Franzoſen die Thorheit begingen, nach Aſti zu gehen. Einen ſolchen Fehler hatte man noch nie in keinem Kriege gemacht. Wie konnte man glauben,

daß die Franzoſen, die ſich im gegenwärtigen Kriege ſo geſchickt gezeigt haben, und zwar zum erſten Male wieder ſeit den Zeiten Türenne's und des Marſchalls von Sachſen, ſo etwas Ungereimtes vornehmen würden?

Es wäre wirklich einzig in ſeiner Art geweſen, wenn die Franzoſen nach Aſti gegangen wären, um ſich zwiſchen zwei Armeen zu ſtecken, von denen die eine ſie ganz von ihrer Baſis und Subſiſtenz abſchnitt. Denn ſetzten die Oeſterreicher ſich bei Chivaſſo, ſo war dies geſchehen. Wenn man zwei Armeen von einander abſchneiden will, ſo muß man die eine wenigſtens von beiden Seiten faſſen.

Aber dies iſt ſelbſt noch nicht hinlänglich. Man muß in drei Corps ſtehen, und auf beiden Flanken des Feindes eines ſtehen haben, während man in die Mitte hineingeht; und dennoch iſt dies eine mißliche Stellung, denn man kann in der Mitte erdrückt werden, ehe die Flügelcorps etwas davon erfahren. Wenn man abſchneiden will, muß man hauptſächlich dahin ſehen, daß man nicht ſelbſt abgeſchnitten werde.

Die Abſchickung eines Truppencorps, jenſeit des Po, gegenüber Chivaſſo, zeugte von der Aengſtlichkeit der Oeſterreicher, und von ihrem Mangel an Selbſtvertrauen.

Sie hatten weiter ganz und gar nichts zu thun, als der Entwickelung der Plane der Franzoſen ruhig bei Turin zuzuſehen. Man muß erſt deutliche Data zum Handeln haben, ehe man einen Entſchluß faßt, ſonſt übereilt man ſich, und ſchwankt in ſeinen Maaßregeln.

Ich habe ſchon im Obigen den Fall in Betrachtung gezogen, daß die Oeſterreicher, da nun die Sachen denn doch einmal ſo weit gekommen waren, und der Einbruch in Italien geſchehen war, daß ſie im Genueſiſchen und bei Nizza fort arbeiteten, ohne ſich um das zu bekümmern, was die Franzoſen nun ferner in Italien vornehmen würden, und Vertrauen in ihre Diverſion in Frankreich ſetzten.

Dieſe Vorausſetzung will ich aber fahren laſſen, und annehmen, daß ſie mit allen unentbehrlichen Truppen, ohne die Blokade von Genua aufzuheben, aus dem Genueſiſchen abzogen und ſich der Reſervearmee direkte widerſetzten.

In dieſem Fall war es beſſer, aus dem Genueſiſchen gerade ſeitwärts wegzuziehen, als gerade der Kolonne von Aoſta entgegen und dann ſeitwärts öſtlich.

Dies hieß alles thun, was die Franzoſen nur verlangten, und nicht vorher ſahen. Es kömmt eine Kolonne von Franzoſen von Aoſta

herunter, daher muß man ihr gerade entgegen gehen. Sie zieht ſich oſtwärts nach Mailand, daher muß man auch oſtwärts nach Alleſſandria marſchiren. So ſchloſſen die Oeſterreicher.

Im Genueſiſchen war der Feldzug der Oeſterreicher gut, nachher aber auch deſto ſchlechter.

Alſo gleich mußten die Oeſterreicher nach Alleſſandria, aus dem Genueſiſchen marſchiren; und gar nicht nach Turin, wenn ſie wollten allenthalben bei der Hand ſeyn und die Halbinſel Italien decken.

Aber ſelbſt Alleſſandria lag noch viel zu weit weſtlich, für dieſen Endzweck. Tortona und Voghera ebenfalls. Ich glaube ſie mußten ſich bei Parma ſetzen. Die mehreſten würden ſagen bei Piazenza. Ich behaupte nein!

Aber die Franzoſen ſind dort von dem Mailändiſchen aus über den Po gegangen, wird hier der Einwurf lauten; ein Beweis, daß dies der Punkt war, den man beſetzen mußte, weil hier die Franzoſen die öſterreichiſche Armee von ihrer Verbindung mit Oeſterreich abſchnitten, und in dieſem Fall die öſterreichiſche Armee bei Parma, von der andern bei Genua und Piemont, würden abgeſchnitten haben. Und hieran, antworte ich, wäre gar nichts gelegen geweſen. Vielmehr war es erwünſcht für die Oeſterreicher.

Denn die Armee im Genueſiſchen und Pie-mont war ſelbſtſtändig, das heißt, im Beſitz von Feſtungen, die mit Magazinen verſehen ſeyn mußten. Waren ſie es nicht, ſo lag die Schuld davon an den öſterreichiſchen Generalen, welches bei einem Raiſonnement nicht in Betrachtung kommt.

Wie konnte nun die franzöſiſche Armee bei Piazenza über den Po gehen, und zwiſchen dieſer Genueſiſchen Armee und der andern bei Parma, hineinlaufen, ohne ſelbſt, ohne Feſtungen und Magazine zwiſchen zwei Feuern, wie man zu ſprechen pflegt, ſich höchſt unbeſonnener Weiſe hinein zu klemmen — zu verhungern, und am Ende ſich zu ergeben. Dieſe Furcht war alſo ungegründet.

Aus dieſer Stellung mußten die Oeſterreicher ein Corps nach Mantua ſchicken. Ich ſetze voraus, daß Mantua ſchon mit gehöriger Garniſon verſehen war, und mit einem Magazine.

Gegen den 1ſten Juni konnten die Oeſterreicher bei Parma ſeyn; den 3ten konnten ſie das Corps bei Mantua aufgeſtellt haben, und an dieſem Tage waren die Franzoſen noch nicht über den Po gegangen.

An dem Var brauchten ſie nur wenig Truppen zu laſſen, die ſich vor Suchet zurückziehen

mußten, wie ich oben geſagt habe, nehmlich größtentheils nach Col di Tenda. Die Blokade von Genua mußte freilich fortgeſetzt werden, und zu dieſem Marſch nach Parma, der ſehr ſchnell geſchehen mußte, (denn es iſt wichtig, eine gute Stellung ſo ſchnell als möglich zu nehmen) nur die Truppen gebraucht werden, welche General Melas bei Turin zuſammengezogen hatte, und welche man bei Genua nicht brauchte.

Es verſteht ſich, daß in den am meiſten ausgeſetzten piemonteſiſchen Feſtungen, ſonderlich Turin, hinlängliche Beſatzungen und gute Kommandanten, falls es ſolche giebt, zurückgelaſſen werden mußten.

Ich weiß ſehr wohl, daß dies nicht nach dem Grundſatze gehandelt war, ſich nicht gerade vorwärts, ſondern ſeitwärts des Feindes zu ſtellen. Allein ich will ſelbſt beweiſen, daß die Oeſterreicher nach ihrem Syſtem nicht handelten, welches gewöhnlich in einer Stellung gerade vor dem Feinde beſteht.

Wollten ſie Italien durch gerade Davorſtellung decken, ſo mußten ſie eine ſolche Central-Stellung in dieſem Lande wählen.

Alſo auch ihr Syſtem verſtanden die Oeſterreicher nicht zu befolgen, weil ſie ſich nicht einmal bewußt waren, daß ſie ein Syſtem hatten,

obwohl ſie ſich in allen ihren Feldzügen immer höchſt charakteriſtiſch betragen haben, welches faſt auf das Daſeyn eines Syſtems ſollte ſchließen laſſen. Um dieſe Sache ſich aber zu erklären, muß man den erſten ſinnlichen Anſchein als Beſtimmungsgrund ihres Betragens annehmen.

Allein man bedenke doch, daß durch die von mir angegebnen Stellungen, die franzöſiſche Reſervearmee allenthalben umfaßt war; daß es alſo folglich keinesweges eine gerade Darſtellung war. Zweitens kommt hier noch mehrerlei in Betrachtung, ehe man einen Ausſpruch thun kann.

Was das erſtere betrifft, ſo lehrt dies ein Blick auf jede Charte. Ein Corps bei Mantua mit einer Garniſon und einem Magazine in der Feſtung. Ein anderes bei Parma. Das erſte ſtand öſtlich der Franzoſen, im Mailändiſchen, das andere ſüdlich. Sie hatten alſo ſchon gegen zwei Seiten hin Feinde, durch die ſie beſchränkt wurden. Nun zu dem dritten Corps und der weſtlichen Seite.

Es iſt bekannt, daß Genua am 4ten Juni überging. So lange als die Einſchließung dieſer Feſtung währte, mußte freilich die Armee vor derſelben bleiben. Allein gleich nach der Uebergabe konnte ſie ganz abmarſchiren und ſie durch

die Engländer garniſoniren laſſen, oder auch das Corps, welches gegen Suchet ſtand, konnte ſich hineinwerfen. Es iſt thöricht zu glauben, daß Suchet im Stande war, eine ſolche Feſtung zu belagern, wenn die Engländer mit ihrer Flotte die dortige See dominirten. Genua kann gar nicht belagert werden, wenn man es nicht zur See blokirt, wenn die Beſatzung alle Augenblicke verſtärkt, erneuert, und die Vorräthe aller Art gefüllt werden können. Dies war gegenwärtig der Fall, folglich war für Genua nichts zu befürchten.

Genua im Gegentheil deckte den Oeſterreichern die linke Flanke, und in ihrer gegenwärtigen Lage den Rücken. Genua war ein felſenfeſter Anſtützungspunkt für die linke Flanke der Oeſterreicher. Von jener Seite war alſo nichts zu fürchten.

Die Einſchließungstruppen von Genua alſo konnten ganz davon wegmarſchiren, und es ſich ſelbſt überlaſſen, ohne um ihren Rücken ſorgen zu dürfen. Aber wohin? Die Beantwortung dieſer Frage hing von den Bewegungen der Franzoſen ab; das heißt, von demjenigen, was ſie nach dem 4ten Juni, an welchem Tage dieſe Feſtung überging, vornahmen.

Geſetzt dieſes Corps marſchirte nach Turin,

ſo mußte es den Franzoſen die größten Beſorg-
niſſe wegen ihrer Baſis erregen. Daſſelbe war
aber der Fall, wenn es ſich zu Coſal ſetzte. Ich
ſetze voraus, daß die Franzoſen unternahmen,
was ſie unternommen haben. Dies wäre nun
vielleicht nicht der Fall geweſen, wenn die Oeſter-
reicher ſo agirten wie ich hier annehme.

An den Po mußte ſich dieſes Corps ſetzen,
und ließen die Franzoſen Turin belagern, wie
vielleicht geſchehen wäre, ſo mußte es dieſen Platz
entſetzen. Immer war es auf der rechten Flanke
der Reſervearmee, ſelbſt, wenn es auch nur zu
Alleſſandria ſtand. Folglich war dieſe Reſerve-
armee auch weſtlich umfaßt. Sie ſtand alſo in-
nerhalb einer feindlichen Concav-Stellung von
dreien Corps, und die größten Beſorgniſſe erreg-
ten ihr allerdings die Flankencorps, welche ſeit-
wärts ſtanden.

Aber auch das Corps bei Parma ſtand ihnen
ungerade vor., wenn ſie nach der Halbinſel Ita-
lien, oder der Lombardey, operiren wollten. Dies
war aber gar nicht ausgemacht. Vielleicht mach-
ten ſie Mantua zum ſtrategiſchen Objekt ihrer
Operationen; und dann ſtand ihnen ja das Corps
bei Parma nicht vor, ſondern in der rechten
Flanke. Alſo iſt dieſe Anordnung keineswegs
ein Verſtoß gegen den Grundſatz: „man muß

ſich ſeitwärts des Feindes, und nicht vorwärts deſſelben ſtellen," folglich von mir auch keine Sünde gegen die Konſequenz.

Ein Corps ſtand alſo bei Mantua, dieſem Plane gemäß; ein zweites bei Parma, ein drittes bei Coſal. War Mantua nicht, ſo hätten die Franzoſen unterhalb Parma über den Po gehen, und ſo in die Halbinſel Italien vordringen können. Allein jedes Corps in der Gegend von Mantua und nördlich des Po-Fluſſes, verhinderte ſie hieran. Ueberdem wären ſie ja von ihrer Baſis durch das Corps bei Parma, und das andere mehr weſtlich ſtehende, abgedrängt worden. Eine ſolche Unternehmung war alſo unmöglich.

Weſtlich des Corps von Parma, war ſie eben ſo unmöglich; denn ſie wurden dann auf ihrer linken Flanke und im Rücken, der durch keine Feſtung geſichert war, umgangen. Denn ſie hatten ja keine Feſtung in Italien weggenommen. Ueberdem hatten ſie ja mit dem Corps bei Coſal zu thun, welches ſie entweder angriffen, oder auf ihrer rechten Flanke liegen ließen; in welchem Fall ſie zwiſchen zwei Corps kamen.

Das Corps bei Parma war alſo immer bei der Hand, oder à portée gegen alle Unterneh-

mungen der Franzoſen rechts oder links. Aber ſie konnten nur links etwas unternehmen.

Eine defenſive Stellung iſt nicht darum gut, wenn ſie an ſich ſtark iſt, ſondern wenn man aus derſelben durch wenigere Märſche, als der Feind thun muß, alle Plane deſſelben durch Diverſionen vereiteln kann. Eine andere gute Defenſiv-Stellung giebt es nicht; dies iſt die einzige Art guter Läger. Denn was die ſtarken Stellungen betrifft, ſo ſind ſie nur taktiſch, oder in Rückſicht der Gefechte ſtark aber nicht allezeit ſtrategiſch. Wie nun, wenn man allezeit ſtrategiſch daraus wegmanövriren kann?

Eine ſtrategiſch ſtarke Poſition, iſt eine ſolche, die man verlaſſen will; keinesweges eine ſolche, darin man ſich angreifen laſſen will. Ich bekümmere mich nicht darum, ob das Lager bei Parma ſtark in der Fronte, angeſtützt in den Flanken war, denn ich will ja den Feind nicht darin erwarten, ſondern daraus etwas gegen ihn vornehmen.

Dieſe Anordnung war, wenn mit Thätigkeit betrieben, in den erſten Tagen des Juni vollbracht. Sie würde die franzöſiſchen Generale in einige Verlegenheit geſetzt haben. Wahrſcheinlich hätten ſie ſich dann auf die piemonteſiſchen Feſtungen geworfen, um ihre Verbindung

mit Frankreich zu eröffnen, die über Genua nun für immer verloren war.

Oder auch ſie hätten gegen Mantua agirt, wogegen ſie aber nichts ausrichten konnten, denn ihre Operationslinie war ſehr lang; oder aber, ſie warfen ſich auf das Corps bei Parma; dann gaben ſie ihre beiden Flanken Preis, und iſolirten ſich ohne Baſis, mitten in Italien. Das Beſte alſo war noch, ſich auf die piemonteſiſchen Feſtungen zu werfen, in welcher Arbeit aber die Oeſterreicher ſie ſtören mußten.

Hiezu gehörten Belagerungen. Aus welchen Magazinen wollten denn die Franzoſen belagern? Sie waren ja ganz von Frankreich durch dieſe Feſtungen abgeſchnitten. Aus Savoyen und der Schweiz alſo. Der Transport über die Alpen möchte dann wohl ſehr unſicher geweſen ſeyn, wenn die Oeſterreicher ihn beunruhigten. Wo waren denn dieſe mächtigen Magazine, in der Schweiz und Sovoyen, aus denen ſich ein halb Dutzend Feſtungen belagern ließen? Aus den Magazinen im Mailändſchen ging es wohl ſchwerlich an, denn dieſe mußten von zwei Seiten gegen zwei Feinde geſchützt werden; gegen das Corps bei Mantua und gegen das andere bei Parma. Ueberdem war die Operationslinie aus derſelben nach Piemont ziemlich lang, und

was das ſchlimmſte iſt, ſie lagen in offenen Plätzen. In jeder Rückſicht war alſo die Lage der franzöſiſchen Armee in Italien eine Verlegenheit, aus der ein Rückzug über die Alpen zurück ſie nur retten konnte, wenn die Oeſterreicher den von mir entwickelten Plan ausführten. Dieſer Rückzug war nun, wie ich glaube, leicht; aus eben der Urſache, weshalb ihn die mehreſten für ſchwer halten werden. Er war leicht, wegen der Alpen. Zwar freilich mußte man ſich nicht von denſelben abſchneiden laſſen, denn alsdann war man ohne Rettung verloren. Sonſt aber, wenn man alle Päſſe zum voraus beſetzte, mußte er ohne großen Verluſt geſchehen können.

Die franzöſiſche Armee retirirte leichter als die preußiſche, weil ſie nicht ſo ſehr mit Gepäck unbehülflich belaſtet iſt. Nur die Artillerie hindert ſie, und die kann man zum voraus zurückſchicken; oder höchſtens iſt man genöthigt, ſie zu vergraben, welches denn doch kein ſo großer Verluſt iſt, als ſich mit der ganzen Armee gefangen zu geben.

Dennoch aber hat die preußiſche Armee immer ohne ſonderlichen Verluſt aus Böhmen retirirt, weil die Defileen im Rücken den Rückzug beförderten. Denn eben die Urſachen, weshalb

ein Vormarſch über ein Gebirge ſchwer iſt, machen den Rückzug leicht. Dieſe Urſachen ſind ſtarke Stellungen, wo wenige gegen viele ſich vertheidigen können. Enge Päſſe, die man beherrſcht, wenn man die Höhen daneben beſetzt.

Aber freilich verſtehen weder die Oeſterreicher, noch überhaupt die Neuern das Verfolgen. Ihr Verfolgen iſt eben ſo kraftlos, wie ihre Ausfälle bei Belagerungen. Ein Paar Plänker, ein Paar Jäger und Scharfſchützen, die ihr Handwerk nicht verſtehen; eine Kanonade in weitem Abſtande, die den Gipfel der Berge in Dampf hüllet und mit Feuer krönt, die aber weiter nichts als ein Theaterſpiel iſt, welches die Kanonirten harmlos beluſtigen würde, wenn ſie ſich nicht gar zu ſehr fürchteten; das nennt man bei den Neuern verfolgen. Eine zurückgelaſſene Trommel, ein Bagagewagen, ein Mantelſack, eine vernagelte Kanone, die Trophäen des Sieges, das Reſultat einer Operation, von der man dem Publikum die Vernichtung der feindlichen Heeresmacht vorſpricht. Der allerſchlechteſte Verfolger aller Zeiten iſt weiland General Dumouriez!

Beim Verfolgen muß man die ganze Stärke in der Nähe haben und mit Kraft den Nachzug des Feindes angreifen. Sonderlich aber muß man um die Seiten des Feindes herumſchicken

und ihn abzuſchneiden ſuchen. Gelingt der Angriff, ſo treibt man den Sieg ſo weit als möglich; gelingt er nicht gleich, ſo bleibt man nicht hartnäckig dabei, damit kein Unglück daraus werde und der Feind nicht in Stand geſetzt wird, vom Retiriren zum Angriff überzugehen. Dann wartet man ab, bis er ſich wieder in Marſch ſetzet, da denn das Quälen auf dem Marſch durch leichte Truppen, die man ihm nachſchickt, wieder angeht. Aber mit Kraft muß die Sache betrieben werden und nicht in einem furchtſamen Betrachten durch Patrouillen beſtehen.

Zum Rückzuge würde denn wohl die franzöſiſche Armee durch obige Anordnungen gezwungen worden ſeyn, und ſonderlich wäre das linke Flügelcorps bei Coſal auf demſelben für ſie gefährlich geweſen. Dieſes mußte von dem bei Parma verſtärkt werden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß dieſes Corps ſich ganz den Franzoſen in die Flanke werfen mußte, indem es ſich zu dem Corps bei Mantua und bei Coſal verfügte. Dies mußte geſchehen, ſobald die Franzoſen Miene zum Rückzuge machten. Man mußte ſuchen, ſie von den Thälern der Alpen, als den Defileen, die ſie paſſiren mußten, abzuſchneiden.

Dieſe Anordnung halte ich alſo für die zweck-

mäßigſte gegen den franzöſiſchen Einbruch in Italien. Ich will aber annehmen, die öſterreichiſche Armee marſchirte nach Turin, ſo wie ſie wirklich that. Ich will ſie in dieſe Stellung verſetzen, und unterſuchen, was aus derſelben zu machen war, zuvor aber wieder zu den Begebenheiten des Krieges mich wenden.

Während die franzöſiſche Avantgarde zu Chivaſſo ſtand, brachte General Mürat eine Brücke über der Seſia zu Stande, ging über dieſen Fluß, drang gegen Navarra, und rückte bis an das rechte Ufer des Tiſino oder Ticino vor.

Die Brücke über die Seſia war bei Vercelli. Am 30ſten Mai ging der Conſul Bonaparte nach dieſer Stadt. Er wurde von den Italienern dort mit Freuden empfangen, die immer mit Jubel diejenigen empfangen, welche ſie für die Sieger halten.

General Lannes ging in der Nacht vom 29ſten bis zum 30ſten Mai über die Dorna Baltea, und marſchirte über Crescentino und Trino nach Vercelli.

Dieſer Marſch der Avantgarde bewies, daß man hinlänglich gegen das Mailändiſche vorgerückt war und die Bewegung dorthin nicht mehr zu maskiren brauchte. Zugleich aber muß man

geſtehen, wurde nun nicht mehr die öſterreichiſche Armee bei Turin feſtgehalten, indem kein Corps ſie mehr beobachtete.

Zu Vercelli erhielt General Lannes Befehl mit der Avantgarde nach Pavia zu rücken, wo er am 3ten Juni des Morgens ankam.

Er fand daſelbſt ſehr beträchtliche Magazine an Lebensmitteln, 100,000 Pfund Pulver, 1000 öſterreichiſche Kranke und Verwundete, 500 metallene Kanonen mit ihren Lavetten, Pulvermagazine, Kugeln u. ſ. w.

Man bemerke, daß die Avantgarde immer fortfuhr die nächſte Kolonne am Feinde zu machen, welches nach der richtigen Theorie der Marſchkunſt entworfen war. Allein ferner bemerkte man, daß die öſterreichiſche Armee bei Turin nur noch durch die Kolonne des Generals Turreau, die über Suſa nach Italien gekommen war, und welche zwiſchen Suſa und Rivoli ſtand, beobachtet wurde. Dies war aber nicht hinlänglich, weil ſie nur etwas gegen dieſe Kolonne durfte ſtehen laſſen, um wegen ihres Rükkens unbeſorgt zu ſeyn. Sie konnte dann vornehmen was ſie wollte. Ueberdem war General Turreau durch Feſtungen eingeſchränkt. Folglich war nach Abmarſch der Avantgarde von Chivaſſo die öſterreichiſche Armee gar nicht mehr be=

obachtet, noch in ihren Bewegungen eingeſchränkt. Wie gewagt dieſer Abmarſch und die ganze Operation war, wollen wir weiter unten ſehen, wenn wir von dem, was die Oeſterreicher von Turin aus vornehmen konnten, handeln werden.

Am 2ten Juni rückte der Conſul Bonaparte in Mailand ein. General Murat kam drei Stunden vor dem Conſul mit den Truppen in Mailand an. General Murat ließ auf der Stelle die Citadelle umringen. Das Volk empfing den Conſul mit ſeinem Generalſtabe mit dem größten Enthuſiasmus, entweder weil es die Süßigkeiten der Freiheit unter der ciſalpiniſchen Republik gekoſtet hatte, oder weil es aus Furcht dem Siegenden huldigte.

Die Bewegung gegen Mailand geſchah ſo ſchnell, daß das Volk daſelbſt erſt gegen vier und zwanzig Stunden vor ihrem Einzuge die Anweſenheit der Franzoſen in Italien erfuhr.

Ehe Bonaparte ins Mailändiſche vordrang, hatten die Oeſterreicher eine beträchtliche Anzahl Kavallerie an den Ufern des Ticino verſammelt, wie auch etwas Artillerie. Die Franzoſen drangen indeß über den Fluß. Abends um 8 Uhr nahm General Monnier nach einem lebhaften Gefecht das Dorf Turligo ein, wohin ſich die Oeſterreicher zurückgezogen hatten. Er

machte 200 Gefangene. Alles in dem Dorfe, ſagen die Franzoſen ſelbſt, allezeit fertig, Blut zu vergießen, welches ſie mit ihrem hitzigen Temperamente entſchuldigen, wurde maſſakrirt. Es wurden darin über 300 Leichname gefunden.

Die Franzoſen werden ſchwerlich den Vorwurf der Grauſamkeit von ſich ablehnen können, die eine Folge von ihrer vorigen Regierungsform war. Ich will ſie indeſſen nicht wie Voltaire, Tieger-Affen nennen; denn ſollten ſie auch noch etwas Tiegerartiges an ſich haben, welches ich gar nicht entſcheiden will, ſo ſind ſie doch keineswegs mehr Affen, ſondern ſeit ihrer Revolution durchaus Originale.

General Lechi rückte mit der cisalpiniſchen Legion nach Caſſano. General Duchesme marſchirte mit ſeinem Corps nach Lodi. Beide Poſitionen wurden ohne Zweifel an der Adda genommen, um allem demjenigen, was von Mantua her gegen die franzöſiſche Armee vorgenommen werden konnte, die Spitze zu bieten.

Die Avantgarde ſtand zu Pavia, Bonaparte mit einem Corps zu Mailand, und General Turreau zwiſchen Turin und Suſa, um die Oeſterreicher bei Turin zu beobachten. Von dieſem General Turreau erzählen die Franzoſen, daß er in ſeinen Poſitionen zwiſchen Turin

und Suſa manövrirte, und lebhafte Gefechte mit den Oeſterreichern beſtand.

In einer Poſition kann man nicht manövriren, ſondern aus einer Poſition in die andere; denn, um ſich zu bewegen, das heißt, manövriren, muß man eine Poſition verlaſſen. Die Manöver können alſo nun rück- oder vorwärts geweſen ſeyn. Vorwärts waren ſie nicht, denn ſonſt hätten ſie die Oeſterreicher bei Turin vertrieben; folglich waren ſie rückwärts, welches denn beweiſen würde, daß General Turreau für ſeinen Auftrag, die Oeſterreicher zu beobachten, nicht hinlänglich ſtark war. Dies war alſo die Poſition der franzöſiſchen Armee am 3ten Juni.

Zu gleicher Zeit hatte die Kolonne unter General Moncey, welche General Moreau an die Rheinarmee abgegeben hatte, und die ſehr ſtark war, ihre Operationen angefangen.

Sie ging aus der Schweiz über den St. Gotthard, und drang von Norden her in das Mailändiſche vor.

Am 27ſten Mai erließ General-Lieutenant Moncey aus ſeinem Hauptquartier zu Altdorf eine Proclamation an die Einwohner der Landvoigteien. Lugano und Bellinzona, worin er nach franzöſiſchem Ausdruck mont et merveille,

dieſen Leuten verſprach: die ſiegreichen Heerſchaaren einer großen franzöſiſchen Republik rückten auf das Gebiet dieſer Leute ein, nicht um Unordnung und die Schrecken des Krieges zu verbreiten, ſondern um ihnen ihre vorige Verfaſſung wieder zu geben. Ihr Eigenthum, ihre Perſon, ihre Sitten, Gebräuche und Religion, alles ſollte reſpektirt werden. Aber bleibt in euren Wohnungen, heißt es. Dann folgt eine Apoſtrophe. Einwohner der helvetiſch-italiäniſchen Landvoigteien! wir kommen bloß zu euch als Freunde, u. ſ. w.

Ein franzöſiſcher General freut ſich immer, wenn er ein Thema zum Deklamiren findet. Er ergreift jede Gelegenheit, um ſich als Rhetoriker, als Schönſtyliſte zu zeigen; und ſollte er auch nur die italiäniſchen Landvoigteien antreffen, ſo muß er eine dramatiſirende Perſon, in Sentenzen ſprechend, mit ihnen ſpielen; ſo ſpricht er zu ihnen in abgerundeten Perioden. Ein General von einer andern Nation geht mürriſch durch die Landvoigteien, ohne die Einwohner eines Wortes zu würdigen. Die Völker, überhaupt ſo wie ſie jetzt ſind, ſind der Mühe der Proklamation nicht werth. Das kann ſich nicht vertheidigen. Ein Volk, das einmal ſeine Freiheit verloren hat, beugt immer ſklaviſch ſeine

Knie vor dem Glücklichen. Ein nichtswürdiges Agregat von Egoiſten iſt ein Volk, weil es keinen Gemeinſinn hat. Ein Machthaber, der den europäiſchen Pöbel kennt, wird nie viel Umſtände mit ihnen machen. Die franzöſiſche ſogenannte Nation macht hievon keine Ausnahme, weil ein paar hundert Menſchen immer alles mit ihr gemacht haben, was ſie wollten. Jetzt ſind die Armeen, oder vielmehr die Generale, die Nation.

Nachdem General Moncey dieſe Proklamation von ſich gegeben hatte, ſo nahm er am 31ſten Mai Beſitz von Bellinzona, und am 1ſten Juni von Lacarno und Lugano, welchen ihm Niemand ſtreitig machte, weil kein Oeſterreicher weit und breit zu ſehen war. Doch ſprechen die Franzoſen als wie von etwas Erheblichem, und nennen es glückliche Operationen. Es iſt charakteriſtiſch, daß ſie während große Begebenheiten vorgehen, immer auf Kleinigkeiten viel Aufmerkſamkeit verwenden, und ſie zu vergrößern ſuchen. Dies beweiſt, daß ſie als Kleinigkeitskrämer nicht für große Dinge gemacht ſind. Sie haben ja doch große Dinge in dieſem Kriege ausgeführt, wird man mir einwenden! ich antworte, daß dies nicht ihrer Vollkommenheit, ſondern der elenden Beſchaffenheit der übrigen europäiſchen Nationen zuzuſchreiben iſt.

Die Armee, welche **Bonaparte**, der Groß-Conſul, im Mailändiſchen zuſammen zog, wurde von den Franzoſen, wahrſcheinlich aber übertrieben, auf 90,000 Mann angegeben; und verſtärkte ſich noch ſtets. Da aber dieſe Armee ärmer an Reuterei war, als die öſterreichiſche, ſo mußte ſie der Regel nach in einer Ebene, von letzterer geſchlagen werden. Da ſie ferner keine Magazine in Italien hatte, ſo mußte ſie welche im Mailändiſchen erbeuten, oder verhungern. Zum Erſtaunen iſt es, daß dieſes alles ihnen ſo glückte. Zum Erſtaunen aber iſt es ebenfalls, daß die Oeſterreicher ihre Magazine in offene Plätze legten. Zwar wird man ſagen, konnten ſie die franzöſiſche Invaſion über die Berge her nicht vorausſehen? Dies aber iſt kein Entſchuldigungsgrund gegen die Vernachläſſigung einer Fundamentalkriegsregel.

Diejenigen, welche nichts aus Feſtungen machen, werden durch dieſes Beiſpiel denn wohl ſinnlich eines andern überführt werden, und die Nothwendigkeit geſtehen, Magazine in Feſtungen zu legen. Wären die Plätze, wo die Oeſterreicher ihre Magazine hatten, befeſtigt geweſen, ſo konnten die Franzoſen ſie nicht nehmen und ihnen nach dem Mailändiſchen gar nichts thun. Ja ſogar ihre ganze Operation nach Italien konnte

nicht vorgenommen werden, ohne ſich dem unvermeidlichen Untergange zu widmen. Alſo Magazine müſſen in Feſtungen gelegt werden. Wenn auch die Oeſterreicher die Plätze, worin ſie Magazine hatten, nur ſo obenhin befeſtigten, daß ſie allenfalls eine Belagerung von acht Tagen aushalten konnten, ſo war dies ſchon beſſer. Denn ich behaupte, die Franzoſen konnten Mailand nicht acht Tage belagern, wenn ſie keine Magazine erbeutet hatten, ohne zu verhungern. In die Citadelle von Mailand hätten ſie Magazine legen können, wenn ſie nicht zu klein geweſen wäre, welches denn ganz der Meinung der kleinen Geiſter zuwider läuft, welche kleine Feſtungen für die beſten halten, weil alles Kleine ihrem Begreifungsvermögen am beſten angemeſſen iſt.

Am 4ten Juni ließ der Oberconſul Bonaparte die Wiederherſtellung der cisalpiniſchen Republik proklamiren, und zu Mailand eine proviſoriſche Regierung anſetzen. Am 3ten Juni beſetzte General Duchennes die Stadt Lodi und drang weiter über der Adda vor. General Berthier, Chef der Reſervearmee, übergab dem Oberconſul einen Bericht von demjenigen, was bisher bei der Reſervearmee vorgegangen war, und welche Wunderthaten ſie verrichtet hatte. Dieſen Bericht muß ich kommentiren, obgleich

er zum Theil das enthält, was ich vorher ſchon kurz angegeben habe.

„Bürger Conſul.“

„Ich habe Ihnen (ſagt Alexander Berthier) noch von den Bewegungen der Armee ſeit dem 30ſten Mai (alſo ſeit 4 Tagen, denn der Bericht iſt vom 4ten Juni) und von den Thaten der Bravour Rechenſchaft abzuſtatten, wodurch ſie ſich ausgezeichnet hat.“

„General Mürat, der am 30ſten Mai von Novara abging, marſchirte nach dem Ticino, über welchen er gehen ſollte. Er vertheilte ſeine Kavallerie, um den Feind längs dieſem Fluſſe vom Comer See an, bis über Vigevano zu beunruhigen, während die Diviſion Boudet, die ſich unter ſeinen Befehlen befand, ſich nach der Brücke von Buffelova zog, wo der Feind ſeine Schiffbrücke weggenommen hatte, und wo der Uebergang oder die Furth durch einige Kononen vertheidigt wurde. Ich hatte dieſe Diviſion nach Vigevano beſtimmt.“

„General Mürat traf Anſtalten, deren Abſicht dahin ging, den Feind glauben zu machen, daß er bei Volteggio über den Ticino gehen wolle. Da General Mürat die Nachricht erhalten, daß ſich einige feindliche Schiffe auf einem Arm des Ticino verborgen befanden, ſo be-

fahl er ſeiner Artillerie, einem Theil der Kavallerie und der 70ſten Halbbrigade bei Galiate zu erſcheinen und ſich der daſigen Paſſage zu bemeiſtern.“

„Am 31ſten Mai erſchien die 70ſte Halbbrigade mit Anbruch des Tages bei Galliate, welches der Feind mit 2 Haubitzen und 3 Eilfpfündern vertheidigte, die ein ſehr lebhaftes Kartätſchenfeuer machten. General Mürat ſtellte ſeine Artillerie auf und antwortete mit derſelben Lebhaftigkeit. Unterdeſſen bemächtigte ſich die 70ſte Halbbrigade der Barken, die ſich auf dem kleinen Arm des Ticino befanden. Die Soldaten trugen dieſe Barken auf ihren Schultern fort und transportirten ſie mitten unter dem feindlichen Kartätſchenregen an den andern Arm des Fluſſes.“

„Zufolge der erhaltenen Ordre drangen die Grenadiere, denen das Waſſer bis über den Nabel ging, nach einer mit Holz und Buſchwerk bewachſenen Inſel vor, von da man ein vortheilhaftes Musketenfeuer machen konnte.“

„General Mürat ließ ſeine Artillerie vorrücken, um die feindliche Artillerie in die Flanke zu nehmen. Unter dem Schutze dieſes Feuers und mittelſt zweier Fahrzeuge ging er mit Gewalt über den Ticino, und zwang den Feind,

ſeine Artillerie zurück zu ziehen. Verſchiedene kleine Fahrzeuge, die an dem andern Ufer geſammelt wurden, verſchafften die Gelegenheit ein Bataillon überzuſetzen, welches ſogleich die feindliche Reiterei angriff und den Uebergang der Halbbrigade deckte. Es war bei dieſer Gelegenheit, wo der Brigade-Chef Duroc beinahe ertrunken wäre.“

„Endlich zog ſich der Feind in das Dorf Turligo zurück, wo er beträchtliche Verſtärkung erhielt, die von dem General Laudon kommandirt wurde. Der General-Adjutant Gerand bemächtigte ſich der Brücke von Turligo, und widerſetzte ſich den Ausfällen, welche die feindliche Kavallerie auf unſere Infanterie machen wollte. Die Nacht kam heran. Da General Murat die Wichtigkeit einſah, den Feind aus ſeiner Poſition zu vertreiben, ſo befahl er dem General Monnier, Turligo anzugreifen. Dieſer nahm auch in Begleitung des cisalpiniſchen Generals Pino, dieſes Dorf nach einer hartnäckigen Vertheidigung, tödtete dem Feinde 200 Mann und nahm ihm 400 Gefangene ab. Unſer Verluſt beſtand in 15 Getödteten, worunter 3 Kapitäns waren, und 50 Verwundete.“

„Hierauf rückte General Murat nach Buf-

ſalora vor, welches der Feind jetzt räumen mußte. General Vignoles nahm die Schiffbrücke, welche der Feind in dem Augenblicke ſeiner Flucht verſenkt hatte. Des Nachts war man beſchäftigt fliegende Brücken zu errichten. Der General-Adjutant Berthier, der bei der Avantgarde des Generals Murat angeſtellt iſt, hat ſich durch ſeine Thätigkeit ausgezeichnet, und große Dienſte geleiſtet."

„Die Nacht auf den 1ſten Juni und der ganze Tag, wurden damit hingebracht, die Diviſionen Brudet, Loiſon und Victor über den Ticino zu ſetzen, die darauf den folgenden Tag den 2ten Juni nach der Stadt Mailand vorrückten, deren Schlüſſel bald darauf General Murat in Empfang nahm."

Man kann nicht umhin, zu bemerken, daß hier nur von kleinen Treffen die Rede iſt. 15 Todte ſind eben nicht etwas Erhebliches, und können nur in einem Scharmützel umgekommen ſeyn, ſo wie den officiellen Berichten zufolge, die Preußen bei Pirmaſens 28 Mann verloren. Wenn ſolche Kriegsbegebenheiten eine Schlacht genannt werden, ſo verdienten vielleicht im Gegenſatze die Schlachten bei Liſſa und Prag nur als Scharmützel betrachtet zu werden. Bei dieſen wurden ſo viel tauſend das Opfer der Ku-

geln. In neuern Zeiten hat man ſich gewöhnt die Dinge zu vergrößern, ſey es aus dem Gefühl eigener Schwäche, oder weil eine lebhaftere Phantaſie die Gefahren vergrößert.

Es ſcheint alſo, daß General Berthier ſo umſtändlich von dieſen Dingen redet, und ſich wichtig macht, um Gelegenheit zu haben, von ſeinem Vetter dem General-Adjutant Berthier zu ſprechen, ihn zu loben und zu empfehlen. Er hätte ſich wohl begnügen können, bloß dem Großconſul die Thaten dieſes Couſins anzuzeigen, ohne ihn ſo ſorgfältig heraus zu ſtreichen.

Die Manöver des Generals Berthier waren überflüſſig, denn die Oeſterreicher waren nicht ſtark genug zu widerſtehen. Er machte hier zu viel Umſtände, und hätte ſogleich über den Ticino gehen können, wenn man Brückenſchiffe gehabt hätte. Man hatte deren, denn es wird geſagt, daß man fliegende Brücken baute. Eine Kanonade von 3 Eilfpfündern und 2 Haubitzen, beweißt die Schwäche der Oeſterreicher. Dieſe geringe Artillerie wurde demontirt, denn ſonſt konnte man nicht in Kähnen über den Fluß ſetzen: denn mit Eilfpfündern ſchießt man ſchon Kähne in den Grund.

Die Oeſterreicher müſſen ſich ferner ſehr ungeſchickt an den Fluß geſtellt haben, weil ihre

Artillerie in der Flanke beſchoſſen wurde. Offenbar wählten ſie alſo zur Vertheidigung einen Ort, den man nur zum Uebergang benutzen kann, das heißt, eine convexe Biegung gegen den Feind, und eine convexe für den Feind. Der Uebergang läßt ſich an ſolchen Orten am leichteſten bewerkſtelligen, und die Franzoſen wählten dieſen ſehr geſchickt. Der Widerſtand der Oeſterreicher war ſchwach und konnte auch nicht anders ſeyn. Die Oeſterreicher hätten entweder hier gar keinen Widerſtand leiſten, oder die Inſel beſetzen ſollen. Die Franzoſen bemächtigten ſich dieſer Inſel mit vieler Geſchicklichkeit.

Es iſt zum Verwundern, daß General Laudon nicht gleich an den Ticino gerückt war, ſondern erſt nachdem die Franzoſen dieſen Fluß paßirt waren.

Die Oeſterreicher hätten im Mailändiſchen am Ticino entweder ein ſtärkeres Corps, oder gar keines haben ſollen. Dieſes unter dem General Laudon diente zu nichts, als Leute zu verlieren, und den Franzoſen die Magazine in Mailand und Pavia zu überlaſſen. Man hätte glauben ſollen, daß ſie doch wenigſtens dieſe Magazine zerſtören konnten. Die Franzoſen wären dadurch in keine geringe Verlegenheit gekommen. Aber ſo ſcheinen ſie nur in Italien

Magazine angelegt zu haben, um den Franzoſen die Mühe der Eroberung dieſes Landes leicht zu machen.

Es iſt wirklich unbegreiflich, warum die öſterreichiſchen Generale kein ſtärkeres Corps nach dem Mailändiſchen ſchickten. Denn wenn ſie auch gleich die Bewegung der Kolonne von Aoſta dorthin nicht vorher ſahen, ſo mußten ſie doch überzeugt ſeyn, daß über den Gotthard und Simplon auch Kolonnen ins Mailändiſche vordringen würden. Sie wußten daß ihre dortige Magazine nicht in Feſtungen lagen, folglich unbedeckt waren, warum ſchickten ſie denn nicht einen Theil ihrer bei Turin verſammelten Armee nach dem Mailändiſchen?

Den öſterreichiſchen Generalen mangelte ſtets ein großer Zweig der Kriegskunſt; derjenige, ſeine Macht gehörig zu vertheilen. Im ſiebenjährigen Kriege hielten ſie ihre Macht zu ſehr beiſammen. Friedrich wäre zu Grunde gerichtet worden, wenn ſie detaſchirt hätten. Daun glaubte nie mit einer hinlänglichen Zahl umringt zu ſeyn. In ihren nachherigen Kriegen machten ſie eine Truppen-Mauer, allenthalben zu ſchwach zum Widerſtand und Angriff. General Laſcy war der Erfinder dieſes Kordon-

krieges, und der Zerſtörer der Stärke der öſter=reichiſchen Armee der leichten Infanterie.

Hier in dieſem Feldzuge finden wir eben ſo wenig eine zweckmäßige Vertheilung der Trup=pen. Ein großer Klumpen hatte ſich in der Ge=gend von Turin angeſiedelt, und die Magazine im Mailändiſchen blieben unbedeckt, obgleich die Generale wiſſen mußten, daß Kolonnen des Fein=des gerade nach dem Mailändiſchen gehen wür=den, diejenigen von Aoſta ungerechnet.

Zu lernen iſt aus dieſen Bewegungen am Ticino nicht viel für den Kriegsforſcher; nur ſo viel, daß die Franzoſen alle Regeln bei Ueber=gängen über Flüſſe, ohne Urſache in Ausübung brachten, und gegen eine Handvoll Leute eben ſo agirten, als wenn ſie eine ganze Armee vor ſich gehabt hätten; welches nie geſchehen muß, weil es ſo viel iſt, als gegen Windmühlen kämpfen, und nur Zeitverluſt verurſacht.

Den 2ten Juni befanden ſich alſo die Fran=zoſen zu Mailand. General Berthier ſpricht auch noch in ſeinem Bericht von der Beſetzung von Pavia durch den General Lannes am 3ten Juni, und von den Vorräthen die er daſelbſt antraf. Am 3ten Juni war General Moncey mit ſeiner Kolonne zu Bellinzona, und die 44ſte Halbbrigade, welche über den Simplon gekom=

men, zu Arona. Die ciſalpiniſche Republik blokkirte die Zitadelle von Arona, welcher Ort am Lago Maggiore liegt. Sie erhielt Ordre durch die Gebirge gegen Breſcia zu ziehen.

Es wurde zu Mailand ſogleich eine proviſoriſche Regierung eingerichtet, welche eine Proklamation erließ, worin die Wiederherſtellung der ciſalpiniſchen Republik verkündet wurde.

Die Wiederherſtellung der ciſalpiniſchen Republik bewieß indeß, wie ſehr ſich die Schwachköpfe geirrt hatten, welche glaubten, Bonaparte ſey ein abergläubiſcher Royaliſte, werde, um der königlichen Würde wegen, den König von Sardinien wieder einſetzen, und Mailand dem Kaiſer wieder geben. Zuletzt aber werde er damit aufhören, wieder einen Bourbon ſich, der den erſten Platz einnimmt, über den Kopf zu ſetzen, und ſtatt der Rolle eines Herrſchers, diejenige eines vernachläßigten Höflinges zu ſpielen. Bonaparte müßte ein eben ſo verächtlicher Schwachkopf ſeyn, als diejenigen, welche ſo etwas glauben konnten, wenn er, der das Weſentliche der königlichen Würde ſelbſt gebrauchen kann, eine ſo erbärmliche Figur in der Geſchichte geſpielt hätte. Die Wiederherſtellung der ciſalpiniſchen Republik mußte eine ſehr große Senſation in Europa machen, weil ſie den Republi-

kanismus des Conſul Bonaparte, in einem gewiſſen Sinne, zu Tage legte.

In jener Proklamation wurde noch geſagt, daß die cisalpiniſche Republik als eine freie unabhängige Nation wieder organiſirt werden ſollte, daß die freie und öffentliche Ausübung der katholiſchen Religion in eben dem Zuſtande erhalten werden ſollte, wie zur Zeit der erſten Eroberung Italiens; daß jede Art von Beleidigung oder Inſultirung gegen gedachte Religion, deren Diener, Gebräuche und Symbole verboten ſey; daß die Uebertreter ſelbſt mit dem Tode, auf den Ausſpruch der competenten Autoritäten beſtraft werden ſollen; daß das Eigenthum ſolle reſpektirt werden; daß es verboten ſey, ſich Benennungen zu bedienen, welche Zwietracht der Partheien und der Geſinnungen in Erinnerung bringen könnten.

Man kann nicht umhin, dieſe Anordnung für weiſe zu halten. In Rückſicht der Religion iſt es wohl ein unwandelbarer Grundſatz, daß diejenigen, welche keine Unruhe erregen, ruhig gelaſſen werden müſſen. Wenn die Religion nicht mehr mit der Nationalgeſchichte, und den Geſetzen in ſo genauer Verbindung ſteht, wie die heidniſche, und nicht bloß in äußerlichen Gebräuchen beſteht, wie die jüdiſche, ſo kann ſie

nicht national ſeyn. Sie iſt alsdann entweder ein Staat im Staate, wie im katholiſchen Europa, oder ganz und gar keine Staatsangelegenheit wie im Nordamerikaniſchen Freiſtaat; und in dieſem letzten Falle müſſen nicht allein alle Meinungen geduldet werden, weil man Meinungen, welche bloß innerlich ſind, nicht durch äußere Mittel umändern kann, ſondern auch alle auf religiöſe ſich beziehende Gebräuche frey ſeyn. Dies findet man in dieſer Proklamation ſehr richtig ausgedrückt, und die daſelbſt gedrohten Strafen treffen die Atheiſten, welche, wenn ſie die Herrſchaft haben, eben ſo intolerant ſind als die Prieſter.

General Laudon hatte ſich nach Brescia mit ſeinem Corps gezogen, und Vukaſſovich ſchloß ſich mit dem ſeinigen an General Moncey, der über den St. Gotthard gekommen war, kam den 3ten Juni zu Vareza im Mailändiſchen an. Das Corps des Generals Bethencourt, welches über den Simplon gegangen war, befand ſich zu eben der Zeit zu Valenza.

Die Franzoſen glaubten nun die Kommunikation mit Frankreich durch das Thal von Aoſta geſichert, welches nach den beiden St. Bernhardsbergen führt, wie auch durch den Simplon und

den St. Gotthard. Mit welchem Rechte werden wir ſogleich unterſuchen.

Sie laſſen den Conſul Bonaparte vom Gipfel des St. Bernhard nach Paris ſchreiben, er werde vor dem 30ſten Mai ſeine Armee zu Jvrea beiſammen haben, und werde ſodann gerade nach Genua marſchiren. Hätte der Conſul dies im Ernſte geſchrieben, ich meine das letztere, ſo würde es beweiſen, daß er nichts vom Grundſatz der Baſis der Operationen, folglich ſehr wenig vom Kriege verſteht, welches man doch gar nicht berechtigt iſt zu vermuthen.

Zur Sicherung der Verbindung folglich mit Frankreich blieb die Diviſion Chabran in dem Thal von Aoſta. Die Citadelle von Jvrea wurde zugleich in Vertheidigungsſtand geſetzt. Zugleich hatte eine Colonne von der Reſervearmee die Diviſion des Generals Turreau verſtärkt, welche zwiſchen Suſa und Rivoli ſtand und die Oeſterreicher bei Turin beobachtete.

Wir können uns gegenwärtig mit idealiſchen Operationen der Oeſterreicher beſchäftigen, da ſie während dieſer Zeit keine wirkliche vornahmen.

Der Plan der franzöſiſchen Reſervearmee hatte ſich nun hinlänglich entwickelt. Sie hatten ihren Marſch nach dem Mailändiſchen vollendet und die direkte Verbindung mit Oeſterreich un=

terbrochen.. Es iſt allerdings eine Regel, daß man erſt den Feind ſeine Plane entwickeln laſſen muß, bevor man ſeine Handlungen anfängt. Es iſt folglich kein Fehler, daß die Oeſterreicher bei Turin unerſchütterlich verweilten, während die Franzoſen nach dem Mailändiſchen abmarſchirten.

Nachdem aber Mailand weggenommen war, konnten ſie ihre Operationen anfangen. Es frägt ſich nun, was ſie am beſten beginnen konnten? Ich glaube zweierlei:

Erſtlich konnten ſie einen Plan befolgen, der aber freilich auch ſehr gewagt war. Seiner Neuheit wegen wäre er vielleicht gelungen. Dieſer Plan beſtand darin, es eben ſo zu machen wie Bonaparte.

Ich meine, ſo wie Bonaparte in Italien, eine Diverſion in Frankreich machen, indem man dem General Turreau über den Leib ging; gleich dem Scipio nach Afrika gehen, während Hannibal in Italien war.

Man verſteht nicht hinlänglich die Theorie der Diverſionen, weil das Außerordentliche gewöhnlichen Geiſtern nicht einleuchtet.

Es ſcheint ſehr gewagt, daß Bonaparte die Avantgarde von Chivaſſo wegzog. So lange ſie daſelbſt ſtand, diente ſie dazu, die Oeſterrei-

cher zu obſerviren. Sie waren dann von zwei Corps in einer Concavſtellung gleichſam umfaßt, und von zwei Seiten durch ſie beſchränkt.

Dadurch, daß er die Avantgarde nach Vercelli und Pavia marſchiren ließ, war ſeine Kommunikation mit Aoſta und dem St. Bernhard unterbrochen. Die Diviſion Chabran konnte, wenn ſie zu weit vorwärts in dem Thale ſtand, durch überlegene Macht, das heißt, durch den größten Theil der öſterreichiſchen Armee zurückgedrängt werden, bis die Verbindung mit dem St. Bernhard ganz unterbrochen war.

Eben ſo mußten die Oeſterreicher bei Turin durchaus hinlänglich ſtark ſeyn, den General Turreau ſchlagen und zurücktreiben zu können, wenn ſie ſelbigem mit aller ihrer Macht zu Leibe gingen. Ich nehme nämlich an, daß die Oeſterreicher den General Otto, welchen ſie von Genua nach der Gegend von Aleſſandria ſchickten, wo er ſich ſchlagen ließ, an ſich zogen, und bei Turin alles verſammelten, was um dieſe Zeit bei Genua zu entbehren war.

Die Stellung bei Turin war überhaupt gar nicht ſchlimm, um ganz Italien zu decken. Bei dem gegenwärtigen Verfahren der Franzoſen ſtanden ſie ſelbiger in der Flanke. Wenn man eine Linie vertheidigen will, ſchützt man ſie eben ſo

wohl, wenn man an dem Endpunkte derſelben ſteht, als in der Mitte. Die Stellung bei Turin war alſo ganz gut. Nur mußten die Oeſterreicher wiſſen, was aus derſelben vorzunehmen war.

In gegenwärtigem Fall will ich alſo vorausſetzen, daß ſie den General Turreau mit aller Macht angriffen, wegen ihrer Ueberlegenheit, auf ſeine beiden Flanken ihn umfaßten, während ſie ſeine Fronte angriffen, welches das beſte Mittel iſt, von ſeiner Ueberzahl zweckmäßig Gebrauch zu machen.

Sie drängten ihn dann bis nach den Grenzen Frankreichs zurück. Vielleicht konnte er in den Thälern von Suſa abgeſchnitten werden, wenn er nicht bei Zeiten retirirte. Denn wer ſich zurückziehen will, muß es bei Zeiten und ſchnell thun, und nichts iſt leichter, als durch Seitenkolonnen einen ſchwächern Feind, den man beſchäftigt, zu umfaſſen und einzuſchließen.

Es hilft dann dem Feinde nichts, diejenigen zu ſchlagen, welche ihn auf der Fronte angreifen oder ihm gerade gegen über ſtehen, weil der Geſchlagene auf der erſten Höhe oder in der erſten vortheilhaften Stellung ſich wieder ſetzen kann, weil der Rückzug in gebirgigten Gegenden oder in der Ebene, wenn er durch Reiterey geſchützt

ſchützt ſo leicht iſt und man nicht mehr total geſchlagen, noch weniger kraftlos verfolgt wird.

Es iſt noch eine andere Urſache der Leichtigkeit ſich zurück zu ziehen, und des geringen Erfolgs aller Frontalſiege vorhanden; die Vortrefflichkeit excentriſcher Rückzüge. Der ſchwächere Feind, dem Kolonnen in der Flanke zu ſeiner Umzingelung vorbeigehen, glaubt ſich durch einen raſchen und kraftvollen Angriff geradeaus zu retten. Er wirft die vor ihm Stehenden; allein ſtatt die andern auf die Flanken Detaſchirten zurück zu rufen, wenden ſich jene ebenfalls ſeitwärts und laſſen ihm den Weg geradeaus offen. Nimmt er dieſen, ſo iſt doch wohl klar, daß er völlig abgeſchnitten iſt. Er ſchneidet wiederum ab, wird man ſagen; allein da er auf beiden Flanken angegriffen wird, ſo muß er geſchlagen werden, und da es dem ſtärkern Feinde immer möglich iſt, ihm auf der Fronte ein Korps gegenüber zu ſtellen, ſo iſt er umzingelt. Es bedarf folglich in dieſem Falle keiner excentriſchen Retraite, weil der Feind ſchon von der Flankenkolonne koncentriſch umfaßt iſt. Aber aus dem Grundſatz excentriſcher Rückzüge geht der wenige Erfolg eines Sieges in der Fronte hervor, wenn die Flanken nicht frei ſind.

Auf dieſe Art mußte es alſo dem General Tur-

reau in dem Thal von Suſa ergehen. Er mußte ſich entweder ſchnell und unaufhörlich zurückziehen oder ſein Corps fiel als ein Opfer der Uebermacht. Denn es ſcheint wohl ausgemacht, daß die Oeſterreicher bei Turin ihm ſehr überlegen waren, und zwar bis zu dem Grade, daß aller Widerſtand fruchtlos ſeyn mußte, wenn dieſe Mehrzahl gehörig in Bewegung geſetzt wurde. General Turreau wurde unaufhörlich rückwärts manövrirt, wobei er immer ſchwächer werden mußte.

Die Diviſion Chabran im Aoſter Thale ohnweit Jvrea war wohl nicht im Stande dieſes zu verhindern. Eine franzöſiſche Diviſion, wenn ſie komplett iſt, wird ohngefähr 10,000 Mann ſtark ſeyn. Jm Kriege iſt man nicht vollzählig, daher wurden ſie hinlänglich durch 10,000 Oeſterreicher beobachtet. Die Oeſterreicher konnten aber mehr ihr gegen über ſtellen, ſonderlich nachdem Genua kapitulirt hatte. Die daſelbſt dann entbehrlichen Truppen mußten ſchnell nach Turin hinauf marſchiren, oder gerade nach Pignerol. Jch glaube, das Letztere mußte geſchehen.

Marſchirten die Truppen aus dem Genueſiſchen nach Turin, ſo löſten ſie unaufhörlich die daſelbſt zum Beobachten der Diviſion im Thal von Aoſta und zur Deckung des Rückens gegen

die franzöſiſche Reſervearmee aufgeſtellten ab. Dieſe folgten den übrigen auf den Wegen nach Frankreich.

Habe ich es noch nicht geſagt, ſo wird man doch wohl leicht einſehen, daß ich von einer Diverſion nach Frankreich hier rede, während die Reſervearmee die ihrige in Italien machte.

Man urtheile nicht zu früh, man ſage nicht, daß ich hier ſelbſt einen Grundſatz der Baſis der Operationen verletze; man höre erſt meine Gründe. Die Sache wäre freilich ſehr neu, ſehr originell geweſen. Sie ſchmeichelt der Einbildungskraft ohne die Vernunft zu verletzen. Man wird ſehen, daß ohnerachtet ich durch den Grundſatz der Baſis den Heeren der Neuern noch mehr Feſſeln anzulegen ſcheine, ich doch vermöge dieſes Grundſatzes meine Unternehmungen viel weiter treiben kann, als diejenigen nur zu denken wagen, die ihn beſtreiten.

Die Reſervearmee würde dieſe Unternehmung auf das Abſchneiden der Oeſterreicher und ihre Progreſſen in Italien erpicht, nicht ſo bald geſtört haben. Ueberdem konnte ſelbſt Bonaparte ſo etwas Unerwartetes ſich nicht träumen laſſen. Noch weniger konnte er es von den Oeſterreichern, denen militäriſche Odenſchwünge eben nicht eigen zu ſeyn pflegen, die höchſt proſaiſch

ihren Krieg fortführen, ſo wie ſie es gelernt haben, glauben, ſelbſt wenn die Unternehmung ſchon angefangen war. Das Unerwartete gelingt öfters, eben weil es ſonderbar und auffallend iſt. Hier mußte es aus obigen Gründen um ſo eher gelingen.

Ich bin der Meinung, daß dieſe Unternehmung nicht zu früh angefangen werden mußte. Man mußte von den Franzoſen nicht allein erſt Mailand und Pavia beſetzen laſſen, ſondern ſie mußten auch erſt über den Po gehen, ehe man anfing ſein Projekt zu entwickeln. Vor dem 6ten oder 8ten Juni mußte man ſich alſo gar nicht bewegen.

Man hatte nach der Uebergabe von Genua den General Otto der franzöſiſchen Armee vorgeworfen. Dieſer war hinlänglich der Fronte der Franzoſen ein Objekt darzuſtellen und ſie zu beſchäftigen. Im Fall des Unglücks konnte er ſich nach Genua zurückziehen, denn die Franzoſen konnten es nicht blokiren, da die Engländer die See offen hielten, oder auch er zog ſich nach den Feſtungen Piemonts ſeitwärts zurück. Ich glaube, nachdem er geſchlagen war, mußte er ſich bei Aleſſandria ſetzen, und er wurde geſchlagen. Wurde er hier wieder angegriffen, mußte er nach Acqui zurückziehen, um durch dieſe er=

centriſche Retraite die Aufmerkſamkeit zu theilen und ſie ſüdwärts nach der Gegend von Genua zu ziehen, weil man nordwärts in der Gegend von Turin etwas wichtiges vor hatte.

Das Corps, welches die franzöſiſche Diviſion im Thal von Aoſta beobachtete, mußte, glaube ich, bei Chivaſſo ſtehen. Das Corps, welches der nach Frankreich operirenden Armee den Rücken deckte, bei Turin.

Ein Corps von 10,000 Mann, wie ich vorher dasjenige angegeben habe, welches die Franzoſen im Thal Aoſta beobachten ſollte, war zu beiden Zwecken nicht hinreichend. Die öſterreichiſche Armee im Ganzen war ſtark genug, um ein hinlängliches Beobachtungscorps zurück zu laſſen.

Die zurückgelaſſene öſterreichiſche Armee in Italien wäre alſo in dem Corps bei Acqui geſtellt geweſen, welches ſie aber doch, wurde es hier auch vertrieben, näher nach Turin ziehen mußte, weil es zu Coni an die franzöſiſche Grenze gedrängt war, (acculé nennen das die Franzoſen ganz artig) in dasjenige bei Turin und ein drittes bei Chivaſſo.

Die Feſtungen, ſonderlich die am meiſten ausgeſetzten, mußten hinlänglich garniſonirt, munitionirt und verproviantirt ſeyn. Das Corps

des Generals Otto konnte ſich, wurde es von Acqui vertrieben, etwa nach Alba und dann nach Seviglianо zurückziehen. Dies war in dem Fall nämlich, daß es ſich nicht nach Genua zog, welches, wie ich glaube, der wahre Ort für daſſelbe geweſen wäre. Es konnte von Genua aus wieder nach Beſchaffenheit der Umſtände offenſiv vorgehen. Genua wurde durch die engliſche Flotte mit Lebensmitteln verſehen.

Baſirt war die Unternehmung gegen Savoyen und Frankreich immer; denn ſie wurde es durch die piemonteſiſchen Feſtungen. Dieſe Baſis ſelbſt war durch die franzöſiſche Armee abgeſchnitten; allein ſie war auch ohne Verbindung mit dem Oeſterreichiſchen ſelbſtändig und mußte der Regel nach die öſterreichiſche Armee während einiger Monate ernähren können. Die Oeſterreicher werden doch Magazine in dieſen Feſtungen, ſonderlich in Turin, angelegt haben? Hatten ſie dies nicht, ſo war es doch gewißlich zum Erſtaunen.

Als baſirende Operationsſubjekte konnte man Coni, Savigliano, Saluſſo, Pignerol, Turin, Suſa annehmen. Die Baſis, wenn man den Operationsobjekten nahe kam, war freilich ſchmal, allein diejenige des Feindes ebenfalls, weil die

Gebirge beide innerhalb ſchmaler Thäler einſchränkten.

Hielt man die Päſſe beſetzt, ſo waren Rückzug und Zufuhr geſichert. Ueberdem war in dieſer Gegend Frankreichs kein Feind, der ſich der öſterreichiſchen Armee widerſetzen konnte. Es mußte erſt eine Armee gegen ſie verſammelt werden. Dies erforderte Zeit und der Aufſtand in Maſſe war nicht ſonderlich zu fürchten. Der Operationsobjekte bei dieſer Unternehmung waren zwei, Genf und Grenoble. Eine Kolonne der Oeſterreicher verſammelte ſich bei Pignerol, die andere marſchirte von Turin nach Suſa ab.

Bevor ich von dem Marſch dieſer Kolonnen rede, muß ich bemerken, daß es ſich in dieſen Gebirgen auf gebahnten Straßen ſehr gut marſchiren laſſe. Alle Provinzen des ehemaligen römiſchen Reichs ſind kultivirter in Rückſicht der großen Arbeiten wenigſtens, wie diejenigen, wo dieſe Weltbezwinger ihre Herrſchaft nie hinbrachten. Man marſchirt in der Schweiz allenthalben ganz bequem und in dieſen Gebirgen von Savoyen und Dauphiné iſt es eben ſo, wenn auch gleich die Wege dann und wann etwas ſteil und ſchmal ſeyn ſollten.

Die Kolonne von Pignerol ging durch die Waldenſer Thäler über Mont-Genevra nach Bri-

ançon, das ſie beſetzen oder wegnehmen mußten, da es eine Feſtung iſt, wie ich glaube.

Dieſe Kolonne deckte der andern die linke Flanke. Ich bin ſelbſt der Meinung, daß ein Zweig derſelben nach Embrun gehen und ſich in Beſitz dieſes Platzes ſetzen mußte.

Konnte die Kolonne von Suſa mit dem General Turreau fertig werden, wie ich es glaube, ſo drang ſie über Mont-Cenis nach Savoyen und ein Zweig derſelben ging über St. Jean de Maurienne und Boury d'Oyſſans nach Grenoble; der andere aber über Aenecy oder Chamberi nach Genf.

Das heißt, wenn ſie dieſe Plätze erreichen konnten, denn ſie waren das Ziel ihrer Operationen. Waren ſie an dieſen Orten, ſo würde dann wohl das weitere ſich gefunden haben. In dieſen Gegenden waren keine Truppen, deswegen war ein ſolcher Marſch möglich. General Turreau allein war zu ſchwach zu widerſtehen.

Die Oeſterreicher haben nachher bei der Schlacht von Marengo eine große Armee aufgeſtellt. Sie mußten alſo auch hier eine haben können.

Allein wurden die Oeſterreicher in dieſem Marſch durch das Andringen der Reſervearmee gegen die in Italien Zurückgebliebenen geſtört,

mußten ſie wieder zurück, ſo hatten ſie doch immer Bonaparte von ſeinen fernern Progreſſen in Italien abgerufen. Er mußte ſich, ſtatt vorwärts zu gehen, verzweiflungsvoll ſeitwärts auf die zurückgebliebenen Corps und die piemonteſiſchen Feſtungen werfen. Er mußte belagern, welches Zeit erfordert. Er hatte aber nicht viel Zeit zu verlieren.

Denn wenn die Oeſterreicher nun nach Genf gekommen wären, was würde erfolgt ſeyn? In der Schweiz waren nicht viel Truppen. Sie hätten wahrſcheinlich die Schweiz erobert. Die Armee des Generals Moreau hatte ja ihren Feind vor ſich, konnte alſo nicht nach der Schweiz detaſchiren, ohne Deutſchland Preis zu geben, noch weniger ſelbſt mit ganzer Macht dorthin marſchiren, ohne zwiſchen zwei feindliche Armeen zu kommen. Die Kolonne, welche nach Genf kam, konnte ſich mit derjenigen unter dem Fürſten Reuß in Tyrol in Verbindung ſetzen. In der Schweiz war nichts, das ſonderlich Widerſtand leiſten konnte. Die zweite Reſervearmee, welche ſich nachher bei Dijon verſammelte, war zu dieſer Zeit noch nicht vorhanden. Bonaparte mußte alſo die Eroberung der Schweiz in ſeinem Rücken befürchten.

Ich halte daher auch die Kolonne von Genf

für weit wichtiger wie die von Grenoble. Letztere iſt nur da, um erſterer die linke Flanke zu decken. Ich zeige den Franzoſen drei Spitzen, bei Briançon, bei Grenoble, bei Genf. Briançon deckte Grenoble die linke Flanke, und Grenoble der Kolonne von Genf. Dieſe drei Kolonnen marſchiren ſtrategiſch bei ihren Operationsobjekten nach dem umgekehrten Verhältniß ihrer Wichtigkeit auf. Zuerſt die Kolonne von Briançon, dann die Kolonne von Grenoble, dann diejenige von Genf. Beide erſtere, mir die wichtigſten Kolonnen, ziehen gewiß alle bewaffnete Macht auf ſich, welche die Franzoſen bei Lyon oder Dijon verſammelt hatten, Genf wird außer Acht gelaſſen. Vielleicht hätte ſich der gedrängte Turreau nach Grenoble und nicht nach Genf gezogen. Die Schweiz wäre alſo um ſo leichter zu erobern, das heißt, zu beſetzen geweſen, weil nichts Beträchtliches darin war.

Die Kolonne von Suſa nach Genf wird ohngefähr zwiſchen 24 bis 30 deutſche Meilen zu marſchiren haben. Dieſer Marſch mußte mit möglichſter Schnelligkeit vorwärts getrieben werden. Aller übrigen Bagage mußte man ſich entledigt haben. Der größere Theil der Reiterei mußte in Italien zurückgeblieben ſeyn. Die Artillerie, welche man mitnahm, mußte doppelt be=

ſpannt ſeyn. Man konnte in ſechs Tagen, wenn kein Feind Widerſtand leiſten konnte, vor Genf erſcheinen.

Dieſer Platz blieb ſtark beſetzt, wenn man auch von dort weiter in die Schweiz ging. Man ſchickte von dort ein Detaſchement vorwärts in Frankreich, das ſich aber beim Andrang eines ſtärkern Feindes ſogleich zurückziehen mußte. Bei Chambery ließ man auch ein Detaſchement, um den Franzoſen einzubilden, dies ſey die Spitze einer Kolonne, welche nach Lyon vordringen wollte.

Ich ſetze voraus, daß außer dem General Turreau keine Truppen in dieſen Gegenden, fähig Widerſtand zu leiſten, übrig blieben. Die Macht, welche die Franzoſen in der Schweiz dem Fürſten Reuß gegenüber hatten ſtehen laſſen, war nicht fähig, beiden Armeen, die ſie in die Mitte nahmen, zu widerſtehen. In Frankreich mußte erſt eine Armee auf die Beine gebracht werden. In dieſer Rückſicht konnte alſo dieſe Operation gelingen, denn es iſt gut Krieg führen, wenn man keinen Feind vor ſich hat.

Es iſt klar, daß Bonaparte in Italien hinlänglich beſchäftigt blieb. Es iſt klar, daß er wegen der Feſtungen, und der Corps die in Italien zurückblieben, dieſer öſterreichiſchen Ar=

mee nicht in den Rücken kommen konnte. Wurde aber die Schweiz erobert, ſo war der Feind umringt. War ſtarker Widerſtand, und fanden die Oeſterreicher eine Armee vor ſich, dann war freilich die Unternehmung ſogleich geendet. Dann mußten ſie zurück marſchiren. Dies war aber nicht der Fall; denn ſonſt hätten die Franzoſen ja wohl dieſe Truppen nach Italien zum General Turreau geſchickt, um auch von dieſer Seite gegen die Oeſterreicher andringen zu können.

Es konnte alſo kein hinlänglicher Widerſtand geſchehen. Ließ Bonaparte die Schweiz wegnehmen, ſo hatte er von allen Seiten Feinde, ſo war er in Italien iſolirt. Im Weſten die piemonteſiſchen Feſtungen und Genua, nebſt zwei oder drei öſterreichiſchen beträchtlichen Corps; im Norden die Schweiz und Tyrol, welche von den Oeſterreichern beſetzt waren; im Oſten Mantua, und ein öſterreichiſches Corps, welches von Oeſterreich aus verſtärkt werden konnte; im Süden die Neapolitaner.

Konnte General Turreau die Oeſterreicher nicht aufhalten, ſo war die Eroberung der Schweiz vollbracht, ehe Bonaparte die öſterreichiſchen Betrachtungscorps aufreiben, und die piemonteſiſchen Feſtungen möglicher Weiſe erobern konnte.

Zog ſich die Diviſion Chabran aus dem

Thal von Aoſta nach der Schweiz, auf das Gerücht des Vordringens der Oeſterreicher gegen Genf, ſo folgte ihr ein Oeſterreichſches auf dem Fuße nach. Die Verſtärkung der Franzoſen brachte alſo eine Verſtärkung der Oeſterreicher in der Schweiz mit.

Es iſt klar, daß wenn Bonaparte aus Italien nach der Schweiz detaſchirte, er ſogleich in den Defenſivkrieg geworfen war. Sobald man gegen eine Diverſion in Flank und Rücken (jede Diverſion geſchieht in Flank und Rücken) geradezu detaſchirt, ſchwächt man ſich an dem Ort wo man ſteht, wodurch ein allgemeines nachtheiliges Defenſivſyſtem erzeugt wird.

Gegen eine Diverſion muß man eine Diverſion an einem andern Orte machen. Eine Diverſion ſchwächt immer den Feind an dem Orte, wo er ſie nicht macht, ſondern die Truppen wegnimmt, um ſie zu machen. Dies nun bietet ſchon den Punkt dar, wo man ihn angreifen muß.

So hatten ſich die Franzoſen in Savoyen und der Schweiz geſchwächt, um ihre Diverſion in Italien zu machen. Dies gab den Oeſterreichern Gelegenheit, ſelbſt in Savoyen und der Schweiz eine Diverſion zu machen.

Bonaparte mußte alſo zufolge dieſes

Grundſatzes die piemonteſiſchen Feſtungen angreifen, und die Corps, welche zum Beobachten zurückgelaſſen waren, keinesweges nach der Schweiz detaſchiren. Bonaparte würde aber ſchwerlich die nach Genf vorgedrungenen Oeſterreicher zum Rückmarſch dadurch gezwungen haben, denn da die Schweiz nicht hinlänglich beſetzt blieb, ſo konnten ſie eher mit Eroberung derſelben fertig werden, als Bonaparte mit Eroberung der Feſtungen in Piemont, und Zerſtreuung oder Aufreibung der daſelbſt zurückgebliebenen Corps.

Daher war die Diverſion der Oeſterreicher beſſer, als diejenige der Franzoſen. Denn von zwei Diverſionen, die der eine unternimmt, um den andern von der ſeinigen abzurufen, muß diejenige für die beſte erklärt werden, welche die wenigſten Hinderniſſe vor ſich findet. Die Oeſterreicher hatten hier weder mit Feſtungen noch mit einer Armee zu kämpfen, Bonaparte hatte es mit beiden zu thun. Es iſt alſo die Frage, ob er nicht genöthigt war, nach der Schweiz über die Gebirge wieder abzumarſchiren. Allein er kam zu ſpät.

Ueberdem konnte er ſich nicht wohl zwiſchen zwei Armeen, die eine in Tyrol, die andere in der Schweiz, welche von Genf herkam, ſtecken.

Daher mußte er die piemonteſiſchen Feſtungen erobern, und dadurch ſich wiederum die Kommunikation mit Frankreich eröffnen.

Man konnte noch einen andern Fall annehmen, nehmlich Bonaparte eroberte die Halbinſel Italien, und ſetzte ſich darin feſt, ohne ſich um die Verbindung mit Frankreich zu bekümmern. Er war dann iſolirt, aber ſelbſtſtändig, ſo wie die Franzoſen in Egypten iſolirt aber ſelbſtſtändig waren. Es lag dann an den Franzoſen durch eine neue Armee die Verbindung mit Bonaparte durch Eroberung der piemonteſiſchen Feſtungen wieder herzuſtellen.

Eroberten die Oeſterreicher die Schweiz, und aus Frankreich wurde eine Armee zur Wiedereroberung dieſes Landes geſchickt, ſo hatten ſie ja immer einen ſichern Rückzug im Fall des Unglücks, nach Tyrol. Vor der Eroberung konnten die Franzoſen aus Frankreich keine Armee nach der Schweiz ſchicken, weil ſie in Frankreich keine hatten.

Wir wollen ſehen, was die Oeſterreicher nach der Eroberung der Schweiz vornehmen konnten. — Vorerſt mußten ſie in Schwaben dem General Moreau Beſorgniſſe für ſeinen Rücken machen. Dieſer wurde zugleich auf der Fronte durch die öſterreichiſche Armee, welche zu dieſer Zeit noch

bei Ulm ſtand, gedrängt. Er mußte ſich ſogleich über den Rhein zurückziehen. Der Conſul Bonaparte aber mußte Italien in dieſem Fall durchaus nicht verlaſſen. Er mußte nicht dem Feinde nachlaufen, ſo wie es die ungeſchickten Generale zu thun pflegen. Er mußte da bleiben wo er war und ſtandhaft ſeinen Plan verfolgen.

Gelang es ihm, die piemonteſiſchen Feſtungen zu erobern, die öſterreichiſche Betrachtungscorps zu zerſtreuen, die Kommunikation mit Frankreich wieder zu eröffnen, ſo hatte er freilich Italien erobert, aber die Schweiz und Savoyen verloren.

Dies war jedoch noch immer ein Gewinn für die Oeſterreicher, welche Italien verloren haben, ohne die Schweiz zu erobern. Der Beſitz der Schweiz war hinlänglicher Erſatz. Er gab Gelegenheit, in Frankreich einzudringen, Italien anzugreifen, und ſicherte das ſüdliche Deutſchland vor franzöſiſchen Einfällen.

Nachdem die Franzoſen aus Deutſchland zurückgewichen waren, konnten die Oeſterreicher aus der Schweiz nach Italien operiren. Sie konnten eben die Bewegungen machen, von denen Bonaparte ihnen das Beiſpiel gegeben hatte. Allein freilich kam um dieſe Zeit eine zweite Reſerve=

ſervearmee zu Stande, die, obwohl nicht ſo ſtark als die erſtere, dennoch Beſorgniß von der Seite von Genf und des Jura=Gebirges erregen konnte.

Die zurückgebliebnen Corps der Oeſterreicher konnten in Italien folgende Stellung nehmen. Ein Corps bei Chivaſſo, ein anderes bei Alba, Cherasco oder Savigliano, und das dritte bei Genua. Bei Turin war keines nöthig, weil Turin als eine ſtarke Feſtung, mit einer ſtarken Garniſon verſehen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſtark genug war, und dem Thal von Suſa den Rükken deckte.

Alleſſandria, Tortona, Voghera, Acqui, Aſti mußten mit hinlänglichen Garniſonen verſehen ſeyn, und eine Belagerung aushalten können. Wurden ſie belagert, ſo mußten die drei Obſervationscorps ſich in den Angriff verſetzen; wenn ſie nehmlich hinlänglich ſtark waren, die Belagerung durch Abſchneidung der Lebensmittel, durch Umgehung der Obſervationsarmee, welche die Belagerung deckte, zu ſtören. Da ſie ſtark an Kavallerie ſeyn mußten, ſo war dies vielleicht möglich. Immer aber mußte die franzöſiſche Reſervearmee vor dieſen Feſtungen Zeit und Leute verlieren.

Die Zeit war hier wichtig, weil während derſelben die Schweiz erobert ſeyn konnte.

Drang Bonaparte gegen das mittelſte Corps, das Corps, das ich bei Alba ſupponire, vor, ſo mußten die beiden Flügelcorps ihm in die Flanke operiren. Das eine bei Chivaſſo ging längs dem Gebirge vor, um ihn von den Uebergängen des Simplon und St. Gotthard abzuſchneiden. Es ſuchte nach Mailand zu kommen. Das andere von Genua her, ging der franzöſiſchen Armee im Rücken. Sie konnten dann immer in der Mitte vorwärts dringen, und das Corps bei Alba zurückdrücken. Sie wurden dann umfaßt.

Wendete die Reſervearmee ſich gegen das Corps bei Chivaſſo, ſo wurde ſie durch die beiden andern in der linken Flanke und im Rücken gefaßt. Griff ſie das Corps bei Genua an, ſo geſchah eben das in ihrem Rücken und der rechten Flanke. Hieraus folgt alſo, daß ſie ſich ebenfalls in drei Corps theilen mußte, um alle drei öſterreichiſche Corps anzugreifen. Zugleich aber mußte ſie diejenigen piemonteſiſchen Feſtungen, welche vorwärts lagen, als Aleſſandria, Tortona u. ſ. w. beobachten laſſen. Dieſe Nothwendigkeit in drei Corps ſich zu theilen, gab dem Zufall mehr Ausdehnung. Ein Corps konnte ſiegen, ein anderes nicht. Das Unglück des letztern hinderte aber alsdann die Fortſchritte des erſtern.

Die Zeit, innerhalb welcher die Oeſterreicher ihre Diverſion zu Stande brachten, låßt ſich beſtimmen, wenn man vorausſetzt, daß ihnen keine feindliche entgegen wirkte. Es bleiben dann keine andere Verhåltniße übrig, als ſolche, die man berechnen kann, als die Entfernung, und die mögliche Geſchwindigkeit eines Marſches.

Bis Genf brauchte die öſterreichiſche Kolonne von Suſa angerechnet, nur ohngefåhr 8 Tage. Denn war General Turreau einmal erſt recht geſchlagen, ſo wurde er es alle Tage, und hielt der Marſch nur ſehr wenig auf. Wir haben dies bei der Eroberung Belgiens durch General Dumouriez geſehen. Eine Armee die durch einen überlegenen Feind, der es verſteht, von ſeiner Ueberlegenheit Gebrauch zu machen, einmal tüchtig geſchlagen worden iſt, muß ſich gar nicht wieder ſetzen können. Der Sieger muß nur ſcharf nachrücken, und Kolonnen in die Flanken ſchicken. Setzt ſie ſich, ſo muß ſie auf das heftigſte angegriffen werden.

Wir können alſo annehmen, daß wenn die Oeſterreicher am 6ten Juni ihre Operationen anfingen, ihre Avantgarde am 15ten bei Genf ankommen konnte. Wahrſcheinlich iſt, daß General Turreau, wenn er geſchlagen und verfolgt wurde, nach der Dauphine nach Grenoble

hin retirirte. Retirirte er aber auch nach Genf, ſo hintertrieb dies doch nicht die Eroberung der Schweiz, wenn er vorher nicht im Stande geweſen war, zu widerſtehen.

Konnte General Turreau widerſtehen, welches ich darum nicht glaube, weil er bei den nachherigen Ereigniſſen in Italien keine bedeutende Figur mit ſeinem Corps ſpielte; ſo war es freilich ein anderes, und dann mußten die Umſtände lehren, ob es rathſam ſey, dieſe Operation weiter zu treiben, oder wiederum nach Italien zu kehren.

Aber Turreau konnte nicht widerſtehen, wenn ſich ein großer Theil der öſterreichiſchen Armee auf ihn warf. Kam er nach Genf, ſo konnte er entweder nach Frankreich oder nach der Schweiz ſich ziehen. Er hätte wahrſcheinlich erſteres gethan, der löblichen Gewohnheit zu Folge, ſich gerade vor den Ort zu ſtellen, den man decken will. Ueberdem war es dann ziemlich gleichgültig, was ein ſchwacher Mann ferner thun würde. Er konnte die Eroberung der Schweiz nicht hindern.

Sie wurde erobert, wenn am 15ten die Oeſterreicher zu Genf und Bonaparte bei Aleſſandria waren. Die Gefahr war nur, daß Bonaparte gleich nach dem 5ten auf die Nach-

richt, daß die Oeſterreicher den Weg des Thals von Suſa eingeſchlagen hätten, ſich von Mailand, ſtatt ſeitwärts zu gehen, auf das Corps bei Chivaſſo oder Turin mit Ungeſtüm ſich warf, es ſchlug, Turin einſchloß, und dann den Oeſterreichern im Thal von Suſa nachgerückt wäre. Dieſe hätten alsdann den Mont Cenis wahrſcheinlich ſchon paſſirt gehabt. Dieſerhalb mußte am Anfang der Operation, wenn es noch nicht entſchieden war, daß Bonaparte über den Po gehen würde, das ganze öſterreichiſch Corps, dasjenige unter dem General Otto etwa ausgenommen, bei Turin beiſammen bleiben. Er mußte bei Chivaſſo entgegen gehen.

Wäre dies geſchehen, ſo war es ein Beweis, daß die Oeſterreicher in Italien nicht ſtark genug waren, gegen Bonaparte Stand zu halten. Wenn man aber Krieg führt, ſo muß man Soldaten haben, oder Friede ſchließen. Dieſe Entſchuldigung man ſey zu ſchwach, verglichen mit dem Feinde, kann wohl die Generale rechtfertigen, wenn ſie nichts machen können, aber nicht die Regierung. Denn es iſt ja thöricht mit einem Feinde, dem man nicht gewachſen iſt, Krieg zu führen.

Das Einzige, was ſodann der öſterreichiſchen Kolonne, die in Savoyen ſchon vorgedrun-

gen war, übrig blieb, wäre geweſen, da man nicht mehr füglich zurück nach Italien kommen konnte, gerade vorwärts nach Genf mit möglichſter Geſchwindigkeit zu gehen; mit einem Worte, alle vorhin auseinander geſetzte Dispoſitionen in Ausführung zu bringen.

Auf neun Tage iſt gewöhnlich eine Armee nach dem neuen Styl mit Brod verſorgt. Für drei Tage trägt der Soldat bei ſich, auf ſechs Tage iſt auf den Proviantwagen. Hätte man Zwieback, ſo könnte man auf zwei Monat mit ſich führen. Wir wollen aber annehmen, die Oeſterreicher hatten nur auf neun Tage bei ſich, ſo konnten ſie doch in dieſer Zeit, ohne zu rechnen was ſie unterweges zuſammen brachten, in Genf ſeyn. Denn ich ſetze voraus, daß nichts, wie Turreau, den Oeſterreichern entgegen ſtand. Denn ſonſt wäre ja die ganze Unternehmung unmöglich geweſen.

In Genf mußte dieſes Corps denn doch wohl auf ein paar Wochen Lebensmittel wenigſtens finden. Es iſt ja bekannt, daß Depots für die Reſervearmee dort und in der Schweiz angelegt waren. Obgleich nun dieſe wohl nicht ſehr beträchtlich mögen geweſen ſeyn, ſo reichten ſie doch wohl zu, die Oeſterreicher während ihrer Eroberung der Schweiz zu ernähren, das heißt,

eine Eroberung, gegen welche kein Widerſtand geſchah.

Genf iſt zwar befeſtigt, aber war nicht hinlänglich garniſonirt, und konnte durch eine Leiterersteigung weggenommen werden. Dies mußte man ſogleich bei der Ankunft vornehmen. Die Beſtürzung der plötzlichen Erſcheinung einer Armee, die ſogleich gegen die Wälle anrennt, lähmt den Widerſtand.

Wenn aber General Turreau ſich in Genf wærf, ſo war es freilich ein anderes. Daher mußte durch die Manöver während des Vordringens verſucht werden, ihn von dieſem Gedanken abzubringen. Dies konnte dadurch geſchehen, daß man ſich ſtellte, als wollte man nach Frankreich, entweder nach Grenoble oder nach Lyon gehen.

Letzteres mußte gelingen, weil Lyon ein wichtiger Punkt war. Bei Chambery konnte dieſe Demonſtration geſchehen. Man mußte Miene machen nach Frankreich gehen zu wollen; und wendete ſich General Turreau dorthin, ſogleich nach Genf marſchiren. Man ließ aber zum Beobachten bei Chambery ein Corps zurück.

Ließ ſich General Turreau aber nicht verleiten nach Frankreich zu gehen, ſo trieb man ihn nach Genf, und wenn auch dieſe Stadt ſich

hielt, ſo war immer der Erfolg dieſer Unterneh⸗mung die Eroberung von Savoyen, welche Ge⸗legenheit gab, nach der Schweiz und Frankreich Diverſionen zu machen.

Von hieraus konnte ein großer Theil der Truppen, welche zu dieſer Unternehmung ge⸗braucht worden, zurück nach Piemont gehen, im Fall man dort zu ſehr im Gedränge war. Hie⸗bei war noch immer der Vortheil, daß man Savoyen erobert hatte, und übrigens waren die Sachen in Italien wie vorher. Was ſchlimme⸗res konnte unmöglich geſchehen, als die Conven⸗tion von Marengo. Leute die in Stande waren, eine ſolche Uebereinkunft oder Kapitulation einer ganzen Armee zu unterzeichnen, ohne dazu im geringſten gezwungen zu ſeyn, dergleichen Krie⸗ger würden zwar nichts außerordentliches unter⸗nommen haben; allein ſelbſt ihre Tollkühnheit konnte ihre Angelegenheit nicht in eine ſchlim⸗mere Lage bringen, als ihre nachherige Furcht ſie brachte.

Nur in dem Fall, daß die Schweiz und Savoyen faſt ganz unbeſetzt waren, daß außer dem General Turreau, den Oeſterreichern nichts ſich entgegen ſtellen konnte, war dieſe Operation möglich. Hiebei habe ich nicht in Anſchlag ge⸗bracht, daß die Oeſterreicher bei Mantua auch

eine neue Armee verſammeln konnten, welche denn der Reſervearmee von dieſer Seite auch zu ſchaffen machte. Kam dieſe Verſtärkung bei Mantua früh genug an, um die Wiedereinnahme der piemonteſiſchen Feſtungen zu verhindern, ſo iſt klar, daß die Reſervearmee zwiſchen zwei feindlichen Armeen, ohne Feſtungen zu haben die ſie baſiren konnten, eingeklemmt war.

Von dieſer Abſchweifung kehre ich nun zu den wirklichen Begebenheiten zurück. Ich habe die Reſervearmee zu Mailand, Pavia und andern kleinen Orten verlaſſen, wie auch im Thal von Aoſta und im Thal von Suſa. Die Oeſterreicher waren bei Turin und der Zeitpunkt, wo dieſes alles geſchehen war, der 4te Juni.

Die Reſervearmee betrieb ihre Operationen mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit. Nicht allein ging General Loiſon, welcher Crema beſetzt hatte, am 5ten Juni über den Oglio, und nahm Orſinoni, einen kleinen befeſtigten Ort, zwiſchen Brescia und dem Po, ein, ſondern am 6ten paßirte auch General Lannes mit der Avantgarde den Po, und ſetzte ſich in der berühmten Poſition von Stradella. Dies war eine ſehr wichtige Bewegung, die wegen der Nähe von Pavia, wo die Avantgarde ſtand, leicht wurde.

Es ſcheint nicht, daß die Oeſterreicher dieſen Uebergang ſtreitig machten. Nach demſelben aber griffen ſie den General Lannes in ſeiner Stellung zu Stradella an, wurden aber wie die Franzoſen berichteten, mit Verluſt von 200 Todten und 300 Gefangenen zurück getrieben. Es iſt unglaublich, daß dieſe Oeſterreicher die Vortruppen der Armee des General Otto waren, der von Genua her anmarſchirte. Denn ſonſt waren ja keine andere Oeſterreicher in dieſen Gegenden.

Die Franzoſen behaupteten, durch dieſen Uebergang und dieſe Stellung zu Stradella, den Oeſterreichern in Piemont und bei Genua die Kommunikation gänzlich abgeſchnitten zu haben. Das iſt zwar wahr; denn wenn General Melas ſo ungeſchickt war, von Turin ſüdwärts zu marſchiren, um die Verbindung mit Mantua und Oeſterreich wieder zu erlangen, ſo konnten die Franzoſen allezeit ſüdwärts des Po ſich vor ihn ziehn, und ſo wurde denn eine Schlacht für die Oeſterreicher nothwendig.

Allein auf der andern Seite iſt auch gewiß, daß die Oeſterreicher in Piemont und bei Genua für ſich baſirt und ſelbſtſtändig waren, und ſich aus dem Abſchneiden nichts machen durften. Sie konnten für ſich ſelbſt agiren, und eine Re-

traite nach Aleſſandria, wie ein Bericht der Reſervearmee es ſagt, war das ſchlechteſte, was die Oeſterreicher thun konnten. Sie haben es zwar gethan, und wir wollen dieſes Verfahren nachher beleuchten. Sonſt iſt ja klar, daß wenn das Corps des Generals Bukaſſowich bei Mantua ſich verſtärkte, die Franzoſen weit mehr in Italien zwiſchen zwei Armeen, und ohne Feſtungen von ihrer Kommunikation abgeſchnitten waren, als von den Oeſterreichern, die durch Feſtungen baſirt waren, behauptet werden konnte.

In die Zitadelle von Mailand hatten die Oeſterreicher eine Beſatzung von 1500 Mann geworfen. In Pizzighitone waren 1000 Mann. Mantua wurde eiligſt verproviantirt. Es war, wie die Franzoſen behaupten, ſchlecht mit allem verſehen. General Moncey war von der Gegend des St. Gotthard am 7ten Juni zu Mailand angekommen.

Der Conſul Bonaparte hatte am 6ten eine Proklamation an ſeine Armee ergehen laſſen, worin er unter andern ſagte: „Der Feind ſucht jetzt bloß ſeine Grenzen wieder zu erreichen. Ihr habt ihm, Soldaten, ſeine Magazine, ſeine Hoſpitäler, ſeine Reſerveartillerie (die in Pavia, einem offenen Ort war) weggenommen. Wolltet ihr den Feind in ſeine Heimath zurückkehren

laſſen? Eilt zu den Waffen, widerſetzt euch ſeiner Rückkehr und entreißt ihm ſeine Lorbeeren. Das Reſultat aller unſerer Anſtrengung, muß dauerhafter Friede und unbefleckter Ruhm ſeyn."

Indeſſen hat doch Bonaparte dieſen Feind durch eine Konvention wieder in ſein Vaterland zurückgelaſſen, ein Beweis, daß es nicht ſo leicht war ihn daran zu hindern. Mit den Soldaten durch Proklamation zu ſprechen, iſt etwas ganz Neues, und beweißt, wie ſehr ſich ſelbſt bei den Franzoſen der Geiſt der Zeit geändert hat. Zur Zeit Friedrichs des Zweiten, würde man ſo etwas ſelbſt bei dem franzöſiſchen Heere für eine ſubordinationswidrige Maaßregel gehalten haben.

General Loiſon ging von Orſinovi nach Brescia. General Laudon, der in dieſer Stadt war, wurde überfallen und rettete ſich nur allein.

Die cisalpiniſche Legion, unter dem General Lechi, nahm die Flotille, welche der Feind auf dem Lagomaggiore hatte, drang über die Adda nach Bregamo vor, machte 50 Gefangene, und eroberte 4 Kanonen.

General Murat ging bei Nozetta über den Po, nahm Piazenza mit Gewalt ein, und machte viele Gefangene. Am 6ten erſchien bei Anbruch des Tages ein öſterreichiſches Corps, um das

Schloß von Piazenza zu beſetzen. General Murat umzingelte es und machte es zu Gefangenen.

Es iſt unbegreiflich, warum die Oeſterreicher allenthalben herum, in ſo kleinen Haufen ſtanden. Hätten ſie dieſe alle verſammelt und zu den Hauptcorps ſtoßen laſſen, ſo würde etwas Wichtiges auszurichten geweſen ſeyn. So aber ließ er ſie ſich theilweiſe aufreiben. Warum rückte denn dies kleine Detaſchement vor, da es doch wiſſen mußte, daß ein großer Theil der franzöſiſchen Armee hier über den Po gegangen war? Warum ſchloß es ſich nicht an den General Otto an, der von Genua her in Anmarſch war? Die Oeſterreicher haben nie in ihren vorigen Kriegen, in Italien, ſich ſo elend betragen als in dieſem ſonderbaren Feldzuge.

General Murat fand, ſagen franzöſiſche Berichte, alle Magazine der feindlichen Armee in Piazenza. Dies iſt in der That nicht nur wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß ſie hier durch den Po gedeckt waren, an deſſen ſüdlichem Ufer Piazenza liegt. Zwar ſahen die Oeſterreicher keinesweges den Einbruch von der Schweiz her, voraus; allein Piazenza war Genua näher, und dies mochte vielleicht die Oeſterreicher bewogen haben, hier ein großes Depot anzulegen. Beſſer war es hier freilich gelegen als in Mai-

land. Man ſieht alſo, daß die Franzoſen dieſes große Magazin wegnahmen, ſo wie die übrigen in Italien, weil ſie nicht in große Feſtungen gelegt waren. Wäre Piazenza eine große Feſtung geweſen, ſo hätten ſie die Franzoſen nicht ohne Belagerung bekommen können. Denn könnte man große Magazine in kleine Feſtungen legen, wie die Anhänger kleiner Feſtungen behaupten, ſo hätten ja wohl die Oeſterreicher dasjenige von Piazenza in das daſige Schloß und dasjenige von Mailand in die daſige Citadelle verlegt. General Murat machte auch 2000 Gefangene. Er fing einen Courier des Generals Melas nach Wien mit intereſſanten Depeſchen auf. Aus dieſer Depeſche ſah er unter andern, daß Aleſſandria ſchlecht verproviantirt war.

General Duchesne beſetzte Cremona und fand auch daſelbſt beträchtliche Magazine. Es ſcheint, daß die Oeſterreicher ihre Magazine im Mailändiſchen als dem Herzen des obern Italiens angelegt hatten. Dies wäre recht gut geweſen, wenn die Orte nur befeſtigt waren.

Die Schnelligkeit, mit welcher die franzöſiſche Armee über den Po ging, war bewunderungswürdig, und dennoch hielt der beſtändige Regen ſie ſehr in ihren Operationen auf.

Am 9ten Juni wurde General Otto ge-

ſchlagen. Der Oberconſul ſchrieb darüber ſelbſt an den Staatsrath Petit nach Mailand Folgendes:

„Wir haben geſtern den 9ten Juni eine ſehr glänzende Affaire gehabt. Ohne Uebertreibung hat der Feind 1500 Mann Todte und zweimal ſo viel Verwundete gehabt. Wir haben 4000 Gefangene gemacht und 5 Kanonen erobert. Es iſt das Corps des Generallieutenant Otto, welches in Eilmärſchen von Genua gekommen war. Er wollte die Kommunikation mit Piazenza herſtellen.“

„Die Armee ſetzt ihren Marſch auf Aleſſandria und Tortona fort.“

„Die Diviſion der Rheinarmee iſt ganz angekommen; ein Theil derſelben iſt ſchon jenſeits des Po.“

„Da ich nicht Zeit habe einen Courier nach Paris zu expediren, ſo bitte ich Sie, dieſe Nachricht durch einen außerordentlichen Courier an die Conſuls nach Paris zu ſchicken.“

Ueber dieſes Treffen hat man noch ein Schreiben des Generals Berthier an den Oberconſul aus dem Hauptquartier zu Bronni vom 9ten Juni. Es heißt darin:

„Da ich erfahren, daß General Otto mit 30 Bataillons von Genua abgegangen und ge-

ſtern zu Voghera angekommen war, ſo befahl ich dem General Lannes, die Poſition von Bronni zu verlaſſen, um den Feind anzugreifen. General Victor ſollte ihn mit ſeinem Corps unterſtützen. General Watrin traf die erſten feindlichen Poſten zu San-Diletto. Die Hauptmacht des Feindes, der ungefähr 15000 Mann ſtark war, befand ſich mit vieler Artillerie zu Caſteggio und auf den daſigen Anhöhen. Vier unſrer Halbbrigaden hoben die feindlichen Avantgarden auf, griffen darauf die feindlichen Linien in der Fronte an, und ſuchten ſeinen rechten Flügel zu tourniren. Der Feind war hartnäckig entſchloſſen, ſeine Poſition zu behaupten. Nie machte man ein lebhafteres Feuer. Ein Bataillon der 40ſten Halbbrigade, welches ſich bei dem heftigen Feuer einer rückgängigen Bewegung überließ, gab dem Feinde einigen Vortheil. In dieſem Augenblick ließ der General Victor die Diviſion Chomberthao vorrücken. Während der General Victor die Anhöhen des rechten Flügels tournirte, drang die 96ſte Halbbrigade durch das Centrum des Feindes, warf ihn und entſchied den Sieg. Das Dorf Caſteggio ward genommen und ſo wie verſchiedene andere Poſitionen mehrmals wieder genommen. Das brave 12te Huſarenregiment, welches allein gegen die feind-

feindliche Kavallerie kämpfte, hat Wunder gethan; der Feind ward bis Voghera verfolgt."

Dieſe Relation iſt nichts weniger als deutlich. Man ſieht indeſſen daraus, daß dies ein ziemlich hitziger Handel war, wie man zu ſprechen pflegt. Hier iſt noch eine andere Relation aus dem Bülletin der Reſervearmee, datirt aus Stradella am 10ten Juni.

„Am 9ten begab ſich der Oberconſul Bonaparte von Mailand nach Pavia. Hier blieb er nur eine Stunde, ſtieg zu Pferde und ging über den Po, um zu der Avantgarde zu ſtoßen, die ſchon mit dem Feinde handgemein war."

„General Otto war in drei forcirten Märſchen von Genua zu Voghera mit einem Corps von 15,000 Mann, welche Genua blokirt hatten, angekommen. Zu ihm war ein Corps von 4 bis 5000 Mann geſtoßen, die der General Melas beſtimmt hatte den Po zu vertheidigen. Die Avantgarde dieſer und der franzöſiſchen Armee ſtießen des Mittags auf einander. Man ſchlug ſich den ganzen Tag über bei Caſteggio mit der größten Hartnäckigkeit. General Victor machte auf das glücklichſte von der Diviſion Chombertshac Gebrauch. Die 96ſte Halbbrigade, die mit dem Bajonett angriff, entſchied den Erfolg der noch ungewiſſen Bataille."

„Der Feind ließ 3000 Todte oder Verwundete auf dem Platz und verlohr 6000 Gefangene und 5 Kanonen. Er ward zum völligen Rückzug genöthigt; wir haben 600 Todte oder Verwundete. Ein österreichiſcher General wurde getödtet und mehrere verwundet.“

Dieſe Relation weicht in einigen weſentlichen Stücken von den vorigen ab. Hier haben nur die Avantgarden einander geſchlagen, nach den vorigen die Corps ſelbſt. Hier ſind 15,000 Mann und dann noch 5000 Mann Oeſterreicher, die zu den andern ſtießen, dort nur 15,000. Dieſe 5000 hätte der General Melas zur Vertheidigung des Po hiehergeſchickt, eine Maaßregel, die das Gepräge der übrigen öſterreichiſchen Verfügungen trägt. Dies hieß von ſeiner Macht 5000 Mann ſubtrahiren und ſie den Franzoſen addiren. Zu dieſen 5000 gehörten wahrſcheinlich auch die Unglücklichen, die bei Piacenza gefangen wurden. Die Oeſterreicher haben gar nichts von dieſem Treffen bekannt gemacht, wahrſcheinlich weil man nicht gern von unangenehmen Dingen ſpricht.

General Otto hat aber auch nicht als ein geſchickter Kriegsanführer gehandelt. Er mußte es gar nicht zum Schlagen kommen laſſen. Er mußte doch wohl wiſſen, daß er es mit einer überlegenen Macht zu thun habe, daß wenn er

heute einen Theil ſchlug, er es morgen mit einem andern zu thun haben würde, daß ihn endlich die ganze Reſervearmee auf den Hals kommen würde. Sollte er den Uebergang des Po hindern, ſo war dieſer ja ſchon geſchehen. Er kam zu ſpåt, folglich mußte er nicht ſchlagen.

Er mußte aber auch nicht in ſeiner Poſition bleiben. Was mußte er denn thun? Wir wollen uns zuerſt mit demjenigen beſchåftigen, was er nicht thun mußte.

Er mußte nicht nach Genua zurückkehren, um gegen Suchet zu operiren. Dann håtte er ſich ja noch mehr von der Reſervearmee entfernt, die zu bekåmpfen er beſtimmt war. Sie håtten ihm in den Rücken operirt, während er es in der Fronte mit Suchet zu thun hatte. Warum wåre er denn von Genua abmarſchirt?

Wir wollen vorausſetzen, er marſchirte links ab, um ſich mit Melas zu vereinigen, den ich bei Turin annåhme. Allein dies wåre eine zu große Concentrirung der Macht geweſen, die man beſſer brauchen konnte, wenn ſie ſtrategiſch entwickelt oder aufmarſchirt war, wenn ſie auf zwei oder drei Punkten vertheilt war. General Melas mußte ohnedem ſtark genug ſeyn, für ſich, ohne dieſe Vereinigung mit dem Corps des Generals Otto etwas vorzunehmen. Es ſcheint

mir daher, daß weder General Otto ſtehen bleiben, um den franzöſiſchen Angriff abzuwarten, noch links abmarſchiren mußte, um dem General Melas näher zu ſeyn, noch weniger aber, um ſich mit ihm zu vereinigen.

Was mußte er denn thun? Er mußte rechts abmarſchiren. Er mußte dieſen Marſch in einer ſolchen Entfernung vom Feinde thun, daß dieſer ihm nicht zuvorkommen oder ihn auf den Marſch angreifen konnte. Hiezu mußten die Nächte, ganz gewiß aber die erſte Nacht des Marſches zu Hülfe genommen werden. Fielen ihm die Franzoſen auf den Hals, ſo konnte ihm ja nichts Aergeres begegnen, als geſchlagen zu werden, ein Schickſal, welches ihm ja ſo oft zu Theil ward.

Das ſtrategiſche Objekt ſeines Marſches mußte vorerſt Parma ſeyn. Er mußte, um dorthin zu kommen, einen Umweg nehmen, und z. B. über Babio marſchiren. Er zog den nordöſtlichen Fuß der Apenninen entlang. Er mußte mit einem Worte um die Spitze der franzöſiſchen Armee herum marſchiren. Die Flüſſe paſſirte er nahe an ihren Quellen. Hinter dem Staro Fluß wandte er ſich erſt gerade auf Parma mit der Spitze ſeiner Kolonnen zu. Wurde er angegriffen, ſo konnte er ſich immer in die Apenninen ziehen. Ein Wald und ein Gebirge ſind dem

Zurückziehenden immer nützlich. Das Verfolgen hört auf, wenn man ſich darin geſtellt hat. Sie ſind bequeme Zufluchtsörter, wenn man ein Gefecht vermeiden will. Folgte ihm eine überlegene Macht, ſo zog er ſich nach dem öſtlichen genueſiſchen Küſtenlande und dann nach Lucca zurück u. ſ. w., um nicht im Genueſiſchen von dem übrigen Italien abgeſchnitten zu werden. Genua konnte ſich ja ſelbſt überlaſſen bleiben.

Konnte er Parma nicht erreichen, zogen ſich die Franzoſen immer vor die Fronte ſeines Marſches, ſo nahm er ein anderes mehr öſtlich und ſüdlich liegendes ſtrategiſches Objekt, als z. B. Reggio und Modena oder gar Bologna. Warfen ſich die Franzoſen ihm immer in den Weg, und man muß geſtehen, daß dieſes möglich war, weil ſie auf der Corde marſchirten, General Otto aber auf dem Umkreis einherziehen mußte; ſo blieb er in der Halbinſel Italien, und konnte ſich mit den Neapolitanern vereinigen. Dies geſchah in dem Fall, wenn er ganz von Mantua abgeſchnitten wurde, und durchaus die linke Flanke der franzöſiſchen Reſervearmee nicht erreichen konnte.

Die linke Flanke mußte das Ziel des Corps des Generals Otto ſeyn und Mantua das entferntere Objekt ſeines Marſches. Konnte er Par-

ma vor den Franzoſen erreichen, ſo mußte er ſogleich dort über den Po gehen. Dies konnte bei Berſello geſchehen. Dann marſchirte er über den Sabionetta und Bozolo, wo er über den Oglio ging.

Hierauf marſchirte er hinter den Fluß Chieſa denſelben aufwärts bis Ponto di St. Marco. Hierauf ging er nach Brescia u. ſ. w. Sobald er über den Oglio war, konnte er aus Mantua verſehen werden. Ich laſſe ihn deshalb ſo hoch gegen die Alpen hinaufſteigen, um deſto wirkſamer die Kommunikation der Franzoſen zu bedrohen.

Konnte er Parma nicht erreichen, ſondern nur Reggio, ſo ging er von dort nach Guaſtalla bei St. Benedetto über den Po und nach Mantua. Von Mantua aus nahm er denn, nachdem ſich das Corps einen Tag von den beſchwerlichen und angeſtrengten Märſchen erholt hatte, das eben Beſchriebene vor.

Kamen ihm die Franzoſen auch bei Reggio zuvor, ſo mußte er ſuchen, den Po weiter unten zu paſſiren, und ſollte es auch bei Ferrara geweſen ſeyn. Er ſuchte dann Mantua zu erreichen, welches ihm nicht fehlen konnte.

Bei Mantua ſtand General Vukaſſowich, mit deſſen Corps vereint er deſto mehr im Stande ſeyn mußte, den Franzoſen eine gefährliche

Diverſion in der linken Flanke und dem Rücken zu machen.

Die Operationslinie bei dieſer Diverſion mußte von Mantua über Caſſano nach Mailand gehen. Wenn General Melas noch bei Turin ſtand, was wurde dann aus der franzöſiſchen Armee, der zur Kommunikation nur das Thal von Aoſta übrig blieb? In Mailand fanden die Oeſterreicher Magazine, ſo wie die Franzoſen welche gefunden hatten. Brescia mußte beſetzt werden.

Aber freilich würden die Franzoſen dies alles nicht haben geſchehen laſſen. General Otto wäre nicht nach Mantua gekommen. Man müßte eine große Ungeſchicklichkeit bei den franzöſiſchen Kriegsanführern vorausſetzen, wenn man ſo etwas glauben könnte, und ſie haben ſich doch gewiß nicht ungeſchickt gezeigt. Sie würden den General Otto entweder nach Genua oder nach Italien hereingetrieben haben, und blieb er ſtehen, ſo rieben ſie ſein Corps auf.

Dennoch habe ich dieſe Betrachtungen angeſtellt, um zu zeigen, welch einen Plan General Otto in ſeiner Lage ergreifen mußte, und daß es nicht vortheilhaft für die öſterreichiſche Sache in Italien war, ſtehen zu bleiben oder ſich mit dem General Melas zu vereinigen. Denn ich

bekümmere mich auch darum nicht, ob General Otto Befehl hatte, ſo zu handeln wie er that, wie auch General Melas mit dem Ganzen, weil ich nur rein militäriſch dieſe Angelegenheiten betrachte. Auch das geht mich nichts an, ob die Oeſterreicher ſtark genug waren, den Franzoſen zu widerſtehen. Der Erfolg zeigte, daß ſie es waren, und in meinen Räſonnements muß ich ſie hinlänglich ſtark annehmen, weil, wenn man keine Soldaten hat, man nicht Krieg führen kann.

Vor der Halbinſel Italien in der Gegend von Bologna u. ſ. w. konnte ſich General Otto immer ziehen. Es war nicht möglich, wenn er nicht zu langſam marſchirte, und wenn er ihnen einen Nachtmarſch abgewann, um ſich aus ſeiner Stellung ohnweit Voghera ſüdwärts der Spitze der franzöſiſchen Armee zu ziehen, ſich auf einen Meridian mit derſelben zu ſetzen, ſtatt daß er ihnen weſtlich ſtand, daß ſie ihm immer öſtlich bleiben konnten, und ſtets alle Orte vor ihm erreichten. Konnte er Reggio erreichen, ſo war zwiſchen dieſem Ort und Guaſtella eine Stellung hinter dem Craſtolo Fluß, welche der franzöſiſchen Armee en potence war, und ſie flankirte, ſobald ſie vorwärts nach Italien vordringen wollte. Denn man hemmt den Feind mehr in ſei=

nen Bewegungen, wenn man ihm zur Seite ſteht, als wenn man ſich ihm gegen über ſtellt.

Aus dieſer Stellung zwiſchen Reggio und Guaſtalla mußte dieſes öſterreichiſche Corps über den Po gehen, wenn es konnte, wenn nämlich die Franzoſen das jenſeitige Ufer nicht beſetzt hielten.

Wir wollen den General Otto verlaſſen und uns mit dem General Melas beſchäftigen.

Man erſtaunt, wenn man lieſt, daß General Melas Turin räumte. Am 11ten Juni des Morgens rückte eine Kolonne von der Reſervearmee, die von Seltimo kam, daſelbſt ein. Ohne Zweifel war dies die Kolonne, welche im Thal Aoſta zurückgeblieben war, denn Bonaparte hatte ja nichts von der Reſervearmee gegen Turin detaſchirt.

Die Oeſterreicher ließen 2 bis 3000 Mann in der Citadelle von Turin zurück. Sie zogen ſich nach Montcallieri und nahmen den Weg nach Aſti.

Die Oeſterreicher paſſirten ſogleich den Po und verſetzten ſich auf das rechte Ufer dieſes Fluſſes. Man kann nichts Elenderes ſehen.

Aſti liegt am Fluſſe Stura, der bei Aleſſandria ſich in die Bormida ergießt. Die öſterrei=

chiſche Reiſe ging alſo nach Aleſſandria, gerade wie es die Franzoſen nur wünſchen konnten.

Die Oeſterreicher machten aber noch mehrerlei in demſelben Geſchmacke. Sie räumten Pignerol, Rivoli und alle Plätze, die ihnen den Rükken decken konnten. Sie entbaſirten ſich freiwillig. Eine ſonderbare Operation! Alles pilgerte nach der Gegend von Aleſſandria, um dort für ſo viele militäriſche Sünden zu büßen.

General Turreau, der nun nichts mehr vor ſich fand, vereinigte ſich mit der Diviſion Chabran, die aus dem Thal von Aoſta kam. Aus Briançon wurde ſogleich Artillerie zur Beſchießung der Citadelle von Turin abgeſchickt.

Aus kleiner Rache, gegen welche die Franſen großmüthig keine Repreſſalien gebrauchten, ſchickte man die gefangenen piemonteſiſchen Patrioten nach Savonna, um von dort nach Sardinien eingeſchifft zu werden. Zum Beſten des Königs von Sardinien erpreßten die Oeſterreicher noch vor ihrem Abzuge einige Millionen, wahrſcheinlich um ſich mit Verwünſchungen begleitet zu ſehen.

Im Gegentheil behaupte ich, daß die Oeſterreicher, wenn ſie bei Turin ſtehen blieben und es behielten, es in ihrer Gewalt hatten, die franzö-

ſiſche Armee zu Grunde zu richten, wenn ſie nämlich vornahmen, was ich ſagen werde.

Sobald ein Theil der Reſervearmee über den Po gegangen war, mußten ſie am 10ten oder 11ten Juni ohngefähr den General Turreau und die Diviſion Chabran mit zwei Hälften ihrer Armee lebhaft und ernſtlich angreifen und ſie zurückwerfen.

General Turreau mußte bis über Suſa zurückgetrieben werden, und die Diviſion Chabran bis jenſeit Ivrea.

Ich behaupte, daß es ein großer Fehler war, daß der franzöſiſche General die Avantgarde von Chivaſſo wegzog und ſie ſüdlich nach Pavia und dann über den Po marſchiren ließ. Die öſterreichiſche Armee bei Turin war dann nicht mehr beobachtet und en echec gehalten. Es hieß ihr freilich den Rücken und die Kommunikation Preis geben.

Allein der franzöſiſche General handelte wahrſcheinlich nach pſychologiſchen Datis. Was nach reinen Grundſätzen des Krieges den Optimismus bei demjenigen angenommen, was da kommen würde, fehlerhaft war, wurde eine Maaßregel der Klugheit gegen ſolche feindliche Generale. Es war auch eine Klugheitsmaaßregel, dieſe Generale zu loben, und zu thun, als

wenn ſie in ihrer Lage vortrefflich den Umſtänden gemäß handelten. Hiedurch konnte die öſterreichiſche Regierung bewogen werden, dieſe Generale, welche für die Franzoſen die beſten Leute von der Welt waren, bei dem Oberbefehl der Armee zu laſſen. Denn ſie konnten glauben, daß Generale, die vom Feinde ſelbſt gelobt wurden, doch etwas werth ſeyn müßten.

Nachdem Turreau und die andern im Thal von Aoſta zurückgetrieben worden, konnte die öſterreichiſche Armee ſich oſtwärts wenden. Denn ſie durfte nur etwas gegen dieſe beiden franzöſiſchen Corps zum Beobachten ſtehen laſſen. Oder ſie konnte ſich auch ganz wegziehen, wenn nur in Turin eine ſtarke Beſatzung gelaſſen wurde.

Es iſt merkwürdig, daß die Oeſterreicher ſo oft die Mittel zum Siege in Händen hatten, ſie aber immer unbenutzt vorbeiſtreichen ließen. Sie glaubten ſich wahrſcheinlich immer in einer gefährlichen Lage, und der Feind war es. Sie ließen die Gelegenheit aus den Händen, und dennoch kam immer wieder eine. Wir werden dies ſogleich ſehen. Wer günſtige Gelegenheiten entſchlüpfen läßt, ſcheint vom Schickſale nicht begünſtigt zu ſeyn.

Wenn die Franzoſen ohnerachtet ihrer Feh-

ler gegen die reinen ſtrategiſchen Grundſätze dennoch ſiegen, ſo beweiſt dies, daß ſie durchaus ſiegen ſollen.

Die Oeſterreicher durften alſo höchſtens nur durch die Diviſion Chabran im Thal von Aoſta etwas ſtehen laſſen, übrigens war eine ſtarke Garniſon in Turin hinlänglich, den General Turreau im Zaume zu halten. Dieſer mußte überdem durch das Zurückſchlagen ſehr geſchwächt worden ſeyn. Höchſtens konnte eine Garniſon in Suſa und die daſigen Forts gelegt werden, die ihn denn hinlänglich während der Operationen der Oeſterreicher, von denen ich jetzt reden werde, im Zaum halten mußte.

Worin beſtand denn dieſe Operation? Mit einem Worte, die öſterreichiſche Armee mußte auf dem linken, das heißt, nördlichen Ufer des Po der franzöſiſchen in den Rücken gehen.

Durch die Wegziehung der Avantgarde von Chivaſſo, welches ein mehr als kühnes Manöver genannt werden muß, waren ihnen dieſe Operationen ſehr leicht gemacht. Die Oeſterreicher marſchirten nach Chivaſſo, dann nach Vercelli, nach Navarra und Mailand. Während eben dieſer Zeit zog ſich der General Otto öſtlich, wie wir es vorher geſehen haben. Dadurch wurde die franzöſiſche Armee in der Flanke beſchäftigt.

Eine rückgängige Bewegung hätte ihr überdem ſehr demüthigend geſchienen. Nur mit Mühe hätte ſie ſich dazu entſchloſſen. Die Oeſterreicher waren alſo ſo ſtark, daß ſie Mailand wegnehmen konnten. Ich frage, was denn aus der franzöſiſchen Reſervearmee geworden wäre?

Man ſpricht von vortrefflichen Operationen; allein es iſt klar, daß nichts Vortreffliches im Kriege vollbracht werden kann, wenn der Gegner den Krieg verſteht. So wäre aus alle dem, was die Reſervearmee in Italien vornahm, nichts geworden, wenn die öſterreichiſche Armee bei Turin gleich bei dem Einmarſch der Franzoſen in Italien Folgendes vornahm.

Wenn ſie die Avantgarde bei Chivaſſo angriff, ſobald der Reſt der Reſervearmee nach Mailand über Vercelli abmarſchirte. Man kann nicht erwarten, daß die Oeſterreicher bei Turin ſo lange warteten bis die Franzoſen über den Po gegangen waren, ehe ſie ſich in Bewegung ſetzten. Dies hätte zwar ihren Angelegenheiten nicht geſchadet. Im Gegentheil konnte dann Mailand um ſo leichter weggenommen werden, denn höchſtens hatten ſie dann mit der Diviſion des Generals Moncey zu thun, welche über den St. Gotthard gekommen war. Dieſe war leicht unter der Zahl zu erdrücken.

Allein wenn ſie in den letztern Tagen des Mai dieſe Bewegungen vornahmen, ſo hielten ſie die Reſervearmee in ihrem Lauf gegen Süden auf. Es iſt glaublich, daß ſie die Avantgarde mit ihrer ganzen Armee ſchlugen. Dann mußte Bonaparte ſich mit der ſeinigen gegen ſie wenden. Bei Novara war dann die beſte Stellung für die Oeſterreicher, weil je höher hinauf an dem Gebirge ſie ſtanden, um deſtomehr ſie die Kommunikation der Franzoſen bedroheten.

Allein hier iſt nicht die Rede von Stellungen, in welchen man den Angriff des Feindes erwarten will. Es mußte hier angreifend verfahren werden. Eine Detaſchirung nach Seſto, in die rechte Flanke der Franzoſen, mußte die größten Wirkungen hervorbringen. Wer ſieht nicht, daß ſie dadurch gleich in den Vertheidigungskrieg geworfen wurden. Die Franzoſen wollten die Kommunikation der Oeſterreicher abſchneiden, der nächſte Gedanke bei dieſen mußte ſeyn, diejenige der Franzoſen abzuſchneiden und ſie mit gleicher Münze zu bezahlen. Es iſt überhaupt eine allgemeine Regel, daß wenn der Feind etwas gegen die Kommunikation vornimmt, auch ſogleich gegen die ſeinige etwas zu unternehmen. Würde dieſe Regel allgemein befolgt, ſo würde das Kriegführen gar bald unnütz werden. Man

würde nichts gegen einander ausrichten können. Denn die Dinge würden ſodann gleich wieder ins Gleichgewicht gebracht. Aus dieſer Regel folgt diejenige, daß man unterſuchen müſſe, was gegen die Kommunikation des Feindes vorzunehmen ſey, wenn man den Plan zu einem Offenſivkrieg macht, oder vielmehr, jene Regel folgt aus dieſer. Man kann den Feind nicht empfindlicher verwunden, als wenn man dort hingeht, wo er nicht iſt.

Wenn Bonaparte der öſterreichiſchen Armee die gegen Mailand anrückte, entgegen ging, und er konnte nichts anderes, ſo wurde wahrſcheinlich eine Schlacht geliefert. Die Oeſterreicher ſind gewohnt, ſich von Bonaparte ſchlagen zu laſſen; wenn ſie aber von einem General angeführt wurden, der einen ſo ſchönen Plan ausſinnen konnte, ſo würde es vielleicht anders geweſen ſeyn.

Das Land im Mailändiſchen iſt, wie ich glaube, ſehr durchſchnitten. Höher nach den Bergen hinauf muß es noch mehr ſeyn. In einem ſolchen Lande iſt es immer möglich, ein allgemeines Treffen zu vermeiden; oder vielmehr es kann kein ſolches vorfallen. Man kann eine Kette von Poſtengefechten haben, aber keine Bataille.

Man

Man wird ſagen, daß hierin eben die Franzoſen eine ſehr große Ueberlegenheit gezeigt haben. Doch wohl nur wegen der Ungeſchicklichkeit ihrer Gegner, die verwirrt wurden, als man ſie nicht nach der bisher üblichen Methode angriff? denn ſonſt iſt klar, daß dieſe Art zu fechten, dem ſogenannten Nationalcharakter der Franzoſen nicht mehr angemeſſen iſt, als demjenigen irgend einer andern Nation.

Die Preußiſchen, die Sächſiſchen, die Heſſiſchen Jäger ſind eben ſo gute Tirailleurs, als die Franzoſen; und die Lucknerſchen Jäger im ſiebenjährigen Kriege konnten in dieſer Art zu fechten gar nicht übertroffen werden. Ich erinnere mich, daß 40 bückeburgiſche Jäger in einem Walde poſtirt, eine ganze Kolonne Franzoſen in jenem Kriege aufgehalten haben. Da nun dieſe neuere Art zu fechten, in welcher die Franzoſen eine ſo große Ueberlegenheit gezeigt haben, und der ſie ihre Succeſſe zuſchreiben müſſen, im zerſtreuten Infanterie-Gefecht, oder im Tirailliren beſteht, ſo ſieht man, daß ſowohl die Deutſchen als andere Nationen, ihnen hierin gleich kommen können, wenn ſie nicht ſo zwecklos zu einer puppenartigen Taktik abgerichtet würden, ohne das Weſentliche des Fußvolkdienſtes zu lernen, welches im leichten Infanterie- oder Jägerdienſt beſteht.

Die Oeſterreicher haben Tyroler Scharfſchützen, welche doch wohl gute Tirailleurs ſind; ſie haben Ungarn, die es ſeyn können, wenn man ſie ihren Neigungen überläßt, und die es waren, als ſie noch Panduren und Croaten genannt wurden. Alſo konnten ſie die Franzoſen tirailliren, und was würde dann großes aus dieſen Gefechten herausgekommen ſeyn? Konnte Reiterei dabei agiren, ſo waren die Oeſterreicher reichlicher damit verſehen, als ihr Gegner. Sie ſtand dann in zweiter Linie und unterſtützte die Tirailleurs. Die öſterreichiſche Armee mußte ohngefähr ſo ſtark ſeyn, als die franzöſiſche, denn ſie iſt es bei der Schlacht von Marengo geweſen. Ich ſehe alſo keinen Grund, zu glauben, daß die Oeſterreicher in dieſen Gegenden den Kürzern ziehen mußten. Zogen ſie ſich aber in die Länge, ſo liefen die Franzoſen hiebei mehr Gefahr als die Oeſterreicher. Denn dieſe waren durch Feſtungen baſirt, die Franzoſen aber nicht. Hätten letztere die Magazine, welche ſie im Mailändiſchen erbeuteten, aufgezehrt, ſo waren ſie verloren. Denn aus der Schweiz konnten ſie ja nichts kommen laſſen, einmal, weil dort nicht viel war, zweitens, weil die Transporte über ein ſolches Gebirge unſicher ſind; drittens, weil ſie von den Oeſterreichern aufgefangen werden konn=

ten, ja mußten, wenn dieſe ihr Handwerk verſtanden. Denn die Oeſterreicher mußten ſonderlich hoch nach dem Gebirge hinauf detaſchiren, oder den Franzoſen in ihre rechte Flanke, und mit ihrer Hauptmacht ſo hoch ebenfalls hinauf, als möglich war, ohne ihre Baſis zu entblößen: bei Novora nehmlich, ſo lange ſie Mailand noch nicht hatten; war aber letzteres in ihrem Beſitz, ſo konnte die franzöſiſche Armee nur ihr Teſtament machen, denn wenn man nichts mehr zu eſſen hat, ſo hört man auf zu ſeyn.

Erklärte ſich alſo nicht der Gott der Heerſcharen gegen die Oeſterreicher, und man muß geſtehen, daß er ihnen gar nicht günſtig zu ſeyn ſcheint, ſo mußten ſie der Regel nach ihre Gegner capot machen können. Die Kolonne abwärts mußte über Seſto, Como und Lecco gehen. Sie ſchnitt dann die Franzoſen von dem Simplon und St. Gotthard ab, und dann war es mit ihrer Kommunikation vorbei.

Ich denke, ſelbſt die Oeſterreicher mußten mit ihrem Hauptcorps bei Legnago ſtehen, weil ſie aus dieſer Stellung deſto wirkſamer ihren linken Flügel nach Como u. ſ. w. vorſtoßen konnte. Ein Corps ſtand bei Navarra zur Dekkung ihrer Gemeinſchaft mit ihrer Baſis. Indeß muß ich geſtehen, iſt dieſe Stellung etwas

gewagt. Diejenige der Hauptmacht bei Novara und dann gerade gegen Mailand an, iſt ſicherer. Ein Corps wurde dann nach Legnago poußirt, welches weiter nach Como u. ſ. w. entſendete. Man erinnere ſich, daß General Otto ſüdwärts oder oſtwärts in der Gegend von Mantua, um dieſe Zeit ſtehen mußte, vermöge meines Plans nehmlich, und man wird leicht die ungünſtige Lage der Reſervearmee einſehen. Die öſterreichiſche Armee mochte nun ſogleich nach dem Marſch der Franzoſen auf Mailand denſelben folgen, oder nach ihrem Uebergang des Po bei Piazenza dieſe Operationen unternehmen, ſo ſcheinen ſie mir in gleichem Grade für die Franzoſen ungünſtig zu ſeyn.

Baſirt waren die Oeſterreicher bei dieſer Unternehmung, denn man konnte ſie im ſtrategiſchen Sinne als eine piemonteſiſche Armee betrachten. Sie waren baſirt durch Turin, Aſti, Tortona, Valenza, Aleſſandria, Voghera. Ihr Operationsdreieck war ſtumpfwinklicht, über 90 Grade. Die Geſtalt der Baſis von Tortona bis Turin geradlinigt, nicht convex. Die Franzoſen waren gar nicht baſirt.

Es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß die Oeſterreicher gar nicht hierauf verfielen, als ſie nur gerade vorwärts zu gehen brauchten, wel-

ches ſonſt ihre Sache iſt. Man wird vielleicht ſagen, daß ich ein eifriger Anhänger der Oeſterreicher und der Coalition ſeyn müſſe, weil ich ihnen ſo glückliche Operationen für ſie vorſchlage. Ich kann aber betheuern, daß ich die Dinge rein militäriſch betrachte, um die Richtigkeit meiner Grundſätze darzuthun, welches, wie ich glaube, am beſten durch Anwendung auf geſchehene Kriegsbegebenheiten geſchehen kann.

Bis Aleſſandria waren denn die Oeſterreicher gekommen, wie wir geſehen haben. Die franzöſiſche Armee aber begab ſich nach der Schlacht von Monte Bello oder Caſteggio am 9ten Juni, wo der General Otto geſchlagen wurde, auf den Marſch, um über die Scrivia zu gehen. Der Vortrab, unterm Befehl des Generals Gardonne, ſtieß den 1ſten Juni auf die Oeſterreicher, welche die Zugänge zur Bormida, und drei Brücken über dieſelbe in der Nähe von Aleſſandria vertheidigten. Die Oeſterreicher zogen den Kürzern, verloren zwei Kanonen und 100 Gefangene.

Die öſterreichiſche Armee war unterdeſſen durch die Corps von Haddick und Kaim am 11ten verſtärkt worden. Nach dem Übergang der franzöſiſchen Armee über die Scrivia, der

nicht ſtreitig gemacht wurde, zog General Melas die öſterreichiſche hinter Bormida zuſammen.

Am 13ten ging die ganze öſterreichiſche Armee über den Tanaro und lagerte ſich vor Aleſſandria zwiſchen dem Tanaro und der Bormida.

An eben dieſem Tage rückte die Diviſion Chabran, welche vormals im Aoſter Thale ſtand, und nun zur Armee geſtoßen war, längs dem Po bis gegen über Valenza, um den öſterreichiſchen General zu verhindern, über dieſen Fluß zu ſetzen. Dies wäre für die franzöſiſche Armee ſehr gefährlich geweſen, weil auf dem nördlichen Ufer des Po der öſterreichiſche General ihr die Kommunikation abſchneiden konnte.

General Melas fing alſo ſeine Operation bei Aleſſandria damit an, daß er ſich zwiſchen der Bormida und dem Po einklemmen ließ. Zwar blieb ihm der Rückzug über Aleſſandria, aber er würde ihm ſehr erſchwert worden ſeyn.

Die Diviſion Chabran konnte über den Po gehen und ſich in ſeinem Rücken ſetzen, und die bei Marengo, jenſeit der Bormida, angekommene franzöſiſche Armee, konnte ihren linken Flügel in die rechte Flanke der öſterreichiſchen Armee detaſchiren, über den Tanaro gehen, worauf denn die öſterreichiſche Armee völlig eingeſchloſſen geweſen wäre. General Melas faßte

hierauf einen lobenswürdigen Entſchluß, denjenigen, die franzöſiſche Armee anzugreifen, und durch eine Bataille ſich aus einer verzweifelungsvollen Lage zu ziehen, in welche ihn ſeine Fehler geſtürzt hatten.

Am 14ten Juni war die Schlacht von Marengo, welche wir als ein bloß taktiſches Ereigniß anderwärts betrachten werden.

Wir wollen kürzlich die von beiden Seiten gemachten Fehler hier betrachten.

Der Fehler der Franzoſen beſteht in folgenden Punkten:

Daß ſie nicht an die Bormida rückten, um den Uebergang abzuwehren.

Daß ſie kein Corps über die Bormida, oder zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Belbo Fluſſe ſchickten; etwa zwiſchen Jeciſa an dem Belbo, und Camabero an der Bormida; wodurch die Oeſterreicher auf ihrer rechten Flanke würden eingeſchloſſen geweſen ſeyn.

Daß zu derſelben Zeit das Corps bei Valenza, oder die Diviſion Chabran, welche im Thal Aoſta geſtanden hatte, nicht über den Po ging, und ſich im Rücken der Oeſterreicher hinter Aleſſandria ſetzte. Dann wäre die öſterreichiſche Armee gänzlich eingeſchloſſen geweſen; denn vor ſich hatten ſie das Hauptcorps an der Bormida,

hinter ſich das Corps bei Aleſſandria; auf der rechten Flanke zwiſchen der Bormida und dem Belbo ein anderes franzöſiſches Corps.

Die Oeſterreicher würden alles dieſes wahrſcheinlich haben geſchehen laſſen, wenn es mit Schnelligkeit betrieben wurde. Das Gewehrſtrecken wäre dann wahrſcheinlich ſtatt der Kapitulation das Schickſal dieſer öſterreichiſchen Armee geweſen.

Die Oeſterreicher machten folgende Fehler: Daß ſie kein Corps über Bormida, zwiſchen dieſem Fluſſe und der Scrivia auf die linke Flanke der Franzoſen ſchickten, während ſie deren Fronte angriffen. Hiedurch wären die Franzoſen umfaßt, und nach dem Po hinaufgerollt.

Daß ſie ferner die Schlacht nicht erneuerten und abermal erneuerten, bevor ſie kapitulirten.

Die Oeſterreicher boten alſo den Franzoſen eine Kapitulation an, welche mit dem gelinden Nahmen Convention belegt wurde. Bonaparte hat ſelbſt geſtanden, er ſey höchſt erſtaunt geweſen; er habe geglaubt, die Oeſterreicher würden am andern Tage wieder angreifen.

Man kann fragen, was mußten denn die Oeſterreicher thun? Sie konnten noch nach der Schlacht von Marengo ihre Angelegenheiten wie-

der herſtellen. Sie konnten ſogar die franzöſiſche Reſervearmee in eine höchſt gefährliche Lage bringen, wenn ſie die Schlachten hartnäckig wiederholten, und auf das nördliche Ufer des Po detaſchirten. Sie waren beinahe eben ſo ſtark wie die Franzoſen, oder vielmehr ſie waren es ganz, wenn allen Nachrichten zu trauen iſt. Ich habe gute Gründe zu glauben, daß ſie die Franzoſen würden geſchlagen haben, wenn ſie nach meinen hier entwickelten Diſpoſitionen verfahren wären.

Es war ſehr lobenswürdig, daß die Franzoſen ihre Reſerve ſo weit rückwärts hielten, daß ſie an dem Treffen gar keinen Antheil hatten, welches eine Folge des Ueberfalls war, den die Oeſterreicher auf die Vortruppen der Franzoſen machten, und machen konnten, weil dieſe nicht die Ufer der Bormida beſetzt hatten.

Den Tag nach der Schlacht von Marengo ließ General Melas bei den franzöſiſchen Vorpoſten um die Erlaubniß anſuchen, dem Oberconſul den General Skal zuzuſchicken. Im Laufe des Tages wurde die Convention geſchloſſen, und in der Nacht wurde ſie vom General Berthier und dem General Melas unterzeichnet.

Nach dem erſten Artikel ſollten zwiſchen der

Armee des Kaiſers und der franzöſiſchen Armee in Italien ein Waffenſtillſtand bis zum Eintreffen der Antwort des Wiener Hofes ſeyn.

Zufolge des zweiten, ſollte die Armee des Kaiſers alle Länder zwiſchen dem Mincio, der Soſſo Maßera und dem Po, das heißt: Peſchiera, Mantua, Borgoforte, und von da das linke Ufer des Po, und auf dem rechten Ufer bloß die Feſtung Ferrara beſetzen. Dies war die Linie, welche zur Zeit des Traktats von Campo Formio die Grenze zwiſchen den öſterreichiſch-italiäniſchen Beſitzungen und der cisalpiniſchen Republik machte.

Drittens ſollte die Armee des Kaiſers gleichfalls Toskana und Ankona beſetzen.

Viertens ſollte die franzöſiſche Armee die Länder zwiſchen der Chiuſa, dem Oglio und dem Po occupiren.

Fünftens ſollte das Land zwiſchen der Chiuſa und dem Mincio, von keiner der beiden Armeen beſetzt werden. Die kaiſerliche Armee ſollte Lebensmittel aus denjenigen Theilen dieſes Landes ziehen, welche zum Herzogthum Mantua gehören. Die franzöſiſche Armee ſollte Lebensmittel aus denjenigen Ländern ziehen, welche zu der Provinz Brescia gehörten.

Nach dem ſechsten Artikel ſollten die Cita-

dellen von Tortona, Aleſſandria, Mailand, Turin, Pizzigetone, Arona und Piazenza, der franzöſiſchen Armee vom 16ten bis zum 20ſten Juni überliefert werden.

Nach dem ſiebenten Artikel ſollten die Citadellen von Coni, Ceva, Savonna und die Stadt Genua vom 20ſten bis zum 23ſten Juni übergeben werden; und

Achtens das Fort Urbano vom 23ſten bis zum 25ſten Juni.

Neuntens die Artillerie in den Plätzen ſoll auf folgende Art vertheilt werden:

1) Alle Artillerie vom öſterreichiſchen Guß und Kaliber ſoll der öſterreichiſchen Armee, und
2) die Artillerie von piemonteſiſchem, italiäniſchem und franzöſiſchem Guß und Kaliber ſoll der franzöſiſchen Armee gehören.
3) der Mundproviant ſoll getheilt werden, die eine Hälfte ſoll zur Dispoſition des Commiſſar-Ordonateurs der öſterreichiſchen, und die andere Hälfte zur Dispoſition des Ordonateurs der franzöſiſchen Armee ſeyn.

Nach dem zehnten Artikel ſollten die Garniſonen mit militäriſchen Honneurs ausziehen, und ſich mit Waffen und Bagage auf dem kürzeſten Wege nach Mantua begeben.

Art. 11. Die öſterreichiſche Armee ſoll über

Piacenza in drei Kolonnen nach Mantua marſchiren. Die erſte Kolonne vom 16ten bis zum 20ſten, die zweite vom 20ſten bis zum 23ſten und die dritte vom 23ſten bis zum 25ſten Juni.

Art. 12. Die Herren . . . und die Bürger Dejean, Staatsrath, und Darû, Revûe-Inſpector, ſind zu Kommiſſarien ernannt, um das Detail der Ausführung dieſer Convention zu beſorgen, ſowohl was die Abfaſſung der Inventarien, als was die Lebensmittel und Transporte und die übrigen Gegenſtände betrifft.

Art. 13. Keine Perſon ſoll wegen der Dienſte, die ſie der öſterreichiſchen Armee geleiſtet hat, oder wegen politiſcher Meinungen gemißhandelt werden. Der General en Chef der öſterreichiſchen Armee wird diejenigen Perſonen wieder in Freiheit ſetzen, die in der cisalpiniſchen Republik wegen politiſcher Meinungen arretirt ſeyn, und die ſich in den unter ſeinem Kommando ſtehenden Feſtungen befinden möchten.

Art. 14. Von welcher Art auch die Antwort von Wien ſeyn mag, ſo kann keine der beiden Armeen die andere angreifen, als bis ſie 10 Tage vorher den Waffenſtillſtand aufgekündigt hat.

So war die Convention beſchaffen, durch welche die Oeſterreicher einen Feldzug endeten, in welchem ſie mehr verloren als ſie im vorigen

gewonnen hatten. Wenn man nun bedenkt, daß dieſer Verluſt faſt einzig vermöge dieſer Convention bewirkt wurde, daß dieſes Uebereinkommen ferner gar nicht durch die Gewalt der Umſtände nothwendig war, ſo wird man finden, daß die öſterreichiſchen Generale wegen derſelben nicht vortheilhaft in der Geſchichte glänzen werden. Deutſchland war zwar durch die unverzeihlichen Fehler des daſelbſt kommandirenden öſterreichiſchen Generals und durch den ſchlechten Operationsplan des Hofkriegsraths von den Franzoſen erobert worden, aber Italien konnte ohne dieſe Kapitulation nie in ihre Gewalt fallen. Es wurde vielmehr von ihnen wiederum höchſt wahrſcheinlich befreiet.

So wurde aber nicht durch die Schlacht bei Marengo am 14ten Juni, ſondern in der Minute am 16ten, wo die Kapitulation unterzeichnet wurde, der glorreiche Feldzug von 1799 vernichtet. So eitel ſind die Plane der Herrſchſüchtigen, welche die Vorſehung gleich Seifenblaſen in einem Augenblicke zerſtöret.

Die Kriege der Neuern ſcheinen ſich darin von denjenigen der Alten zu unterſcheiden, daß dieſe in den ihrigen Reiche umſtürzten, und daß jene ohne Nutzen für ſich und zum Schaden aller Menſchenblut vergießen, weil nach den Kriegen eine jede Macht ohngefähr in eben der Lage

bleibt, wie vorher, weil ſie Krieg führen, um des Krieges willen, weil er bei ihnen Endzweck, nicht Mittel zu ſeyn ſcheint.

Dieſe Verſchiedenheit der Neuern von den Alten kann man wohl nicht mit Recht in den verſchiedenen Regierungsformen ſuchen. — Wenn man nun einmal eine Regierungsform hat, ſo iſt weiter die Form ſo etwas gar Wichtiges eben nicht.

What is best administred, is best. Es verändert nicht den Charakter eines Schurken, ob er ein ſchwarzes oder weißes Kleid auf dem Leibe trägt. — Regierungsformen ſind Kleider, und nur in dem Sinne, als Kleider Leute machen, kann man von einer Regierungsform behaupten, ſie könne einen Staat beglücken. Das Weſen muß von der Form unterſchieden werden. Das Weſen iſt die Verwaltung, beinahe völlig unabhängig von der Form. — Hans Jakob Rouſſeau meint, in Europa könne weder Tugend noch Glückſeligkeit gedeihen, ſo lange es noch von Soldaten und Huren, Oberſten, Kammerherren und Violinſpielern beläſtigt werde. — Dies ſind nicht meine, es ſind die Worte des berühmten Genfers in ſeinen Dialogues. — Ich kann aber noch hier beifügen, daß er in ſeinem Verzeichniß ſchädlicher Klaſſen diejenigen der Autoren und der Buchhändler vergeſſen hat, der Buchhändler und der Autoren, welche ge-

genſeitig viel Schlimmes von einander ſprechen, und denen man wohl thut, in demjenigen zu glauben, was ſie von ihrer Gegenparthei ſagen. — Es würde ganz heiter und ſtill am unbewölkten Horizont der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn, wenn keine jener zahlreichen Klaſſen ihr Daſeyn hätte, die es eben ſo gefährlich ſeyn würde, hier nur herzunennen, als ſie hier mit ihren charakteriſtiſchen Kriterien darzuſtellen. — Die Form iſt an alle dem ganz unſchuldig. So lange der Augias=Stall der politiſchen Geſellſchaften noch nicht ausgemiſtet worden, iſt es mir gleich, unter welcher Regierungsform ich vegetire. — Jeder, welcher reiſete und beobachtete, wird mir beipflichten. — Alſo ſind auch die verſchiedenen Regierungsformen nicht an der charakterloſen Schwäche der neuern Europäer verglichen mit den Römern, Griechen und Germaniern Schuld. — Ich kehre nun von dieſer Abſchweifung wieder zu meinem Gegenſtande zurück.

Was kam denn bei dem ſiebenjährigen Kriege heraus? Man hatte ohne allen Nutzen ſich während ſieben Jahre mit Greuelthaten con amore beſchäftiget und alles blieb beim Alten. Wenn die Chineſer, die Japaner und andere weiſere Völker die Geſchichte der Europäer kennen lernten, ſo würden ihre Verachtung und Abſcheu ihr Erſtaunen übertreffen. Mir iſt kein neuerer Krieg bekannt, wenigſtens in dieſem Jahrhundert,

der ein wahrhaft wichtiges Reſultat lieferte, als der amerikaniſche; denn das halte ich für nichts Wichtiges, ob A oder B in dem Pallaſt ſchläft.

In dieſem Kriege hat man ein ſtetes Vor- und Rückwärtsgehen bemerkt, je nachdem die Leute waren, welche an der Spitze der Angelegenheiten ſtanden. Den Franzoſen iſt doch der größte Vortheil geblieben, weil ſie ſich einer Republik mehr nähern, als ihre Gegner. Wie unverantwortlich wäre es aber nicht, zu behaupten, daß nur in Republiken der Gemeingeiſt den Maaßregeln Conſiſtenz gebe, und die Machthaber, welches auch ihre Neigungen ſeyn möchten, doch durch dieſen Gemeingeiſt einigermaßen beſchränkt würden!

Oeſterreich hat in den Jahren 1799 und 1800 ſo ſonderbare Veränderlichkeit gezeigt. Man iſt ſiegreich, man erobert Italien, und dennoch werden nach einem ſo glücklichen Feldzuge die Generale entfernt, welche die Siege erfochten. Der Feldherr, welcher Deutſchland befreiete, wird abgeſetzt, ein anderer höchſt ungeſchickter an deſſen Stelle geſetzt. Man erzürnt den ruſſiſchen Kaiſer, deſſen Beiſtandes man wähnte nicht mehr bedürftig zu ſeyn. Man erſetzt nicht durch verhältnißmäßige Verſtärkung den Abgang der ruſſiſchen Truppen. Nachdem man alle geſchickte Leute entfernt hat, verſteht man keinen Operations-

tionsplan zu entwerfen. Aus Mangel an Ideen will man nach den Umſtänden handeln, aus Mangel an Gegenwart des Geiſtes verſteht man nicht ſie zu benutzen. Man wird allenthalben geſchlagen, und endet mit einer ſchimpflichen Kapitulation, die eine ſtärkere Armee mit einer ſchwächern ſchließt, oder vielmehr von ihr erbittet, und vermöge welcher dieſer ſchwächern Armee, die noch nicht geſiegt hatte, ein ganzes Land eingeräumt wird.

Zu behaupten, daß alles dieſes die Folge des Haſſes einer Dame gegen einen Prinzen ſey, iſt zu verwegen geurtheilt. Die Republikaner ſagen Folgendes, daß alle Partheien ſtets gegen den auswärtigen Feind einig wären, wenn gleich innerer Zwiſt ſie entzweie.

Wenn nur ein richtiger Plan für den Feldzug entworfen iſt, ſo können ihn ſelbſt ungeſchickte Generale, wiewohl unvollkommen, ausführen. Selbſt eine ſchlechte Ausführung eines guten Plans iſt beſſer, als eine gute Ausführung eines elenden Plans. Ein guter ſtrategiſcher Plan läßt uns nie tief fallen, wenn er auch ſchlecht taktiſch ausgeführt werden ſollte.

Die öſterreichiſchen Machthaber ſcheinen gar keinen Plan gemacht zu haben. Wenn man aber das nicht thut, ſo muß man doch wenigſtens an=

greifen und durch Tapferkeit den Mangel an Einſicht einigermaßen zu erſetzen ſuchen. Wenn man dem Inſtinkt einmal folgt, ſo greift man den Feind da an, wo er am nächſten iſt; und hier war dies zugleich derjenige Theil, welcher angegriffen werden mußte.

Dieſer Punkt in dem feindlichen ſtrategiſchen Aufmarſch war die Schweiz. Die Schweiz iſt als der Schlüſſel des größten Theils von Europa zu betrachten, weil die größten Flüſſe in derſelben entſpringen und ſie das höchſte Land iſt.

Der bloße Inſtinkt mußte alſo die Oeſterreicher zum Angriff der Schweiz leiten. Der Inſtinkt, wenn er mit Streitluſt gepaart war. Die Oeſterreicher aber führte er zur gemächlichen Ruhe, während ſie in den Kantonirungsquartieren der Dinge warteten, die da kommen ſollten.

In Italien geſchah dies aber nicht, und man betrug ſich am Anfange des Feldzuges daſelbſt mit eben ſo vieler Einſicht als Thätigkeit. Allein dieſe Thätigkeit wurde nach einem minder wichtigen Punkte gerichtet. Die Schweiz mußte deren Gegenſtand ſeyn. Man konnte Italien ſich ſelbſt überlaſſen und nur die Feſtungen beſetzen, ein Beobachtungscorps zurücklaſſen, mit dem Reſt über die Gebirge gehen und die Schweiz von Oſten und Norden her angreifen, während ſie

von Oſten und Norden her angegriffen wurde; dann nach der eroberten Schweiz in Frankreich einbrechen, welches von dieſer Seite den Invaſionen offen ſteht.

Nach einem Fehler folgt immer ein anderer, ſowohl ſtrategiſch als taktiſch, und das Unglück betäubt hier die Unglücklichen, ohne ſie wieder zur Vernunft zurück zu bringen. Man ließ im Genueſiſchen gute Einſichten blicken, man verlor ſie aber ſobald dieſes Land verlaſſen war. Hierauf ſtieg man immer tiefer herab, und ganz unten machte man eine Kapitulation, in der man den Feind bat, doch gefälligſt Platz zu machen, damit man wieder nach Hauſe kommen könnte.

So etwas heißt Krieg führen, und zwar in einem Jahrhunderte, wo die Kriegskunſt auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit geſtiegen ſeyn ſoll.

Da die Europäer doch beſtändig Krieg führen, ſo ſollte man denken, daß nach ſo vielen Jahrhunderten ſie die Regel des Krieges erlernt hätten. Voltaire ſpottet des mittlern Zeitalters, daß man ſtets eine Art Krieg führte, ohne ihn zu verſtehen. Dem Buche, Betrachtungen über die Kriegskunſt, zufolge, trifft derſelbe Vorwurf auch das Lieblingsjahrhundert des Voltaire, in dem es ihm ſo wohl gefiel

und das er bildete. Ich will indeſſen nicht verwegen unterſuchen, ob die Ritter des Mittelalters nicht achtungswerthere Krieger waren, als die Söldner des philoſophiſch aufgeklärten Jahrhunderts. Es wäre jedoch zu verwundern, daß ein Geſchlecht, welches die Feſſeln der Moral abſtreifte, nicht auch die zweckmäßigſte Methode, ſich gegenſeitig zu vertilgen, ſollte erfunden haben.

Die Taktik Friedrichs des Großen wurde vor 14 Jahren außerordentlich bewundert, jetzt aber eben ſo ſtark kritiſirt, mit welchem Rechte laſſe ich beſcheiden dahingeſtellt ſeyn.

In Büchern wird zuerſt eine Sache nach ihrem wahren Gehalt gewürdigt. Diejenigen, welche ohne eigenen Verſtand den ihrigen nur aus den beſtehenden Einrichtungen geſchöpft haben, widerſtreiten dem Neuen und vertheidigen das Alte, welches ſie mühſam erlernten. Die jungen Leute aber, welche noch ohne beſtätigte Meinung ſind, huldigen zuerſt der Wahrheit und bringen ſie in Anſehen, wenn nach einer Reihe von Jahren ſie zu den Ehrenſtellen gelangen. Daher muß derjenige, welcher eine Wiſſenſchaft mit neuen Wahrheiten bereichert, ſich nur auf den Beifall junger Leute gefaßt machen. Oefters aber benutzen dieſe Lehrlinge bei der Ausübung

künftig dieſe Quellen, ohne ſie zu nennen, und ſchmücken ſich mit geliehenen Federn.

Der Operationsplan der Franzoſen zeigt, welch eine glückliche Wendung ein Mann von Genie den Angelegenheiten einer Nation zu geben vermag. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Krieg für die franzöſiſche Republik immer glücklich geführt wurde, wenn Carnot an der Spitze der Kriegsangelegenheiten ſtand, und wenn er den Operationsplan entwarf und die Operation im Großen leitete.

So wichtig iſt alſo, ich wiederhole es, ein Mann von Genie für eine ganze Nation. Was wäre z. B. aus der preußiſchen Monarchie geworden, wenn Friedrich im Jahr 1756 ſtarb? Sie wurde im erſten Feldzuge zertrümmert. Welches war wohl das Schickſal Amerika's ohne Washington? (Obgleich ich Lee und Arnold für beſſere Generale halte). Es beugte ſich wiederum unter das Nachſchwerdt der ergrimmten brittiſchen Miniſter.

Gleich nachdem Dumouriez fortgejagt war und die Jacobiner zur Herrſchaft gelangt waren, bekam Carnot im Wohlfahrtsausſchuß die Führung der Kriegsangelegenheiten in die Hände. Es währte nicht lange, ſo entwickelte er ſeine militäriſche Talente in Anordnung der

Kriegsoperationen. Im Elſaß ließ er Landau durch unaufhörliche Allarmirungen und Angriffe mit einem Theil der Armee, während der übrige ruhte, entſetzen. Die Oeſterreicher flohen aus Verzweiflung. Sie konnten ſo großes Elend nicht mehr ertragen. Stets unter den Waffen, hatten ſie es täglich mit ausgeruheten Gegnern zu thun. Vortreffliche Methode, ungeübte Truppen zum Kriege zu gewöhnen und ſogenannte diſciplinirte Truppen zu Grunde zu richten.

Hier kam zuerſt das Syſtem des Tirailli=rens auf. Nur ein Mann von Genie konnte darauf verfallen, daß dies die vortrefflichſte Art ſey ungeübte Truppen ins Gefecht zu bringen. Ein gewöhnlicher General hätte ſie lieber in Kolonnen, nach Folard, geſtellt, ein noch gewöhnlicherer aber, ſo wie es Mode iſt. Letzterer wäre unaufhörlich geſchlagen worden. General Schönfeld verſtand nicht mit den Brabantern auf eine andere Art Krieg zu führen, wie er es von regulirten Truppen geſehen hatte. Er mußte alle Tage davon laufen. Die Amerikaner tiraillirten nur im Walde oder mit ihren Riflemen. Dieſe Erfindung war eben ſo neu als originell. Daß das Tirailliren die vortrefflichſte Art zu fechten für die neuere Infanterie überhaupt iſt, das mochte vielleicht Carnot damals noch nicht

einſehen, weil die Erfahrung das Syſtem erſt bewähren und deſſen Vortrefflichkeit in der Wirkung darthun mußte.

Um den Beweis dieſer Wahrheit glaube ich mir einiges Verdienſt erworben zu haben, ihm aber gebührt die Erfindung und richtige Anwendung. Zum erſten Mal in dieſem Kriege, glaube ich, hat man im Bienenwald bei Landau tiraillirt.

Einen Beweis, daß nicht Pichegru, den ich überhaupt für einen ſehr mittelmäßigen General und eingeſchränkten Kopf halte, der Erfinder des Tiraillirens iſt, kann der Umſtand angeben, daß man nicht allein bei der Armee im Elſaß, ſondern auch in Flandern und allenthalben tiraillirte. Denn dieſe Uebereinſtimmung konnte man nicht bei ſo weit von einander entfernten Generalen erwarten, ſie mußte alſo durch höhern Befehl bewirkt worden ſeyn.

Je näher ein Mann von Genie an dem Mittelpunkt ſteht, in welchem alle Radien der Gewalt zuſammenlaufen und von demſelben bis zur Peripherie ſich verbreiten, um deſto wichtiger werden ſein Einfluß, die Wirkungen ſeyn, welche mit dem Gepräge ſeines Geiſtes geſtempelt ſind.

Pichegru befolgte wahrſcheinlich nur die allgemeinen ihm gegebenen Vorſchriften des Wohlfahrtsausſchuſſes, deren Urheber Carnot

war; denn etwas ſchönes Taktiſches von ſeiner Erfindung hat er eben nicht hiebei blicken laſſen. Die oftmaligen Allarmirungen waren ihm vorgeſchrieben, das Tiralliren war ihm vorgeſchrieben, die ſo ſchöne Bewegung längs dem Fuße der Vogeſiſchen Gebirge, wo er ſeine größte Macht hinzog, den rechten Flügel der Oeſterreicher zurückdrückte und ſie in der rechten Flanke nahm, war es gewiß ebenfalls, da ſie eine große ſtrategiſche und keine taktiſche Operation war. Ueberdem bedenke man, daß bei den Armeen damals Commiſſarien des Wohlfahrtsausſchuſſes waren, die den Generalen die Hände banden und ſie argwöhniſch betrachteten. Carnot mußte alſo als der Urheber alles Schönen betrachtet werden, was im Elſas während dieſes Feldzuges geſchah.

Wie vortrefflich ſtrategiſch war nicht die Operation nach Kaiserslautern, welche geglückt wäre, wenn General Hoche, dieſer geweſene Vorreiter und Leibgardiſt, wenn die Conventscommiſſarien von Carnots Geiſt inſpirirt geweſen wären, und ſo gefochten hätten, wie er es ihnen wahrſcheinlich vorſchrieb. Sie wollten mit geſchloſſenen Maſſen angreifen, die nicht von Reiterei unterſtützt waren. Da, wo ſie tiraillirten, glückte es ihnen, da, wo ſie mit Infanterie, nach

dem gewöhnlichen Syſtem geſtellt, erſchienen, wurden ſie ſogleich von der preußiſchen Kavallerie niedergehauen.

Die Fehler der Ausführung beweiſen aber nichts gegen die Schönheit des Plans. Wenn es hier bei Kaiſerslautern gelang, die Preußen zu ſchlagen, ſo mußten die Oeſterreicher im Elſaß das Gewehr ſtrecken, wenn ſie nicht mit Aufopferung ihrer halben Armee den Reſt über den Rhein flüchteten; obgleich ich nicht einſehe, über welche Brücke letzteres geſchehen konnte. Die Stellung bei Kaiſerslautern iſt der Schlüſſel des ehemaligen überrheiniſchen Deutſchlands.

Nachdem die ſchöne Unternehmung nach Kaiſerslautern geſcheitert war, mußte ſich Hoche nach den Vogeſen hinziehen, um den Elſas zu befreien, welches hauptſächlich durch Operationen in der rechten Flanke der Oeſterreicher und im Gebirge geſchehen konnte. Die Operation glückte, weil ſie gelingen mußte. Wir ſehen alſo hier einen glücklichen Erfolg, welcher nicht durch ſchöne Ausführung, ſondern durch die Vortreflichkeit des Planes, ohnerachtet der Fehler die bei der Ausführung gemacht wurden, bewerkſtelligt war. Dieſen Plan konnte aber kein anderer entworfen haben wie Carnot.

Zugleich entwickelte er ſein Genie in Flandern, die Befreiung von Maubeuge geſchah vermöge eines tiraillirenden Angriffs. Sobald die Desorganiſirung, welche Dumouriez und die Girondiſten, der eine aus Verrätherei, der andere aus Ungeſchicklichkeit, auch aus Schwachmüthigkeit, und um ihr thörichtes, föderaliſtiſches Syſtem durch Sturz ihrer Gegner durchzuſetzen, in der Armee bewerkſtelligt hatten, durch die Parthei des Berges wieder durch Ordnung erſetzt war; ſogleich waren die Operationen in Belgien glücklich für die Franzoſen, weil ſie durch Carnot geleitet waren.

Der Angriff auf Flandern war ſehr geſchickt entworfen. Er geſchah auf der rechten Flanke der Koaliſirten, und die engliſche Armee bei Dünkirchen würde haben das Gewehr ſtrecken müſſen, wenn er beſſer wäre ausgeführt worden. Allein Verrätherei ſchien ihn in ſeiner Fortſchreitung zu hemmen.

Dieſer Angriff wäre für die Oeſterreicher und Engländer, eine Anmeldung desjenigen geweſen, was im künftigen Feldzuge vorgehen würde, wenn ſie des militäriſchen Nachdenkens fähig geweſen wären. Bei dieſen Angriffen wurde tiraillirt. Im Feldzug von 1794 entwickelte aber Carnot hauptſächlich ſein Genie. Dieſer Feld=

zug iſt ganz ein ſtrategiſches Meiſterſtück, welches nichts der Taktik verdankte. Pichegru und Jourdan führten aus was ihnen vorgeſchrieben war, und Jourdan eben ſo gut wie Pichegru, oder vielmehr noch beſſer, denn er gewann die Schlacht von Fleurus, und ſeine Armee war die wichtigſte, weil ſie die Koaliſirten auf ihrer Kommunikation mit Deutſchland angriff.

Der Feldzug von 1795 mißglückte durch Pichegru's Verrätherei, derjenige von 1796 durch Jourdans Indisciplin. Beide beweiſen alſo nichts gegen Carnots Oberleitung. Bei dem Feldzuge von 1799 war er entfernt. Advokaten und Prieſter mit den Lieferanten einverſtanden, hatten die Leitung der Militärangelegenheiten übernommen. Der Erfolg war denn, wie er ſeyn mußte.

Bonapartes Genie und Glück, durch Carnot geleitet, ſiegten im Feldzuge 1796 in Italien. Bonaparte's Kühnheit riß ihn im Frühling 1797 zu fehlerhaften Operationen fort. Sein Glück und die Schwachmüthigkeit der Oeſterreicher, entriſſen ihn dem Verderben, durch einen Traktat, welcher dereinſt den Untergang Oeſterreichs bewirken kann.

Bonaparte's Glück lieferte ihm ohne

Krieg die Feſtungen Italiens in die Hände. Daran konnte Carnot keinen Theil haben. Bei der Brücke von Lodi ſiegte Bonaparte durch ſeinen Heldenmuth. Auch dieſer Sieg konnte nicht der Klugheit Carnots zugeſchrieben werden; allein die großen Operationen waren doch von ihm entworfen, und taktiſch ſchöne Manöver ſind in dieſem Feldzuge eben nicht vorgefallen, welche nicht von dem allgemeinen Operationsleiter konnten entworfen ſeyn, und die als Eingebung des Augenblickes zu betrachten geweſen wären.

Am meiſten muß aber der Entwurf zu dieſem Feldzuge von 1800 bewundert werden, aber auch nur in Rückſicht der großen Operationen, und nicht ſowohl der Gefechte. In den vorigen Feldzügen ſcheint man mehr tiraillirt zu haben, wie in dieſem, in keinem aber ſcheint man franzöſiſcher Seits es verſtanden zu haben, die Tirailleurs oder Schützen durch Reiterei gehörig zu unterſtützen. Ueberhaupt ſcheinen die Franzoſen von der Reiterei nicht den gehörigen Gebrauch zu machen. Sie verfahren mit derſelben nach dem alten Syſtem. Sie wußten davon zur Zeit Ludwig des XIV. ſo viel wie jetzt. Oder vielmehr ihre Kavallerie war damals beſſer. Sie

ließ nehmlich laufen, welches ſtets beim Angriff das Kennzeichen einer guten Reiterei iſt.

Allein der Entwurf im Großen war untadelhaft; zugleich aber kühn und originell. Die Orthodox-Soldaten hätten ſich es nie träumen laſſen, daß man mit Artillerie und Kavallerie über die Alpen gehen könne, und zwar über den Gotthard, den Bernhard, den Simplon; denn über die tyroliſchen Alpen iſt ſchon Prinz Eugen gegangen.

Es war gewiß völlig nach dem Grundſatz der Baſis der Operationen, Italien von der Schweiz aus anzugreifen, denn dieſe Operation geſchah von Seiten der Franzoſen ſeitwärts, oder ſie machten ſich die Ellenbogen frei, während ſie zugleich die Kommunikation der Oeſterreicher angreifen. Daß dieſe es leiden würden, daß man ihnen dieſe Kommunikation ganz und gar abſchnitt, das konnte man wohl nicht vorher ſehen; allein man muß geſtehen, daß die Beſchäftigung, welche den Oeſterreichern im Genueſiſchen gegeben wurde, den Uebergang und das Abſchneiden erleichterte.

Wären die Franzoſen ſtark genug geweſen, ſo würde die Operation noch vollkommener geweſen ſeyn, wenn ſie zugleich eine Kolonne nach dem Genueſiſchen geſchickt hätten. Maſſena

der nun in Genua eingeſchloſſen war, würde dann ſelbſt einen Offenſivkrieg geführt haben. Da aber die Kräfte des durch die Direktorial-Regierung entkräfteten Frankreichs, nicht zureichten, zwei ſtarke Armeen mit einem Male auf die Beine zu bringen, ſo war es wichtiger, nach der Schweiz die Verſtärkung zu ſchicken, entweder zur Vertheidigung dieſes Landes, oder zum Angriff Italiens.

Wir finden, daß alle Feldzüge zu denen Carnot den Operationsplan machte, fehlerfrei waren. Es giebt in der neuern Kriegsgeſchichte nur noch ein Beiſpiel vollkommen ſchöner Entwürfe zu Feldzügen, nehmlich diejenigen des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig im ſiebenjährigen Kriege. Unpartheiiſche Beobachter, welche zugleich den Krieg verſtehen und nicht alles bewundern, was diejenigen vornehmen, welche ſie zu dieſer oder jener Kriegsſtelle befördert haben, werden keinen einzigen der Feldzüge Friedrichs fehlerfrei finden, es müßte denn derjenige von 1761 ſeyn, wo er nach dem Urtheil mehrerer Kriegsverſtändigen die mehreſte Kriegskunſt entwickelte.

Derjenige von 1756 könnte es allenfalls noch ſeyn, wenn wir als ausgemacht annehmen, daß Friedrich in Böhmen, nachdem die Sach-

ſen kapitulirt hatten, ſich den Winter über nicht halten konnte. Es ſcheint freilich daß der König von Preußen, nicht wie es General Loyd will, bis zur Donau vordringen konnte; indeſſen wollte ich deshalb doch nicht General Loyd einen Schuſter nennen, der bei ſeinem Leiſten hätte bleiben ſollen, ſtatt ſich mit militäriſchen Beurtheilungen abzugeben, wie man es in gewiſſen Kriegsbüchern ließt, die ſonſt ihren Werth haben.

Man ſollte indeſſen nicht zu voreilig hiebei urtheilen, denn es iſt gewiß, daß Friedrich Magazine in Böhmen erbeutete, und daß er der öſterreichiſchen Armee an Anzahl glich, und an Güte der Truppen überlegen war. Wir wollen indeſſen doch annehmen daß Friedrich nicht mehr thun konnte, als er that, und den Feldzug von 1756 für vollkommen halten.

Seine übrigen Feldzüge ſind es aber nicht geweſen. Ich glaube dies in einer andern Schrift gezeigt zu haben. General Loyd wirft ihm auch in dem zweiten Feldzuge vor, nicht nach Wien gegangen zu ſeyn, welches er nach der Schlacht bei Prag hätte thun können. General Tempelhoff hat dies aber in ſeinen Anmerkungen zur Geſchichte des Generals Loyd gründlich widerlegt.

Wenn nun Friedrichs Feldzüge nicht un-

tadelhaft waren, ſo werden es auch diejenigen eines Generals Howe und Burgoyne, oder irgend eines andern Generals, der in der ruhmloſen Epoche von 1763 bis 1792 türkiſche oder chriſtliche Heere befehligte, doch gewiß wohl noch weniger ſeyn. Diejenigen, zu denen Carnot den Entwurf machte, ſind es, wenigſtens in Rückſicht der ſtrategiſchen Anlage, wenn auch nicht in Rückſicht der taktiſchen Ausführung.

In Rückſicht der Taktik erblicken wir in dieſem italiäniſchen Feldzuge nur ſehr mittelmäßige Dinge. Es ſind eigentlich nur drei Gefechte vorgefallen, dasjenige an der Chiuſella im Thal Aoſta, dasjenige mit dem General Otto bei Coſteggio, und die Schlacht bei Marengo.

An der Chiuſella wurden von franzöſiſcher Seite Fehler gemacht, wie wir es im vorigen geſehen haben. Wäre die öſterreichiſche Reiterei an dem Tage aufgelegter geweſen einzuhauen, ſo wurde die ganze Infanterie aus der franzöſiſchen Avantgarde, aus der Liſte der Reſervearmee weggewiſcht, die Urſache war, weil die Infanterie nicht durch Reiterei unterſtützt wurde.

Wurde dieſe Avantgarde zu Grunde gerichtet, wie es der Regel nach geſchehen mußte, ſo würden dadurch die Operationen der franzöſiſchen Armee wahrſcheinlich eine andere Richtung bekom=

bekommen haben. Der Marſch nach Mailand hätte nicht Statt gefunden, denn man mußte ja befürchten, ſelbſt die Kommunikation mit Aoſta zu verlieren, wenn man ſeitwärts marſchirte, und ein ſiegendes öſterreichiſches Corps, das die Avantgarde vernichtet hatte, vor ſich ſtehen ließ. Nur bloß mehrere Entſchloſſenheit der öſterreichiſchen Kavallerie an dieſem Tage gehörte dazu, um alle Operationen der Franzoſen in Italien unmöglich zu machen.

Nach dem Gefecht an der Chiuſella fiel kein anderes von einiger Bedeutung vor, bis zu dem Treffen gegen General Otto. Die kleinen Halbgefechte zwiſchen dieſen beiden Gefechten waren unbedeutend, und ſcheinen durchaus untaktiſch geweſen zu ſeyn. Alles ging nach Wunſch, ohne durch Tapferkeit und taktiſche Kunſt erzwungen worden zu ſeyn. Alles war das Reſultat ſtrategiſcher Wiſſenſchaft, die das Kriegsglück krönte. Eine unſichtbare Hand ſchien die Begebenheiten zu leiten.

Dieſer ganze Feldzug iſt ein Wunder, eine Wirkung unbekannter Urſachen, eine Reihe pſychologiſcher Erſcheinungen. Wo findet man ſonſt das Beiſpiel eines Feldzuges, in welchem alles, was vorher entworfen war, pünktlich ausgeführt wurde, und zwar in der kurzmöglichſten Zeit.

Die kurze Dauer dieſes Feldzuges, verglichen mit ſeinen wichtigen Reſultaten, iſt höchſt merkwürdig. Der Italiäniſche dauerte kaum mehr wie drei Wochen. Denn die Operationen von der Schweiz aus begannen am 18ten Mai ohngefähr, und am 15ten Juni wurde der Feldzug mit der Kapitulation von Marengo beſchloſſen.

Daß alles vorher Entworfene pünktlich ausgeführt wurde, ſchließe ich daraus, daß die Oeſterreicher durchaus gar keine Gegenbewegungen machten, welche den Plan verändern konnten. Sie hinderten nichts, was die Franzoſen vornahmen, ſie ließen ſich von dieſen diktiren, was ſie vornehmen ſollten. Man hat nie einen ſolchen ſtrategiſchen Gehorſam, eine ſolche Dahingebung unter den Willen des Feindes geſehen.

Der Uebergang in drei Kolonnen über die drei Hauptberge der Alpen, den St. Bernhard, den Simplon und den St. Gotthard, war doch gewiß wohl vorher entworfen, und geſchah nicht nach den Umſtänden, denn welche Umſtände hätten ihn wohl veranlaßt? Die Oeſterreicher veränderten ja nichts in ihren Maaßregeln ſeit der Abreiſe Carnots aus der Schweiz. Der Uebergang war alſo im Operationsplan entworfen; die Natur aber begünſtigte ihn, welches denn freilich nicht vorher zu ſehen war, aber beweißt, daß

die überall wirkende Macht die Franzoſen in dieſem Feldzuge begünſtigte.

Der Marſch nach dem Mailändiſchen könnte wohl nach den Umſtänden gemacht worden ſeyn, aber man hat davon keinen Beweis, denn wollte man ihn als eine Eingebung des Augenblicks betrachten, ſo mußte er nach Gegenbewegungen der Oeſterreicher entworfen worden ſeyn.

Dieſe aber bewegten weder Hand noch Fuß, ſondern ſahen mit unverwandten Augen auf den Ausgang des Thals von Aoſta, wo ſie die Franzoſen erwarteten. Der Marſch nach Mailand aber mußte allerdings einen Theil eines ſchönen Operationsplans machen, wenn die Oeſterreicher bei Turin ſich verſammelten, denn das Mailändiſche lag auf der Kommunikation der Oeſterreicher, und durch den Marſch dorthin wurde ſie denſelben abgeſchnitten. Ich will zwar nicht behaupten, daß dieſer Marſch nicht ein glücklicher Gedanke des Oberconſuls Bonaparte oder des Generals Berthier ſeyn konnte; allein ich ſage nur, daß man nicht berechtigt iſt, dies für ausgemacht zu halten, und ich glaube, daß Carnot ihn in dem Operationsplane vorgeſchlagen hat.

Bei dem Gefechte mit dem General Otto, ſcheint nicht viel Taktik geglänzt zu haben. General Berthier hat hierüber das Publikum

ziemlich im Dunkeln gelaſſen. Der General Otto ließ ſich ſchlagen, wir wiſſen weder das wie noch das warum.

Die Schlacht bei Marengo iſt nicht glänzender. Die Oeſterreicher ſcheinen bei derſelben wenigſtens eben ſo geſchickt manövrirt zu haben, wie die Franzoſen. Beide Theile glänzen aber nicht ſo gar ſehr. Wenn die Franzoſen die Tapferkeit der Conſulargarde ſo gar beiſpiellos beſchreiben, ſo ſollten ſie ſich doch erinnern, daß bei der Schlacht von Minden die engliſche und hannöveriſche Garde ihre Kavallerie, die das Centrum ihrer Armee ausmachte, in die Flucht ſchlugen.

Die Convention war nicht die Frucht der Klugheit des Oberconſuls, denn ſie ward ihm ja angeboten. Er war ſelbſt darüber erſtaunt, und fand einen Feind, der ihn mit Ruhm, mit Feſtungen und mit der Halbinſel Italien beſchenkte, ohne daß er es gewagt hätte zu fordern.

Das Glück des Oberconſuls vereinigte ſich mit der Geſchicklichkeit Carnots, um einen erſtaunenswürdigen Feldzug zu Stande zu bringen. Das Glück Bonapartes führte aus, was Carnot geſchickt entworfen hatte. Wenn ich ſage Glück, ſo verſtehe ich darunter die Wirkung unſichtbarer Urſachen, und vor allem jene

pſychologiſchen Phänomene, welche die öſterreichiſchen Kriegsführer unſern verwunderten Augen dargeſtellt haben.

Der hierauf folgende Winter-Feldzug kann als eine Folge des bisher betrachteten angeſehen werden; und da er eben die Grundſätze erläutert, ſo wollen wir uns hier ſogleich mit ihm beſchäftigen.

Die erſtaunenswürdigen Begebenheiten dieſes kurzen Winterfeldzuges, liefern einen Beweis der Schwäche und der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes. Sie zeugen von der Unbekanntſchaft mit der Kriegskunſt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ich darf nicht erſt ſagen, daß dieſe Bemerkungen indeß bloß die Oeſterreicher nicht die Franzoſen treffen.

In der Taktik glaubte man in dieſem Jahrhundert nicht allein große Fortſchritte gemacht, ſondern man behauptet auch dieſen Theil der Kriegswiſſenſchaft eigentlich geſchaffen zu haben. Unglücklicherweiſe ſcheint es eine falſche Taktik geweſen zu ſeyn.

Dies zeigte zuerſt der Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt. Vorher hatte General Loyd ſchon einige Fingerzeige zu dieſem Endzwecke gegeben, und die Zweckmäßigkeit der europäiſchen Taktik bezweifelt.

Der Verfaſſer der Betrachtungen aber zermalmte durch Unterſuchung und Spott. Ich weiß nicht ob man es unbeſcheiden finden wird, wenn ich behaupte in meinem Geiſte des Krieges, und noch mehr in gegenwärtiger Schrift, dieſe Taktik von Grundaus durch die bezeugendſten Argumente zerſtört zu haben.

Allein die Wiſſenſchaft des Krieges war noch immer eine terra incognita, das heißt, ſie war auf keine feſte Grundſätze gebaut. Man behauptete die Kunſt, wie man es in Gefechten machen müſſe, vollkommen zu verſtehen; allein die Wiſſenſchaft außerhalb der Gefechte kriegeriſche Bewegungen zweckmäßig zu ordnen, muß noch immer ſo lange als unbekannt betrachtet werden, als jeder Heerführer aufs Gerathewohl ſeine Schritte einrichtet, ohne von Prinzipien geleitet zu werden, und ein Lehrer des Krieges verwirft und tadelt, was ein anderer billigt und lobt.

Der erſte, welcher den großen Krieg auf Regeln und die Theorie der Operationslinie auf die Bahn brachte, oder vielmehr zu allererſt das Wort Operationslinie niederſchrieb, war General Loyd. Er entwickelte ganz neue Lehren aus der Natur der Länder und der Länge der Ope-

rationslinie, von welchen er zuerſt die Abhängigkeit des neuern Krieges bewies.

General Tempelhoff erweiterte ungemein die Theorie der Operationslinien, indem er zuerſt durch Berechnungen die Entfernung beſtimmte, innerhalb welcher eine Armee, wegen der Subſiſtenz ſich von ihrem Magazin wegbewegen kann.

Die Analyſe der Feldzüge des Herzogs Ferdinand und des Königs in dem Werke des Generals Tempelhoff über den ſiebenjährigen Krieg, iſt äußerſt intereſſant und lehrreich.

Der Begriff einer Baſis der Operationslinien, der daraus gefolgerte Grundſatz, daß der Angriff konzentriſch, der Rückzug excentriſch ſeyn müſſe, die, wie ich glaube, lichtvolle Eintheilung des Krieges in Strategie und Taktik, die Grenzlinie zwiſchen beiden, die Uebertragung der Regeln der Strategie auf die Taktik, die Einführung der geometriſchen Lehrmethode in die Wiſſenſchaft des Krieges, ſo daß kein Irrthum möglich iſt, wenn die Vorderſätze richtig ſind; der Beweis, daß die europäiſche Taktik zwecklos ſey, die Anwendung aller dieſer Regeln auf geſchehene oder künftige Kriegsvorfälle, alles das findet man, wie ich glaube, zuerſt im Geiſt des

neuern Kriegsſyſtems, dem Feldzug von 1800, und ferner in gegenwärtiger Schrift.

In der Jenaer Litteratur-Zeitung iſt geſagt worden, jeder Offizier müſſe dieſen Geiſt des neuern Kriegsſyſtems ſtudiren. Ich möchte dieſen Ausſpruch noch genauer dahin beſtimmen, jeder General, weil von Feldherrnkunſt in demſelben die Rede iſt. Ich will daher beweiſen, daß die Oeſterreichiſchen Generale unmöglich in dieſem Feldzuge ſo handeln konnten, wenn ſie ſich die Ideen dieſes Buches zu eigen gemacht hätten. Ich will ferner beweiſen, daß die Franzoſen in ſelbigem ſiegten, weil ſie nach dem Prinzipium der Baſis handelten, daß die Oeſterreicher Niederlagen, die unerhört ſind, erlitten, weil ſie dieſem Grundſatz entgegen handelten — ſo kann ich auch darthun, daß weit gefehlt, die Begebenheiten dieſes Winterfeldzuges ſtatt dasjenige was General Loyd von den öſterreichiſchen Grenzen geſagt hat, übern Haufen zu werfen, ſie nur vielmehr eine Beſtätigung davon ſind. Dies wollen wir nun deutlich auseinander ſetzen.

Statt wie die Ignoranten gerade vorzulaufen, den Inn bei Paſſau zu paſſiren, und längs der Donau eine alberne Operation zu beginnen, griffen die Franzoſen bei Eröffnung des Feldzu-

ges Waſſerburg an, und vertrieben die Oeſter=reicher von dieſem Poſten. Wie viel Gefangene die Franzoſen dabei gemacht haben, wie viel Todte die Oeſterreicher dabei verloren, iſt uns hier ziemlich gleichgültig. Dies iſt höchſt un=wichtig. Die Oeſterreicher erfuhren hier, was ſie ſchon längſt gewohnt ſind, zu erdulden, Nieder=lagen, wobei Unkunde einem kundigen Feinde entgegengeſetzt wird.

Das Wichtige hiebei und wirklich Lehrreiche für den Strategen, beſteht aber in Folgendem: Die Franzoſen machten ſich durch dieſe Bewe=gung die Ellenbogen frei, oder reinigten ſich die Flanke, welches bei Eröffnung des Feldzuges immer der erſte Schritt ſeyn muß, weil dadurch die Baſis verlängert wird.

Dies iſt aber noch nicht alles. Der Beſitz des Poſtens von Waſſerburg eröffnet den Weg nach Salzburg, welches den Franzoſen wiederum von der größten Wichtigkeit war.

Was unſere neueren Geſchichten ſo ekelhaft macht, verglichen mit den genievollen Werken der Alten, iſt die gleichförmige Beſchreibung von Gefechten, wobei immer das nehmliche wieder zum Vorſchein kommt. Dunkele und allgemeine Ausdrücke ſollen einen deutlichen Begriff von Gefechten geben, von denen der Geſchichtſchrei=

der, dem Kriegskunde fremd iſt, nichts verſteht. Ich nehme doch dergleichen mit Sachkenntniß entworfene Werke, wie die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges von Tempelhoff aus, die immer ihr Intereſſe haben. Wir wollen alſo auch nicht das unbedeutende Gefecht bei Waſſerburg beſchreiben, weil es nur in ſtrategiſcher Hinſicht wichtig iſt. Es fiel am 29ſten Novbr. vor.

Wenn der Unwiſſende die Reſultate der neuern Gefechte aufſummet, ſo ſcheinen ſie ihm ſehr wichtig zu ſeyn. Sonderlich dünken ihm die weggenommenen Kanonen eine ſehr wichtige Siegestrophäe zu ſeyn, da ſie doch für denjenigen, welcher den Nachtheil der ſchweren Artillerie bei Kriegsbewegungen mit der Seltenheit der Gelegenheiten aufwägt, wo ſie mit Nutzen gebraucht werden kann, unter die unnützen Impedimenta zu rechnen iſt, ausgenommen bei Belagerungen. Sie iſt unmöglich bei Frontalgefechten, die man vermeiden kann und mußte.

Die franzöſiſche Armee war am Anfange des Feldzuges ſehr zweckmäßig in drei Corps getheilt, jedes von drei Diviſionen, der rechte Flügel unter Lecourbe gegen Tyrol, die Mitte unter Moreau ſelbſt, am rechten Ufer der Iſer in Baiern unter dem General Greniere näher an der Donau, und noch mehr links das Corps

von St. Suſanne am Ausfluß der Rednitz, das Corps des Generals Angereau, welches in Franken operirte, ungerechnet. Hieraus ſieht man, daß die franzöſiſche Armee ſehr ſtark war, weil ſie aus 12 Diviſionen beſtand, und jede Diviſion, wenn ſie vollzählig iſt, aus 10,000 Mann beſteht.

Was thaten dann die Oeſterreicher bei Eröffnung ihres Feldzuges? Folgten ſie den Rathſchlägen des General Loyd, welcher zeigt, daß ſie in Tyrol hinter dem Inn, etwa bei Inſpruk, ihre Hauptarmee gegen einen Feind zuſammen ziehen müſſen? Nein, gerade das Gegentheil. Wenn ſie alſo geſchlagen wurden, ſo iſt das nicht dem General Loyd zuzuſchreiben. Im Baierſchen Kriege 1778 befolgten ſie die Vorſchläge dieſes großen Generals und befanden ſich wohl dabei, in dieſem Feldzuge handelten ſie gerade dieſem entgegen und wurden geſchlagen.

Die Oeſterreicher gingen alſo gerade vorwärts, ganz der Meinung jener philoſophiſchen Krieger gemäß, welche nicht Flanken, ſondern die Fronte für die Schwäche des Feindes halten, die den Ochſen gern bei den Hörnern angreifen, womit andere Leute, die mehr mit der Natur des Ochſens und der Hörner bekannt ſind, nicht gern etwas zu ſchaffen haben.

Die Oeſterreicher gingen alſo gerade darauf los, wobei man auch freilich am wenigſten zu denken hat, indem dem Zufall alles überlaſſen wird. Sie konzentrirten ſich am 29ſten November bei Maſſing und Neumarkt, an welchem Tage die Franzoſen Waſſerburg wegnahmen. Durch dieſe Bewegung waren die Oeſterreicher bei Neumarkt ſchon von Tyrol abgeſchnitten, oder konnten es wenigſtens ſehr leicht werden. Sie verdient alſo deſto höheres Lob.

Die Oeſterreicher thaten gerade das Gegentheil von dem, was General Loyd ihnen vorſchlägt. Dieſer räth, von Tyrol aus den Franzoſen in Baiern in die rechte Flanke zu gehen, und die Oeſterreicher ſchickten den General Klenau an der Donau in ihrer linken Flanke, welches zu nichts führen konnte, denn die Trennung vom General Augereau, war für ſie unerheblich, weil dieſer zu weit entfernt war. Dennoch thaten ſie ſich viel mit dieſer Diverſion des General Klenau zu gute, worauf General Moreau aber kaum die geringſte Aufmerkſamkeit zu richten würdigte.

Am 30ſten November marſchirte die öſterreichiſche Hauptarmee von Neumarkt nach Ampfing. Die Avantgarde begegnete der franzöſiſchen unterm Befehl des General Ney. Dieſe

zog ſich aber in die Wälder gegen Haag zurück.

Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, wie ſehr Wälder die Kriegskunſt begünſtigen, in ſo fern ſie nämlich Kunſt iſt. Würde die Erde dieſes ihres Waldſchmucks beraubt, ſo gingen mit derſelben auch zwei Drittheile der Kriegskunſt verloren. Man könnte ja weder ſeine Bewegungen noch ſeine Stärke dann verbergen, worin die Kunſt, wenn man alles bis zu ſeinen Elementen auflöſt, ja eigentlich beſteht. Man iſt zu ſchwach, man läuft in den Wald; dann iſt das Schiff im Hafen. Bei Rückzügen ſehnt ſich jeder inſtinktartig nach einem tüchtigen Buſch. Es kömmt bei denſelben nur darauf an, geſchwind einen Wald zu erreichen.

Das franzöſiſche Corps unter Ney war nur 2 Diviſionen ſtark. Die öſterreichiſchen Befehlshaber betrachteten dieſen Rückzug aber als eine Folge ihrer vortrefflichen Maaßnehmungen. Der Feind iſt durch den General Klenau auf ſeiner linken Flanke umgangen, in ſeinem Rücken bedroht, von Augsburg abgeſchnitten, von der ſchönen Donau, die durch Wien fließt, abgeſchnitten. Auf ſeiner rechten Flanke oder vielmehr in ſeinem Rücken hat er Tyrol von unſern braven Truppen beſetzt. In ſeinem Rücken, nämlich ſo lange er

dergeſtalt zwiſchen München und dem Inn konzentrirt, gegen uns Front macht.

Dieſe Schlüſſe hätten können ihr Gewicht haben, wenn die Oeſterreicher in Tyrol ſtärker geweſen wären oder ein Zeichen des Lebens von ſich gegeben hätten, zweitens wenn die Franzoſen nicht durch den Beſitz von Waſſerburg die Oeſterreicher überlangt und ihre Kommunikation bedroht hätten; drittens, wenn eine Diviſion in Baiern von der Donau her, wenn Tyrol, ſo wie hier, militäriſch todt iſt, zu fürchten wäre.

Bei ſo geſtalteten Sachen aber war es wohl ſehr voreilig zu ſchließen, Moreau könne nichts anders als ſich zurückziehen, und es komme nur darauf an ihn lebhaft zu verfolgen.

Hierin wurden ſie noch mehr durch Begebenheiten des folgenden Tages beſtärkt. Die öſterreichiſche Armee brach in drei Kolonnen auf, um den vermeintlich zurückziehenden Feind zu verfolgen. Sie traf auf die beiden franzöſiſchen Diviſionen, welche den Tag vorher ſich in die Wälder gegen Haag zurückgezogen hatten. Sie waren vortheilhaft auf Anhöhen geſtellt. Sie wurden von der überlegenen öſterreichiſchen Macht lebhaft angegriffen. Es ſcheint, daß hier ein lebhaftes Gefecht entſtand. Jedoch muß es nur ein Scharmützel und eine Kanonade wäh-

rend des Rückzuges geweſen ſeyn, denn nach franzöſiſchen Berichten wurden dieſe beiden Diviſionen 2 Stücken Weges zurückgedrängt, und nach öſterreichiſchen waren doch nur 800 Gefangene und 6 Kanonen die Trophäen des Sieges. Hätten ſie nur irgendwo lange Stand gehalten, ſo würden ſie von der Ueberzahl des Feindes umwickelt worden ſeyn und es wäre nichts davon gekommen.

Der 2te Dezember vermehrte noch bei den Oeſterreichern die Illuſion des Sieges und der Zweckmäßigkeit ihrer Operationsanlage, welche ſie endlich ins Verderben führen ſollte. General Moreau machte einen Rückzug theils um alle ſeine Diviſionen zu vereinigen, theils um den Feind in die Päſſe bei Hohenlinden hinein zu locken. Die öſterreichiſche Armee rückte alſo den 2ten Dezember bis Haag vor, woſelbſt das franzöſiſche Hauptquartier geweſen war, und welches die letzten franzöſiſchen Truppen früh um 5 Uhr verließen, um ſich in der Gegend von Hohenlinden zu verſammeln, wo ſie die Nacht vom 2ten bis zum 3ten unterm Gewehr zubrachten.

Am 3ten ereignete ſich hierauf eine Begebenheit, welche allen Schutzpatronen der Angriffe auf die Fronte des Feindes und des Sprengens der Mitte ein Dorn im Auge ſeyn muß.

Sie werden zwar allerhand Ausflüchte ſuchen, allein umſonſt, denn es iſt ausgemacht, daß die Oeſterreicher eben ſo tapfer gefochten haben, wie die Franzoſen, und daß blos in den Dispoſitionen, welche ganz für die Beſtätigung meines Syſtems ſcheinen gemacht zu ſeyn, die Urſache des Erfolgs zu ſuchen iſt.

Die Hitze des Verfolgens hatte nun einmal die öſterreichiſchen Kriegsanführer ergriffen. Sie brachen alſo am 3ten Dezember wieder auf, um die Franzoſen, welche ſich in die Wälder bei Hohenlinden geworfen hatten, anzugreifen. Es war wohl ein ſehr übereilter Entſchluß, einen zahlreichen Feind, der in Wäldern poſtirt war, anzugreifen. Es iſt faſt unmöglich zu vermeiden nicht in die Flanke und Rücken genommen zu werden, da man denn geſchlagen wird. Denn in einem Walde ſieht man nie wie viel man vor ſich hat, und die Fronte kann von wenigen Feinden, die ein zerſtreutes Flintenfeuer unterhalten, beſchäftigt werden.

Das Merkwürdige an dieſem Tage, und welches als eine Beſtätigung meiner Grundſätze betrachtet werden kann, iſt aber Folgendes: Der engliſche Geſandte bei der Armee ſagt in ſeinem Bericht, die Niederlage ſey durch den Umſtand verurſacht worden, daß die Flügelcorps zurückgeblie-

geblieben und nicht mit dem Centrum zugleich ins Treffen gekommen wären, welches die Franzoſen dann umfaßt hätten. Dieſer Umſtand wird durch die franzöſiſchen Berichte beſtätigt, denn wir finden in denſelben, daß nach geendigter Sache mit dem öſterreichiſchen Centrum noch andere Kolonnen zum Vorſchein kamen, die dann zurückgetrieben wurden.

Dieſe Schlacht, denn wegen der Konzentrirung beider Heere, welche wenigſtens bei den Oeſterreichern ein Fehler war, muß man dies eine Schlacht nennen, kann mit derjenigen bei Cannä verglichen werden; auch ſogar wegen der Folgen. Hier aber wollen wir uns nur mit der Aehnlichkeit der Bewegungen während der Schlacht beſchäftigen. Die Oeſterreicher griffen ſo wie die Römer bei Cannä die Mitte der feindlichen Stellung an. Die beiden Flügel der Franzoſen ſchwenkten ſich ſo wie Carthaginenſer um die Mitte herum und zerſtörten ſie. General Moreau ließ ſehr geſchickt während des Gefechtes ſeine beiden Flügel vorwärts um die Flanken des Feindes herum abmarſchiren und ihn dann im Rücken angreifen. Ein ſolcher Angriff auf die Mitte, wenn er mißglückt, muß immer eine größere Niederlage zur Folge haben. Auch verloren hier die Oeſterreicher 10,000 Gefangene und ihre Ar-

tillerie, denn in ein Stück Wald eingeklemmt, konnte nicht viel davon kommen.

Die Bewegung um die Flanken herum wurde durch den Wald verborgen. Es iſt hinlänglich, eine allgemeine Idee von dieſer Schlacht zu entwerfen, welche deutlicher iſt, als die genauern Beſchreibungen derſelben. Es iſt leicht, ſich ein Gefecht im neuern Geſchmack in einem Buſch vorzuſtellen. Es iſt behauptet worden, daß die öſterreichiſchen Befehlshaber Hohenlinden, wo das franzöſiſche Hauptquartier war, zum Sammelplatz ihrer Kolonnen beſtimmt hatten; ein Zug, der als Charakteriſtik in die Geſchichte aufgenommen werden muß. Dieſer Umſtand habe daher das theilweiſe Aufreiben dieſer unglückſeligen Kolonnen veranlaßt, die beklagenswerthen Baiern ſeyen zuerſt angekommen, zuerſt abgefertigt u. ſ. w.

Dieſe Schlacht kann auch noch mit einer andern des Alterthums verglichen werden, ſo wenig ich auch ſonſt möchte die Schießgelage der Neuern mit den Gefechten der Alten vergleichen. Es iſt die Schlacht beim See Thraſemenes, welche ich meine, wo Hannibal den Conſul Flaminius ſo gänzlich ſchlug. Hannibal lag in den Defileen im Hinterhalt. Moreau hatte auch gleichſam in den Defileen und den Wäldern bei Hohenlinden mit der ganzen

Armee in einem Verſteck gelegen, wenn allen Nachrichten zu trauen iſt. Es ſcheint wirklich, als wenn die Oeſterreicher gewiſſermaßen auf dem Marſch überfallen worden ſind. Denn ſonſt wären ſie wohl nicht mit ſo ſorgloſer Kunſtloſigkeit einhergezogen. Sie wurden offenbar ſtückweiſe geſchlagen.

Es ſcheint, als wenn die Oeſterreicher nicht allein dieſe Schlacht ganz unnütz lieferten, ſondern daß ſie es auch in ihrer Gewalt hatten, die franzöſiſche Armee ohne zu ſchlagen in eine ſehr üble Lage zu bringen. Allein ſie waren überzeugt, daß man gerade auf den Feind losgehen müſſe. Dies verſtanden ſie. Vom Manövriren wollten ſie nichts wiſſen. Sie haben unter geſchickten (oder den ſo genannten) Offizieren mehrere, die ihrer Meinung ſind, die es eben ſo gemacht haben würden, wie ſie, und die alſo nicht berechtigt ſind, ſie nach dem übeln Erfolg zu tadeln.

Mich dünkt alſo, daß wenn die Oeſterreicher ſtatt vorzugehen, ihren rechten Flügel nach der Gegend von München detaſchirt hätten, daß dadurch General Moreau, um nicht in den Wäldern bei Haag und den Defileen bei Hohenlinden eingeſchloſſen zu werden zum Rückzuge würde gezwungen worden ſeyn. Wahrſcheinlich hatte er

ſich, wie es von einem ſo geſchickten General zu erwarten ſteht, mit aller Macht auf die ihm in die Flanke detaſchirte Kolonne der Oeſterreicher geworfen. General Klenau, welcher über die Donau gegangen war, unterſtützte dieſe Bewegung im Rücken der franzöſiſchen Armee. Die Fronte der Armee des Generals Moreau mußte von dem öſterreichiſchen Centrum durch Scharmützel beſchäftiget werden, während der rechte Flügel nach München hin detaſchirt wurde. Dies war viel beſſer als geradeaus zu gehen und eine Schlacht zu liefern.

Man bemerke, daß dies Unglück den Oeſterreichern noch vor ihren Grenzen begegnete, und daß es nichts gegen die Räſonnements des General Loyd über die Stärke dieſer Grenzen beweiſen kann. Hätten ſich die Oeſterreicher innerhalb der Gebirgskette geſtellt, welche dieſe Grenze bildet, ſo würden ſie gar nichts zu befürchten gehabt haben, aber ſo gingen ſie darüber hinaus, wie eine Beſatzung, die einen Ausfall thut, in der eiteln Hoffnung wahrſcheinlich, die Ufer des Inn zu vertheidigen.

Hinter dieſen Fluß, deſſen Ufer verſchanzt waren, zogen ſich die Oeſterreicher zurück. Auch nach dieſem Rückzuge vom linken oder weſtlichen Ufer des Inn und dieſem ſtrategiſchen Aufmarſch

auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes war es nicht zu ſpät links abzumarſchiren, nach Tyrol zu ziehen, und von dort aus die Franzoſen im Rücken anzugreifen oder eine noch wirkſamere Diverſion nach der Schweiz zu machen, das heißt, Carthago in Afrika zu bekriegen, während Hannibal in Italien war.

Der darauf folgende Uebergang des Inn-Fluſſes liefert den Beweis von demjenigen, was ich im Verlauf dieſes Werkes geſagt habe, daß Verſchanzungen zu nichts dienen, als ſich darin ſchlagen zu laſſen, wenn der Feind unternehmend und geſchickt iſt. Daß es Ausnahmen geben kann, wie z. B. das Lager bei Bunzelwitz, leugne ich nicht, indeß wäre doch König Friedrich verloren geweſen, wenn ſeine Feinde unternehmend und geſchickt waren, und er nahm auch dieſes verſchanzte Lager, weil er nichts anders mehr thun konnte. Verſchanzte Linien taugen aber überall nichts, ein römiſches Lager wie dasjenige bei Bunzelwitz, iſt noch die einzige zuläſſige Art der Verſchanzungen, weil es mit einer Feſtung zu vergleichen iſt.

Einen Fluß vertheidigt man nie lange, wenn man ſich nicht daran ſtellt und ſich an dem Ufer verſchanzt. Ein Fluß iſt nicht deshalb ein Hinderniß des Krieges, weil man nicht hinübergehen

kann, denn dies läßt ſich nicht verhindern, ſondern weil es ſchwerer iſt, auf dem jenſeitigen Ufer gegen einen unternehmenden Feind ſich zu erhalten. Die beſte Methode, einen Fluß zu vertheidigen, iſt, in einiger Entfernung davon die Armee beiſammen zu halten und dann ſogleich mit geſammter Macht über den Feind herzufallen, ſobald er hinüber gekommen iſt. Hat man ſich längs dem Ufer zu weit ausgedehnt, ſo muß man ſogleich rückwärts geworfen werden.

Freilich iſt der Inn kein ſo bedeutender Fluß, daß er ein wichtiges Hinderniß im Kriege abgeben könnte. Um deſto größer iſt alſo der Fehler der Oeſterreicher, daß ſie ihn, ohne ſelbſt angriffsweiſe zu verfahren, vertheidigen wollten.

Der Uebergang geſchah am 9ten December. Er war mit vieler Geſchicklichkeit entworfen, denn er geſchah bei Neupere, oberhalb Roſenhain näher an den Grenzen Tyrols. Hiedurch wurde die öſterreichiſche Armee in der linken Flanke im Ganzen, und von Tyrol abgeſchnitten. Wenigſtens iſt dies der Geiſt des Manövers. Ein gewöhnlicher General in der Stelle des Generals Moreau würde ſtets die Gegend von Paſſau, und dem Unter-Inn zum Gegenſtand ſeiner Operationen gemacht haben. Diejenigen, welche immer gerade ausgehen wollen, und das ſtrategi-

ſche Flankenumgehen nicht billigen, hätten keine andere Operationsart ausſinnen können. Die Bewegung mehr ſeitwärts nach Tyrol zu, iſt nach dem Grundſatze der Baſis. Die Antibaſiſten würden immer dabei gefürchtet haben, Baiern zu entblößen, wenn ſie ſich zu weit nach dem Gebirge ſeitwärts wegbewegten. Indeſſen ſind die Bewegungen nach Salzburg die einzigen Urſachen der Fortſchritte der Franzoſen.

Gegen Tyrol haben die Franzoſen nichts ausgerichtet, ein Beweis, wie ſehr die Meinung des General Loyd die richtige iſt, daß gegen dieſes Land keine militäriſche Operationen möglich ſind. Man kann alſo hieraus ſchließen, was erfolgt ſeyn würde, wenn die Oeſterreicher dem Rath des General Loyd getreu, in Tyrol ihre Hauptmacht zuſammengezogen, und von dort aus voroperirt hätten. In der ganzen öſterreichiſchen Armee muß kein wichtiger Offizier den General Loyd geleſen haben, oder ſie hielten ſich für klüger, der Gewohnheit der Ignoranten gemäß, diejenigen zu verachten, welche Bücher ſchreiben, deren Kenntniſſe ſogar den Ignoranten, nicht ſolide nicht praktiſche ſind.

Die öſterreichiſchen Befehlshaber zogen ſich vom Inn nach Salzburg hinter der Salza zurück, obgleich ſie ſo eben die Erfahrung gemacht

hatten, wie vergeblich es ſey, ſich hinter einem Fluſſe aufzuſtellen. Wahrſcheinlich machten ſie nur auf dieſe Art ihren Rückzug, weil es ſo bequem iſt, gerade rückwärts zu gehen. Man darf dabei nicht viel denken, welches den Leuten die lieber eſſen, etwas ſehr verhaßtes iſt. Andere Marſchordnungen ſeitwärts ſind verwickelter, ſowohl wegen der Subſiſtenz als wegen der Anordnung der Kolonnen. Bei einer Emigration rückwärts findet ſich alles von ſelbſt. Daher in dieſem Fall gerade hinter die Salza, um ſich dort abermals wie ganz erſtarrt ſchlagen zu laſſen. Wie wohlfeil iſt der Ruhm, wenn man es mit ſolchen Gegnern im Kriege zu thun hat; und dieſe unglückſeligen Gegner mögen doch wohl in Friedenszeiten auf Paradeplätzen eine gar ſtattliche Figur gemacht haben. Bei einem Paradetanz mögen ſie wohl mit wunderbarer Amts-Geſchicklichkeit ins Auge gefallen ſeyn. Nur der böſe Krieg bringt dergleichen Friedenstaktiker um ihren Ruhm. Man muß auch geſtehen, daß der Krieg immer unartiger und rebelliſcher gegen unſere ſchöne Taktik wird.

Um aber hier die Vortrefflichkeit excentriſcher Rückzüge durch ein neues Beiſpiel zu zeigen, über welche die Unwiſſenden lachen, und welche die plombirten Köpfe nicht begreifen können;

um meinen Satz abermals anſchaulich darzuthun, daß halbe Entſchließungen die ſchlechteſten ſind; will ich hier bei den Oeſterreichern einen excentriſchen Rückzug, und ein nachheriges ſtrategiſches Werfen in die Flanken der Franzoſen vorausſetzen.

Obgleich ein Marſch nach Tyrol und offenſive Operationen von dort aus das beſte geweſen wären, wie ich es wiederholt geſagt habe, ſo würde doch das Gegentheil hievon viel beſſer geweſen ſeyn, wie die Mittelſtraße, welche die Oeſterreicher genielos befolgten. Man muß im Kriege manövriren, das heißt ſtrategiſch, welche Manöver gar nicht gelehrt werden, obgleich taktiſche nicht ſo viel helfen, weil bei Gefechten der Zufall abmattet. Hier alſo konnten die Oeſterreicher, nachdem ſie vom Inn fortgejagt waren, rechts abmarſchiren, den Inn abwärts ziehen, bei Paſſau über die Donau gehen, den Krieg auf das nördliche Ufer der Donau nach Franken u. ſ. w. ſpielen, mit der böhmiſchen Armee vereint, auf den General Angereau losſchlagen, ihn aufreiben u. ſ. w. und die franzöſiſche Armee für ihre Kommunikation in Ober-Schwaben beſorgt machen. Es iſt ausgemacht, daß ſie hiedurch den General Moreau, die deutſchen republikaniſchen Biertrinker, deren Liebling dieſer Ge-

neral iſt, mögen hiewider einwenden was ſie wollen, — in den Vertheidigungskrieg geworfen hätten.

Hierdurch hätten die Oeſterreicher den Krieg von ihren Grenzen entfernt, und in die Reichsländer geſchickt, welche ſie nie ſonderlich befliſſen geweſen ſind zu ſchonen. Der Irrthum, daß die Franzoſen nach Wien vorgedrungen wären, iſt eine ſinnliche Täuſchung, denn ſie würden gewiß nach ihrer linken Flanke und ihrem Rücken zurück detaſchirt haben, wenn die Oeſterreicher zuerſt den General Angereau bankerott gemacht hätten, und dann nach den Quellen der Donau hin in den Rücken der franzöſiſchen Armee gegangen wären. Vielleicht konnten ſie gar über den Rhein gehen und Mainz belagern, wenn die Franzoſen dort keine Armee hatten; welche Operation noch genialiſcher geweſen wäre. Dieſe mußte dann durch ein Zwiſchencorps an der Donau gedeckt werden.

Man ſieht nicht mehr dergleichen große Manöver, weil die eingeſchränkten Köpfe unſeres Jahrhunderts vor kühnen Diverſionen erſchrocken zurückbeben. Was würde auch der Hofkriegsrath dazu geſagt haben? Montecuculi ſpielte dem Marſchall Turenne einen ſolchen Streich. Er gewann ihm einen Seitenmarſch ab, indem

er das erſte Treffen aufmarſchirt ſtehen ließ, und mit dem zweiten abmarſchirte, ſich in Beſitz des Main ſetzte, und von dort den Krieg an den Niederrhein ſpielte.

Die öſterreichiſchen Grenzen konnten hinlänglich durch fliegende Corps gedeckt werden, die ſich in leichten Truppen auflöſten, und nicht in Paradephalanx erſtarrt und unbeweglich zuſammen blieben. In den Gebirgen an der Grenze konnten dieſe leichten Corps hinlänglich die Grenze vertheidigen; überdem kam ja die ungariſche Inſurrectionsarmee herbei. Wer wird denn aber glauben können, daß die Franzoſen gegen die öſterreichiſchen Grenzen etwas unternommen hätten, ſobald die öſterreichiſche Armee über die Donau gegangen wäre? Der Rückzug dieſer Armee nach Böhmen, im Fall eines Unglücks, war immer ſicher.

Auch links nach Tyrol konnte die öſterreichiſche Armee eine Diverſion machen. Man wird vielleicht dagegen einwenden, wenn die Franzoſen Salzburg beſetzten. Dies wäre nicht geſchehen, wenn die öſterreichiſche Armee ſich bei Inſpruck geſammelt, und dann im Rücken der franzöſiſchen Armee in Baiern vorgedrungen wäre. General Moreau mußte dann ſogleich auf der

Flanke Front machen, und wurde in den Vertheidigungskrieg geworfen.

Die öſterreichiſche Armee konnte über Kufſtein immer nach Tyrol kommen. Die ſinnliche Täuſchung daß ſie alsdann die theuren Erblande den Franzoſen blosgeſtellt hätten, hielt ſie wahrſcheinlich ab, ſolche excentriſche Rückzüge, entweder rechts oder links zu machen, und dann in die Flanken des Feindes zu manövriren, wodurch doch einzig und allein ſie ihre Angelegenheiten wieder herſtellen konnten.

Die Oeſterreicher erfuhren an der Salza die Wiederholung ihres Schickſals an dem Inn. Beſſer wäre es, ſtatt ſich alle zwei Schritt wiederholt hinzuſtellen und ſich ſchlagen zu laſſen, lieber mit forcirten Märſchen zurück zu gehen, und dann wieder anzulaufen. Man hätte hiebei doch den Vortheil des Angriffs, und des Unerwarteten auf ſeiner Seite gehabt. Nichts dagegen verſchlimmert den Geiſt einer Armee wohl ſo ſehr, als wenn der Soldat es gewohnt wird, ſich ſchlagen zu laſſen. Bei der öſterreichiſchen Armee muß man ſo ziemlich gegenwärtig Niederlagen als das tägliche Brod betrachten.

Wenn der franzöſiſche Bericht vom Uebergang über die Salza in allen Punkten richtig iſt, und ihm iſt ja nirgends widerſprochen wor-

den; ſo liefert er einen ſehr ſtarken Beweis von der Richtigkeit der Flankenumgehungen, von der Zweckmäßigkeit des Beſchäftigens auf der Fronte, während man nur die Flanke ernſthaft anzugreifen denkt, von der Nichtigkeit jeder ſogenannten Parken=Stellung, das heißt einer ſolchen, die es nur auf der Fronte iſt, mit einem Worte von der Richtigkeit meiner Grundſätze. Man höre:

„In der Nacht vom 13ten auf den 14ten paſſirte General Decaen mit vieler Kühnheit und Geſchicklichkeit die Salze bei Lauffen. Ein feindliches Corps ſtand auf dem rechten Ufer in einer Poſition, der auf der Seite nicht beizukommen war. Es brauchte nur auf ſeine Flanken zu denken; die Salza iſt weit reißender als die Lech, die Iſer und die Inn. Decaen ſchickte einige gute Schwimmer aus, um von dem entgegengeſetzten Ufer einige Schiffe zu holen, worin man 4 bis 500 Mann überſetzen könnte. Indeſſen beſchäftigte er den Feind bei Laufen durch eine heftige Kanonade. Plötzlich fällt das kleine Detaſchement, das über die Salza geſetzt hatte, den Feind mit Ungeſtüm in der Flanke an. Es wirft ihn und behauptet ſeine Poſition, um uns Zeit zu geben, eine fliegende Brücke oder eine Schiffsbrücke zu ſchlagen.“

„Das Hauptcorps des Feindes ſtand bei

Salzburg auf dem rechten und linken Ufer der Salza. Das Gefecht fing am 14ten etwas zu früh mit unſerm rechten Flügel unter Lecrurac an. Der Feind hatte eine zahlreiche Artillerie, welche die unſrige ein wenig incommodirte. Aber die Truppen blieben wie eingemauert in ihrer Poſition ſtehen. Gegen 2 Uhr Nachmittags war der General Decaen im Stande die Feinde auf der rechten Flanke anzugreifen. Er warf ihn bis ins Dorf Bergheim bei Salzburg, der Feind fürchtete nunmehro, die Diviſion Richepanſe, welche dem General Decaen nachfolgte, möchte auf die Straße von Neumark und Linz ziehen. Er retirirte daher in der Nacht vom 14ten December. Bei der erſten Morgendämmerung am 14ten ſtieg Decaen zu Pferde, machte mit General Fririon eine Recognoſcirung nach Salzburg, und ritt um 8 Uhr in die ſchöne Stadt ein. General Richepanſe verfolgte auf ſeiner Seite den Feind anf der Straße von Neumark, machte viele Gefangene, und hatte ſeinen Vorpoſten bis eine Stunde vor Neumark vorgerückt. — Wir ſind alſo Meiſter vom Erzbisthum Salzburg, hinter uns iſt Tyrol. Alle Brücken der Salza ſind in unſerer Gewalt, und alle Kommunikationen ſind geſichert. — Die

öſterreichiſche Hauptarmee iſt nun von dem kaiſerlichen Corps in Tyrol abgeſchnitten.“

Es ſcheint, als wenn für die öſterreichiſchen Befehlshaber bei dieſer Gelegenheit gar keine Geſchichte exiſtirte. Wenn ſie ſo eben mit ihrer ganzen Armee aus den Händen der Schöpfung ſo ganz friſch gekommen wären, hätten ſie nicht mehr tabula rasa in Rückſicht der Kriegswiſſenſchaft ſeyn können, als ſie bei dieſer Gelegenheit zeigten, daß ſie es waren. Hatten ſie dann nie geleſen, daß die erſte Regel an einem Fluſſe iſt, den man vertheidigen will, aller Fahrzeuge ſich zu bemeiſtern?

Daß General Decaen Schwimmer über den Fluß ſchickte, beweißt wenigſtens, daß in der franzöſiſchen Armee Schwimmer waren, welches ſehr viel iſt. Die Armeen der europäiſchen Mächte werden zu allem abgerichtet, nur nicht zum Kriege. Diejenigen, welche der Philoſophie des Lebens kundig ſind, behaupten mit Recht, daß wir in unſerer Erziehung alles erlernen, nur nicht die Kunſt zu leben, welche doch die wichtigſte von allen iſt. Man lernt alles was man nicht braucht, und nichts von dem was man braucht. So iſt die Weisheit unſeres ſich ſelbſt bewundernden Zeitalters. So auch werden die Soldaten zu allem abgerichtet, nur nicht zum

Kriege, der doch ihr Hand= und Kopfwerk iſt. Alles was ſie im Frieden lernen, iſt im Kriege ganz unnütz. Das Schwimmen wäre im Kriege weit nützlicher, wie der ganze Paradetanz, und der franzöſiſchen Armee kam es ſehr zu ſtatten, daß ſie Schwimmer in ſich enthielt.

Wie ſich aber das öſterreichſche Corps hinter der Salza bei Laufen von 500 Mann ſchlagen laſſen konnte, die ihm in die Flanke kamen, iſt ſchwer zu begreifen. Es ſcheint, als wenn ſie ganz leicht dieſe 500 Mann aufreiben konnten, wenn ſie nur einigermaßen ſtark dagegen angingen. Wie ſich dieſe 500 Mann ohne daß die Oeſterreicher gewahr wurden, daß es nur 500 Mann waren, ſo lange behaupten konnten, bis die Franzoſen eine Schiffbrücke geſchlagen hatten, iſt eben ſo problematiſch. Da indeß die Oeſterreicher dieſem ſie entehrenden franzöſiſchen Bericht nie widerſprochen haben, ſo muß man ihm wohl Glauben beimeſſen. Die Kanonade auf der Fronte war ganz recht, denn dazu ſind Kanonaden nur gut. Wie aber die Franzoſen unter dieſer Kanonade eine Brücke ſchlagen und hinüber gehen konnten, das ſcheint nicht hier die Meinung von der großen Wirkſamkeit des Geſchützes zu beſtätigen.

Doch genug von dieſer ungeheuren unkriegeriſchen

geriſchen Begebenheit. Bei Salzburg ſtanden die Oeſterreicher auf beiden Seiten des Fluſſes. Wenn es überhaupt der Mühe werth geweſen wäre, dieſen Fluß zu vertheidigen, ſo hätten ſie auf dem rechten Ufer alle ihre Macht verſammeln ſollen, um mit derſelben über den herübergekommenen General Decaen herzufallen. Sie ſtanden aber à cheval auf dem Fluſſe, wodurch ihre Macht getheilt wurde, und ließen ſich von dem General Lecourbe in der Fronte beſchäftigen, der wahrſcheinlich abwartete, bis General Decaen dem Feinde in die Flanke kommen würde. So gewiß iſt es, daß die Fronte des Feindes der unwichtigſte Theil iſt.

Dieſer Uebergang geſchah nach allen Regeln des Krieges, die aber alt ſind, und welche nur die Oeſterreicher zu ignoriren ſcheinen. Indeſſen konnte er gar nicht beſſer gemacht werden. Das übergegangene Corps trieb die Oeſterreicher von ihrem rechten Flügel bis Salzburg aufwärts, oder rollte ſie auf, wie die Kunſtſprache lautet. Bei Salzburg wurde nur bloß kanonirt. Nur die Furcht von Linz durch den General Decaen abgeſchnitten zu werden, wenn dieſer die Straße nach Neumarkt beſetzte, bewog die öſterreichiſche Armee zum Rückzuge nach Neumarkt, längs der Traun, welcher des Nachts geſchah.

Auch hier war es noch Zeit nach Tyrol zu gehen, und eine den Franzoſen ſehr gefährliche Diverſion zu machen. Sie mußten aber activ ſeyn, man mußte Angriffsweiſe verfahren, ſonſt hätte man freilich von allen Seiten in Tyrol eingeſchloſſen werden können, weil die Franzoſen durch den Beſitz von Salzburg die direkte Kommunikation mit Oeſterreich abſchnitten.

Dieſe franzöſiſche Operation nach Salzburg aber iſt nach den erhabenſten Grundſätzen des Krieges, nach dem Grundſatz der Baſis. Sie breiteten ſich hiedurch rechts aus. Sie vermieden hiedurch die gefährliche Operation längs der Donau, während ſie den Feind auf ihrer rechten Flanke ließen, und eine Kette von Gebirgen, wo keine Straße iſt als dicht längs dem Fluſſe, zu überſteigen hatten. Sie umgingen hiedurch alle Poſitionen, welche hinter der Salza und dem Inn von dort abwärts nach der Donau genommen werden konnten. Sie konnten ſogleich in das Herz von Oeſterreich von dort aus dringen, wenn ſie von Tyrol nichts mehr zu fürchten hatten, denn links konnte ſie nichts mehr für ihre Flanke beſorgt machen.

Was nun die Bedrohung der rechten Flanke der öſterreichiſch-italieniſchen Armee betrifft, ſo muß man geſtehen, daß dies zu viel von der

franzöſiſchen Armee bei Salzburg verlangt war. Dieſe Armee konnten die Franzoſen unmöglich bedrohen, ſo lange ſie in Oeſterreich noch etwas zu thun hatten. Von dieſem Bedrohen haben die Journaliſten und Zeitungsſchreiber viel geſchrieben, welche gegenwärtig ſich das Anſehen von Kriegsverſtändigen geben. Die franzöſiſche Armee bei Salzburg, hieß es, ſey nun ohnweit des Tagliamento, und könnte der öſterreichiſchen in Italien in den Rücken kommen. Ein Blick auf die Karte lehrt aber, daß ſie noch ziemlich weit bis auf Togliamento hatte, daß Gebirge dazwiſchen zu überſteigen waren, und daß, wenn ſie dort hingekommen wäre, ſie ohne Baſis würde geweſen ſeyn.

Der Erzherzog Carl übernahm hierauf am 17ten den Oberbefehl der ſich ſtets retirirenden Armee. Allein dieſer Prinz konnte nun nichts mehr thun, als ſie hinter die Ems zu führen. Es wäre vielleicht noch möglich geweſen Tyrol mit derſelben zu gewinnen, und den Franzoſen in die Flanke zu manövriren; allein vorerſt weiß ich nicht, ob auch ſüdwärts von Salzburg durch Tyrol eine Straße nach Tyrol, über ſo hohe Gebirge geht, und ferner iſt es wahrſcheinlich, daß die öſterreichiſche Armee nun ſchon zu ſchwach, zu muthlos, zu abgemattet war, um mit der-

ſelben eine beträchtliche Diverſion zu unternehmen.

Allein ſtatt deſſen hätte vielleicht der Erzherzog Carl von Böhmen aus eine wichtige Diverſion machen können, wenn er, ſtatt zur Armee in Oeſterreich zu gehen, bei derjenigen in Böhmen geblieben wäre. Ehe ich aber hievon handele, müſſen erſt einige Blicke auf die Operationen des Generals Angereau in Franken geworfen werden.

General Angereau rückte mit gerader Fronte vor, mit gerader Fronte begegnete man ihm. Dieſe Fronten ſtießen in kettenlangen Poſten auf einander, und ſo wurde denn Tagelang ſcharmuzirt. Hiebei iſt weder etwas ſtrategiſches noch etwas taktiſches anzumerken, und dieſer Feldzug wird durch ſein Studium nicht künftige Feldherrn bilden.

Bei dieſem fränkiſchen Feldzuge hat ſich der Kommandant von Würzburg nur allein ausgezeichnet. Er machte Epoche unter den Feſtungskommandanten, welche gegen die Franzoſen Feſtungen nicht vertheidigten.

In dieſem Theile der Kriegswiſſenſchaft haben die Deutſchen nie ſehr geglänzt, allein in dieſem franzöſiſchen Kriege haben ſie es am ärgſten gemacht. Wenn man dagegen die Verthei-

gung von Valenziennes betrachtet, ſo iſt der Vergleich demüthigend.

Hier aber betrug ſich der Kommandant von Würzburg auf eine Art, welche einigermaßen die deutſche Ehre hierüber retten konnte. Er wurde beſchoſſen und ergab ſich nicht. Er wurde ſogar von einer überragenden Höhe beſchoſſen und blieb ſtandhaft. Er machte ſogar Ausfälle. Alles, was man nur verlangen kann.

Ob übrigens bei Kloſter Erbach und bei Nürnberg, oder noch wo anders gefochten wurde, iſt uns hier ziemlich gleichgültig, weil die Reſultate dieſer Gefechte höchſt unwichtig waren. Wellenförmig ſcheinen ſich die Heere vor- und rückwärts, in meilenlangen Poſten ausgedehnt, getrieben zu haben. Dieſe undulatoriſche Bewegung, dieſes Schwankende und Unentſchiedene bei allen Gefechten, beweißt, daß die Kunſt nicht dabei war. Ich will alſo von den wirklich vorgefallenen Begebenheiten nichts ſagen.

Allein es frägt ſich, ob der Erzherzog nicht beſſer gethan hätte, in Böhmen, wo er war, zu bleiben, mit ſeiner daſelbſt unter ſich habenden Kriegsmacht ſich in den Angriffskrieg zu verſetzen, als ſie in der Unthätigkeit zu laſſen und nach Oeſterreich zu eilen, wo nichts mehr wieder herzuſtellen war.

Er würde der franzöſiſchen Armee unter Moreau eine gefährliche Diverſion gemacht haben. Er wäre mit ſeiner ganzen Miliz dem General Angereau auf den Leib gefallen. Wahrſcheinlich hätte er ihn zurückgedrückt, denn dieſer hatte ja hinlänglich mit den ſchwachen deutſchen Corps zu thun, die er vor ſich fand. Er konnte nicht mit ihnen fertig werden, was wäre nicht erſt erfolgt, wenn die ganze böhmiſche Maſſe ihm auf den Hals gefallen wäre!

Wenn der General Angereau nun bis zum Rhein zurückgedrückt war, ſo mußte ſich das böhmiſche Heer links ſchwenken, und gegen die Donau Front machen, um dem General Moreau in die linke Flanke zu fallen und ſeinen Rücken zu bedrohen.

Man kann nicht glauben, daß Moreau nach Wien vorwärts gegangen wäre, wenn es ſeitwärts in der linken Flanke der Franzoſen nicht fort wollte. So kann kein Heer die Mitte durchbrechen, wenn ſeitwärts der eine Flügel des Feindes ſiegreich vorrückt. Der Grundſatz der Baſis lehrt dies, und dies Beiſpiel beſtätigt ihn.

General Moreau wäre alſo in ſeinem Vordringen gehemmt worden. Er wurde genöthigt, gegen die Donau oder ſeitwärts Front

zu machen, eine Bewegung die ſtets anzeigt, daß man in den Vertheidigungskrieg geworfen iſt.

Man ſieht hier offenbar die Beſtätigung des Grundſatzes der Baſis. Da man nicht mehr in Tyrol operiren konnte, ſo mußte es mit dem entgegengeſetzten Flügel, alſo immer in der Flanke geſchehen.

Wenn man es alſo recht unterſucht ſo wird man finden, daß die Bewegungen des Generals Moreau auch nicht fehlerfrei waren. Denn wenn der Erzherzog mit ſeiner ganzen Armee auf den General Angereau gefallen wäre, ſo würde dieſer wahrſcheinlich zu Grunde gerichtet worden ſeyn; denn er hatte ſich ſo ungeſchickt geſtellt, daß Albini ihm bei Fulda im Rücken war. Der Erzherzog konnte ſodann geſchwind den General Klenau verſtärken, welcher dem General Moreau im Rücken ſtand. Auf der rechten Flanke hatte dieſer General Tyrol, welch ein ſchmaler Weg wäre ihm zum Rückzug übrig geblieben!

Es iſt ausgemacht, daß der Krieg eine andere Geſtalt würde bekommen haben, wenn der Erzherzog aus Böhmen den Franzoſen in die linke Flanke gegangen wäre. Vielleicht aber wäre er verlängert worden, und der nun geſchloſſene Friede wäre nicht erfolgt.

Wenn ſich der Erzherzog zu weit nach dem Rhein im Verfolgen des Generals Angereau gezogen hätte, ſo war freilich die Gefahr, daß er von Böhmen abgeſchnitten wurde, oder wenn er geſchlagen wurde, daß er ſich nach den Grenzen der Demarkation ziehen mußte, und ſeine Grenzen nicht wieder erreichen konnte.

Immer aber veränderte der Erzherzog die Geſtalt des Krieges, und der Friede, der uns gegenwärtig beglückt, hätte dann nicht bei Annäherung des Frühlings dem Blutvergießen ein Ende gemacht. Die Fehler der Oeſterreicher waren alſo eine Wohlthat der Menſchheit. Die öſterreichiſchen Generale verdienen dafür Belohnung, denn ſie können für ſich anführen, daß die Vorſehung zu wohlthätigen Endzwecken ſie mit Blindheit geſchlagen hatte.

Während die Oeſterreicher in Deutſchland Fehler machten, fing der Krieg in Italien mit einer wohlberechneten Diverſion von ihrer Seite an, die größere Folgen haben mußte, wenn ſie ſtärker unternommen wurde.

Die Franzoſen ſtanden hinter der Chieſa, in Brescia war ihr Hauptquartier. Hinter dem Mincio ſtanden die Oeſterreicher, Peſchiera und Mantua verſtärkten ihre Fronte, Ferrara hatten

ſie beſetzt, und von letzterm Orte aus geſchah ihre Diverſion in der rechten Flanke der Franzoſen.

Der öſterreichiſche General ließ Bordeno am linken Ufer des Panaro beſetzen, bei Figarolo über den Po gehen, Stellata und St. Bingio einnehmen.

Die Franzoſen ließen ſogleich am 4ten December Bondeno angreifen, wurden aber zurückgeſchlagen. Sie verloren einige hundert Mann auf der Flucht. Hierauf dehnten die Oeſterreicher ihre Vorpoſten längs dem Panaro und dem Po aus.

Allein dieſe Bewegungen mit ſchwachen Kriegshaufen, müſſen eher Demonſtrationen (Scheinbewegungen), als Diverſionen genannt werden. Warum ließ ſie der General Bellegarde vornehmen. Wahrſcheinlich um die Aufmerkſamkeit des Feindes zu zerſtreuen, ihm Beſorgniſſe zu erregen, man werde den Krieg ſüdlich des Po Fluſſes nach der Halbinſel Italien ſpielen, um ihn dadurch vom Angreifen auf die Fronte am Mincio, oder ſeitwärts auf Tyrol abzuhalten.

Der Gedanke des öſterreichiſchen Befehlshabers war lichtvoll, und er traf das zweckmäßigſte Mittel den Franzoſen entgegen zu arbeiten, ſo bald es ihm nicht erlaubt war, mit dem Gan-

zen eine Operation zu unternehmen, die er mit einem Theile ſchwach verſuchen ließ. Mit dem Ganzen mußte er es nehmlich hier thun, was meiner Meinung nach, General Moreau im Feldzuge von 1799 vornehmen mußte, wie ich es am Anfange dieſes Werkes geſagt habe.

Wenn alſo der öſterreichiſche General mit ſeiner ganzen Armee die Stellung hinter dem Mincio verlaſſen, und die Feſtung Mantua und Peſchiera ſich ſelbſt überlaſſen hätte, wenn er über den Po gegangen wäre, ſich am ſüdlichen Ufer deſſelben ausdehnte, mehr weſtwärts marſchirte, und auf die Kommunikation der Franzoſen mit Mailand, Nouwa und Turin etwas unternahm, ſo würde der große Haufen der ſogenannten Kriegsverſtändigen darüber erſtaunt ſeyn, einige Wenige aber würden ihn bewundert haben, weil ſie ſogleich den Zweck eines ſo wichtigen Manövers geahndet hätten.

Zu Wien wäre er aber als ein Verräther ſeines Poſtens entſetzt worden, denn es iſt ſelten erlaubt, ungeſtraft ſeine Pflicht zu thun. Das große Publikum aber hätte nichts dabei gedacht.

Wir wollen alſo den General Bellegarde deshalb nicht tadeln, daß er keine Bewegung unternahm, deren Nutzen er ſelbſt anerkannte.

Aus ſeiner Demonſtration ſüdlich des Po, ſollte man nehmlich letzteres faſt ſchließen.

Die Franzoſen würden Mantua eingeſchloſſen haben, könnte man einwenden. Sie würden auch die Armee des General Bellegarde von Oeſterreich abgeſchnitten haben. Hätten ſie aber letzteres gethan, und ſich zu weit öſtlich gezogen, ſo wurden ſie ſelbſt von ihren Feſtungen in Piemont, von Genua und Frankreich abgeſchnitten. Denn ich ſetze ja voraus, daß General Bellegarde geſchickt auf ihre Kommunikation operirte. Mantua war gut verſorgt, konnte länger ein Blokadecorps beſchäftigen, als die Franzoſen es blokiren konnten, wenn der öſterreichiſche General nur einigermaaßen thätig, auf die eben genannte Art zu Werke ſchritt. Ueberdem bedenke man, daß die Franzoſen bei zu ſtarkem Vorrücken gegen Oeſterreich, ſich zwiſchen Tyrol und der Armee ſüdlich des Po hineingeſchoben hätten. Oeſterreich würde alſo durch dieſe ſcheinbare Entblößung ſeine Grenzen wirkſamer gedeckt haben, als bei der vorigen Stellung, und ſo lehrt dann die Kunſt das Gegentheil des ſinnlichen Anſcheins.

Es iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daß der franzöſiſche Feldherr eine ſehr verlegene Rolle würde geſpielt haben, und daß er durch dieſe außerordentliche Bewegung, die ihm ſehr kühn

würde geſchienen haben, in den Vertheidigungs-krieg wäre geworfen worden. Er wäre beſtürzt worden; denn das Außerordentliche flößt zuerſt Erſtaunen und dann Furcht ein, weil es außerordentliche Kraft bei dem vorausſetzt, der es unternimmt. Vor allen andern ſind die Franzoſen am leichteſten dadurch außer Faſſung zu bringen, weil ihre Eitelkeit ihnen einbildet, daß es nur ihr ausſchließender Antheil ſey; daß es nur ihnen zukomme, es zu unternehmen.

Die Oeſterreicher beſetzten Rimini und Peſaro am adriatiſchen Meere, und fuhren fort Streifereien in das Modeniſche und Bologneſiſche zu thun. Ich glaube der öſterreichiſche General hätte nach dieſer Gegend ſtärker detaſchiren können, wodurch die Unternehmung mehr Gewicht bekommen hätte, er hätte vielleicht dadurch ſeine Fronte vor einem Angriff bewahrt; indem er die Flanken der Franzoſen bedrohete. Allein der Entwurf einer ſolchen Unternehmung ſelbſt war ſehr wohl ausgeſonnen.

Dieſe Unternehmungen ſüdlich des Po wurden von einem General Schufeck ausgeführt, der Talent zu demjenigen, was man den kleinen Krieg nennt, ſcheint beſeſſen zu haben, obgleich er eben die Regeln hat wie der große.

Er ließ die beiden Städte Finale und Cento

angreifen. Beide gelangen. Die Garniſon wurde größtentheils zu Gefangenen gemacht. Diejenige von Finale entfloh größtentheils unter Begünſtigung der Nacht. Dieſe Zufälle beſtätigen die Meinung, daß die Franzoſen zum kleinen Kriege nicht ſo geſchickt ſind wie die Deutſchen. Die Franzoſen ſchoſſen auf einen Offizier, der mit einem Trompeter kam, um ſie aufzufordern. Warum ließ General Bellegarde nicht mehr Truppen über den Rhein gehen, um dieſe glückliche Unternehmung zu unterſtützen? Dies bleibt hierbei eine immer wiederkehrende Frage. Man muß dorthin gehen, wo man glücklich iſt. Der Krieg gewann eine andere Geſtalt. Die unglückliche Furcht, die Fronte zu ſchwächen, um die Flanke oder die Flügel zu verſtärken, welche ſo ungegründet iſt, wenn letztere offenſiv verfahren, war gewiß die Urſache dieſer Unterlaſſungs-Sünde. Der größte Theil der Menſchen trauet mehr ſeinen Sinnen als ſeiner Vernunft.

Die Avantgarde der öſterreichiſchen Armee, welche unter dem General Hohenzollern jenſeit des Mincio ſtand, wurde ſehr weislich von dem General Bellegarde zurückgezogen, als die Franzoſen ſie mit Macht angreifen wollten. Corps, die man über einen Fluß vorgeſchoben hat, können leicht abgeſchnitten werden, wenn

ſie weit jenſeits deſſelben ſtehen, und der Feind ihre Fronte beſchäftigt, während er um dieſelbe herumgeht. Ihr Rückzug muß immer ſchwierig ſeyn, wenn der Feind nachdrücklich verfolgt, das heißt, in den meiſten Fällen, wenn die Reiterei das Feuer nicht ſcheuet. Sonſt aber wäre es freilich eine originelle Art, einen Fluß zu vertheidigen, wenn man ſelbſt hinüber ging und den Angriff machte, ſtatt ihn zu erwarten. Vielleicht wäre dieſe Maaßregel hier am rechten Orte geweſen, weil die Feſtungen Mantua und Peſchiera ihn ſicherten, und der Fluß nicht ſo groß war, um ihn ſonderlich zu erſchweren. Wie wäre es vielleicht wegen des Unerwarteten abgelaufen? Ich glaube glücklich. Denn von einem Feinde der ſich hinter einem Fluſſe poſtirt, bildet man es ſich gar nicht ein, daß er hinüber kommen und kühn den Angriff wagen werde. Gelang der Angriff nicht, ſo mußte er auf einen andern Ort verſucht werden. Der öſterreichiſche General konnte dann, nach der Regel der excentriſchen Rückzüge, hinter dem Mincio ſüdlich marſchiren, über den Po gehen, und den Krieg in die Länder Modena und Parma verſetzen, oder rechts nach Tyrol und dem Tridentiniſchen abmarſchiren, um auf die Flanke des Feindes einen Angriff zu erneuern, der auf der Fronte

nicht geglückt war. Sonſt aber war freilich die entgegengeſetzte Maaßregel beſſer, als ein Mittelentſchluß; denn wollte man nicht mit dem Ganzen über den Mincio gehen, ſo mußte auch der hinüber geſchickte Theil, hier die Avantgarde, wieder zurückgezogen werden.

Am 25ſten ſchlugen die Franzoſen eine Brücke bei Molino. Eine zahlreiche Artillerie ſchützte den Uebergang. Vier Diviſionen, wenigſtens 30,000 Mann gingen über den Mincio.

Der General Bellegarde faßte hierauf eine lobenswerthe Entſchließung. Er ließ ſogleich die Hinübergekommenen angreifen. Er ſchlug ſie, jagte ſie wieder zurück, jedoch nicht über den Fluß, obgleich die Franzoſen davon ſchweigen.

Man kann einen Feind nie verhindern über einen Fluß zu gehen, aber man kann ihn ſchlagen, wenn er ſogleich mit aller Macht, die man hat, angegriffen wird, weil man ihn umfaßt, und hier wurden die Franzoſen geſchlagen.

Die Franzoſen ſchickten Verſtärkung über den Fluß, und dann zum drittenmal eine andere Hülfe; immer aber ohne Erfolg, immer mußten ſie umkehren, ſie verloren ihre Kanonen bei Pozzolo. Sie ſagen aber nichts davon.

In der darauf folgenden Nacht, durch einen Nebel begünſtigt der die Finſterniß verſtärkte,

machten die Franzoſen ein geſchicktes Manöver. Sie gingen oberhalb der Gegend, wo man ſich geſchlagen hatte, bei Monzambano über den Fluß.

Es ſcheint, als wenn bei Molino, wo die Franzoſen zuerſt übergingen, ſie doch nicht ganz wieder zufolge des Gefechts hinüber getrieben wurden, woran ihre ſtarke Artillerie auf dem andern Ufer die Oeſterreicher wahrſcheinlich verhinderte. Denn ſie zogen erſt in der Nacht ſich ganz hinüber, rückten den Mincio ein wenig aufwärts, ſetzten ſich bei Borghetto, wo die Oeſterreicher ſagen, daß ſie eine Brückenſchanze hatten.

Dieſe Bewegung erfuhr der General Bellegarde erſt ſpät durch Gefangene. Er ſchickte daher ſogleich ein Corps nach Valeggio, der neuen Stellung der Franzoſen bei Borghetto gegenüber. Dieſes Corps beſtand aus der Reſerve.

Wahrſcheinlich machten die Franzoſen dieſe Bewegung, um dem Uebergange eines andern Theiles ihrer Armee bei Monzambano näher zu ſeyn. Da aber die Oeſterreicher eine Brückenſchanze auf dem rechten Ufer des Mincio hatten, und folglich auch eine Brücke, ſo hätte dieſe von dem öſterreichiſchen General dahin benutzt werden können, den Franzoſen, die ihn angriffen, in den Rücken zu kommen; ſelbſt von einem andern

dern Orte anzugreifen, während man angegriffen wurde.

Zugleich aber hatte ſich der größte Theil der franzöſiſchen Armee bei Monzembano geſammelt, eine Brücke geſchlagen und war hinüber gegangen. Dieſe Bewegung mußte ſchon gelobet werden. Es war geſchickt, daß die Franzoſen oberhalb Mantua, nahe am Garela See, über den Mincio gingen, wo ſie die Oeſterreicher durch Umgehung ihrer rechten Flanke bedroheten, ſie von Deutſchland abzuſchneiden. Wären ſie dagegen unterhalb Mantua übergeſetzt, ſo war Gefahr, daß die Oeſterreicher oberhalb dieſer Feſtung mit ihrem rechten Flügel übergingen, ihnen in den Rücken kamen, und ſie zwiſchen dem Mincio und dem Po einengten. Daß der Fluß näher bei ſeinem Ausfluß größer ſey, bringe ich nicht in Anſchlag, weil es wahrſcheinlich unbeträchtlich iſt.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der General Bellegarde dieſen Uebergang bei Monzambano verhindern konnte. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er, nachdem er davon benachrichtet war, mehr thun konnte als er that. Er beordnete ſogleich das erſte Treffen, der Reſerve aufwärts des Fluſſes zu folgen, um die Hinübergekommenen anzugreifen.

Wir wollen aus dem öſterreichiſchen Be-

richte, der ganz das Gepräge der Wahrheit trägt, die Maaßregeln dieſes Generals kennen lernen.

„Da, nachdem der Feind (heißt es) einige vortheilhafte Poſten erſtiegen hatte, uns dennoch die dominirenden Anhöhen blieben, und er die Schanze von Salionze nicht erſtürmen konnte, ſo ließ ihn der General Bellegarde durch drei Abtheilungen, die aus dem Reſervecorps formirt wurden, ſogleich angreifen. Er war auch bereits auf mehreren Punkten, ſonderlich auf dem linken Flügel geſchlagen. Es kam aber eine andere feindliche Kolonne von Monzambano längs dem linken Ufer des Mincio, die mit Schnelligkeit die Höhen gegen Valeggio erſtiegen hatte, durch welche Uebermacht unſere Truppen zum Weichen gebracht wurden. Der mit dem erſten Treffen herbeigekommene General Hohenzollern, war genöthigt ſeinen linken Flügel zurückzuziehen, um die Straße von Valleggio auf Villa Franca zu decken, und mit den bei le Furone gebliebenen Truppen in Verbindung zu bleiben.“

Es iſt klar, daß die Oeſterreicher auf der linken Flanke umgangen, und von dem Mincio abgedrängt wurden. Denn es war für ſie wichtig, ſich nicht rechts überlangen, und von Ve-

rona, das heißt, von Deutſchland, abſchneiden zu laſſen, in welchem Falle ſie wohl gar vom rechten nach dem linken Flügel abgerollt, und in den Mincio geſprengt werden konnten. Da ſie ſich alſo rechts ziehen mußten, ſobald die Franzoſen ſich dorthin ausdehnten, ſo mußten ſie nothwendig den Anſtützungspunkt am Mincio verlieren, und dann wär auch dieſer Fluß nicht mehr zu vertheidigen.

Wir haben den General Bellegarde bis zu ſeinem Rückzuge gebracht; da wir aber von dieſem etwas Mehreres werden zu ſagen haben, weil die Theorie der excentriſchen Rückzüge hier mehrere Bemerkungen entſtehen läßt, ſo wollen wir noch einige Bemerkungen über dieſen Uebergang des Mincio vorangehen laſſen.

Ich glaube nicht, daß der öſterreichiſche General wegen ſeiner Maaßregeln während des Ueberganges zu tadeln ſey; allein mir ſcheint, daß er ſeine Truppen nicht zweckmäßig vertheilt, und nicht die beſten Poſten auserſehen hatte; ſey es, daß ihm auch hierin die Hände gebunden waren, oder daß ihm gewiße ſtrategiſche Grundſätze unbekannt waren.

Dieſem zu Folge hätte er die Endpunkte ſeiner zu vertheidigenden Linie, lieber beſetzen, als in der Mitte ſeine Kräfte zuſammen ziehen

ſollen. Wenn man einen Fluß zu vertheidigen hat, ſo pflegt meiſt die taktiſche Güte eines Poſtens mehr deſſen Beſetzung zu veranlaſſen, als die ſtrategiſche. Dies iſt aber ganz falſch, wo, wie bei einem Fluß-Uebergang, eigentlich gar kein Frontgefecht vorfallen kann, und die Operation durch Strategie, das heißt Märſche, mehr wie durch Taktik (Gefechte) bewerkſtelligt wird.

Wahrſcheinlich alſo vermochte die Güte des Poſtens bei Pozzola den öſterreichiſchen General dort ſeine Kräfte faſt ganz zu verſammeln. Allein zu ſehr ſich zu konzentriren, iſt ein eben ſo großer Fehler, als in einer Kette kleiner Poſten ſich auf einer langen Linie zu zerbröckeln. Das Syſtem eine Truppenmauer zu bilden, wie man es dem General Laſcy in ſeinem Feldzuge gegen die Türken vorwirft, iſt gehörig modificirt, der Natur des neuern Krieges ganz gemäß, und die Ausdehnung wird in einem Feldzuge früh oder ſpät durch die Umſtände herbei geführt.

Allein die Zertheilung muß in Corps, nicht in Trupps geſchehen, und gewiſſe Punkte einer Linie, nicht die Linie ſelbſt, ſind zu beſetzen, ſo wie bei einer Feſtung die Baſtione die Kurtine vertheidigen.

Um eine Linie zu vertheidigen, muß man die beiden Endpunkte beſetzen, welche dann als

zwei Baſtionen neben einer Kurtine zu betrachten ſind, und entweder die Mitte offen laſſen, oder doch nur ein Corps, höchſtens ein Drittheil des Ganzen dorthin ſtellen, welches dann eine Zwiſchen-Baſtion abgiebt. Der ſchlechteſte Plan iſt das Ganze in der Mitte zu konzentrien. Hinter einem Fluſſe muß man, wie die Franzoſen es nennen, par bouquet oder in Corps geſtellt ſeyn.

Dieſen von mir anderwärts erwieſenen Grundſätzen zu Folge, waren Peſchiera auf dem rechten Flügel, und Governolo am Ausfluß des Mincio in den Po, etwa die zu beſetzenden Stellungen für die Hauptcorps; in der Mitte lag Mantua, wo auch noch ein drittes Corps ſtehen konnte. Wie feſt iſt nicht dieſe Linie des Mincio, durch zwei Feſtungen Peſchiera und Mantua gedeckt.

Der Nutzen des Corps bei Mantua wäre ohngefähr geweſen, den Franzoſen, wenn ſie unterhalb Mantua über den Mincio gingen, in den Rücken zu gehen. Ueberhaupt konnten ſie nicht unterhalb dieſer Feſtung den Fluß paſſiren. Sie mußten befürchten von dem Corps bei Peſchiera und dem bei Mantua, wenn dieſe vordrangen, zwiſchen dem Mincio und dem Po eingeklemmt und zuletzt in dieſen Fluß geworfen zu werden, den ſie zu ihrer Stellung wären genöthigt wor-

den zu paſſiren, da dann das ganze Mailändiſche den Kaiſerlichen in die Hände gefallen wäre.

Dies genau erwogen, wäre alſo die Stellung bei Govornolo unnütz geweſen, wenn ſie nicht zu andern Zwecken gedient hätte. Ohne ſie gab man den Franzoſen die ganze Halbinſel Italien, ſüdlich des Po Preis. Sie würden den Po haben detaſchiren, dadurch die Kaiſerlichen in einem Halbzirkel von Corps umfaſſen und ihren Rücken bedrohen können. Dieſe Stellung gab im Gegentheil den Oeſterreichern eine Leichtigkeit, den Krieg ſüdwärts des Po zu ſpielen. Sie theilten alſo die Aufmerkſamkeit der Franzoſen, folglich ihre Kräfte.

Ohne die Stellung von Peſchiera, konnten die Oeſterreicher von Deutſchland und den Quellen ihrer Macht abgeſchnitten werden, ohne welche Verbindung ein Heer, ſo wie ein Fluß gar bald dahin ſchwindet. Ohne ein Corps bei Peſchiera, konnte der Mincio gar nicht vertheidigt werden.

Dagegen machte es den Uebergang bei Monzambano und jeden andern unterhalb Peſchiera unmöglich. Denn das daſelbſt geſtellte Corps konnte ja in dieſem Falle vorbrechen, den Hinübergegangenen in den Rücken kommen, ſie vom Mailändiſchen abſchneiden, das denn in die Hände

der Oeſterreicher gefallen wäre, und ſie endlich zum Gewehrſtrecken zwingen.

Bei Peſchiera ſelbſt, wo ein Corps durch die Feſtung geſchützt war, konnten die Franzoſen der Regel nach, wohl nicht den Uebergang bewerkſtelligen.

Genau betrachtet, iſt alſo das Corps bei Mantua das unnützeſte. Man brauchte gar keines dorthin zu ſtellen, man konnte die Feſtung ihrer Garniſon überlaſſen. Dies beweißt folglich die Richtigkeit meiner hier entwickelten Grundſätze, daß die Endpunkte einer Linie zu beſetzen ſind, weil es beſſer iſt, ſich neben als vor den Feind zu ſtellen, beſſer ſeine Flanke, als ſeine Fronte zu bedrohen.

Das Corps bei Mantua wäre nur dazu gut die Franzoſen zu theilen, und wenn ſie mit Macht gegen Mantua anrennten, bei Peſchiera die vor ſich habenden über den Haufen zu werfen, und den nach Mantua gehenden Franzoſen in den Rücken zu kommen.

Ich hätte alſo gerathen das Corps bei Governolo über den Po zu ſchicken, das Corps bei Mantua aber, wenn eins dort geweſen wäre, aufwärts nach Peſchiera marſchiren zu laſſen. Dieſe entgegengeſetzte Centrifugal-Bewegungen, würden die Franzoſen irre gemacht haben. Sie

würden nicht gewußt haben, wohin ſie ihre mehreſte Aufmerkſamkeit, ihre meiſten Kräfte wenden ſollten. Mantua blieb in der Mitte zum Schlußſtein der Verbindung, zwiſchen dieſen beiden Haupt = Flügelcorps. Dieſe Feſtung verhinderte alles Vordringen zwiſchen beiden; alles Trennen derſelben in der Mitte. Das Corps von Governolo, welches über den Po gegangen wäre, hätte ſich längs dem ſüdlichen Ufer deſſelben ausgedehnt, und den Rücken der franzöſiſchen Armee bedroht, während die Halbinſel Italien in deſſen Hand fiel. Das Corps bei Peſchiera, wenn die Franzoſen gegen Süden ihre Hauptkraft wandten, kam ihnen gegen Norden im Rücken. Es rückte vor, wenn ſie wenig gegen daſſelbe zur Beobachtung ſtehen ließen, warf das vor ihnen ſtehende übern Haufen, und brachte die franzöſiſche Armee zwiſchen ſich und den Po. So ſind die Vortheile einer Beſetzung der beiden Endpunkte einer zu vertheidigenden Linie.

Sonſt aber, ich wiederhole es, iſt dieſem General wegen ſeines Betragens während des Ueberganges der Franzoſen, nichts vorzuwerfen. Seine raſchen Angriffe, ſobald etwas hinüber gekommen war, müſſen gelobt werden, und ſind den Regeln gemäß, welche bis jetzt immer als unumſtößlich betrachtet wurden. Sobald die

Franzoſen hinüber gekommen waren und den Oeſterreichern in der Flanke ſtanden, war letzterer Rückzug unvermeidlich, und der Fluß nicht mehr zu vertheidigen. Das Fehlerhafte lag nur in der vorherigen Aufſtellung der Truppencorps, und die Fehler des öſterreichiſchen Generals ſind hierbei nur ſtrategiſch, nicht taktiſch.

Wir ſind nun bis zu ſeinem Rückzuge von dem Mincio gekommen. Hiervon ſagt der öſterreichiſche Bericht:

„Da wegen der indeſſen eingebrochenen Nacht der Ort Valeggio nicht wieder genommen werden konnte, ſo wurde die Armee zum Rückzuge beordert und hinter die Etſch geführt, welches in der beſten Ordnung geſchah. Die Armee rückte bei St. Martino, öſtlich der Etſch, ohnweit Verona, ins Lager, die Vorpoſten wurden bei Villa franka geſtellt, und General Rouſſeau, der zu Salianza geſtanden hatte, zog nach Montebaldo zurück.“

Bei dieſem Rückzuge iſt nichts zu tadeln, als daß er nicht excentriſch geſchah. Warum die Wiedereinnahme von Valaggio den Rückzug beſtimmte, begreife ich nicht, weil ſelbſt dieſe nur einen Anſtützungspunkt am Fluſſe gab, welcher nicht deſſen Vertheidigung zur Folge haben konnte.

Mantua gab einen beſſern Anſtützungspunkt, und daher wäre ein Rückzug ganz ſeitwärts nach Mantua der zweckmäßigſte geweſen. Man ſage nicht, daß dieſer unmöglich oder zu ſchwer war, denn bei Pazzalo waren keine oder wenig Franzoſen zurückgeblieben, man konnte alſo immer dort vorbei kommen.

Die Oeſterreicher konnten marſchiren wohin ſie wollten, denn ſie waren eigentlich gar nicht geſchlagen, gar nicht in Unordnung. Bei ihrem Rückzuge mußte ihr General ſchon wieder offenſive Operationen im Sinne führen, denn ohne dieſe iſt man immer geſchlagen.

Alſo mußte ihr linker Flügel und ein Theil ihrer Mitte nach Mantua oder der dortigen Gegend marſchiren, ihr rechter Flügel und ein Theil des Centrums aber nach Caſtelnuovo zwiſchen Peſchiera und Verona.

In welche wunderſame Verlegenheit würden dann nicht die Franzoſen durch dieſe entgegengeſetzten Bewegungen geſetzt worden ſeyn? Sie hätten gar nicht gewußt, was das zu bedeuten habe. Man ließ ihnen die Mitte frei, und doch durften ſie nicht dahin vordringen, um beide Flügel zu trennen. Ihre beiden Flanken wurden bedrohet. Dies feſſelte ſie an den Ort, wo ſie ſtanden. Denn rückten ſie vor nach Verona,

oder überhaupt nach der Etſch, ſo ſtand ihnen das Corps bei Caſtelnuovo auf der linken Flanke, und das nach Mantua hin gegangene Corps kam ihnen in den Rücken. Das Corps bei Caſtelnuovo ſtand en potence und verhinderte dadurch vortrefflich alles Vorrücken gegen die Etſch.

Liefen ſie dem Corps nach, welches nach Mantua hin gegangen war, ſo kam ihnen das nach Caſtelnuovo gegangene Corps in den Rücken. Ueberdem mußten ſie dann eine rückwärtige Bewegung machen, weil das Corps von Mantua hervorbrechen und die über den Mincio gegangene Armee in den Rücken faſſen konnte.

Dieſes öſterreichiſche Corps konnte zwiſchen dem Oglio und dem Mincio ſich feſtſetzen, und erreichte es Caſtiglione, ſo waren die Franzoſen umringt und abgeſchnitten. Durch die einzige Bewegung gegen Mantua wurden die Franzoſen in den Vertheidigungskrieg geworfen und ſie mußten dann über den Mincio wieder zurückgehen. Zugleich hielt ſie das Corps bei Caſtelnuovo vom Vordringen ab.

Dieſes Corps wäre vortrefflich zwiſchen den Zweigen des Fluſſes Tione geſtellt geweſen. Es hätte können bei Peſchiera ſtehen. Allein wenn ein Flügel an letzterm Orte angeſtützt war, ſo lief dieſes Corps Gefahr auf der linken Flanke

umgangen und in den Garda-See geſprengt zu werden. Es konnte überhaupt bei Peſchiera von Verona abgeſchnitten werden, nicht aber, wenn es bei Caſtelnuovo ſtand.

Könnte der linke Flügel der retirirenden öſterreichiſchen Armee Mantua nicht erreichen, weil die Franzoſen ſich vorgezogen hatten, ſo mußte er nach Legnano marſchiren, um den Po zu bedrohen. Wollte man ja ein drittes Corps haben, welches ſich gerade zurückzöge, ſo mußte dieſes nach Verona gehen. So mußte, meiner Meinung nach, dieſer excentriſche Rückzug veranſtaltet werden, nach welchem ſogleich wiederum angriffsweiſe verfahren werden mußte, oder vielmehr, ein Rückzug muß eigentlich, um vollkommen zu ſeyn, in einer offenſiven Operation auf den Flanken des Feindes beſtehen.

Dieſer Rückzug gerade hinter der Etſch, um zu verſuchen, vergeblich dieſen Fluß zu vertheidigen, ſo wie man vergeblich ſich bemühet hatte den Mincio zu vertheidigen, mußte nicht Statt finden, ſobald man die Geſchichte aller neuern Kriege zu Rathe zog. Dieſe lehrt, daß Italien immer in einem Feldzuge erobert wurde und in einem Feldzuge wiederum verloren ging.

Prinz Eugen trieb zweimal im Feldzuge von 1701 und in demjenigen von 1706 die Fran-

zoſen von einem Fluſſe zum andern und eroberte in einem Feldzuge das ganze Oberitalien. Im Feldzuge von 1799 ging es den Franzoſen eben ſo.

Die Urſache liegt darin, daß ein Vertheidigungskrieg, bei dem man paſſiv iſt, und eine Linie, ſey es ein Fluß oder eine Verſchanzung, ſtehend vertheidigen will, ein Unding iſt. Es kann nicht fehlen, man muß wiederholt geſchlagen und abermahls geſchlagen werden. Dies kommt daher, weil man nicht verſteht, ſich wieder in den Angriffskrieg zu verſetzen und auf die Flanken des vordringenden Feindes zu manövriren oder durch einen Ueberfall ſich ſeiner zu entledigen. Keiner unter den Alten und Neuern verſtand dieſe Art Krieg ſo wohl wie Sartorius.

Es fielen den 29ſten und 30ſten December Vorpoſten-Gefechte vor, wo die Franzoſen die Oeſterreicher angriffen. Sie trieben letztere bis nach Verona. Die Methode, die Vorpoſten jenſeit eines Fluſſes zu ſtellen, den man vertheidigen will, ſcheint ſehr gut zu ſeyn. Man verhindert den Feind, den Ufern des Fluſſes ſich zu nähern. Man kann aus ſeiner Stärke leicht beurtheilen, wo er hinübergehen will. Dieſe Vorpoſten müſſen aber, wenn ſie angegriffen ſind, immer verſtärkt werden, um das Gefecht auf dem entgegengeſetzten Ufer deſto länger zu nähren.

Da ich die hierauf folgenden Bewegungen nicht beſſer beſchreiben kann, als ſie in den Relationen beſchrieben ſind, ſo werde ich ſie herſetzen. Sie enthalten, in ſo fern ſie die Franzoſen betreffen, meiſterhafte Operationen. Der franzöſiſche General ſagt Folgendes:

„Am 1ſten dieſes ſind wir bei Bucelingo über die Etſch gegangen. Ein falſcher Angriff eine Meile von Verona täuſchte den Feind. Die Thätigkeit und Talente des General Marmont machten uns dieſe wichtige Operation leicht. General Delmos iſt mit Kanonen über die kleine Bergkette vorgerückt, die das Thal Poliſella vom Thal Pantena trennt. Dieſe Bewegung nöthigte den Feind Verona zu räumen. Peſchiera iſt eingeſchloſſen und Mantua blokirt. Porto Legnano ſoll belagert werden.“

„General Rochambeau hat ſich von l'Odron über Riva, Lorbole und Mari nach der Etſch gezogen, welches den öſterreichiſchen General nöthigte, die berühmte Poſition von Verona zu räumen. General Schmidt beſetzte die Gegend von Rivoli. General Boudet wurde nach Roveredo geſchickt, um den Marſch des General Rochambeau zu erleichtern.

Es iſt klar, daß dies eine Operation längs dem Gebirge war, um den Oeſterreichern in der

rechten Flanke zu manövriren. Dies muß eine militäriſche Ketzerei in den Augen aller derer ſeyn, welche immer von Maſſen ſprechen, die man zuſammenhalten müſſe, und den Feind in der Fronte überrennen wollen. Da nun aber die Franzoſen längs den Gebirgen oberhalb des Garia-Sees operirten, ſo wird man es mir doch wohl nicht verargen, daß ich ſo eben den Oeſterreichern bei dem Rückzug vom Mincio eine ſolche Bewegung angerathen habe. Aus dem Lager von Caſtelnuovo hätten ſie den Garda-See umgehen und dann den Franzoſen in den Rücken kommen können. Wir wollen ſehen, wie die Franzoſen von Graubündten aus dieſe Bewegung unterſtützten.

„Drei Diviſionen unterm General Macdonald hatten die Bergketten zu paſſiren, welche die Thäler des Oglio, der Trompia und Sobbia trennen, um am Caffaro anzukommen. Die Diviſion des Generals Rochambeau hatte ſich nach Storo begeben, welches ſie angriff und wegnahm, während General Macdonald die italiäniſche Diviſion nach Bagolina detaſchirte. Nach der Einnahme von Storo zog ſich General Rochambeau nach Riva di Garda, und General Lechi ſandte ſeine Patrouillen nach Piere di Buono, wo ſich der Feind verſchanzt hatte. Die-

ſer General hatte Ordre, den Feind zu ſaverliren, aber ſich vor der Ankunft der Diviſionen Pully und Rey, die zu ſeiner Unterſtützung beordert waren, nicht zu ſehr einzulaſſen. Sobald ſie ihm in der Nähe waren, griffen die Cisalpiner Piene di Buona lebhaft an, konnten es aber nicht einnehmen. Indeß räumte es der Feind des Abends. Verfolgt zogen ſie ſich in die zweite Linie der Verſchanzungen von St. Alberto, die ſchon längſt errichtet war. Während dieſer Bewegung des rechten Flügels rückte Baraguey d'Hilliers, der den linken kommandirte, ins Engadein vor, nahm Schüts ein, und drang gegen Martinsbrück vor. Die zahlreichen und ſtarken Verſchanzungen von Caſtelnuovo, welche die Brücke vertheidigten, hielten die Truppen nicht auf, und nach einer lebhaften Vertheidigung ward der Feind mit einem beträchtlichen Verluſt von Verwundeten und Getödteten zum Weichen gebracht."

„Dieſe Scheinangriffe auf einer Berglinie von 60 Lieues haben den glücklichſten Erfolg gehabt und laſſen immer noch größere erwarten, wenn der ſich zurückziehende Feind erreicht werden kann. — — —

„Nachdem General Brune über die Etſch gegangen war, ſo meldete er, daß er ſeinen linken

ken Flügel längs dieſem Fluſſe nach Trient ſchik-
ken werde, während ich (General Macdonald)
auf dem rechten Ufer vorrücke. Ich hoffe noch
zu rechter Zeit zu Botzen anzukommen, um die
Kolonne des Generals Stejanich abzuſchnei-
den. General Baraguez muß in dieſem Au-
genblicke zu Glarins ſeyn, und marſchirt über
St. Marau nach Botzen."

Der oeſterreichiſche Bericht beſtätigt das im
Franzöſiſchen Geſagte den Hauptpunkten nach.
Es wird darin geſagt, daß die Franzoſen am
4ten Januar unter Begünſtigug der Nacht die
öſterreichiſche Avantgarde bei Colognola angrif-
fen, indem ſie den rechten Flügel durch die Ge-
birge zu umgehen ſuchten. Daß der Befehlsha-
ber dieſer Avantgarde ſich in Ordnung zurückzog
bis vor Coldero, und daß, als die Franzoſen
auch hier angreifen wollten, ein Huſarenrégiment
einhieb und die Franzoſen zurückjagte. Daß wäh-
rend dieſer Zeit die Hauptarmee in Marſch ge-
ſetzt wurde und man ſich in der Ebene bei Villa
nuova lagerte, daß aber die nur ſchwach verfolgte
Avantgarde ſich zwiſchen Soave und Caſtelletto
ſetzte.

Man ſieht alſo, daß die Oeſterreicher durch
eine Umgehung in der rechten Flanke ohne
Schlacht aus ihrer Stellung zurückgetrieben

wurden. Man ſtellte während der Zeit ihren Fronten etwas vor, um ſie zu beſchäftigen. Ich frage nun, ob dieſe Umgehung geſchehen wäre, wenn die Oeſterreicher ſelbſt ſich nach dem Gebirge zurückgezogen hätten. Sie konnten es, denn Tyrol und Trident lagen im Rücken. Sie konnten die aus Graubündten kommende Armee des General Macdonald leicht wieder zurückwerfen. Sie konnten den Franzoſen ſelbſt die linke Flanke abgewinnen und in ihrem Rücken Mailand durch ein Corps wegnehmen laſſen, wenn ſie ſich zu lange an der Etſch aufhielten und nicht bei Zeiten eine rückgängige Bewegung machten. Ich frage, ob nicht die Franzoſen ſiegten, weil ſie meinen Grundſätzen zu Folge, die Frente beſchäftigten, während ſie die Flanken umgingen? Was werden hiezu die Anhänger der Maſſen und der Frontangriffe ſagen?

In einem Bericht des franzöſiſchen Generals Gudina wird etwas geſagt, welches den Feinden des Umgehens der Flanken, wovon ich ſo viel halte, nicht angenehm ſeyn kann. Es heißt daſelbſt:

„Der Feind vertheidigt zwar mit Hartnäckigkeit einige Poſitionen, allein wenn er ſieht, daß er turnirt werden ſoll, ſo zieht er ſich zurück.“

Von Verona wurden die Oeſterreicher nach

Vicenza getrieben und zwar durch Umgehungen, denn der Gefechte iſt nicht der Mühe werth zu erwähnen. Von Vicenza immer weiter rückwärts, bis denn endlich am Tagliamento der Waffenſtillſtand das öſterreichiſche Heer beſeeligte, und ſo war denn Italien für Oeſterreich verloren, weil man ſich umgehen ließ und nicht ſelbſt umging.

Alle dieſe Kriegsbegebenheiten können das Vortreffliche konzentriſcher Operationen in einem ſtumpfen Winkel beweiſen.

Bevor ich dieſe Betrachtungen über konzentriſche Operation und concave Baſen ſchließe, will ich noch einige Bemerkungen beifügen, mit welchen ich den Feldzug von 1800 beſchloß.

Sie waren damals im Jahr 1801 für das Militair des nördlichen Deutſchlandes, Preuſſen mit eingeſchloſſen, intereſſant, weil ſie die militäriſche Lage der norddeutſchen Mächte in Rückſicht Frankreichs in ein helles Licht ſetzten. Sie ſind es noch jetzt, weil die Theorie konzentriſcher Operationen dabei gewinnt.

Von Ehrenbreitſtein geht die Baſis der Franzoſen den Rhein hinunter bis Nimmwegen über Düſſeldorf und von dort längs der Grenze von Gröningen und Ober-Yſſel bis zur See.

Wenn die Franzoſen ſo wie damals im Be-

ſitz des ſüdlichen Deutſchlandes ſind, ſo iſt ihre Baſis concav gegen das nördliche Deutſchland. Sie umfaßt letzteres in einem Halbzirkel oder vielmehr in einem Winkel von 90 Graden. Die Eroberung von Holland verſchaffte den Franzoſen dieſen Vortheil. Die Baſis vom Fichtelberg an bis zum Rhein bei Ehrenbreitſtein iſt geradlinicht und parallel mit derjenigen der Heere des nördlichen Deutſchlands.

Da nun die Baſis der Franzoſen diejenige der norddeutſchen Mächte in einem Winkel von 90 Graden umfaßt, ſo iſt letztere ſo nachtheilig gegen erſtere geſtaltet, als es nur ſeyn kann; denn wäre der Winkel bei Ehrenbreitſtein, wo beide Schenkel deſſelben zuſammenſtoßen, noch ſpitzer, ſo würde ſich gar nicht darin ausdauern laſſen.

Dies würde nun bei weitem nicht ſo nachtheilig ſeyn, wenn die Franzoſen keine Feſtungen, wohl aber die Deutſchen auf ihrer Grenze hätten. Allein auf der deutſchen Seite werden, zufolge des Friedens, die Feſtungen geſchleift, und auf der franzöſiſchen wahrſcheinlich neue erbauet. Indeſſen muß man geſtehen, daß Düſſeldorf für die Franzoſen wichtiger iſt, als alle Feſtungen auf dem linken Rheinufer, weil ſie von Düſſeldorf ſogleich in das deutſche Gebiet voroperiren

können. Es iſt alſo für die Zukunft ein Vortheil, daß ſie ſich zur Räumung dieſes Platzes verſtanden haben.

Die Deutſchen haben aber ſehr wenige und meiſt nur unbedeutende Feſtungen entgegen zu ſetzen. Emden iſt unbedeutend. Es könnte auſſerordentlich wichtig ſeyn, wäre es hinlänglich befeſtigt. Weſel iſt zwar, wie ich von einem franzöſiſchen Ingenieur erfahren habe, ein guter Platz, aber es verliert ſeine Wichtigkeit, wenn die Franzoſen im Beſitz von Düſſeldorf ſind, und auf der andern Seite Arnheim ſie baſirt. Es iſt ſchwer zu ſagen, warum Friedrich der Große die weſtphäliſchen Feſtungen demoliren ließ.

Die übrigen weſtphäliſchen Feſtungen ſind jetzt ſehr unbedeutend, jedoch können ſie noch baſiren, das heißt, ſie können noch Magazine bergen und vor dem erſten Anlauf ſchützen. Münſter und Lippſtadt ſind zur Behauptung Weſtphalens außerordentlich wichtig. Caſſel und Hameln ſchützen die Weſer. Bremen kann auch vielleicht einigen Widerſtand leiſten. Alle dieſe Plätze liegen aber hinter einander und baſiren folglich nicht beim Anfange des Krieges, wovon hier die Rede iſt.

Nur Münſter, Weſel und Caſſel baſiren, und dieſe Plätze ſind nicht ſo ſtark wie die oben

genannten, welche in den Händen der Franzoſen ſind, oder es doch leicht ſeyn können; denn im ſüdlichen Deutſchland können ſie ſich leicht ausbreiten, da ihnen dann Würzburg und Frankfurt zur Baſis dienen werden.

Münſter, Weſel, Caſſel, das iſt die ganze erſte Baſis beim Anfange des Feldzuges. Münſter und Weſel, da ſie faſt ganz hinter einander liegen, decken nur einerlei Raum. Welch ein großer Raum von der See bis Münſter, der unbedeckt bleibt! Wäre Emden befeſtigt, ſo würde es nebſt Münſter dieſen ganzen Raum gleich zwei Baſtionen eine Kurtine decken.

Gegen Weſel und Münſter haben die Franzoſen Arnheim, Nimmwegen und Düſſeldorf, alles ſtärkere Plätze wie jene und fähig größere Magazine zu faſſen. Weſel und Münſter werden von dieſen überflügelt. In Gröningen und Ober-Yſſel ſind noch mehrere befeſtigte obwohl kleinere Plätze. Auf der weſtlichen Seite iſt alſo die Baſis der Franzoſen ſtärker wie diejenige der Deutſchen.

Auf der ſüdlichen iſt ſie es ebenfalls. In dem ganzen Raume zwiſchen der Saale und dem Rhein liegt nur eine einzige Feſtung, nehmlich Caſſel. Ein großer Strich, der ganz unbedeckt bleibt. Es ſind zwar in Heſſen noch kleine Fe-

ſtungen, die man kaum ſo nennen kann, als Ziegenhayn und noch andere, wenigſtens waren ſie es im ſiebenjährigen Kriege, allein man macht in dem Lande was man will, ohne auf ſie zu achten. Sie liefern den Beweis von dem geringen Nutzen kleiner Feſtungen. Wäre Caſſel eine Feſtung, wie Lille in Flandern, ſo würde ſie vielleicht allein das ganze Deutſchland weſtlich der Weſer zu decken fähig ſeyn.

Caſſel iſt aber ſelbſt durch mehrere Feſtungen auf der Baſis der Franzoſen beobachtet oder umfaßt, das heißt, es laufen mehrere Operationslinien aus mehreren Punkten der feindlichen Baſis auf daſſelbe zu und konzentriren ſich bei Caſſel in einem Winkel, der nicht klein iſt. Dieſe befeſtigten Punkte in der Baſis der Franzoſen ſind jetzt noch Düſſeldorf, welches ſie noch nicht geräumt haben. Düſſeldorf baſirt zugleich die Operationen in Weſtphalen. Es iſt alſo für die Franzoſen in jedem Kriege mit dem nördlichen Deutſchland von der äußerſten Wichtigkeit.

Die Franzoſen haben noch Caſſel, Ehrenbreitſtein, Frankfurt, Mainz und Würzburg. Der Regel nach aber muß man einer jeden Feſtung auf der Baſis des Feindes eine andere auf der dieſſeitigen entgegenſetzen können.

Wenn wir nun alſo auch eine gleiche Zahl Truppen vorausſetzen, ſo haben die Franzoſen doch, wenn ſie das ſüdliche Deutſchland in Beſitz haben, das Uebergewicht der Baſis.

So wie das ſüdliche Deutſchland durch die Schweiz flankirt wird, ſo wird es das nördliche vielleicht ebenfalls bis zur Elbe und Saale.

Bis zur Saale, ſage ich, denn in Sachſen läuft die Elbe zu weit öſtlich einer Linie, die man perpendiculär von der öſtlichen Grenze von Graubündten bis zur Nordſee ziehen kann. Nur derjenige Theil, welcher neben einem vorſpringenden Lande liegt, kann beſtrichen werden, jedoch nur bis zu einer gewiſſen Entfernung, ſo wie bei einer Baſtion alles, was beſtrichen werden ſoll, in der Verlängerung der Schußlinien liegen muß.

Allein die Schweiz ohne Holland würde nicht den Franzoſen dieſes ſtrategiſche Uebergewicht bis zur Elbe und Saale geben. In Rückſicht der franzöſiſchen Baſis gegen Norddeutſchland iſt der Beſitz Hollands das Wichtigſte. Durch den Beſitz dieſer beiden Republiken an den Enden des Rheins ſind die Franzoſen ſtrategiſch beſſer ſituirt als die Mächte diesſeits des Rheins.

Ohne den Beſitz von Holland würden alle Operationen der Franzoſen im nördlichen Deutſch-

land, in Belgien, von Holland aus im Rücken genommen werden. Ich ſetze nehmlich voraus, daß Herzogenbuſch, Breda, Bergen op Zoom, Nimmwegen u. ſ. w. nicht von den Franzoſen erobert ſind, denn ſonſt iſt es allerdings unmöglich von Holland aus gegen Belgien etwas zu unternehmen, weil letzteres dann durch die Waal und eine Reihe Feſtungen gedeckt wäre.

Selbſt wenn auch nach Belgien von Holland nichts gegen die Franzoſen vorzunehmen wäre, würden ſie dennoch vom Rhein nicht weit in Norddeutſchland vordringen können, ohne ihren Rücken denjenigen, welche in Holland ſtehen, Preis zu geben. Die Eroberung von Holland mußte alſo immer derjenigen von Weſtphalen vorangehen.

Von Belgien kann man nicht Holland erobern, weil es dort durch Feſtungen und breite Gewäſſer gedeckt wird. Dieſe Eroberung kann nur von der weſtphäliſchen Seite geſchehen. Pichegru eroberte nicht Holland, ſondern die Holländer übergaben es ihm. Ludwig der XIVte griff Holland von der weſtphäliſchen Seite an.

Wie konnten die Franzoſen aber Weſtphalen erobern und zugleich auch Holland? Wie konnten ſie die Deutſchen vor ſich hertreiben, während ſie im Rücken eine andere Armee zu

bekämpfen hätten? Ohne den Beſitz von Holland konnten alſo die Franzoſen nie glücklich im nördlichen Deutſchland ſeyn.

Wir wollen nun unterſuchen, warum der Beſitz von Holland für die Franzoſen ſo wichtig iſt. Wir wollen aus der Zahl der Kolonnen, mit welchen ſie operiren können, nicht unwichtige Schlüſſe für die Strategie, überhaupt aus dieſem Beiſpiel ziehen.

Die Natur des Landes muß die Zahl der Kolonnen beſtimmen. Die Objekte der ſtrategiſchen Operationen geben die Kolonnenzahl.

In der Gebirgskette, welche Norddeutſchland vom ſüdlichen trennt, entſpringen die Weſer und die Saale. Die Fulde iſt die Hauptquelle der Weſer.

Man hat immer dafür gehalten, daß es vortheilhaft ſey, einen Fluß hinab zu operiren. Dies iſt wahr, wenn der Fluß ſchiffbar iſt. Iſt er dies nicht, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß es leichter iſt, bergab als bergauf zu gehen. Denn der Transport aller Dinge iſt leichter bergab. Ein Fluß läuft aber immer bergab.

Dies gäbe alſo eine Kolonne, welche ſich bei Frankfurt ſammelte, und deren ſtrategiſches Objekt Caſſel wäre, die Natur des Landes ſchreibt dieſe Operation vor, ſie erleichtert den Vormarſch,

und der Rückzug iſt immer ſicher nach Frankfurth. Die Defileen begünſtigen ihn. Dies iſt alſo die Kolonne des rechten Flügels.

Eine zweite mußte von Düſſeldorf vorgehen, und längs der Lippe, auf dem ſüdlichen oder nördlichen Ufer dieſes Fluſſes operiren.

Dies faßt alle Corps der Deutſchen, welche ſüdlich von Caſſel ſtehen, im Rücken. Sie müſſen ſich ſogleich von Caſſel zurückziehen, man erblickt hier den Vortheil einer konkaven Baſis, die den Feind umfaßt. Dies iſt die Kolonne des Centrums der franzöſiſchen Armee.

Die dritte franzöſiſche Kolonne iſt die nördlichſte. Sie dringt aus Holland in Weſtphalen vor. Sie macht den linken Flügel. Sie ſucht Münſter wegzunehmen, und ſich über Osnabrück der Weſer zu nähern. Sie treibt diejenigen vor ſich her, welche gerade von der Waſſerſeite ihr entgegen ſtehen. Sie nimmt diejenigen in der rechten Flanke, welche der Düſſeldorfer Kolonne entgegen ſtehen. Dieſe nördlichſte Kolonne iſt die wichtigſte, ſie muß die ſtärkeſte ſeyn.

Aus Mangel einer ſolchen Kolonne, konnten die Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege nie mit der Eroberung des nördlichen Deutſchlands zu Stande kommen. Sie hatten zwar eine Kolonne, welche vom Niederrhein von Weſel und

Düſſeldorf her, längs der Lippe operiren ſollte, da aber keine andere aus Holland nach Weſtphalen vorging, ſo war das Vordringen der erſtern längs der Lippe immer vergebens. Das ganze Land nördlich der Lippe blieb gewöhnlich im Beſitze der Alliirten. Daher konnten ſie beſtändig der an der Lippe operirenden franzöſiſchen Kolonne im Rücken kommen. Sie konnten ihr immer die Verbindung mit Düſſeldorf und Weſel abſchneiden. Der Herzog Ferdinand that dies durch den meiſterhaften Marſch bei Vellinghauſen.

Dies iſt die wahre Urſache des unaufhörlichen Mißlingens aller Feldzüge der Franzoſen, in jenem Kriege ungeachtet der geſchickten Entwürfe des Herzogs von Choiſeul. Sie konnten ohne den Beſitz von Holland nicht gelingen. Denn operirten ſie von Weſel und Düſſeldorf nach dem nördlichen Weſtphalen, ſo gingen ſie vor ohne Baſis, oder in einem ſehr ſpitzen ſtrategiſchen Dreieck. Düſſeldorf und Weſel, dieſe beiden ſie ſubjektirenden ſtrategiſchen Subjekte (ich ſpreche abſichtlich ſo,) lagen dann für ſie beinahe in einer Linie hinter einander; ſie konnten alſo leicht abgeſchnitten werden. Wenn ſich alſo die Armee ſüdlich wendete, oder wenn ſie dorthin detaſchirte, und mit dem Reſt die Weſer

deckte, ſo mußten die Franzoſen übereilt nach Weſel wieder zurück, oder über die Lippe nach dem ſüdlichen Ufer dieſes Fluſſes gehen. Operirten ſie ſüdwärts der Lippe, ſo begegnete ihnen wiederum was ich vorher geſagt habe, und welches im Jahre 1761 durch die Stellung der Artillerie bei Vellinghauſen ihnen wiederfuhr.

Dies rechtfertigt größtentheils die damaligen franzöſiſchen Generale. Allein es vermindert keinesweges den Ruhm des Herzogs Ferdinand; denn verſtand er nicht die Umſtände ſo geſchickt zu benutzen, ſo würden doch die Franzoſen, wegen ihrer Ueberiegenheit, ihre Abſicht erreicht haben.

Wenn alſo auch die Franzoſen am Niederrhein eine Armee aufſtellten, ſo konnte dieſe immer durch ein Beobachtungscorps in Zaum gehalten werden. Der Reſt der Alliirten Armee konnte immer, ohne für ſeinen Rücken und rechte Flanke beſorgt zu ſeyn, in Heſſen nach dem Main hin operiren. Denn die Unternehmungen der franzöſiſchen Armee am Niederrhein konnten nie gefährlich für ſie werden. Das ſie beobachtende deutſche Corps, konnte immer durch Bewegungen entweder rechts, in der linken Flanke und

dem Rücken der franzöſiſchen Armee, wenn dieſe ſüdlich der Lippe ging, oder links in der rechten Flanke, wenn ſie nördlich dieſes Fluſſes operirte, um Münſter und nachher Osnabrück wegzunehmen, alle ihre Unternehmungen vereiteln. Dies konnte geſchehen ohne eine Schlacht zu liefern, in welcher der Regel nach die Franzoſen wegen ihrer Ueberlegenheit ſiegen mußten. Es konnte durch ganz leichte ſtrategiſche Operationen auf die Subſiſtenz bewerkſtelligt werden.

Aus dieſem Grunde war alſo die Eroberung des nördlichen Deutſchlandes damals für die Franzoſen, ungeachtet ihrer zahlreichen Heere, unmöglich. Sie operirten in einem zu ſpitzen Dreieck. Die franzöſiſche Armee am Niederrhein war ſo wenig gefährlich für die Deutſchen, daß ſie nie etwas beträchtliches ausführen konnte, ungeachtet die ſo eben angegebenen ſtrategiſchen Bewegungen nicht gegen ſie gemacht wurden, ungeachtet man ſie in der Fronte bekämpfen wollte, welches ſehr fehlerhaft war.

Der Herzog Ferdinand konnte nicht allenthalben ſeyn, er führte gewöhnlich die Ar-

mee in Heſſen. Als aber die Franzoſen im Jahre 1761 vom Niederrhein her ihre Hauptſtärke anwenden wollten, ſo verfuhr dieſer große Feldherr nach den ſo eben angegebenen Grundſätzen. Er ging in die linke Flanke und den Rücken der Franzoſen indem er ſich bei Vellinghauſen ſetzte, weil ſie ſüdlich der Lippe operirten. Wären ſie nördlich gegangen, ſo hätte er mit eben dem Erfolg das Gegentheil gethan.

Der geringe Nutzen einer Armee am Niederrhein, ließ ſie im Jahre 1760 ohne eine ſolche zu Werke ſchreiten. Wenigſtens kam ſehr ſpät im Jahre erſt eine dergleichen zum Vorſchein. Dies hatte aber die üble Folge, daß die linke Flanke und der Rücken der Hauptarmee den Unternehmungen der Alliirten offen ſtand. Denn der Herr v. Bülow, Befehlshaber der Legion britanique, nahm durch ſehr kühne Märſche im Rücken der franzöſiſchen Armee, ihr ein Magazin und die Kriegskaſſe in Marburg weg. Die linke Flanke der franzöſiſchen Hauptarmee war alſo nicht geſichert.

So wie alſo damals die Franzoſen aus Mangel einer umfaſſenden Baſis nichts ausrichten konnten, weil ſie nicht im Beſitz der ehemaligen vereinigten Niederlande waren, ſo kann ihnen dagegen eben des Beſitzes wegen, jetzt eine

Operation gegen das nördliche Deutſchland gelingen, wenn dagegen nicht die gehörigen Maaßregeln getroffen werden.

Neben den drei Kolonnen, mit welchen die Franzoſen den eigentlichen Angriff ausführen, müſſen ſie noch eine vierte haben, um die Aufmerkſamkeit zu theilen. Mit drei Kolonnen kann man jede Operation durchſetzen, man zertheilt ſie zu ſehr, wenn man mehrere macht. Man ſchwächt ſich bei dem Hauptobjekt und beſchäftigt ſich mit Nebendingen.

Dieſe vierte Kolonne der Franzoſen müßte an der Saale operiren, und gehört folglich nicht zu dieſer Operation im ſtrengſten Sinne. Ihr Zweck iſt, um den andern drei Kolonnen die rechte Flanke zu decken; der Zweck dieſer letztern iſt zu erobern. Die vierte Kolonne begünſtigt dieſen Zweck, nur ohne direkte dabei mitzuwirken. Dieſe Kolonne geht längs der Saale hinab. Leipzig iſt ihr ſtrategiſches Operations = Objekt. Bei Saalfeldt muß ſie ſich in zwei theilen, die andere geht über Jena, Naumburg nach Halle. Der erſte Zweig dieſer Kolonne operirte alſo auf dem rechten Ufer der Saale, der andere auf dem linken.

Die Länge der Operationslinie iſt aber für dieſe Kolonne, wenn man ſie mit der geringen

Brei=

Breite ihrer Baſis vergleicht, ſehr nachtheilig. Wenn ſie bis Halle und Leipzig gekommen wären, und ein feindliches Corps näherte ſich Saalfeldt, ſo müßte ſie zurückkehren. Denn ſie wäre durch die Päſſe des Thüringer Waldes gekommen, welche ihre Baſis machten.

Eine andere Unbequemlichkeit wäre dieſe Theilung in zwei Kolonnen. Diejenige Kolonne welche Halle zum ſtrategiſchen Objekt ihrer Operation machte, müßte eben ſo ſtark ſeyn wie die nach Leipzig vorrückende. Denn operirte dieſe Kolonne ganz nach Sachſen, ſo könnte ſie durch ein feindliches Corps in Thüringen abgeſchnitten werden, bliebe ſie auf der andern Seite ganz auf dem linken Ufer der Saale, und wollte nach Halle und Magdeburg gehen, ſo würde das von der ſächſiſchen Seite geſchehen, was vorher von der Thüringſchen geſchah.

So geht es allezeit, wenn man auf einer Seite eines Fluſſes operirt, deſſen beide Ufer der Feind inne hat. Es bleibt alſo nichts übrig als ſich zu theilen.

Wird nun eine halbe Entſchließung genommen, das heißt, ſchickt man nur einen geringen Theil ſeiner Macht über den Fluß, ſo wird das Uebel noch vermehrt. Eine überlegene Macht würde das hinübergeſchickte Corps zu Grunde

richten. Man muß alſo die Hälfte ungefähr herüber ſchicken. Der Nachtheil hiebei aber iſt, daß der Feind mit dem größten Theil ſeiner Macht auf einem Ufer die eine Hälfte angreifen und ſchlagen kann. Indeſſen iſt der Feind eben dieſer Gefahr ausgeſetzt. Allein der Feind, welcher in ſeinem eigenen Lande Krieg führt, iſt mehr baſirt.

Dieſe Kolonne iſt alſo gar nicht zum Erobern geeignet. Sie kann nur Progreſſen machen, wenn die drei Angriffskolonnen links glücklich geweſen ſind.

Die Beſtimmung dieſer Kolonne an der Saale iſt alſo nur, einen Theil der Feinde auf ſich zu ziehen, und dadurch den drei angreifenden Kolonnen die Arbeit zu erleichtern.

Was müßte alſo dieſe Kolonne thun? Strategiſch längs der Saale auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes aufmarſchiren, und zwar in mehreren Corps, die gegen Sachſen Front machen, nach Maaßgabe als die drei Angriffskolonnen Progreſſen machten, wodurch denn die linke Flanke der Saalkolonne in Thüringen von Feinden frei werden würde.

Das Vorrücken dieſer Kolonne könnte alſo nur langſam ſeyn. Gegen diejenigen, welche gerade vor derſelben ſtänden, müßte ſie allerdings

Front machen. Ein Corps derſelben würde alſo gerade nordwärts längs der Saale hinab gehen und mit demjenigen, welches nach Sachſen hingekehrt stände, einen Haken bilden.

Wenn dieſe Kolonne in drei Corps die Saale beſetzte, ſo müßte das erſte bei Halle, das zweite bei Naumburg, das dritte bei Saalfeldt ſtehen.

Wenn die drei Angriffskolonnen im weſtlichen Deutſchland glücklich ſind, ſo könnte eins dieſer Corps vielleicht tiefer wie Halle die Saale hinabrücken, allein die Belagerung von Magdeburg könnte es nicht unternehmen. Dieſe könnte nur vorgenommen werden, wenn man Meiſter des öſtlichen Ufers der Elbe iſt; denn eine Feſtung, die an einem Fluſſe liegt, kann man nur belagern, wenn man Meiſter von beiden Ufern iſt.

Alle deutſchen Corps, welche in Heſſen derjenigen entgegen ſtehen, welche vom Main her operirt, werden durch die franzöſiſche Armee, welche aus Holland vorgeht, im Rücken genommen. Die Kolonne von Düſſeldorf bedroht ihre rechte Flanke, und auch ihren Rücken.

Dieſe Kolonne geht längs der Lippe. Die Kolonne aus Holland nimmt Embden und Münſter weg, und geht dann entweder über Osnabrück nach der Weſer, oder in die rechte Flanke

desjenigen deutſchen Corps, welches der Kolonne von Düſſeldorf entgegen ſteht.

Der Regel nach müßte die holländiſch=franzöſiſche Armee die ſtärkſte ſeyn.

Alle ſüdlich ſtehende Corps der Deutſchen müſſen äußerſt für dasjenige beſorgt ſeyn, was in ihren Rücken in Weſtphalen vorgeht.

Es wäre alſo ungereimt, wenn die Deutſchen die Franzoſen aus dem ſüdlichen Deutſchland vertreiben wollten. Je weiter ſie das Unglück hätten, ſüdwärts vorzurücken, deſto länger wurden ihre Operationslinien, deſtomehr entfernten ſie ſich von ihrer Baſis.

Daher taugen alle Stellungen ſüdlich von Caſſel nichts für die Deutſchen.

Wenn die Franzoſen immer nordwärts der Lippe ihre Hauptſtärke hinbringen, um ſich zu Herren von Weſtphalen und der Weſer zu machen, ohne etwas für ihre Baſis zu beſorgen. Denn geſetzt ſie würden ſogar von Düſſeldorf abgeſchnitten, durch Siege der Deutſchen, ſüdwärts der Lippe, ſo bliebe ihnen doch immer noch Holland als Baſis.

Die Siege der Deutſchen in Heſſen würden zu nichts führen, denn ſie könnten nicht verfolgen, indem ſie ſich dann immer mehr von der

wichtigſten Gegend, welches Weſtphalen nordwärts der Lippe iſt, entfernen würden.

Hieraus folgt alſo, daß ſie in Heſſen nur einen Vertheidigungskrieg führen können. Die Schlachten in Weſtphalen würden alles entſcheiden. Die franzöſiſche Kolonne in Heſſen muß aber raſch angreifen. Die Armee, welche nördlich der Lippe operirt, kann nicht durch die Progreſſen der Deutſchen an der Lippe abgeſchnitten werden. Denn geſetzt, die Deutſchen rückten hier nach wiederholten Siegen vor, ſo gaben ſie ja ſelbſt ihren Rücken und die Weſer blos, wenn ſie bis an den Rhein dringen könnten. Sie müſſen alſo entweder dieſes Vordringen gegen die Armee von Düſſeldorf aufgeben, und der franzöſiſchen Armee im nördlichen Weſtphalen in der rechten Flanke fallen, oder ſie geben ſelbſt ihre rechte Flanke und Rücken blos. Sobald ſie ſich rechts wenden, rückt die franzöſiſche Armee an der Lippe wieder vor, während diejenige in Heſſen offenſive operirt. Wenn die Operation der Franzoſen glückt, ſo beſteht ſie in einer ſtrategiſchen Rechtsſchwenkung der Kolonne in Heſſen und an der Saale, deren Drehpunkt das Corps bei Saalfeld iſt. Die Rechtsſchwenkung der Heſſiſchen Kolonne fängt an, wenn ſie Caſſel eingenommen hat. Sobald dieſes geſchehen iſt,

geht ſie über Göttingen nach Braunſchweig, und von dort wäre ihr nächſtes Operations-Objekt Magdeburg. Die Armee an der Lippe, welche von Düſſeldorf ausging, operirt nördlicher, etwa über Lippſtadt, Minden und Hannover, dann aber nördlich von Magdeburg an der Elbe.

Der durch Heſſen vordringenden franzöſiſchen Kolonne, wird die rechte Flanke durch drei an der Saale aufmarſchirten Corps gedeckt.

Die franzöſiſche Armee aus Holland und Düſſeldorf ſchwenkt nicht rechts, ſondern operirt gerade nach parallelen, ihr entgegenſtehenden Punkten des weſtlichen Ufers der Elbe. Dies iſt die Folge der franzöſiſchen Baſis, welche durch den Beſitz von Holland, gegen das nördliche Deutſchland konzentriſch geſtaltet iſt. Die Kolonnen der Deutſchen müſſen alſo ſtets in den Flanken gefaßt werden, und folglich eine Poſition nach der andern verlaſſen.

Die Wichtigkeit des Beſitzes von Holland, giebt den Deutſchen den Ort zu erkennen, wo ſie den Hauptangriff machen müſſen. Holland müßte alſo von einer Armee angegriffen werden, an deren Spitze ein General, welcher den Ungeſtüm eines ſchnellen Angriffs, der Bedachtſamkeit einer furchtſamen Klugheit vorzieht, ſtehen müßte.

Nicht die Dämme und Ueberſchwemmungen in Holland, ſondern der Andrang der Franzoſen von Süden her, würden dieſer Unternehmung die einzige Schwierigkeit entgegen ſetzen, denn bei excentriſchen Bewegungen, ſo wie hier, muß immer die größte Kraft nach den Flanken hin verwandt werden; und in eben dem Verhältniſſe ſchwächt man ſich auf der Fronte. Wenn der Feind ſtark gegen dieſe andringt, ſo wird es ihm gelingen, ſie zurück zu werfen, um den Rücken desjenigen Theils der excentriſch wirkenden Armee, welche ſeitwärts operirt, um ſich die Flanken frei zu machen, zu bedrohen. Hierdurch wird die Flanken-Operation gehindert, es ſey denn, man könne in der neuen Eroberung unabhängig baſiren.

Letzteres könnte in Holland geſchehen. Wenn alſo auch die Corps in Heſſen und Thüringen zurückgeworfen würden, ſo müßte doch die Armee gegen Holland eifrig ihren Plan fortſetzen, ſtatt umzukehren, wodurch die Baſis nur deſtomehr verkürzt, und die Stellung alſo deſtomehr flankirt würde.

In Weſtphalen und Holland alſo weſtlich von Caſſel und der Weſer, muß die Hauptmacht der Deutſchen ſtehen, und dann auf dem entgegengeſetzten Flügel an der Ober-Saale, ganz

dem Grundſatz gemäß, ſich neben dem Feinde zu ſtellen, und nicht demſelben gegenüber. Wie könnten die Franzoſen zwiſchen dieſen Corps nach dem Hannöverſchen vordringen. Das Corps an der Ober-Saale würde ſie abſchneiden. Wäre die Kolonne von Düſſeldorf durch glückliche Gefechte wieder dahin zurückgeworfen, ſo könnte dieſes Corps ebenfalls den Franzoſen in Heſſen in die Flanke kommen. In allen dieſen Fällen iſt Caſſel ein ſehr wichtiger Platz, denn er deckt Deutſchland von der Elbe bis zum Rhein.

Ein Corps müßte hinter Caſſel ſtehen, um die franzöſiſche Kolonne des Centrums zu beobachten. Die Wiedereroberung von Holland wäre aber das Wichtigſte; und mit dieſer für die norddeutſchen Mächte nicht unwichtigen Bemerkung, würde ich die Anwendung dieſes Lehrſatzes beſchließen, wenn die Franzoſen nicht ſeit dieſer Zeit Hannover beſetzt hätten.

Allein ſeit dieſer Begebenheit haben ſie nicht allein Holland, ſondern auch Weſtphalen und den nördlichen Theil von Niederſachſen in Beſitz. Die nachtheiligen Folgen, welche aus der Eroberung Hollands für die norddeutſchen Mächte entſtanden, ſind hierdurch bis zu dem Grade verſtärkt, daß eine Vertheidigung für Norddeutſchland gegen die franzöſiſche Macht eine

ſtrategiſche Unmöglichkeit geworden iſt, um ſo mehr, da die Franzoſen eine Armee, welche ſtets zum Kriege gerüſtet iſt, im Hannövriſchen beiſammen haben, die Truppen der Norddeutſchen Mächte aber in ihren Garniſonen zerſtreut liegen.

Das ſtrategiſche flankirende nördliche Baſtion der Franzoſen iſt nun bis zur Oſtſee vorgeſchoben, indem ſie das Lauenburgiſche beſetzt haben und das Meklenburgiſche beſetzen können, ſobald es ihren Abſichten zuträglich wäre.

In Rückſicht des ſüdlichen Deutſchlandes bildet die Schweiz ein ſolch vorſpringendes Baſtion. Italien und Süddeutſchland werden durch die Schweiz flankirt, wie ich es im Feldzug von 1800 bewieſen habe.

Holland bildet gleichſam die Kehle des nördlichen ſtrategiſchen Baſtions, das was die Franzoſen ſeit der Zeit beſetzt haben, die Flanken und Façen derſelben. Die Spitze ſtößt an die Oſtſee.

Zehnter Lehrſatz.

„Rückzüge von einer Baſis, welche nach „einer Linie geſchehen, ſind nicht „der Theorie oder dem Geiſte des „neuern Kriegsſyſtems angemeſ„ſen.“

Beweis.

Nachdem wir von baſirten Offenſionen und von der Baſis ſelbſt gehandelt haben, iſt es der Ordnung gemäß, die Rückzugsoperationen von der Baſis ab zu betrachten.

Ein Rückzug nach einer Linie iſt ſehr fehlerhaft, denn, Fig. 24., wenn die Armee C von A nach B nach der Linie AB ſich zurückzieht, ſo iſt klar, daß der Feind, wenn er auf die Flanken zwei Corps dd ſchickt, während er nur einen kleinen Theil ſeiner Macht e dazu beſtimmt, den Nachzug der Armee c zu wecken und ſie in ihrem Rückzuge aufzuhalten, die Armee c von B abſchneiden, oder B gar vor derſelben erreichen kann, in welchem Falle ſie eingeſchloſſen iſt. Ferner fällt alles rechts und links der Linie AB gelegene Land dem Feinde in die Hände, und bei einem Rückzuge will doch ſo viel decken, als nur immer möglich iſt.

Eben ſo unzweckmäßig wäre ein konzentrirender Rückzug, da man nehmlich aus einer mehr ausgebreiteten Stellung in eine mehr zuſammengezogene ſich dergeſtalt konzentriret, daß die beiden äußerſten Operationslinien AB Fig. 25. beim Rückzugsobjekt C in einem ſpitzen, oder Fig. 26. in einem ſtumpfen Winkel zuſammen-

treffen. Hiebei finden eben die Nachtheile, wie bei Rückzügen nach einer Linie ſtatt. Auf dieſe Art könnte ein Feldherr verführt werden ſich zurückzuziehen, wenn er einen wichtigen Platz, z. B. eine Hauptſtadt, durch Beſetzung einer vortheilhaften Stellung, die mit C bezeichnet iſt, decken wollte. Der zum Decken wichtige Ort würde denn wohl bei D liegen. Jedoch würde dieſe Maaßregel fruchtlos ſeyn, wenn der Feind den Krieg verſtehen und nach der ſo eben beſchriebenen Art in die Flanken operiren ſollte. Man deckt weit beſſer ein hinter ſich liegendes Land, wenn man ſich in die Flanken eines vordringenden Feindes wirft und ſich aus dem Vertheidigungs- ſelbſt in den Angriffskrieg verſetzt.

Ihn aber in einer Poſition zu erwarten und ſeine Umgehungen zu dulden, iſt das Schlechteſte, was man thun kann.

Eilfter Lehrſatz.

„Parallele und noch mehr excentriſche „Rückzüge ſind die einzig guten.“

Beweis.

Ein Rückzug nach parallelen Linien, wenn man nehmlich von der Baſis AB Fig. 27., wo

man in vier Corps 1, 2, 3, 4 getheilt war, nach den Linien AC, EG, FH, BD ſich zurückzieht, iſt zwar beſſer, wie die ſo eben betrachteten konzentriſchen Rückzüge, weil man bei dieſen parallelen das Land beſſer deckt, weil der Feind ſich nicht ſo leicht in die Flanken werfen kann, weil man bei denſelben ſelbſt im Stande iſt, ſich in diejenigen des Feindes zu werfen und ſeinem Vordringen dadurch ſogleich Einhalt zu thun, und weil er dadurch, da ſeine Aufmerkſamkeit in Erwartung desjenigen, ſo man vornehmen werde, geſpannt und getheilt ſeyn muß, an ſchnellem Vorrücken behindert wird. Allein man könnte noch was Beſſeres thun, indem man noch einen Schritt weiter ginge und ſich excentriſch zurückzöge.

Dergleichen parallele Rückzüge verdanken der Meinung ihr Daſeyn, daß man einen Ort am beſten deckt, wenn man ſich gerade davor ſtellt, und daß man dem Vordringen des Feindes am eheſten Einhalt thut, wenn man ſich ihm gerade entgegen ſtämmet. Dies iſt in der That ſo ſinnlich. Allein die Sinne lehren uns meiſtens nur Irrthum. Sie ſind Irrlichter, die uns in einen Moraſt leiten. Und ſo iſt es auch in gegenwärtigem Falle. Der Satz war bei den Alten nicht einmal ſo ganz richtig. Ganz gewiß alſo nicht

bei den Neuern. Bei dieſen hemmt man die vorſchreitende Bewegungen nicht, wenn man ſich ihrem ſtärkſten Theile, ihrer Fronte, gegen über ſtellt, ſondern ihren ſchwächſten Theilen, welches die Flanken ſind, und dadurch zugleich ihren Rücken, folglich ihre Subſiſtenz und die Gemeinſchaft mit den Quellen ihrer Macht bedrohet.

Daher ſind excentriſche Rückzüge die beſten. Wenn eine Armee Fig. 28. von a b c d e nach f g h i k hin zurückzieht, ſo kann der Feind nicht in den Bogen f k vorrücken, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, umfaßt und eingeſchloſſen zu werden. Die Sache iſt aber ſo klar und ſchon im Vorhergehenden ſo oft zur Sprache gekommen, daß es Papierverſchwendung ſeyn würde, hier noch weitläuftig ſich darüber auszulaſſen.

Man hat ſchon ſeit langer Zeit die Regel gegeben, daß auf Rückzügen man ſich in verſchiedene Kolonnen oder Corps theilen müſſe, um, heißt es, die Aufmerkſamkeit des Feindes zu zerſtreuen. Daß man aber ſich excentriſch zurückziehen muß, iſt, meines Wiſſens, nie als Regel aufgeſtellt worden, da ich doch glaube bewieſen zu haben, daß es allerdings eine der wichtigſten Kriegsregeln ſey.

Daß dieſe Zerſtreuung der Aufmerkſamkeit

des Feindes eigentlich eine Beſorgniß ſey, die man ihm für ſeine Flanken und Rücken erregt, iſt ſchon gezeigt worden.

Daß excentriſche Rückzüge die beſten ſind, folgt ſchon daraus von ſelbſt, was von der Unzweckmäßigkeit divergenter offenſiver Operationen, wie auch derjenigen, nach einer Linie vorwärts, oder in einem ſpitzen Winkel geſagt worden iſt. Wenn konzentriſche Operationen im Angriffskriege die vortheilhafteſten ſind, ſo müſſen eben darum excentriſche im Vertheidigungskriege die beſten ſeyn. Denn die Sachen ſind in beiden Kriegsarten entgegengeſetzt, weil das Intereſſe des Trutz= und Schutzkrieges von entgegengeſetzter Beſchaffenheit iſt. Ich habe aber doch von den Rückzügen beſonders wiewohl nur ganz kurz gehandelt, um dem Leſer die Mühe zu erſparen, ſich erſt die Sachen zu abſtrahiren.

Anwendung.

Die Vortrefflichkeit excentriſcher Rückzüge iſt in den vorhergehenden Betrachtungen über wirklich geſchehene Begebenheiten hinlänglich gezeigt worden. Wer aus den bisher beleuchteten militäriſchen Begebenheiten die Theorie excentriſcher Rückzüge nicht abſtrahiren kann, wird es auch

nicht lernen, wenn man auch eine tauſendjährige Kriegsgeſchichte mit ihm durchräſonnirte. Es wäre alſo Papierverſchwendung hier noch mehr darüber zu ſagen.

Anmerkung.

Die zu dieſem Werke gehörigen 3 Kupfertafeln ſind auf dem Titel anzumerken vergeſſen worden.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Fig. 11.

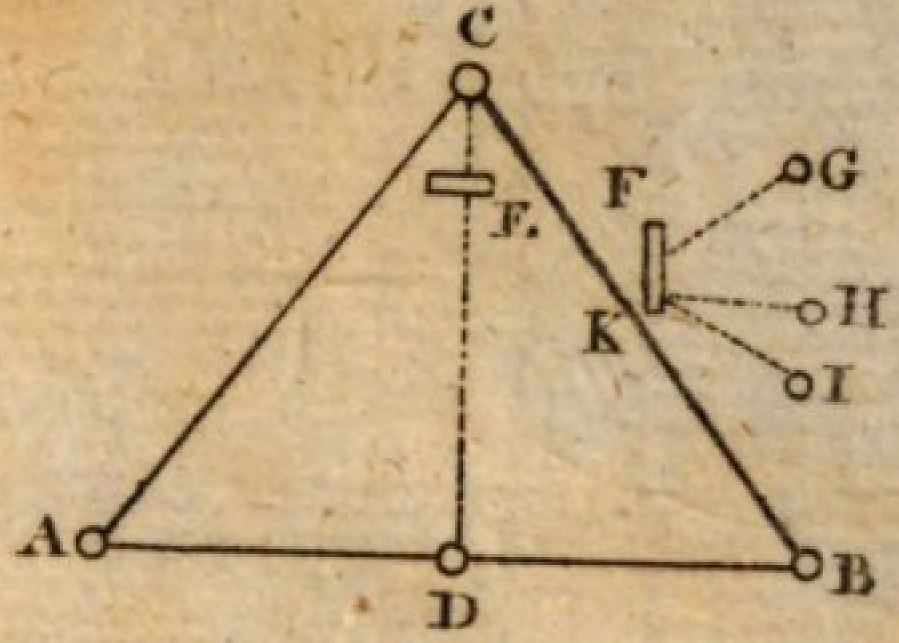


Fig. 12.

Fig. 14.

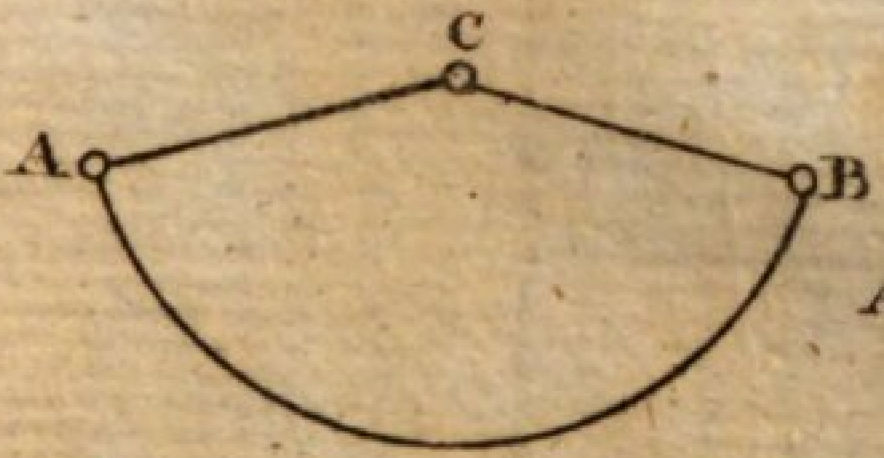


Fig. 15.

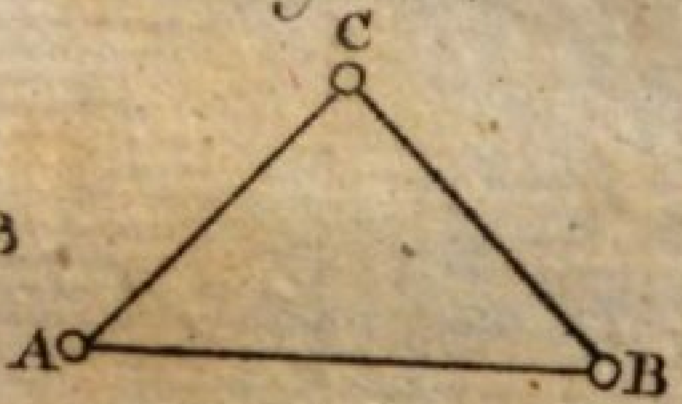


Fig. 16.

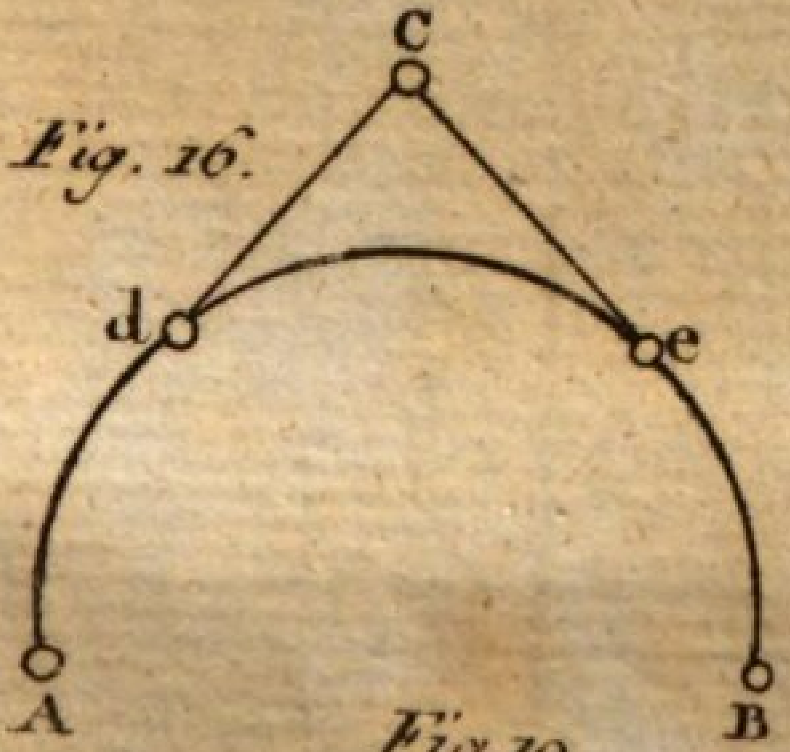


Fig. 17.

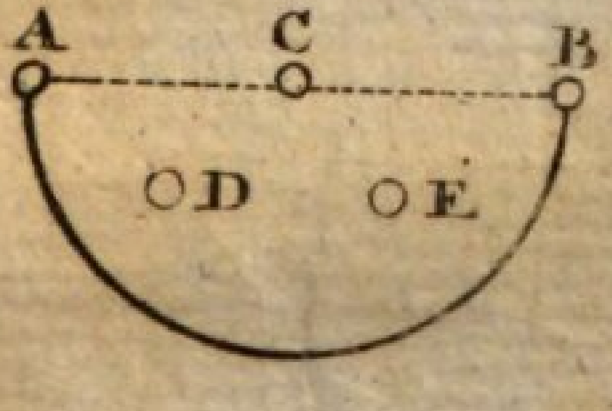


Fig. 19.

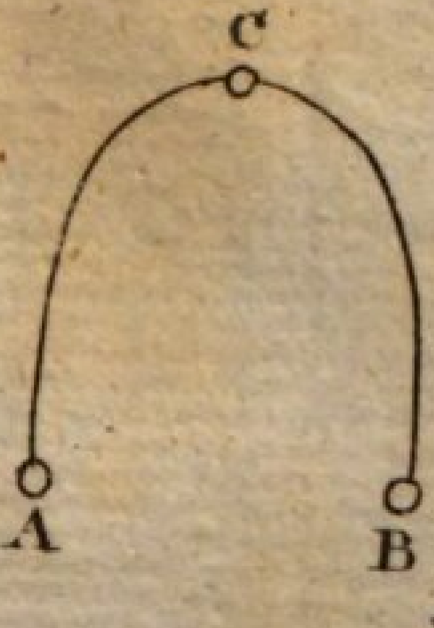
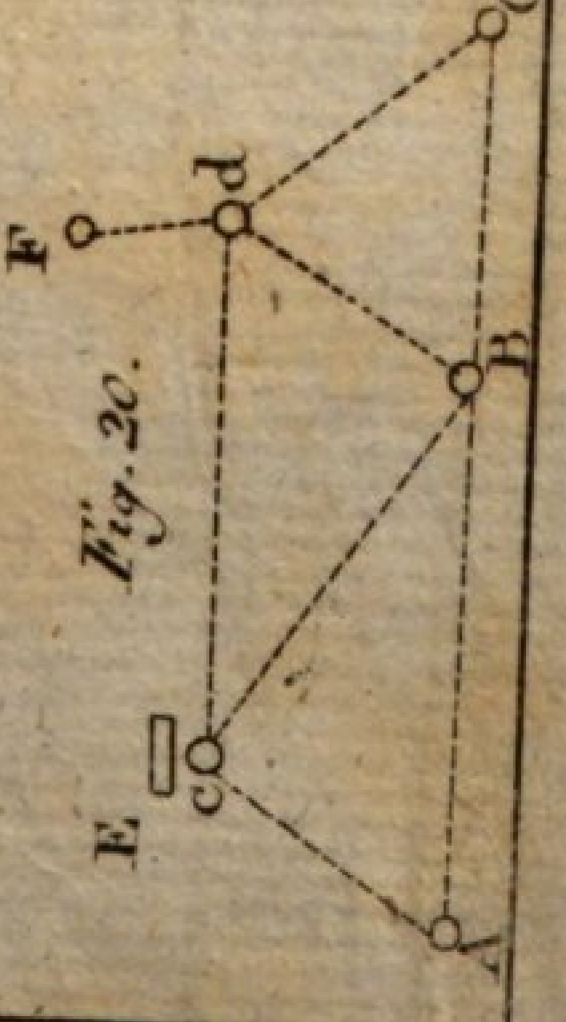
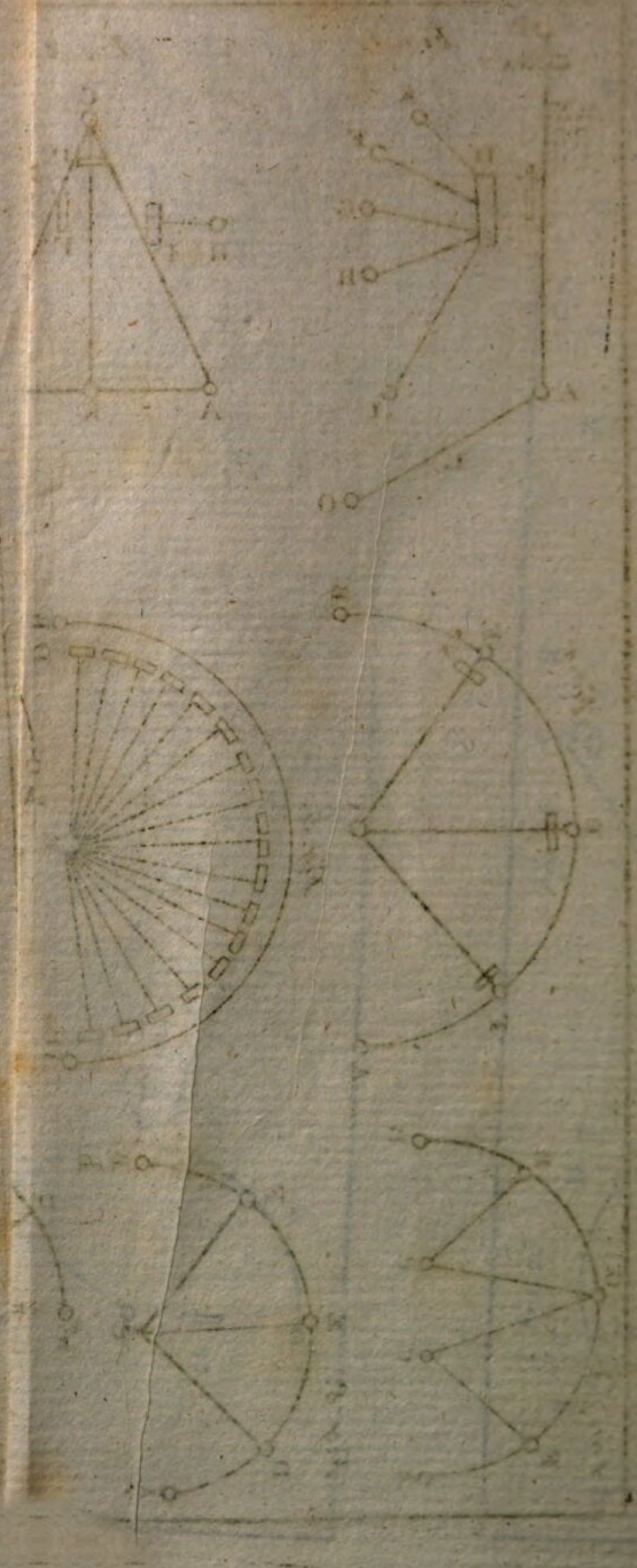


Fig. 20.





2

Fig. 35.

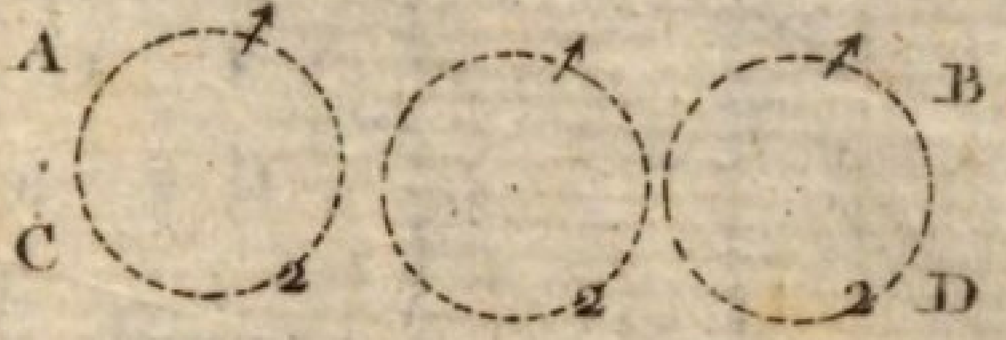
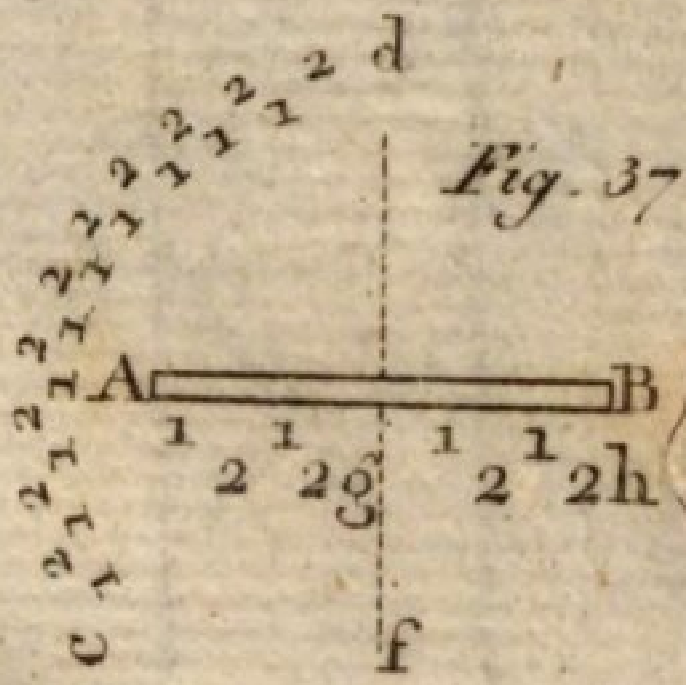


Fig. 37.



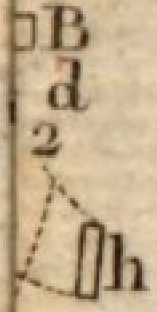


Fig. 39.

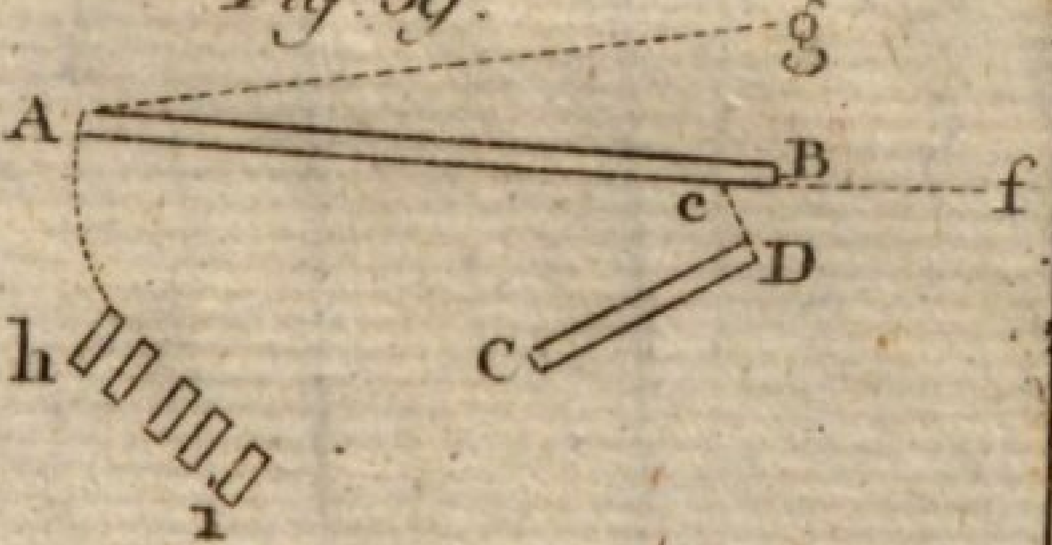


Fig. 41.

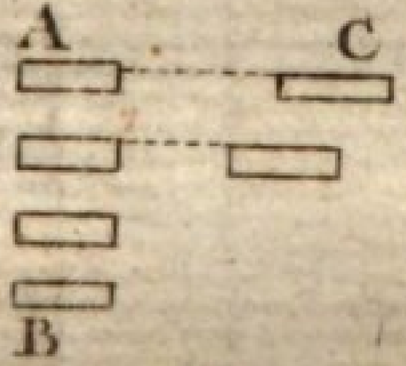


Fig. 42.

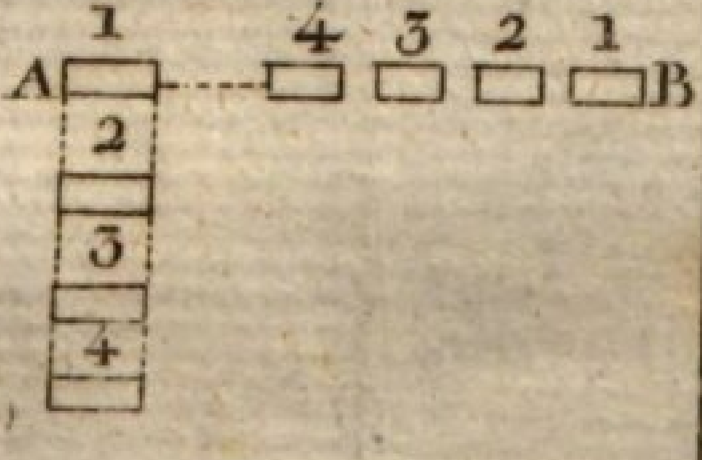


Fig. 44.

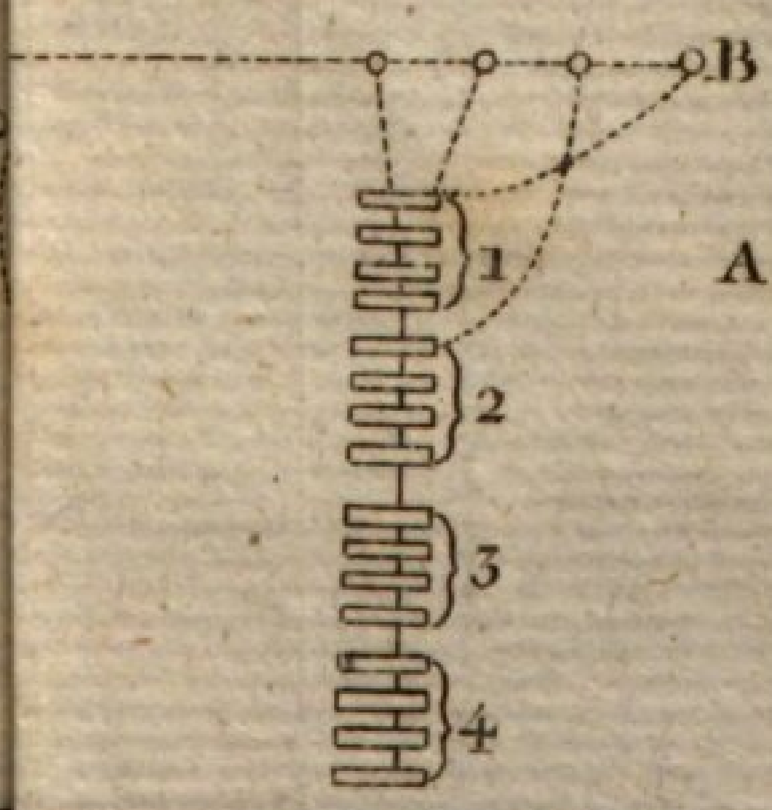


Fig. 45.

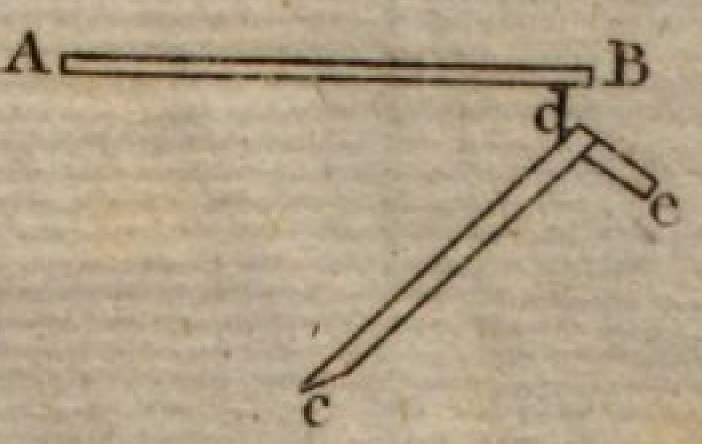


Fig. 46.

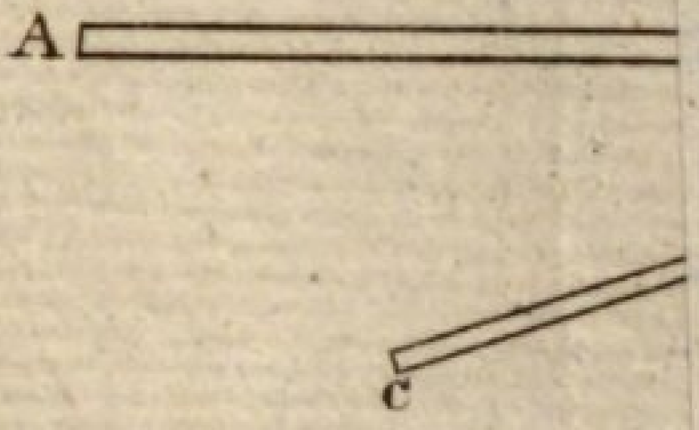


Fig. 48.

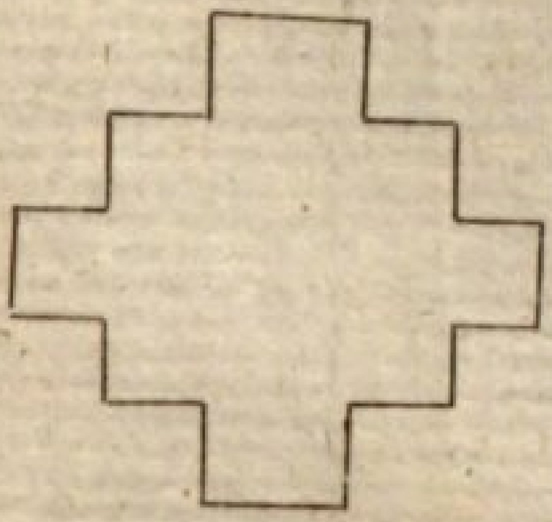


Fig. 51.

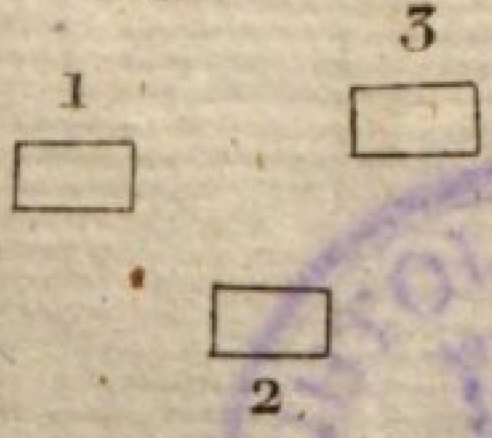


Fig. 54.

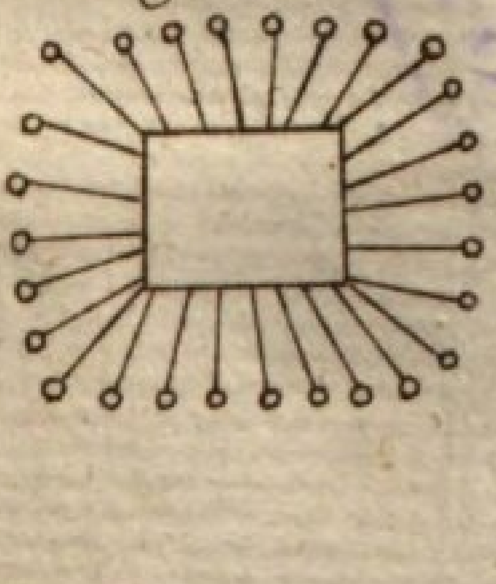
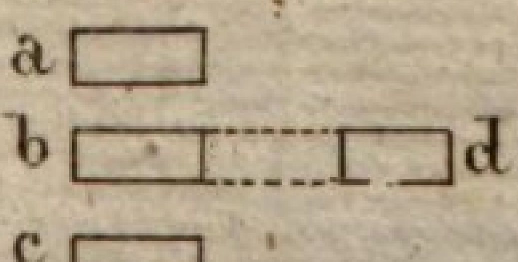


Fig. 57.



STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Sdw.

[Bülow

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Lehrsätze des neuern Krieges oder reine und angewandte Strategie aus dem Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet

Berlin 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 1047
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282026-5